

# Die Waldzeitung





WITALI BIANKI · DIE WALDZEITUNG



WITALI BIANKI

# Die Waldzeitung

*Illustrationen nach dem Original  
von Helmut Kloss*

1 9 5 6

DER KINDERBUCHVERLAG BERLIN

**Übersetzung aus dem Russischen von Inge Langer und Ulrich Kuhnke**

**Titel der Originalausgabe: „ДЕТСКАЯ ГАЗЕТА“**

**Einband und Schutzumschlag von Helmut Kloss**

**Redaktion: Annemarie Lange**

**Ausstattung: Atelier Kinderbuch**

**Korrektor: Heinz Hoffmann**

**A l l e R e c h t e v o r b e h a l t e n**

**Lizenz-Nr. 304 – 270/81/56**

**Satz und Druck: Karl-Marx-Werk, Pößneck, V 15/30**

**Bestell-Nr. 3902**

**2. Auflage · 31.–35. Tausend 1956**

**Für Leser von etwa 11 Jahren an**

## AN DIE JUNGEN LESER!

Ein Wort an euch, ehe ihr mit dem Lesen der Waldzeitung beginnt. Das Buch führt euch in die Wälder und Felder, in die Taiga und Tundra der Sowjetunion. Unermeßlich groß ist der Reichtum der Natur dieses Landes. Viele Tiere werdet ihr kennenlernen, die ihr in unseren heimatlichen Wäldern vergeblich suchen werdet. Wie kann es auch anders sein: Bietet das Klima dieses Landes doch auch den Tieren Lebensmöglichkeit, die uns an ferne Kontinente erinnern. Sei es der Luchs, der in den sibirischen Wäldern umherschleicht, oder der Eisbär, den wir an den Küsten des Eismeerer treffen. Auch Hasel- und Schneehühner, Birk- und Auerhähne werden nur denjenigen bekannt sein, die ihre Namen aus Büchern oder vom Biologieunterricht her kennen. Viele Tiere werdet ihr schon in den Zoologischen Gärten gesehen haben. Ihr konntet dort ihr Aussehen studieren und hörtet auch ihre Rufe. So aber, wie sich die Tiere in freier Wildbahn zeigen, lerntet ihr sie nicht kennen. Denn unzähligen Gefahren ausgesetzt, benehmen sie sich dort ganz anders. Sagt selbst, ist es nicht eindrucksvoller, einen Hirsch im Frühnebel aus dem Walde treten zu sehen, als ihn im Freigehege zu beobachten? Und welch ein Unterschied besteht erst zwischen einem Menschen, der, durch Mauern oder Gitter getrennt, den Bären zusieht, und dem kleinen Jäger Syssoi Syssoitsch, der das Pech hatte, sich plötzlich im Walde einer ganzen Bärenfamilie gegenüberzusehen! Seht, dieses Bild des in Freiheit lebenden Tieres soll das Buch vermitteln helfen. Im Ablauf eines Waldjahres, vom Zeitpunkt an, da die ersten Krähen aus dem Süden zurückkehren, bis zu der Zeit, wo alles Leben unter der dichten Schnee- oder Eiskecke erstorben scheint, wollen wir die Natur betrachten.

Junge Pioniere und Schüler, denen die Zeitungen nicht das boten, was sie als Junge Naturforscher verlangten, trugen mit dazu bei, ihre Zeitung

zu gründen, ihre Waldzeitung. Von ihnen selbst gestaltet, gibt sie ihnen Einblick in die Natur ihres Landes, erweitert ihre Kenntnisse, schult durch naturkundliche Rätsel und Denksportaufgaben Auge und Verstand und erheitert durch zahlreiche lustige Erlebnisse.

Doch eines wollen wir nicht vergessen: Wir dürfen die Verhältnisse nicht gedankenlos auf unsere Heimat übertragen. Bei uns leben Schneehasen und Schneehühner, die im Winter weiß werden, nur in den Alpen. Krähen, deren Rückkehr in Leningrad den Frühling ankündigt, können wir den ganzen Winter über beobachten. Das Mauswiesel behält bei uns während des ganzen Jahres seinen braunen Pelz. Uhus und Adler drohen in der Sowjetunion überhandzunehmen, wenn man sie nicht bekämpft. Auch die Vorbereitung der Felder für die Wintersaat erfolgt zu einer anderen Zeit als bei uns. Und so wäre eine Reihe von Beispielen aufzuführen, die für unsere Heimat nicht zutreffen. Durch den übergroßen Reichtum kann man dort Jagdmethoden anwenden, die bei uns verboten sind, kann man auf Naturschutzbestimmungen verzichten, die in Deutschland unerlässlich sind, um den rar gewordenen Bestand einzelner Arten vor der Ausrottung zu behüten.

Unser Wunsch ist: Möge euch das Buch gefallen, möge es den naturkundlich Interessierten Anregungen geben! Und vielleicht finden sich einige von euch zu einer neuen Waldzeitungsredaktion zusammen, die dann in ihrer Schule oder in ihrem Pionierheim eine Waldzeitung über ihre eigenen Beobachtungen schreiben.

*Der Kinderbuchverlag*

# DIE WALDZEITUNG

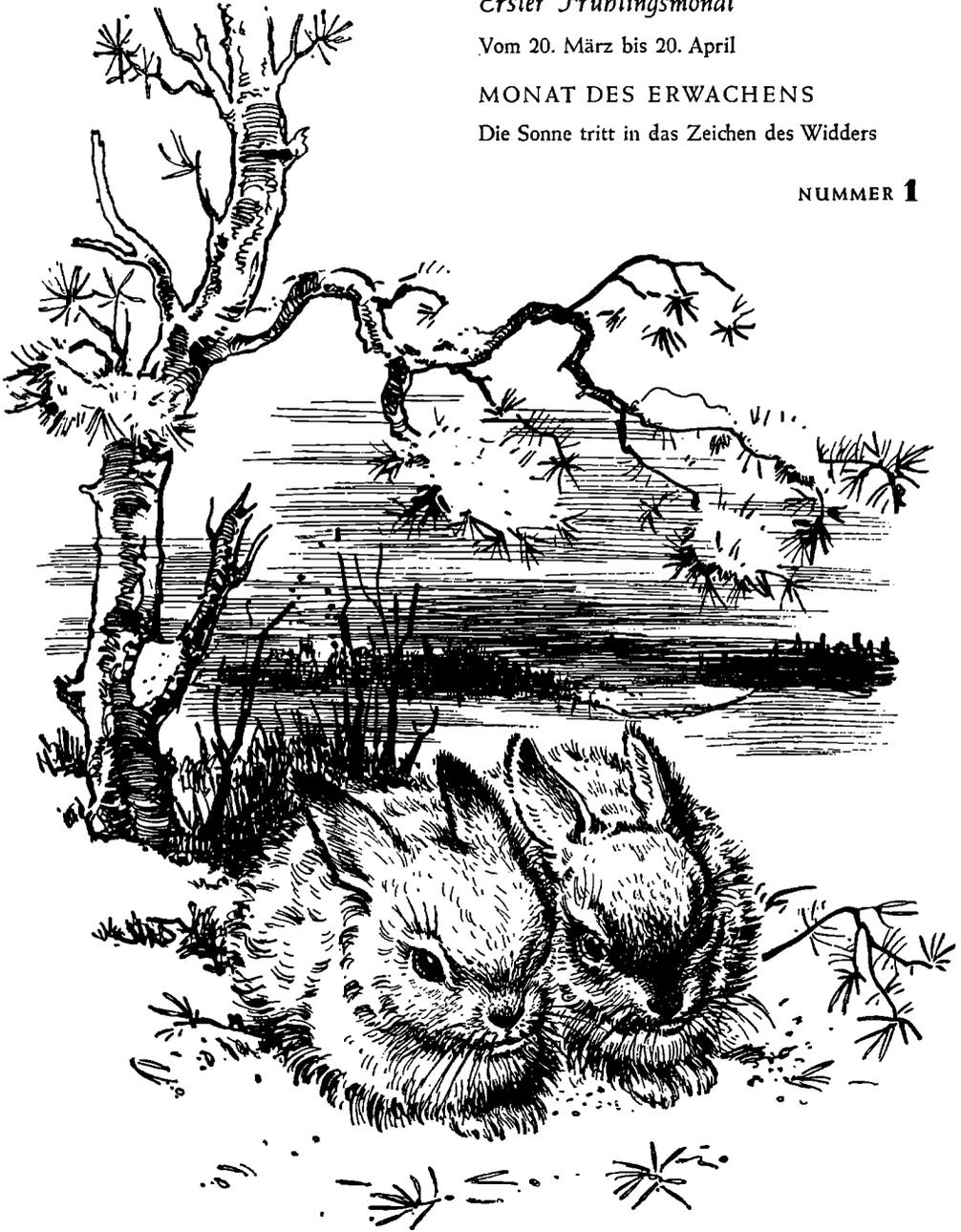
*Erster Frühlingsmonat*

Vom 20. März bis 20. April

MONAT DES ERWACHENS

Die Sonne tritt in das Zeichen des Widlers

NUMMER **1**



# INHALT

Ein frohes, neues Jahr!

*Neues aus dem Walde:* Die ersten Frühlingsvögel • Erstes Telegramm aus dem Walde • Das erste Ei • Baby im Schnee • Die ersten Blüten • Frühlingslist • Unsere Wintergäste machen sich reisefertig • Lawinen • Feuchte Wohnungen • Das rätselhafte Flaumflöckchen • Im immergrünen Wald • Der Sperber und die Saatkrähen • Zweites Telegramm aus dem Walde

*Neues aus der Stadt:* Konzerte auf allen Dächern • Über die Dachböden • Verschlafene Fliegen • Fliegen! Vorsicht vor Überfällen! • Frühlingsbringer • Beobachtungen in Lesnoje • Entschließung des ersten Leningrader Gebietstreffens von Schülern aus Kolchosen • Entschließung des Leningrader Gebietstreffens Junger Naturforscher • Baut Wohnungen! • Tanz der Mücken • Die ersten Schmetterlinge • In den Parks • Neue Wälder • Frühlingsblumen • Was an den Staudamm heranschwamm • Trompetenklänge vom Himmel! • Unsere Eintrittskarte • Drittes, dringendes Telegramm aus dem Walde • Die Überschwemmung beginnt

*Jägerlebnisse:* Der Schnepfenstrich • Die Auerhahnbalz • Eine Theatervorstellung im Walde

*Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes*

*Beilage:* Unser Schießstand, erster Wettkampf

*Anzeigen*



## Ein frohes, neues Jahr!

Der erste Tag im ersten Frühlingsmonat — der 20. März —, das ist der Tag des Frühlings — Tag und Nacht gleiche. Genau zwölf Stunden steht die Sonne am Himmel. Der

Tag ist also genauso lang wie die Nacht. Und an diesem Tag feiern wir unser Neujahr, den Frühlingsanfang.

## NEUES AUS DEM WALDE



### *Die ersten Frühlingsvögel*

In allen Dörfern kommen jetzt große Krähenscharen an. Den ganzen Winter über waren sie im milden Süden, doch jetzt sind sie in Eilflügen in ihre Heimat zurückgekehrt. Bei schönem Wetter sind sie sogar hundert Kilometer am Tage geflogen. Doch einmal hat sie ein großer Schneesturm unterwegs überrascht. Da verloren Hunderte von Vögeln ihre Kraft und kamen um. Nun sind zuerst die stärksten angekommen. Sie ruhen sich noch aus, stolzieren gewichtig über Felder und Wege und wühlen mit ihren kräftigen Schnäbeln eifrig in der Erde herum.

### *Erstes Telegramm aus dem Walde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Krähenschwärme sind gekommen. Der Frühling hat angefangen. Die schwere, dunkle Wolke am Himmel hat sich verzogen. Nun schwimmen Haufenwolken, die wie große Schneeberge aussehen, über den Himmel. Die ersten Tierkinder sind angekommen. Elche bekommen neue Geweihe, die Rehböcke haben sie schon; Zeisige, Meisen und Zaunkönige haben angefangen zu singen. Wir warten noch auf die Stare und Lerchen. Unter den Wurzeln einer ausgerissenen Tanne haben wir eine Bärenhöhle entdeckt. Wir bewachen sie und werden weiter über sie berichten. Schon sammelt sich Schneewasser unter dem Eis. Im Wald tröpfelt es überall: Auf den Bäumen taut der Schnee. Nichts aber schmiedet der Frost von neuem Eis.

### *Das erste Ei*

Als erstes von allen Vögeln hat das Rabenweibchen seine Eier gelegt. Es sitzt in seinem Nest auf einer hohen Tanne, die noch dick mit Schnee bedeckt ist. Damit die Eier nicht kalt werden und die kleinen Vogelkinder darin nicht erfrieren, darf die Mutter das Nest keinen Augenblick verlassen. Das Futter bringt ihr der Rabe ins Nest.



### *Baby im Schnee*

Auf den Feldern liegt noch Schnee, doch bei Hasens kommen bereits die ersten Jungen zur Welt. Die Kleinen können vom ersten Tage an sehen und werden mit einem dichten Fellchen geboren. Auch laufen können sie schon. Wenn sie sich einmal an der Muttermilch satt getrunken haben, kriechen sie mit unbeholfenen kleinen Schritttchen fort und verstecken sich unter Büschen. Auch ihre Mutter läuft weit fort, doch die Kleinen spielen nicht, und sie fressen auch nicht, sondern sitzen ganz still unter ihrem Strauch. So vergeht ein Tag, ein zweiter Tag und noch ein dritter. Die alte Häsin springt inzwischen durch Feld und Wald, nur einmal am Tage kommt sie zurück, um die Kleinen zu säugen. Wenn die Mutter wieder weg ist, liegen die Häschen ganz still. Laufen dürfen sie nicht, sonst bemerkt sie ein Habicht, oder ein Fuchs wird auf ihre Spur aufmerksam.

Manchmal kommt auch eine andere alte Häsin vorbei, irgendeine fremde Tante. Die Häslein rufen: „Ach, bitte, gib uns doch zu trinken!“ Und die Tante tut es auch. „Aber bitte schön, trinkt nur!“ Dann hoppelt sie weiter. Und wieder liegen die kleinen Hasen still unter ihrem Busch. Ihre richtige Mutter gibt sicher auch anderen kleinen Hasenkindern zu trinken.

So sind also bei den Hasenmüttern alle kleinen Hasen gewissermaßen Gemeineigentum. Wenn eine alte Häsin irgendwo kleine Häschen findet, gibt sie ihnen zu trinken, ganz gleich, ob es ihre eigenen oder fremde sind.



Ihr meint wohl, es sei nicht schön, wenn die kleinen Hasen so verlassen aufwachsen müssen? Aber nein! Ihnen ist ja warm in ihrem dicken Pelz. Und satt werden sie auch; denn die Milch der Häsinnen ist so dick und süß, daß sie nur einmal am Tage zu trinken brauchen. Zwischen dem achten und zehnten Tag fangen dann die kleinen Hasen schon selber an, Gras zu knabbern. Und kaum eine Woche später will die Häsin nichts mehr von ihnen wissen.

### *Die ersten Blüten*

Die ersten Blüten sind da! Doch nicht auf der Erde dürft ihr sie suchen; denn die ist noch ganz mit Schnee bedeckt. Nur am Waldrande rieselt schon das Tauwasser, und die Gräben sind voll bis an den Rand. Hier über dem graubraunen Frühlingwasser haben sich an den Zweigen des Haselstrauches die ersten Blüten angesiedelt.

Weiche, graue Schwänzchen hängen von den Zweigen herab. Wir nennen sie Kätzchen wie die Weidenblüten, obwohl sie gar nicht wie Kätzchen aussehen. Bewegt man einmal solch ein kleines Schwänzchen, dann kommt eine große gelbe Staubwolke heraus. Doch eigenartig: An genau denselben Zweigen des Haselstrauches sind auch noch andere Blüten. Sie sitzen zu zweien und dreien beieinander. Man könnte sie fast für Knospen halten, doch schieben sich aus den Spitzen der Knospen paarweise kleine rosa Zungen, so schmal wie Fäden. Das sind die Narben, die den Blütenstaub auffangen, den der Wind von den Kätzchen herüberweht.



Frei kann der Wind zwischen den kahlen Zweigen spazieren gehen; denn sie haben ja noch keine Blätter, und so hindert ihn nichts, die Kätzchen nach Herzenslust zu schaukeln und den Staub aufzuwirbeln.

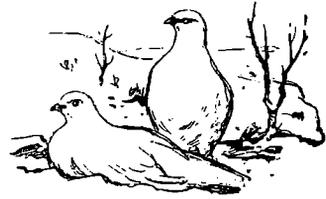
Der Haselstrauch verblüht. Die Kätzchen fallen ab. Die rosa Fädchen der eigenartigen Blütenknospen trocknen ein. Doch jede dieser kleinen bestäubten Blüten verwandelt sich in eine Nuß.

*N. Pawlowa*

### *Frühlingslist*

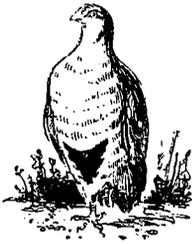
Im Walde gibt es wilde Räuber, welche die friedlichen Tiere überfallen. Wo sie eins erwischen, packen sie auch schon zu. Im Winter auf dem Schnee sind der Schneehase und das Schneehuhn schwer zu finden. Doch jetzt

schmilzt der Schnee, und an vielen Stellen guckt schon die braune Erde hervor. Nun können die Wölfe, Füchse, Habichte und Eulen, die kleinen Hermeline und die Mauswiesel schon von weitem das weiße Fell und das weiße Gefieder auf den schneefreien Stellen erkennen.



Da hat sich nun bei Schneehasen und Schneehühnern ein guter Schutz entwickelt. Sie streifen weißes Fell und weißes Federkleid ab und ziehen sich ein anderes an. Der Schneehase wird ganz grau, den Schneehühnern fallen die weißen Federn aus, und statt dessen bekommen sie dann ein grau-rötliches Sommergefieder mit schwarzen Streifen. Jetzt sind beide nicht mehr so leicht zu sehen; denn sie sind getarnt.

Doch auch viele Räuber haben sich anders angezogen. Das Mauswiesel war im Winter ganz weiß, ebenso das Hermelin, das nur eine schwarze Schwanzspitze hatte. So war es den beiden ganz leicht, sich durch den Schnee an die friedlichen Tiere heranzuschleichen: Das Weiße schlich sich zum Weißen. Doch jetzt haben sie sich auch umgezogen. Beide sind ganz braun geworden. Nur das Hermelin hat noch seine schwarze Schwanzspitze. Sie schadet ihm jedoch weder im Winter noch im Sommer; denn im Schnee gibt es ja auch schwarze Stellen, wie Staubkörner und Ästchen, und im Sommer findet man auf der Erde und im Gras soviel schwarze Stellen, wie man will.



### *Unsere Wintergäste machen sich reisefertig*

Auf unsern Zugvogelstraßen sieht man jetzt große Scharen kleiner weißer Vögel, die so ähnlich wie Ammern aussehen. Das sind unsere Wintergäste, die Schneeammern. Ihre Heimat sind die Tundra und die Ufer und Inseln des Nördlichen Eismeer, und dahin fliegen sie jetzt. Dort taut die Erde noch nicht so bald auf.

### *Lawinen*

Im Wald hat jetzt die furchtbare Zeit der Lawinen angefangen. Ein kleines Eichhörnchen schläft in seinem Nest auf dem Zweig einer großen Tanne. Plötzlich löst sich ein großer Schneeklumpen vom Baumwipfel und fällt gerade

auf das Dach des Nestes. Das Eichhörnchen springt schnell heraus, doch seine neugeborenen, hilflosen Kleinen bleiben im Nest. Sofort macht das Eichhörnchen sich daran, den Schnee wegzuscharren. Glücklicherweise hat der Schnee nur das Dach aus dicken Ruten eingedrückt. Das Innere des runden Nestes aus warmem, weichem Moos ist heil geblieben. Die kleinen Eichhörnchen sind nicht einmal aufgewacht. Sie sind ja noch so klein wie junge Ratten und ganz nackt, blind und unempfindlich.

### *Feuchte Wohnungen*

Der Schnee schmilzt immer schneller, und den Bewohnern der Waldkeller geht es schlecht. Die Maulwürfe, Spitzmäuse, Feldmäuse, Wühlmäuse, Füchse und andere Tiere, die in Höhlen unter der Erde wohnen, haben jetzt schon unter der Feuchtigkeit zu leiden; was soll da erst aus ihnen werden, wenn sich der ganze Schnee in Wasser verwandelt?



### *Das rätselhafte Flaumflöckchen*

Der Schnee auf dem Sumpf ist schon vollkommen weggetaut. Zwischen den kleinen Erdhäufchen steht das Wasser. Daneben leuchten feine, silbrige Pinselchen, die auf glatten grünen Stengeln schwanken. Sollten das vielleicht die Pusteblumen sein, die im Herbst nicht mehr auseinanderfliegen konnten?



Haben sie etwa unter dem Schnee überwintert? Es ist kaum zu glauben, so sauber und frisch sind sie. Pflückt man nun ein solches Pinselchen ab und nimmt die Wolle auseinander, so hat man des Rätsels Lösung. Es sind nämlich richtige Blüten. Zwischen den weißen, wolligen Härchen schimmern gelbe Staubgefäße und dünne Narbenfäden.

So blüht das Wollgras. Die Härchen schützen die Blüte vor Nässe; denn Blütenstaub ist sehr empfindlich dagegen.

*N. Pawłowa*

### *Im immergrünen Wald*

Immergrüne Pflanzen gibt es nicht nur in den Tropen oder am Mittelmeer, sondern auch bei uns. Es gibt sogar ganze Wälder, in denen immergrüne Bäume und Sträucher wachsen.

Gerade jetzt, im ersten Monat des neuen Jahres, ist es wunderschön, in solch einem Wald spazierenzugehen. Man findet dort keine braunen, verfaulten Blätter, kein langweiliges, trockenes Gras. Die jungen, stachelhaarigen, dunkelgrünen Fichten locken schon von weitem. Wie fröhlich ist es hier bei ihnen! Alles lebt: das weiche, grüne Moos, die Preiselbeerbüsche mit dem glänzenden Laub und das Heidekraut, auf dessen dünnen Zweiglein, die mit winzigen Blättchen wie mit Ziegeln gedeckt sind, noch die blaßlila Blüten vom vorigen Jahr sitzen.

Am Rande des Sumpfes steht noch ein immergrüner Strauch: die Rosmarinheide. Ihre dunklen, an den Rändern eingebogenen Blätter sind an der Unterseite wie ausgebleicht. Doch wer jetzt an diesem Strauch stehenbleibt, betrachtet nicht lange die Blätter; denn er sieht etwas viel Schöneres: Blüten! Es sind wunderhübsche rosa Glöckchen, die wie Preiselbeerblüten aussehen. Ist das nicht eine hübsche Überraschung, zu so einer frühen Jahreszeit im Wald Blumen zu finden? Pflück dir nur einen kleinen Strauß, und niemand wird glauben, daß diese Blumen von draußen und nicht aus dem Treibhaus sind. Und nur deshalb, weil so wenige Menschen im Frühling im immergrünen Wald spazierengehen.

*N. Pawlowa*

### *Der Sperber und die Saatkrähen*

Pi-pi, kr-kral! hörte ich es plötzlich über meinem Kopfe. Ich blickte mich um und sah fünf Saatkrähen hinter einem Sperber herfliegen. Der flüchtete hierhin und dorthin, doch die Krähen holten ihn immer wieder ein und hackten ihm mit ihren Schnäbeln auf dem Kopf herum. Vor Schmerz kreischte der Sperber ganz laut. Doch endlich erwischte er eine günstige Gelegenheit und – war verschwunden. Ich stand auf einem kleinen Hügel und konnte das Land weithin überblicken. Ich sah nun, wie der Sperber sich auf einen Baum setzte, um Atem zu schöpfen. Da kam plötzlich von irgendwoher eine große Krähenschar mit lautem Gekreisch auf ihn zugeflogen. Jetzt war der Sperber übel daran, und mit wütenden Gig-gig-Rufen ging er auf einen der Angreifer los. Der bekam es mit der Angst zu tun und flog beiseite. Da schwang sich der Sperber gewandt und mühelos in die Höhe. Den Krähen, die ihren Gefangenen verloren hatten, blieb nichts weiter übrig, als sich wieder in der Gegend zu verstreuen.



*Waldkorrespondent Myschljajew*

## *Zweites Telegramm aus dem Walde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Die Stare und Lerchen sind angekommen und haben angefangen zu singen.

An der Bärenhöhle waren wir es bald überdrüssig, auf den Bären zu warten. Wir dachten schon, er sei erfroren. Da begann sich plötzlich der Schnee zu bewegen. Heraus kam aber nicht der Bär, sondern ein anderes Tier, das wir erst gar nicht erkannten. Es war so groß wie ein großes Ferkel, hatte ein dichtes Fell, einen schwarzen Bauch und zwei dunkle Streifen auf dem grauweißen Kopf. So stellte sich heraus, daß die Höhle gar keine Bärenwohnung war, sondern ein Dachsbau. Aus ihm kam nun der Dachs herausgekrochen. Er hat seinen Winterschlaf beendet und geht nachts auf Mäusefang, sucht Larven und Käfer und frißt Wurzeln. Wir haben im ganzen Walde gesucht und schließlich doch noch eine Bärenhöhle gefunden, diesmal aber eine richtige. Der Bär schläft noch.

Auf dem Eis steht schon Wasser. Der Schnee fällt von den Bäumen. Die Auerhähne balzen, die Spechte trommeln. Ein „Eisbrecher“ ist angekommen: die weiße Bachstelze. Die Schlittenbahn ist verschwunden, und die Kolchosbauern haben ihre Schlitten wieder mit den Wagen vertauscht.

## NEUES AUS DER STADT

### *Konzerte auf allen Dächern*

Nachts finden auf den Dächern große Konzerte statt. Den Katzen gefallen sie außerordentlich, und meist enden sie mit einer wilden Prügelei der Sänger.

### *Über die Dachböden*

Ein Mitarbeiter der „Waldzeitung“ besuchte in diesen Tagen einige Häuser der Innenstadt, um die Lebensbedingungen der Bewohner der Dachböden kennenzulernen. Die Vögel, die hier oben in den Winkeln wohnen, sind mit ihren Wohnungen anscheinend sehr zufrieden. Wenn ihnen kalt ist, kriechen sie an die Schornsteinwände und haben so die Wärme umsonst. Die

Tauben sitzen schon auf den Eiern. Spatzen und Dohlen sammeln in der ganzen Stadt Strohhalme für ihre Nester und Flaumfedern als weiches Bett für ihre Jungen.

Die Vögel beschweren sich nur über die Katzen und über die Buben, die ihnen ihre Nester zerstören.

### *Verschlafene Fliegen*

Auf den Straßen erblickt man jetzt häufig große grünlichblaue Fliegen mit metallischem Glanz. Sie sehen ganz schläfrig aus wie im Herbst. Sie fliegen noch nicht, sondern kriechen schwankend auf ihren kurzen, dünnen Beinchen an den Wänden der Häuser entlang. Den ganzen Tag über wärmen sie sich in der Sonne, und nachts kriechen sie wieder in Spalten und Ritzen der Wände und Zäune.

### *Fliegen! Vorsicht vor Überfällen!*

In den Straßen Leningrads beginnen sich jetzt die Wolfsspinnen herumzutreiben.

Es wird oft gesagt, daß den Wolf seine Beine ernähren, bei dieser Spinnenart ist es aber genauso. Sie spinnen nämlich keine sorgfältig angelegten Netze wie die Kreuzspinnen, sondern sie lauern den Fliegen und anderen Insekten im Hinterhalt auf und stürzen sich dann mit großen Sprüngen auf sie.

### *Frühlingsbringer*

Aus den Eisspalten im Fluß kriechen jetzt schwerfällige graue Larven hervor. Sie wandern das Ufer hinauf, befreien sich von ihren Hüllen und verwandeln sich in schlanke, geflügelte Insekten. Es sind keine Schmetterlinge und auch keine Stubenfliegen, sondern – Uferfliegen.

Wenn sie auch langflügelig und leicht sind, so können sie doch noch nicht fliegen; denn sie sind noch zu schwach. Vor allen Dingen brauchen sie Sonne. So wandern sie in großen Scharen über das Straßenpflaster. Fußgänger und Pferdehufe zertreten sie, Autoräder fahren sie tot, und Spatzen picken sie auf; doch sie gehen unbeirrt immer weiter und weiter, Tausende und aber Tausende. Diejenigen, die trotz alledem auf der andern Straßenseite ankommen, kriechen nun an den Häuserwänden empor, der Sonne entgegen.

## *Beobachtungen in Lesnoje*

Vor 75 Jahren wurde in Lesnoje mit ununterbrochenen Naturbeobachtungen begonnen, die unter der Leitung des bekannten Naturwissenschaftlers Professor D. N. Kaigorodow standen.

Heute führt eine Sonderkommission der Allunionsgesellschaft für Geographie die Oberaufsicht über alle Naturbeobachtungen. Sie trägt den Namen „Kaigorodow“, und ihr Vorsitzender ist der Verdiente Wissenschaftler der UdSSR, Professor M. N. Rimski-Korsakow.

Die Beobachter senden aus den verschiedensten Gebieten und Republiken ihre Mitteilungen an die Kommission. So werden zum Beispiel Ankunft und Abflug der Vögel, Aufblühen und Verblühen der Blumen und das Auftreten und Verschwinden verschiedener Insektenarten im Laufe einiger Jahre registriert. Das gibt uns die Möglichkeit, einen Naturkalender aufzustellen. Dieser Naturkalender leistet uns große Hilfe bei der Zusammenstellung von Voraussagen und Terminbestimmungen für verschiedene landwirtschaftliche Arbeiten.

Heute ist in Lesnoje eine Zentralstelle für die Durchführung von Naturbeobachtungen eingerichtet. In der ganzen Welt gibt es nur drei Stellen, deren Beobachtungen sich über mehr als fünfzig Jahre erstrecken.

## **Entschließung des ersten Leningrader Gebietstreffens von Schülern aus Kolchosen**

Hiermit erklären wir den Schädlingen der Landwirtschaft, wie Mäusen, Ratten, Getreiderüsselkäfern, Kohlweißlingen und allen anderen, den Krieg. Wir werden 1200 Brigaden zur Bekämpfung dieser Schädlinge in Feldern, Gärten, Gemüse- und Kornspeichern ins Leben rufen. Außerdem werden wir 30 000 Starkästen aufhängen.

## **Entschließung des Leningrader Gebietstreffens Junger Naturforscher**

Liebe Freunde!

Erst wenige Jahre sind seit der Vertreibung der Faschisten aus dem Leningrader Gebiet vergangen. Aber schon wächst auf unseren Feldern wieder Getreide, die Gärten blühen, und mit jedem Tag wird unsere sozialistische Wirtschaft reicher. Wir, die Jungen Naturforscher, die Experimentatoren

der Landwirtschaft, wir Pioniere und Schüler haben mit den Erwachsenen zusammen für den Wiederaufbau unseres Gebietes gearbeitet.

So haben zum Beispiel Junge Naturforscher einen zwei Hektar großen Obst- und Beerengarten angelegt, aus dem sie in diesem Jahr die erste Ernte einbringen werden. Auch die Pioniere in Koltusch wollen in ihrem Schulgarten ernten. Allein im vorigen Jahre haben Schüler und Pioniere im Leningrader Gebiet während ihrer Freizeit 200 000 Obstbäume und Beerensträucher angepflanzt. Hierbei konnten sie das Wissen, das sie sich in den Biologiestunden und Naturkundezirkeln erworben hatten, anwenden. Sie haben außerdem 40 570 Tonnen Düngemittel gesammelt und den Kolchosen übergeben. Ferner wurden 40 000 Starkästen gebaut und ausgehängt.

In den Schulen der Bezirke Gatschin, Wolosowsk, Wosnesensk, Mginsk und Pasch und noch vielen anderen haben die Pioniere und Schüler Patenschaften über das Jungvieh auf den Kolchosen übernommen. In allen Schulen des Gebietes haben Jungen und Mädchen Zehntausende von Starkästen für unsere geflügelten Freunde gebaut und ausgehängt.

In den Versuchsgärten der Schule in Schumsk ziehen die Jungen Naturforscher Gartenbohnen, und in Wyritz werden schon Wassermelonen und Sonnenblumen geerntet. In Jastrebinsk haben junge Forscher aus halbierten, keimfreien Kartoffeln bis 120 Doppelzentner Kartoffeln je Hektar geerntet.

In allen Bezirken Leningrads haben Pioniere und Schüler Herbarien angelegt und Tausende von eingegangenen Tieren gesammelt, ausgestopft oder deren Schädel präpariert. So haben sie das Anschauungsmaterial für ihren Biologieunterricht selbst zusammengetragen.

Anschließend an unseren Erfahrungsaustausch wenden wir uns nun an alle Pioniere und Schüler unseres Gebietes mit dem Aufruf, die Arbeit der Jungen Naturforscher zu unterstützen und zu erweitern. Legt in euren Schulgärten Obstgärten und Blumenbeete an! Jeder von euch sollte wenigstens zwei Obstbäume oder zwei Beerensträucher pflanzen!

Erweitert eure Erfahrungen in der Sortenauswahl landwirtschaftlicher Kulturen, im Züchten neuer, wertvoller Pflanzen, im Prüfen und Anwenden der fortschrittlichen Agrotechnik! In den Sommerferien wollen wir alle am Sammeln und an der Zusammenstellung von Anschauungsmaterial für unseren Unterricht in Botanik, Zoologie und auch der unbelebten Natur teilnehmen. Außerdem wollen wir auf den Feldern und in den Gärten der Kolchosen und in den Viehwirtschaften arbeiten und bei der Pflege der Bienenstöcke helfen.

Damit unsere Arbeit noch erfolgreicher wird, müssen wir uns möglichst oft bei unseren Lehrern Rat und Hilfe holen, wir müssen mit den Agronomen, den Tier-, Gemüse- und Bienenzüchtern zusammen arbeiten und uns mit den Erfahrungen der Neuerer und Aktivisten vertraut machen. Wir müssen

von den Mitschurinzüchtern die neuen Methoden im Kampf um die Ernte erlernen und ihre Erfahrungen dann allen Kolchosen und Sowchosen zugänglich machen.

Behalten wir immer die Worte Mitschurins im Gedächtnis:

„Wir können von der Natur keine Geschenke erwarten. Unsere Aufgabe ist es, ihr höhere Erträge abzurufen.“

### *Baut Wohnungen!*

Wer gern einen Star bei sich im Garten haben möchte, der muß ihm bald eine Wohnung bauen. Die Wohnung muß sehr sauber sein und eine so kleine Tür haben, daß wohl ein Star hindurchschlüpfen kann, aber keine Katze. Damit die Katze aber auch nicht mit der Pfote nach den Staren greifen kann, müßt ihr innen unter das Flugloch ein dreieckiges Stück Holz als Kante annageln.



### *Tanz der Mücken*

An sonnigen, warmen Tagen kann man in der Luft schon Mücken spielen sehen. Doch man braucht keine Angst vor ihnen zu haben, sie stechen nicht. Es sind die harmlosen Zuckmücken.

Wie eine Säule steht der lockere Schwarm in der Luft, und die spielenden Mücken stoßen einander und umkreisen sich. Ist der Schwarm besonders dicht, sieht es beinahe so aus, als hätte die Luft Sommersprossen.

### *Die ersten Schmetterlinge*

Nun trocknen schon die ersten Schmetterlinge ihre zarten Flügelchen an der Sonne. Als erster war das schwarzbraunrote Tagpfauenauge da, das auf dem Dachboden überwintert hat, und mit ihm kam auch bald der blaßgelbe Zitronenfalter.

### *In den Parks*

In den Gärten und Parks beginnen schon die Buchfinken zu schlagen. Die Männchen haben eine lila Brust und auf dem Kopf ein blaues Mützchen. Jetzt leben sie noch truppweise zusammen und warten auf ihre Weibchen, die immer etwas später kommen.

## *Neue Wälder*

Vor einiger Zeit fand eine Unionsberatung über die Anlegung von Wäldern statt. An ihr nahmen viele Förster, Baumschulenfachleute und Agronomen teil und arbeiteten einen Plan zum Kampf gegen die Dürre aus.

Auch Delegierte aus Leningrad waren bei dieser Beratung anwesend. Schon seit mehr als hundert Jahren werden wissenschaftliche Forschungen und praktische Arbeiten für Waldanpflanzungen in den Steppengebieten unserer Heimat betrieben. Dreihundert Baum- und Straucharten, die sich in den einzelnen Steppengebieten am widerstandsfähigsten erwiesen hatten, wurden für die Anpflanzung ausgewählt. Für die Steppen im Donezgebiet wurden zum Beispiel Eichen zusammen mit der Gelben Akazie, dem Geißblatt und anderen Sträuchern vorgesehen.

In unseren Betrieben ist eine neue Maschine konstruiert worden, mit deren Hilfe man in kurzer Zeit eine große Fläche bepflanzen kann.

Schon in den nächsten Jahren sollen in der ganzen Union auf einer Fläche von über 6 Millionen Hektar Waldstreifen angelegt werden. So können wir wiederum die Ernteerträge unserer Felder erhöhen.

## *Frühlingsblumen*

Überall, in Gärten, Parks und auf Plätzen, sind jetzt die gelben Himmelschlüsselchen aufgeblüht, und auf den Straßen werden die ersten Frühlingsblumen aus dem Walde verkauft. Die Verkäufer bei uns in der Sowjetunion nennen sie Schneeveilchen, wenn sie auch in Farbe und Duft den Veilchen sehr wenig ähnlich sind. Ihr richtiger Name ist Blaustern oder Scilla. Auf den Feldern blühen wieder die Feldstiefmütterchen.

Auch die Bäume beginnen aufzuwachen, und in den Birken steigt langsam der Saft empor.



## *Was an den Staudamm heranschwamm*

In den Schluchten des Waldparks murmeln sprudelnde Frühlingsbächlein. In solch einem Bächlein bauten unsere Waldkorrespondenten einmal einen Deich aus Sand und Steinen und warteten dann, was wohl alles an den Staudamm heranschwimmen würde.

Lange Zeit war nichts zu sehen, nur einige Späne und Ästchen kamen herangeschwommen und wirbelten im Stausee herum. Als nächstes trieb eine tote

Maus über den Grund. Es war keine graue, langschwänzige Hausmaus, sondern eine rötliche Wühlmaus mit kurzem Schwanz. Sicher hatte sie den ganzen Winter über tot unter dem Schnee gelegen, und nun, als der Schnee geschmolzen war, trug der Bach sie mit sich fort.

Dann kam ein schwarzer Käfer angeschwommen. Verzweifelt zappelte er mit seinen kurzen Beinchen, doch er kam aus dem Wasser nicht heraus. Unsere Beobachter dachten erst, es sei ein Wasserkäfer, doch als sie ihn aufnahmen, sahen sie, daß es ein ganz gewöhnlicher Mistkäfer war. Er war bestimmt gerade erst aus seinem Winterschlaf aufgewacht, und in den Bach war er wahrscheinlich auch nicht mit Absicht hineingesprungen.

Nun kam jemand mit langen Hinterbeinen den Bach herabgerudert – plitsch – platsch – plitsch – platsch – na, was meint ihr, wer es war? Natürlich, ein Frosch! Überall liegt noch Schnee, doch er ist schon wieder in seinem feuchten Element. Jetzt klettert er auf den Damm, und – schwuppl! sitzt er im dichten Gebüsch.

Schließlich schwamm sogar ein richtiges wildes Tier heran. Es war graubraun wie eine Ratte, hatte nur einen kürzeren Schwanz. Das war eine Wasser- ratte. Für den Winter hatte sie sich eine Menge Körner aufgespeichert. Nun, da er vorbei ist, hat sie ihre Wohnung wieder sauber gemacht. Jetzt kommt sie hervor und sucht sich wieder Wasserpflanzen und kleine Wassertiere als Nahrung.

### *Trompetenklänge vom Himmel*

In Leningrad wundern sich die Einwohner über Trompetentöne, die vom Himmel kommen. Am deutlichsten vernimmt man sie in den Morgenstunden, wenn die Stadt noch schläft und kein Lärm auf den Straßen zu hören ist. Wer gute Augen hat, kann dann ganz dicht unter den Wolken Züge großer, weißer Vögel mit langen, geraden Hälsen erblicken.



Das ist der Zug der wilden Singschwäne.

Jedes Frühjahr fliegen sie über unsere Stadt und rufen mit klangvoller Stimme „Ang-ang“ und „Hie-hie“. Doch im Lärm der Großstadt hört man sie selten.

Die Schwäne fliegen um diese Jahreszeit zu ihren Nistplätzen auf die Halbinsel Kola bei Archangelsk und zu den Ufern der nördlichen Dwina.

### *Unsere Eintrittskarte*

Schon lange warten wir auf unsere geflügelten Freunde. Der Rat der Pionierfreundschaft hat jedem Pionier den Auftrag gegeben, einen Starkasten zu bauen. Und nun sind wir alle fleißig bei der Arbeit. Wir haben auch eine Tischlerwerkstatt, und alle, die noch keine Starkästen zu bauen verstehen, lernen es in unserer Werkstatt.

Wir wollen eine ganze Menge Nistkästen in unserem Schulgarten anbringen, damit die Vögel bei uns wohnen können und dafür sorgen, daß die Apfel-, Birnen- und Kirschbäume von den schädlichen Raupen und Käfern freigehalten werden. Wenn dann unsere Schule den „Tag der Vögel“ feiert, bringt jeder seinen Starkasten mit in die Versammlung. Unser selbstgebauter Starkasten ist dann die Eintrittskarte zu unserer Feier. Ja, so haben wir's ausgemacht.

*Bericht von den Waldkorrespondenten  
Wolodja Nowy und Shenja Korjagin*

### *Drittes, dringendes Telegramm aus dem Walde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Tag und Nacht haben wir am Ausgang der Bärenhöhle gewacht. Plötzlich schob jemand von unten den Schnee hoch, und bald wurde der große schwarze Kopf eines Tieres sichtbar. Die alte Bärin kam herausgekrochen, und hinter ihr purzelten zwei kleine Bärenkinder heraus. Wir sahen, wie die Alte ihren Rachen ganz weit aufriß und gähnte. Dann stapfte sie in den Wald, und die Kleinen trabten in munteren Sätzen hinter ihr her. Die Bärin ist während des Winterschlafes, währenddessen sie auch noch von Januar an ihre Jungen säugte, sehr mager und struppig geworden. Nun streift sie hungrig durch den Wald und frißt alles, was ihr in den Weg kommt: Wurzeln, vertrocknetes Gras und Beeren. Ab und zu findet sie auch ein kleines Häslein.



### *Die Überschwemmung beginnt*

Die Macht des Winters ist gebrochen. In den Zweigen zwitschern Stare und Finken.

Überall bricht das Wasser durch die Eisdecke und strömt ins Freie, hinaus auf Felder und Wiesen.

Auf den Feldern beginnt unter den warmen Strahlen der Frühlingssonne die große Schneeschmelze. Unter dem Schnee guckt das erste junge Grün hervor, und auf den überschwemmten Feldern stellen sich schon wilde Gänse und Enten ein. Auch eine Eidechse haben wir schon gesehen; sie kam unter einer Rinde hervorgekrochen, erklimmte einen Baumstamm und wärmte sich nun in der Sonne. Jeden Tag gibt es so viele neue Ereignisse, daß wir gar nicht über alle berichten können.

Die Verbindung mit der Stadt ist jetzt unterbrochen, die Überschwemmung hat angefangen. Über die Opfer der diesjährigen Überschwemmung berichten wir in der nächsten Nummer der „Waldzeitung“ in unserer Vogelpost.

## JAGDERLEBNISSE

Nur für kurze Zeit ist im Frühling die Jagd erlaubt. Kommt der Frühling zeitig, beginnt die Jagd früh, doch kommt er später, muß man auch mit dem Jagen noch ein Weilchen warten.

Im Frühling jagt man Wald- und Wasservögel, aber nur Männchen, zum Beispiel Birkhähne, Auerhähne und Erpel. Und dann auch ohne Hunde.

### *Der Schnepfenstrich*

Noch am Tage fährt der Jäger hinaus aus der Stadt, gegen Abend ist er schon im Walde. Es ist ein warmer, windstillter Abend. Vom grauen Himmel nieselt der Regen, das richtige Wetter für einen Schnepfenstrich.

Der Jäger hat sich eine Stelle am Waldrand ausgesucht und lehnt sich an eine Fichte. Die Bäume ringsherum sind nicht hoch, es gibt nur Erlen, Birken und Fichten.

Bis zum Sonnenuntergang dauert es noch eine Viertelstunde, also stecken wir uns eine Zigarette an, solange es noch Zeit ist, nachher geht es nicht mehr.

Der Jäger steht still und lauscht. Noch singen ein paar Vögel. Oben in den Fichtenwipfeln pfeifen die Drosseln und zwitschern die Rotkehlchen.

Nun ist die Sonne untergegangen. Ein Vogel nach dem anderen hört auf zu singen. Zuallerletzt verstummen die Drosseln und Rotkehlchen.

Jetzt heißt es: Aufgepaßt! Durch den Wald tönt plötzlich ein langgezogenes Zrrk – zrrk – chorr – chorr.

Der Jäger zuckt zusammen. Er reißt das Gewehr hoch und erstarrt. Woher kam das?

Zrrk – zrrk – chorr!

Zrrk – zrrk!

Sogar zwei!

Mit schnellen Flügelschlägen streichen zwei Waldschnepfen mit langen Schnäbeln über die Bäume. Sie fliegen ruhig hintereinander, ohne sich zu raufen. Also ein Männchen und ein Weibchen.

– Krach! – Wie ein Rad dreht sich der Körper der getroffenen hinteren Waldschnepfe und sinkt langsam ins Gebüsch. Der Jäger stürzt mit seinem Gewehr zu ihr, doch sie läuft weiter, obgleich verwundet, und verschwindet unter einem Strauch. Zu spät! Hier wird sie nicht mehr zu finden sein; denn ihr Gefieder hat die gleiche Farbe wie das vertrocknete Laub.

Halt, da ist sie! Sie ist an einem Strauch hängengeblieben. Aber da, auf der anderen Seite ist schon wieder eine! Sie ist allerdings noch ein gut Stück entfernt; denn man kann noch keine Einzelheiten erkennen.

Der Jäger lehnt sich wieder an die Fichte. Er lauscht, spannt all seine Sinne an. Ganz still ist es jetzt im Walde.

Da – wieder: Zrrk – zrrk – chorr – chorr!

Sie ist noch weit fort, mehr nach der Seite hin. Ob sie sich herbeilocken läßt und von ihrem Wege abbiegt? Der Jäger nimmt die Mütze vom Kopf und wirft sie in die Luft . . .

Das Männchen späht überall umher, es sucht in der Dämmerung ein Weibchen . . . Da! Irgend etwas erhebt sich von der Erde und sinkt wieder nach unten. Ein Weibchen? Das Männchen schwenkt zur Seite, stürzt herab und – geradewegs auf den Jäger.

Krach! – Kopfüber stürzt es hinunter.

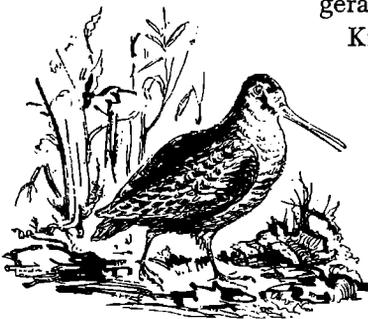
Ein Schuß nur.

Langsam wird es dunkel. Da ertönt von allen Seiten ein Tschiepen und Quarren . . . Die Hände zittern vor Aufregung.

Krach! – Daneben.

Krach – krach! – Wieder daneben.

Nein, man muß eine Schnepfe oder zwei





vorbeilassen, ohne zu schießen, um sich zu beruhigen.  
Weiter! Das Zittern ist vorbei, jetzt geht es wieder.

Dumpf heult irgendwo in der Finsternis eine Eule. Schlaftrunken schnattert erschreckt eine Drossel.

Nun ist es fast ganz dunkel, bald wird man nicht mehr schießen können.

Da, endlich!

Zrrk – zrrk!

Und von der anderen Seite auch: Zrrk – zrrk!

Gerade über dem Kopf des Jägers stoßen sie aufeinander und beginnen miteinander zu kämpfen.

Kra-ach! Ein Doppelschuß! Und beide fallen zu Boden. Der eine wie ein Klumpen, der andere wie ein Rad, dem Jäger gerade vor die Füße.

Nun ist es Zeit zum Aufbruch. Solange der Pfad noch zu sehen ist, wollen wir einen Auerhahnbalzplatz aufsuchen.

### *Die Auerhahnbalz*

Mitten in der Nacht hockt der Jäger im Walde. Gemächlich kaut er an seinem Brot und trinkt ab und zu etwas aus seiner Feldflasche. Feuer darf er nicht machen, sonst werden die Tiere erschreckt.

Schon zeigt sich das erste Morgenrot. Gleich muß es losgehen; denn die Balz beginnt früh, noch vor Tagesanbruch.

Eine Eule schreit in der nächtlichen Stille. Zweimal.

So ein Pech! Sie wird noch die ganze Balz stören.

Da wird im Osten ein heller Streifen sichtbar, und richtig! Ganz leise beginnt irgendwo etwas zu teckern und zu schnalzen. Ein Auerhahn!

Der Jäger springt auf. Er lauscht.

Da, noch einer . . . und ein dritter! Gar nicht weit entfernt, ungefähr fünfzig Schritt.

Mit vorsichtigen Schritten schleicht sich der Jäger näher. Das Gewehr mit gespannten Hähnen trägt er in der Hand. Seine Blicke bohren sich in die dunklen, dickstämmigen Fichten.

Das Teckern ist verstummt. Nun beginnt der Auerhahn zu zischen und Triller auszustoßen. Er spielt. Mit großen Sätzen – eins – zwei – drei – springt der Jäger los . . . und wieder steht er still, wie angewurzelt. Der Triller ist plötzlich abgebrochen. Mäuschenstill ist es.

Jetzt paßt der Auerhahn auf. Er lauscht. Sein Gehör ist sehr fein. Beim leisesten Knacken stürzt er hinab – ein kurzes Flügelrauschen – und schon ist er verschwunden.

Aber er hat nichts gehört. Wieder beginnt er zu teckern: Tek – tek – tek – So, als schlugen zwei klangvolle Holzklötzchen aneinander.

Noch steht der Jäger ganz still. Jetzt beginnt der Hahn zu spielen. Der Jäger springt auf, doch da beginnt das Männchen zu glucksen und bricht den Triller ab. Der Jäger erstarrt mit erhobenem Bein. Auch der Auerhahn hockt wie leblos auf seinem Ast und lauscht. Doch wieder beginnt er: Tek – tek – tek. – So geht es mehrere Male.

Jetzt ist der Vogel schon ganz nahe, dort auf den niedrigen Zweigen der Fichte muß er irgendwo sitzen.

Wiederum beginnt er zu spielen. Vollkommen taub ist er jetzt, nicht einmal einen lauten Schrei würde er hören.

Wo steckt er nur? Man kann ihn zwischen den dunklen Nadeln einfach nicht entdecken.



Halt! Da ist er! Er hockt auf einem zottigen Fichtenzweig, ungefähr dreißig Schritt entfernt. Ganz deutlich kann man den langen, dunklen Hals und den Kopf mit dem kleinen Ziegenbärtchen erkennen. Er lauscht jetzt, man darf sich nicht bewegen.

Tek – tek – tek – dann ein Triller . . .

Der Jäger hebt das Gewehr, langsam gleitet das Korn über die schwarze Silhouette des riesigen Vogelkörpers. Wie ein Fächer hängt der Schwanz nach unten. Wo ist die verwundbarste Stelle? An den festen Flügeln prallt das Schrot ab, ohne den kräftigen Vogel zu verletzen, also in den Hals . . .

Krach! Dicker Rauch legt sich um die Augen, nichts ist zu sehen. Man hört nur ein Rascheln der Zweige, und dann plumpst etwas Schweres auf die Erde. Der Auerhahn ist getroffen!

Groß und dunkel liegt er im weißen Schnee. Ein Prachtkerl! Mindestens zehn Pfund wiegt er! Und seine Brauen sind rot, als wären sie von Blut bespritzt.

## Eine Theatervorstellung im Walde

### „Die Birkhahnbalz“

Von unserem Sonderkorrespondenten

Auf der großen Waldlichtung ist heute Theatervorstellung. Noch ist die Sonne nicht aufgegangen, doch die Nacht wird schon hell. Die Zuschauer – es sind Birkhühner – sind bereits versammelt. Manche nehmen schnell noch auf der Erde einen kleinen Imbiß zu sich, andere haben sich manierlich auf den umstehenden Bäumen und Sträuchern niedergelassen und warten gespannt auf den Beginn der Vorstellung.

Da kommt plötzlich ein schwarzer Birkhahn mit weißen Streifen auf den Flügeln in die Mitte der Lichtung geflogen. Es ist der Vorsänger. Mit schwarzen Knopfaugen betrachtet er aufmerksam den Balzplatz.

Niemand ist auf der Lichtung, außer den Zuschauern. Doch was stehen dort für kleine Büsche? Sie waren doch gestern noch nicht da? Er zögert.

Doch es ist wirklich Zeit, anzufangen.

Nachdem der Vorsänger sich noch einmal nach den Zuschauern umgesehen hat, beugt er den Hals zur Erde nieder, stellt seinen prächtigen Schwanz nach oben und läßt die Flügel herabhängen.

Er beginnt zu kollern.

Ungefähr so: „Gib mir 'n Kittel, geb' dir 'n schönen Pelz, schönen Pelz!“

Er reckt sich, sieht sich auf dem Balzplatz um.

„Gib mir 'n Kittel! Gib mir 'n Kittel!“

Bums, kommt ein zweiter Birkhahn angefliegen.

Bum – bum! Noch ein dritter und ein vierter kommen herbei und stoßen mit ihren kräftigen Beinen auf die Erde.

Oh, hat sich der Vorsänger jetzt aber aufgeblasen!

All seine Federn stehen hoch, den Kopf neigt er zur Erde, und den Schwanz breitet er wie einen Fächer aus.

Tschuffi – tschuffi –

Das ist der Kampfruf: Immer nur 'ran, wem die Federn nicht leid tun!

Vom anderen Ende des Platzes antwortete jemand: „Tschuffi – tschuffi! Wir sind auch nicht von den Schüchternen, komm her, probier's mal! Tschuffi – tschuffi!“

Nun sind es schon zwanzig, dreißig, ja, man kann schon gar nicht mehr zählen. Und jeder einzelne ist zum Kampf bereit.

Die Hühner sitzen mäuschenstill auf ihren Zweigen.

Die Vorstellung beginnt. Schon kollert und schnauft es über den ganzen Platz. Die Hähne beugen den Kopf zur Erde nieder, sie springen auf und

gehen zu zweien aufeinander los. Nun geraten sie aneinander, Schnabel um Schnabel – kräftig hacken sie in das Gesicht des Gegners.

Tschuschsch – schi! hallt das wütende Geschrei der Kämpfer. Nun wird es hell. Langsam hebt sich der durchsichtige Vorhang der weißen Nacht.

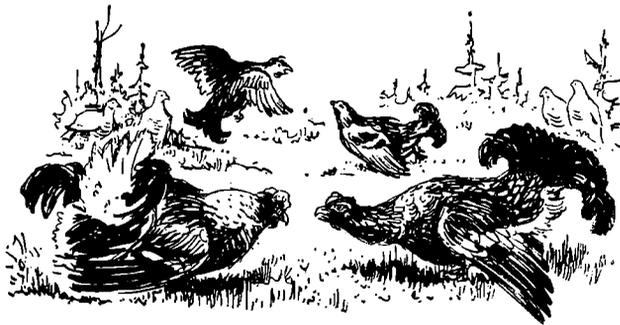
In den Fichtenbüschen – wie kommen sie nur hierher, auf den Balzplatz? – blinkt Metall.

Doch die Kämpfer sehen jetzt keine Fichtenbüsche, jeder ist mit seinem Gegner beschäftigt.

Der Vorsänger kämpft den Sträuchern am nächsten. Schon mit dem dritten Gegnerkämpft er, zwei sind ihm fortgelaufen. Nicht umsonst ist er Vorsänger; denn im ganzen Wald gibt es keinen stärkeren als ihn. Sein jetziger Gegner ist tapfer und flink. Hoch springt er auf und hackt auf dem Vorsänger herum.

„Tschuschsch!“ kreischt dieser böse.

Die Schönen auf den Zweigen recken die Häuse. Das ist einmal eine Vorstellung, wie sie sein muß! Hier sieht man wenigstens einen Kampf! Da läuft keiner weg, um alles in der Welt nicht! Wieder springen sie aufeinander los, krachend schlagen die steifen Flügel aufeinander, umklammern sich in der



Luft. Schlag folgt auf Schlag, man sieht gar nicht mehr, wer wen schlägt, so sind sie ineinander verbissen. Sie fallen auf die Erde, springen auseinander. Dem Jungen sind zwei starke Flügelfedern zerbrochen, die jetzt wie blaue Splitter in die Luft ragen. Dem Alten sickert Blut aus der heißen Braue und verklebt ihm die Augen.

Ungeduldig trappeln die Schönen auf ihren Zweigen.

Wer wen?

Sollte wirklich der Alte den Jungen besiegen? Wie schön er aussieht! Das feste Federkleid schillert in schönstem Blau, breite Muster durchziehen den Schwanz, und weiß leuchtet das Band auf den Flügeln!

Wieder springen sie aufeinander zu und beißen sich fest.  
Der Alte ist obenauf!  
Nun haben sie sich umgerannt und springen beiseite.  
Wieder packen sie sich, jetzt ist der Junge oben!  
Nun, der letzte Zusammenstoß, gib's ihm!  
Sie springen los, gehen auseinander, springen wieder zu, packen sich . . .  
Krach! hallt ein Schuß durch den Wald.  
Aus einer kleinen Fichte zieht ein Rauchwölkchen . . .  
Jäh ist der Kampf abgebrochen. Die Birkhühner auf den Bäumen erstarren mit ausgestreckten Hälsen. Die Kämpfer ziehen verwundert die Brauen hoch.  
Was ist geschehen?  
Alles ist ruhig. Niemand ist zu sehen.  
Langsam verteilt sich der Rauch über den kleinen Fichten.  
Da wendet einer der anderen Kämpfer den Kopf und erblickt gerade vor sich seinen Gegner. Er springt auf und trifft ihn mit dem Schnabel mitten in die Stirn.  
So geht der Kampf weiter, und die Paare auf dem Balzplatz gehen von neuem aufeinander los.  
Nur die Zuschauerinnen auf den Zweigen sehen den Vorsänger und den jungen Hahn tot am Boden liegen.  
Haben die beiden sich etwa gegenseitig erschlagen?  
Doch die Vorstellung geht weiter. Man darf nichts verpassen. Wo ist denn jetzt das interessanteste Paar? Welcher schwarze Kämpfer wird wohl heute Sieger sein?

Als die Sonne über dem Wald aufgeht und das Theater sich langsam leert, kriecht der Jäger aus seiner Fichtenhütte hervor und nimmt zuerst den alten Sänger und dann seinen jungen Gegner auf.

Beide sind ganz mit Blut überströmt. Von den Beinen bis zum Kopf hat sie das Schrot getroffen. Der Jäger schiebt sie in den Rucksack, hebt noch zwei von ihm geschossene Hähne auf, wirft das Gewehr über die Schulter und macht sich auf den Heimweg.

Doch während er durch den Wald streift, sieht er sich vorsichtig nach allen Seiten um, ob ihn auch ja niemand beobachtet. Denn heute hat er zwei verbotene Dinge getan: zu einer verbotenen Zeit auf eine Hahnenbalz geschossen und einen alten Vorsänger getötet. Morgen wird keine Vorstellung im Waldtheater stattfinden; denn der Vorsänger ist tot, und ohne ihn kann niemand die Vorstellung beginnen.

Die Balz ist zerschlagen.

# AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN UNSERES LANDES

Radiübertragung

*Achtung! Achtung! Hier ist Leningrad!*

*Es spricht die Redaktion der „Waldzeitung“!*

Heute, am 20. März, dem Tag der Frühlings-Tagundnachtgleiche, bringen wir eine Radiübertragung aus den verschiedenen Gebieten unseres Landes.

Wir rufen den Norden und den Süden, den Osten und den Westen! Wir rufen die Tundra und die Taiga, die Steppen und Berge, Meere und Wüsten!

Berichtet uns, was jetzt bei euch vorgeht!

*Achtung! Achtung! Hier sprechen die Inseln im fernen Eismeer!*

Bei uns ist heute großer Feiertag. Nach langer, langer Nacht ist zum ersten Male die Sonne wieder aufgewacht. Am ersten Tage sah nur ein schmaler Rand, eine kleine Kuppel, aus dem Ozean hervor, und nach ein paar Minuten war sie schon wieder verschwunden. Nach zwei Tagen kam sie schon bis zum Gürtel heraus, und wieder nach zwei Tagen kam sie ganz herausgestiegen und trennte sich vom Meer.

Nun haben wir auch wieder unsere kurzen Tage. Es macht nichts, daß sie im ganzen nur eine Stunde dauern, das Licht nimmt ja immer mehr zu. Morgen wird der Tag schon wieder länger sein und übermorgen noch länger.

Land und Wasser sind bei uns noch mit tiefem Schnee und dickem Eis bedeckt. In ihren Eishöhlen schlafen die Eisbärinnen. Nirgends ist Grün zu finden, auch Vögel gibt es nicht, nur Frost und Schneestürme.

*Hier spricht Mittelasien!*

Wir haben bereits Kartoffeln gesteckt und fangen jetzt an, Baumwolle zu säen. Bei uns brennt die Sonne so heiß, daß auf den Straßen dicker Staub liegt. Pfirsich-, Birnen- und Apfelbäume blühen, während die Mandelbäume, Aprikosen, Hyazinthen und Anemonen schon verblüht sind. Die Raben, Dohlen, Krähen und Lerchen, die bei uns überwintert haben, fliegen jetzt ab

nach dem Norden. Unsere Sommervögel sind inzwischen angekommen, zum Beispiel die Rauchschwalben und die Uferschwalben mit der weißen Unterseite. Und in den Höhlen der roten Rostgans sind schon kleine Gänse zur Welt gekommen. Sie sind aus ihren Nestern herausgekrochen und planschen munter im Wasser umher.

### *Hier spricht der Ferne Osten!*

Bei uns sind die Hunde aus ihrem Winterschlaf aufgewacht.

Nein, nein, ihr habt euch nicht verhöhrt, wir meinen Hunde, keine Bären, Murmeltiere oder Dachse.

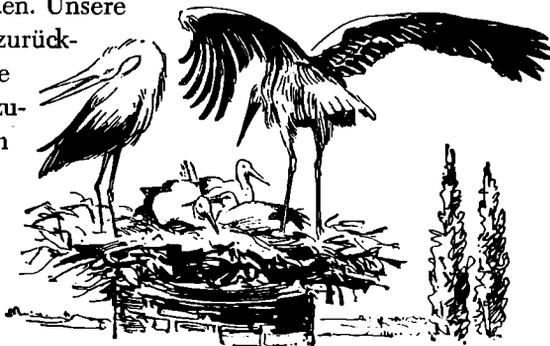
Ihr habt geglaubt, daß Hunde keinen Winterschlaf halten? Nun, bei uns tun sie es, sie schlafen den ganzen Winter hindurch. Wir haben hier nämlich einen besonderen Hund, einen wilden. Er ist etwas kleiner als ein Fuchs und hat kurze Beine. Sein Fell sieht graubraun aus und hat so dichte und lange Haare, daß die Ohren gar nicht zu sehen sind. Beginnt der Winter, legt unser Hund sich in eine Höhle und schläft dort den ganzen Winter hindurch wie ein Dachs. Nun ist er aufgewacht und geht wieder auf Mäusejagd und Fischfang.

Wir nennen ihn „Waschbärhund“, weil er dem kleinen amerikanischen Waschbären so ähnlich sieht.

Im Süden, am Meer, hat bei uns der Flunderfang begonnen. Und in der ussurischen Taiga werden jetzt kleine Tiger geboren, die sogar schon sehen können. Jeden Tag erwarten wir hier den Fischzug aus dem Ozean. Das sind Fischschwärme, die in unsere Flüsse zum Laichen kommen.

### *Hier spricht die westliche Ukraine!*

Wir sind gerade beim Weizensäen. Unsere Störche sind schon aus Südafrika zurückgekommen und tragen jetzt kleine Zweige und Äste für ihre Nester zusammen. Wir haben es gern, wenn sie auf unseren Häusern nisten, darum legen wir ihnen alte Wagenräder auf das Dach, auf denen sie dann ihre Nester bauen können.



Unsere Bienenzüchter sind in großer Aufregung; denn die goldkehligen Bienenfresser machen jetzt die Gegend unsicher. Sie sind wunderhübsche, schlanke Vögel, sind aber ständig auf Bienenjagd.

*Achtung! Achtung!*

*Hier spricht die Tundra, die Halbinsel Jamal!*

Bei uns ist überall noch tiefer Winter, es riecht noch nicht einmal nach Frühling. Die Rentiere müssen den Schnee wegscharren und das Eis mit den Hufen zerschlagen, wenn sie Flechten fressen wollen.

Manchmal kommen auch schon Raben zu uns. Am 7. April feiern wir den „Tag der Raben“; denn wenn die Raben kommen, fängt bei uns der Frühling an, so wie bei euch der Frühling mit dem Anflug der Krähen beginnt. Aber Krähen gibt es bei uns überhaupt nicht.



*Hier spricht die neusibirische Taiga!*

Bei uns ist alles genauso wie bei euch in Leningrad; denn ihr wohnt ja auch in der Zone der Taiga, in der Nadel- und Mischwaldzone, die wie ein breiter Gürtel unser Land durchzieht.

Krähen gibt es bei uns auch, aber erst im Sommer. Der Frühling beginnt hier mit der Ankunft der Dohlen. Sie fliegen erst im Winter von uns fort, kommen aber schon als erste Vögel im Frühling wieder zurück.

Der Frühling ist bei uns freundlich, vergeht aber sehr schnell.

### *Hier sprechen die Steppen des Transbaikal!*

Eine Herde von Saiga-Antilopen zieht langsam nach Süden. Die Tiere gehen jetzt fort von uns, nach der Mongolei.

Das erste Tauwetter ist für sie immer besonders schlimm. Der am Tage getaute Schnee gefriert nämlich in der Nacht wieder zu Eis. So verwandelt sich die ganze Steppe in eine einzige Eisbahn. Die glatten Hufe der Antilopen gleiten darauf aus wie auf einem Spiegel, und ihre Beine rutschen immer wieder zur Seite. Ihre flinken Beine sind aber ihr einziger Schutz vor Raubtieren. Wenn sie nun von Wölfen und anderen Tieren angefallen werden, gleiten sie aus und können nicht fliehen. So kommen viele von ihnen während des Glatteises um.

### *Hier sprechen die kaukasischen Berge!*

Bei uns greift der Frühling den Winter von unten her an, er jagt ihn von unten nach oben, vom Tal in die Berge.

Auf den Berggipfeln fällt noch Schnee, doch unten, in den Tälern, regnet es schon, und die ersten Frühlingsbächlein murmeln. Die Frühlingsüberschwemmung beginnt. Die Flüsse schwellen an und treten über ihre Ufer. Ihr trübes, schnellfließendes Wasser reißt alles mit sich, was ihm im Wege ist.

Unten in den Tälern blühen die Blumen, und auf den Bäumen entfalten sich die ersten grünen Blättchen. An den warmen, südlichen Abhängen des Gebirges steigt das Grün mit jedem Tag höher in die Berge.

Mit dem Grün ziehen auch die Vögel immer höher, ebenso die Wiederkäuer und die Nagetiere. Auf der Jagd nach Rehen, Hirschen, Hasen, Bergschafen und Steinböcken ziehen auch Wölfe, Füchse, Wildkatzen und die sogar für den Menschen gefährlichen Panther immer weiter in die Berge hinein.

Der Winter zieht sich in die Berge zurück, der Frühling aber folgt ihm auf dem Fuße, und alles Lebende zieht mit ihm.

### *Achtung! Achtung! Hier melden sich die Meere!*

#### *Hier spricht das Eismeer!*

Über den Ozean kommen große Eisberge zu uns geschwommen, auf denen die grönländischen Sattelrobben leben. Es sind hellgraue Meerestiere mit dunkelgrauen Seiten. Hier, mitten auf dem kalten Eis, werden jetzt die

kleinen Robbenkinder geboren, die noch ganz flauschig und schneeweiß sind. Sie haben nur eine schwarze Nasenspitze und ganz dunkle Augen. Vorläufig müssen sie noch auf dem Eise liegenbleiben und dürfen nur für kurze Zeit ins Wasser; denn sie können noch nicht schwimmen.

Die alten Robbenmännchen halten sich auch auf dem Eise auf. Sie sind gelblich und an der Schnauze und den Seiten schwarz. Jetzt verlieren sie ihr kurzes, struppiges Fell und müssen deshalb auf dem Eise liegenbleiben und sich so lange dahintreiben lassen, bis ihr neues Fell gewachsen ist. Inzwischen fliegen Beobachter in Flugzeugen über den Ozean und kundschaften aus, wo



die Weibchen mit den Jungen und wo die Männchen lagern. Wenn die Beobachter zurückkommen, berichten sie den Kapitänen der Dampfer, wo die Tiere sich besonders zahlreich angesammelt haben. Manchmal liegen die Robben sogar so dicht, daß das Eis unter ihnen gar nicht zu sehen ist. Dorthin fahren dann durch das Eis besondere Fangboote mit den Robbenjägern an Bord.

### *Hier spricht das Schwarze Meer!*

Eigene Robben haben wir nicht, nur ganz selten glückt es jemandem, ein solches Tier zu Gesicht zu bekommen. Und auch dann sieht man nur einen drei Meter langen Rücken aus dem Wasser ragen, der gleich wieder verschwindet. Unsere Robbenart nennen wir „Mönche“; sie kommt aus dem Mittelmeer durch den Bosphorus zu uns.

Dafür gibt es bei uns aber von einer anderen Tierart eine ganze Menge. Das sind die lustigen Delphine. Gerade jetzt ist bei Batum der Fangbetrieb



in vollem Gange: In Motorjollen fahren die Jäger hinaus. Sie beobachten, in welche Richtungen die Möwen ziehen und wo sie sich in dichten Scharen versammeln. An diesen Stellen bewegt sich dann immer ein Schwarm von Fischen, und dort kommen auch die Delphine hin. Delphine spielen gern. Sie wälzen sich im Wasser wie Pferde im Gras, springen dann nacheinander heraus in die Luft und schlagen Purzelbäume. Doch auf Schußweite kommt man an sie nicht heran. Flink nehmen sie Reißaus. Nur an den Stellen, an denen sie Nahrung zu sich nehmen, lassen sie die Jolle auf 10 bis 15 Meter an sich heran. Hier werden sie dann auch geschossen, doch muß man sie schnell und geschickt an Bord ziehen, sonst gehen sie, wenn sie tot sind, unter.

#### *Hier spricht das Kaspische Meer!*

Bei uns gibt es große Lagerplätze von Seehunden; denn im Norden ist hier noch alles vereist. Nur sind die Jungen bei uns schon größer als im Eismeer und haben bereits das zweite Fell. Sie sind jetzt dunkelgrau. Die Robbenweibchen kommen immer seltener aus den runden Eislöchern, um ihre Jungen zu säugen, und bald werden sie gar nicht mehr kommen. Auch die Weibchen verlieren nun ihr Haar, und es wird Zeit für sie, zu den anderen Eisfeldern zu schwimmen, wo in großen Herden die Männchen liegen, um dort mit ihnen zusammen das Haar zu wechseln. Doch schon nach kurzer Zeit kracht und schmilzt dann unter ihnen das Eis, und die Tiere müssen an Land gehen, um dort auf Sandbänken und Landzungen das Ende des Haarwechsels abzuwarten.

Aus dem ganzen Meere sammeln sich jetzt unsere Wanderfische – der Kaspische Hering, der Stör, der Hausen und andere – und nähern sich den Mündungen der Wolga und des Uralstromes. Hier warten sie, bis die Flüsse in ihren Oberläufen eisfrei sind, um dann in dichten Schwärmen eilig stromaufwärts zu schwimmen. Dort, weit im Norden, in den Nebenflüssen der Wolga und des Urals und in vielen andern kleinen Flößchen, wo sie selbst geboren sind, legen auch sie wieder ihren Laich ab.

Die ganze Wolga, die Kama und die Oka entlang, ebenso am Ural und seinen Nebenflüssen legen alle Fischer ihre Fanggeräte für die in ihre Heimat zurückkehrenden Fische bereit.

### *Hier spricht die Ostsee!*

Bei uns machen die Fischer ihre Fanggeräte für den Hering, den Strömling und den Dorsch fertig, und im Finnischen und Rigaer Meerbusen warten sie auf den Lachs, den Stint und die Zwergmaräne. Sowie das Eis geschmolzen ist, beginnt der Fang. Ein Hafen nach dem andern wird eisfrei, und bald gehen die Dampfer auf große Fahrt.

Aus aller Welt kommen dann auch Schiffe bei uns an. Der Winter ist endlich vorbei, und für die baltischen Länder beginnt eine fröhliche Zeit.

### *Hier spricht die mittelasiatische Wüste!*

Fröhlich ist es auch bei uns im Frühling; denn es regnet. Von der großen Hitze ist noch nichts zu spüren, und so sprießt überall, sogar aus dem Sand, das frische, grüne Gras.

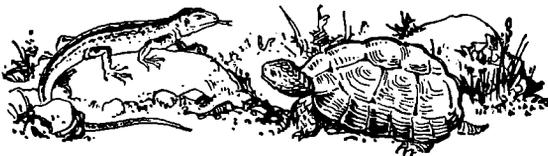
An den Büschen entfalten sich die jungen Blättchen, und aus der Erde kriechen alle Tiere, die den Winter über fest geschlafen haben. Mistkäfer und Nashornkäfer fliegen umher, und die Sträucher sind mit goldglänzenden Prachtkäferchen übersät.



Eidechsen, Schildkröten, Ziesel- und Springmäuse kriechen aus ihren Löchern hervor. Aus den Bergen kommen truppweise große Steppenadler. Sie machen Jagd auf Schildkröten. Mit ihren langen, gekrümmten Schnäbeln picken sie das Fleisch der Schildkröten aus den Panzern.

Aber unsere Frühlingsgäste dürfen wir auch nicht vergessen.

Es sind die winzig kleinen Wüstengrasmücken und alle möglichen Lerchenarten: die große tatarische und die kleine asiatische, die Mohrenlerche, die weißflügelige und die Haubenlerche. Die ganze Luft ist von Liedern erfüllt.



Seht ihr, sogar die Wüste kann man im fröhlichen Frühling nicht tot nennen, soviel buntes Leben gibt es in ihr!

*Hier sprechen die Städte*

*Gurjew, Uralsk, Tschkalow,  
Orsk, Astrachan, Tschapajewsk,  
Kuibyschew, Tscherkesk,  
Stalingrad, Saratow,  
Rostow, Pensa!*

Schon im Herbst haben wir begonnen, neue Wälder anzupflanzen; jetzt bereiten wir uns zur Frühjahrsanpflanzung vor. Tonnenweise sind Samen gesammelt und viele, viele Tausend Setzlinge in den Baumschulen gezogen worden. Sogar die ersten Waldsetzmaschinen sind schon da. Jetzt wird die Erde bei uns vom Schnee frei, und bald wachsen neue Schutzwaldstreifen empor.

Hiermit beenden wir unsere Sendung „Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes“. Die nächste Übertragung bringen wir am 21. Juni.

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Erster Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Von welchem Tage an rechnet man den Beginn des Frühlings?
2. Welcher Schnee schmilzt schneller: sauberer oder schmutziger?
3. Warum schießt man im Frühjahr keine Pelztiere?
4. Wem begegnet man im Frühling zuerst, den Fledermäusen oder den Insekten?
5. Welche Blumen blühen bei uns im Frühjahr zuerst?
6. Welcher Vogel verändert im Frühling stark die Farbe seines Federkleides?
7. Wann ist der Schneehase am besten zu sehen?
8. Werden die kleinen Hasen blind oder sehend geboren?
9. Hier sind zwei Kiefern abgebildet. Die eine ist im dichten Wald aufgewachsen, die andere auf einem freien Platz. Welche Kiefer ist wo gewachsen?
10. Welches ist das kleinste bei uns lebende Säugetier?
11. Welches ist der kleinste bei uns lebende Vogel?
12. Bei welchen unserer Singvögel ist das Männchen von roter und das Weibchen von grüner Farbe?
13. An welchen beiden Tagen im Jahr steht die Sonne genau 12 Stunden am Himmel?



# Anzeigen

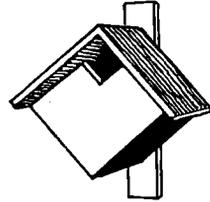
## WIR SUCHEN WOHNUNGEN!



**EINFAMILIENHAUS**  
aus fest zusammengeschlagenen,  
etwa 2 cm starken Brettern, Höhe  
32 cm. Fläche 15 x 15 cm. Eingang  
(Flugloch) 5 cm im Durchmesser,  
23 cm vom Boden entfernt, mit  
Aussicht auf die Sonnenseite.

*Wir sind angekommen.*

**Die Stare**



**RHOMBENFORMIGES  
HAUSCHEN**

Flächen der Seitenwände 12x12 cm.  
Flugloch 4 cm.

*Kommen in Kürze.*

**Die Rotschwänzchen**

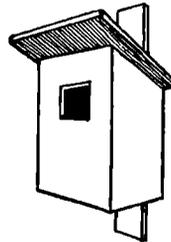


**HAUSCHEN**

innen mit Trennwänden versehen.  
Gesamtfläche der drei abgeteilten  
Räume 12 x 36 cm. Flugloch unter  
dem Dach 4 cm.

*Wir kommen im Mai.*

**Die Uferschwalben**



**KLEINER SCHUPPEN**

von 11 cm Höhe. Fläche 11 x 11 cm.  
Flugloch 4 cm hoch und 7 cm vom  
Boden entfernt.

*Wir sind schon da.*

**Die weißen Bachstelzen**

*Wir kommen im Mai.*

**Die grauen  
Fliegenschnäpper**



# DIE WALDZEITUNG

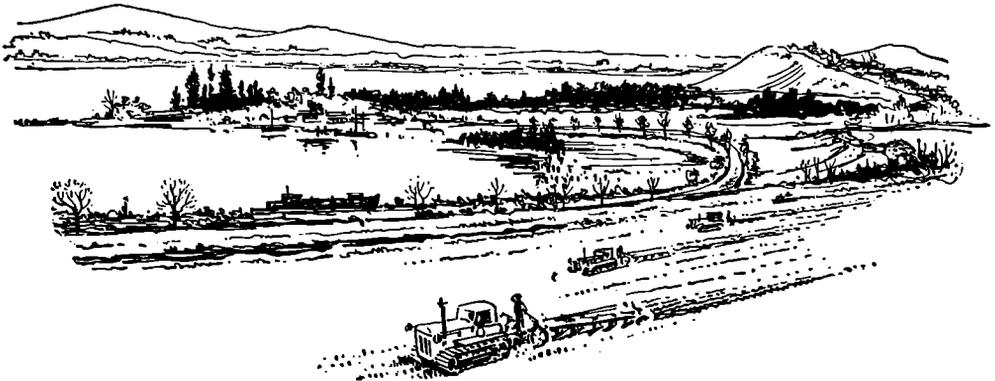
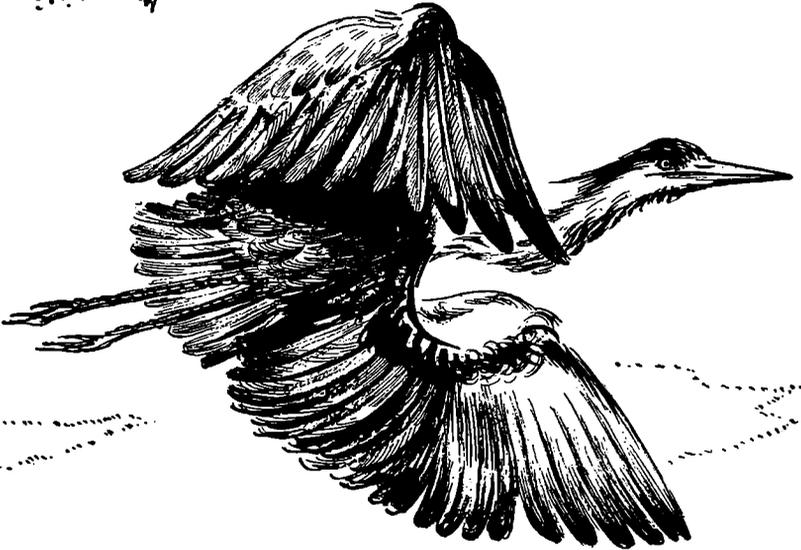
*Zweiter Frühlingsmonat*

Vom 21. April bis 20. Mai

MONAT DER RÜCKKEHR  
IN DIE HEIMAT

Die Sonne tritt in das Zeichen des Stiers

NUMMER **2**



# INHALT

Die Übersiedlung der Vögel in ihre Heimat • Vögel mit Ringen

*Neues aus dem Walde:* Schlammwetter • Beeren unter dem Schnee • Was haben die Fische im Winter gemacht? • Ein Weihnachtsbaum für Insekten • Das Sonnenbad der Kreuzotter • Die Ameisen sind erwacht • Wer ist noch aufgewacht? • Im Teich • Waldsanitäter • Sind sie Frühlingsblumen oder nicht? • Hufblattich • Die weiße Dohle • Erklärung der Redaktion

*Eilbrief der Vogelpost:* Überschwemmung • Ein Hase auf dem Baum • Das Eichhörnchen im Kahn • Wie es den Vögeln beim Hochwasser erging • Eine unerwartete Beute • Die letzte Eischolle • Über Flüsse, Seen und Ströme

*Kolchoskalender:* Waldpflanzungen in den Kolchosen

*Neues aus der Stadt:* Die Woche des Waldes • In Gärten und Parks • Das Neunauge • Das Leben auf der Straße • Geflügelte Fluggäste • Möwen in der Stadt • Aus dem Tagebuch eines jungen Naturforschers (Pilzschnee) • Kuckuck! • Treffen der jungen Mitschurinschüler • Offener Brief an alle Pioniere und Schüler Leningrads und des Leningrader Gebiets

*Jagderlebnisse:* Auf der „Markiser Pfütze“ • Eine Verräterin und die Tarnkappe • Das Haus auf dem Wasser • Jagd auf Schwäne • Getroffen • Am nächsten Tag

*Beilage:* Unser Schießstand, zweiter Wettkampf

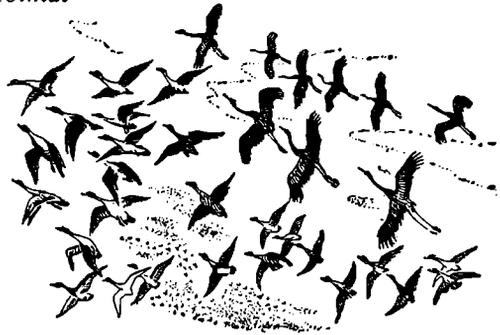
*Bekanntmachungen*



## Die Übersiedlung der Vögel in ihre Heimat

In hellen Haufen strömen die Vögel aus den Gegenden herbei, in denen sie überwintert haben. Die Übersiedlung geht auch in diesem Jahr in der gleichen Flugordnung und auf denselben Luftwegen vor sich wie schon vor Tausenden von Jahren. Die Vögel, die im Herbst zuletzt von uns weggeflogen sind, machen sich als erste wieder auf den Weg zu uns. Später kommen dagegen diejenigen, die als die ersten noch im Sommer von uns fortgeflogen sind. Zuletzt kommen die Vögel, die ein buntes, auffallendes Federkleid haben. Sie müssen warten, bis frisches Gras und Blätter gewachsen sind. Auf der blanken Erde und in den kahlen Bäumen wären sie sofort zu erkennen und könnten sich dann vor ihren Feinden, den Raubvögeln, nicht verstecken.

Gerade durch unser Leningrader Gebiet und über unsere Stadt hinweg führt der große Seeweg der Zugvögel. Man nennt ihn den Baltischen Weg. An seinem einen Ende liegt das finstere Eismeer, an seinem anderen liegen die blühenden, heißen tropischen Länder. Die zahllosen Scharen der See- und Landvögel fliegen in endloser Reihe auf diesem Weg. Jeder Zug hat seine besondere Ordnung. Sie fliegen die Küste von Afrika entlang, über das Mittelmeer hinweg, über den Golf von Biskaya und die Nord- und Ostsee.



Unterwegs warten auf die Vögel viele Hindernisse und viel Not. Dichte Nebelwände türmen sich wie Mauern vor den geflügelten Wanderern auf. In dem feuchten Dunkel verlieren die Vögel die Orientierung. Sie kommen vom Wege ab und zerschellen im Fluge an Felswänden, die sie nicht sehen können.

Stürme auf dem Meer zerschlagen ihnen die Federn, renken ihnen die Flügel aus und treiben sie weit hinaus auf das offene Meer.

Plötzliche Kälte läßt das Wasser gefrieren. Viele Vögel verhungern oder erfrieren dann.

Die gierigen Raubvögel, die Adler, Falken und Habichte, vertilgen Tausende der Zugvögel. Eine große Menge der Räuber versammelt sich in dieser Zeit am großen Seeweg, um auf diese Weise leichte und reiche Beute zu machen.

Hunderttausende von Zugvögeln fallen den Schüssen der Jäger zum Opfer. (In dieser Nummer der „Waldzeitung“ veröffentlichen wir einen Bericht über Entenjagd bei uns in Leningrad.)

Nichts aber kann die dichten Haufen der geflügelten Wanderer zum Stehen bringen. Trotz Nebel und aller anderen Hindernisse fliegen sie in ihre Heimat, um dort ihre Nester zu bauen.

Jedoch nicht alle unsere Zugvögel überwintern in Afrika und fliegen auf dem Baltischen Weg nach Hause. Andere kommen zu uns aus Indien. Der plattschnäblige Schlammläufer verbringt den Winter noch weiter von uns entfernt – nämlich in Amerika. Über ganz Asien führt ihn sein Weg zurück zu uns. Von der Winterherberge bis zu seinem Nest, das er bei Archangelsk hat, muß er rund 15 000 km fliegen. Dieser Flug dauert ungefähr zwei Monate.

### *Vögel mit Ringen*

Wenn du einen toten Vogel mit einem Metallring am Fuß findest, so nimm diesen Ring ab und sende ihn an das Zoologische Institut der Allunions-Akademie der Wissenschaften in Leningrad, Universitätsufer 1.<sup>1</sup> Dazu schreibe in einem Brief, wo und wann du diesen Vogel gefunden hast.

Wenn du einen Vogel mit einem Ring fängst, so schreibe die in diesen

Ring gedruckten Buchstaben und die Nummer ab. Den Vogel laß wieder frei, aber über deinen Fang berichte an dieselbe Adresse.

Sollte ein dir bekannter Jäger oder Vogelfänger einen solchen Vogel fangen oder erlegen, so erzähle ihm, was er mit ihm machen muß.

Man legt Ringe aus Leichtmetall um die Füße der Vögel. Die Buchstaben auf dem Ring geben an, in welchem Land und durch welches



wissenschaftliche Institut der Vogel den Ring bekommen hat. Unter der Nummer, die auf dem Ring steht, wird im Tagebuch des Wissenschaftlers eingetragen, wo und wann dieser Vogel gesichtet wurde. Auf diese Weise kommen die Gelehrten hinter die Geheimnisse des Vogel Lebens.

Übrigens fliegen nicht alle unsere Vögel nach dem Süden, um dort zu überwintern; einige begeben sich nach Westen auf die Reise, andere nach Osten. Es gibt auch solche, die nach Norden fliegen. Das ist eines der Geheimnisse, das wir durch die den Zugvögeln angelegten Ringe aufdecken können.

---

<sup>1</sup> In der Deutschen Demokratischen Republik sind derartige Mitteilungen zu richten an: Vogelwarte Pillnitz bei Dresden

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Schlammwetter*

Auf den Wald- und Feldwegen kann man vor lauter Schlamm weder mit Schlitten noch mit Wagen fahren. Nur unter größten Schwierigkeiten ist es gelungen, Nachrichten aus dem Wald zu bekommen.

### *Beeren unter dem Schnee*

In dem aufgeweichten Waldboden unter dem Schnee hat man Moosbeeren gefunden. Die Kinder aus dem Dorf haben sie gesammelt und erzählen, daß die Beeren, die den Winter über unter dem Schnee gewesen sind, süßer schmecken als frische Beeren.

### *Was haben die Fische im Winter gemacht?*

Auch die Fische halten Winterschlaf. Plötzen, Kaulbarsche und Hechte überwintern in größeren Scharen an den tieferen Stellen der Gewässer. Karpfen und Bleie verbringen den Winter in Buchten, die einen steinigen Grund haben.

Gründlinge schlafen in Gruben mit sandigem Grund. Die Karausche wühlt sich im Winter in den Schlamm.

Wenn der Frost lange anhält und in das Eis keine Luftlöcher geschlagen werden, kann in flachen Teichen der Sauerstoff so knapp werden, daß die Fische ersticken.

Die Fische, die schlafend überwintert haben, sind jetzt aufgewacht. Sie kommen aus den Gruben und legen ihre Eier ab, man sagt: Sie laichen.

### *Ein Weihnachtsbaum für Insekten*

Die Salweide blüht. Ihre dicken, knotigen graugrünen Zweige sind von den hellgelben Kätzchen vollständig bedeckt. Die Weide ist dadurch ganz luftig und sonnig geworden.

Wenn die Weide blüht, so ist das ein Feiertag für die Insekten. Um den prächtigen Strauch herrscht lautes und lustiges Leben wie unter einem Weihnachtsbaum. Die Hummeln summen, muntere Fliegen jagen hin und her, und



die geschäftigen Bienen suchen die dünnen Staubfäden durch und sammeln Blütenstaub.

Schmetterlinge flattern umher. Hier der gelbe Zitronenfalter mit spitzauslaufenden Flügeln, dort das rotbraune Pfauenauge. Auf einer der flaumigen gelben Kugeln hat sich der Trauermantel niedergelassen. Er hat sich ganz unter seinen dunklen Flügeln versteckt. Mit seinem ausgestreckten Rüssel sucht er tief zwischen den Staubfäden Honig.

Dicht neben dem leuchtenden, festtäglichen Strauch steht ein zweiter. Auch eine Salweide und auch in Blüte. Aber die Blüten dieser Weide sehen ganz anders aus: Es sind unansehnliche, graugüne Zäpfchen, die ringsum mit Stempeln besetzt sind und wie Igel aussehen. Auch an ihnen summen Insekten. Hier ist es aber viel ruhiger als am Nachbarstrauch.

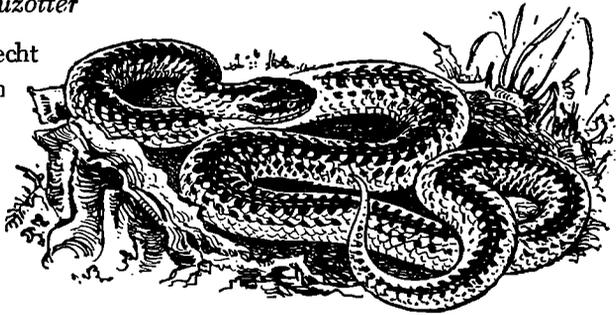
Dafür reifen aber an diesem Strauch die Samen der Weide. Die Insekten haben schon den gelben Blütenstaub auf die klebrigen Narben übertragen. In jedem der flaschenförmigen Stempel wird ein Samenkorn wachsen.

*N. Pawlowa*

### *Das Sonnenbad der Kreuzotter*

Eine giftige Otter kriecht jeden Morgen auf einen trockenen Baumstumpf und sonnt sich dort. Sie bewegt sich noch unter großen Anstrengungen vorwärts; denn ihr Blut ist durch die Kälte sehr abgekühlt.

Wenn die Otter eine Weile in der Sonne gelegen hat, wird sie beweglich und macht Jagd auf Mäuse und Frösche.



### *Die Ameisen sind erwacht*

Unter einer Fichte haben wir einen großen Ameisenhaufen entdeckt. Zuerst hielten wir ihn für einen Haufen alter Nadeln. Keine einzige Ameise war zu sehen. Jetzt ist der Schnee auch hier weggeschmolzen. Die Ameisen sind herausgekrochen, liegen in klebrigen schwarzen Klumpen in der Sonne und wärmen sich; denn durch den langen Winterschlaf sind sie vollkommen kraftlos geworden.

Mit einem Stock haben wir sie vorsichtig gereizt, sie konnten sich aber kaum bewegen. Sie hatten nicht einmal die Kraft, die ätzende Ameisensäure nach uns zu spritzen. Es werden noch einige Tage vergehen, bis sie sich von neuem an die Arbeit machen.

### *Wer ist noch aufgewacht?*

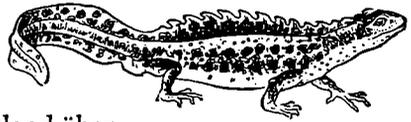
Fledermäuse und verschiedene Käfer sind aufgewacht, die platten Laufkäfer, die runden schwarzen Mistkäfer und die Springkäfer, die ihre halbsprecherischen Künste zeigen. Du legst einen auf den Rücken, er aber schlägt mit dem Kopf, schnellt hoch, dreht sich in der Luft um und landet wieder auf seinen Füßen.

Der Löwenzahn ist aufgeblüht, und die Birken zeigen einen grünen Schimmer: Die Blätter entfalten sich.

Rosafarbene Regenwürmer kriechen nach dem ersten Regen aus der Erde hervor, und von den Pilzen schieben die Frühlingslorcheln als erste ihre Fruchtkörper empor.

### *Im Teich*

Der Teich belebt sich. Die Frösche haben ihr Winterlager im Schlamm verlassen, sie laichen im Wasser und siedeln dann aufs Festland über.



Die Molche sind vom Ufer ins Wasser zurückgekehrt. Sie sind dunkelorange, haben einen breiten Schwanz und gleichen mehr einer Eidechse als einem Frosch. Im Winter verlassen sie den Teich, gehen in den Wald und schlafen dort, nachdem sie sich im feuchten Moos eingegraben haben.

Die Kröten sind auch schon aufgewacht und laichen. Bei ihnen hängt der Laich an Bändern, die sie an den unter Wasser wachsenden Pflanzen befestigen. Bei den Fröschen schwimmt der Laich in großen Klumpen gallertartiger Blasen im Wasser. Jedes Bläschen läßt in seiner Mitte einen schwarzen Punkt erkennen.

### *Waldsanitäter*

Im Winter werden manchmal Vögel und Wild vom grimmigen Frost überrascht und erfrieren. Schnee bedeckt die toten Tiere, und erst im Frühjahr kommen sie wieder zum Vorschein, aber dann liegen sie nicht lange: Bären,

Wölfe, Raben, Elstern, Totengräberkäfer, Ameisen und andere „Sanitäter“ des Waldes schaffen sie beiseite.

*Sind sie Frühlingsblumen oder nicht?*

Man kann jetzt schon viele blühende Pflanzen finden: das Stiefmütterchen, das Hirtentäschel, die Vogelmiere und andere.

Aber glaubt nicht, daß alle aus der Erde hervorkriechen wie das Schneeglöckchen, das zuerst behutsam sein grünes Füßchen heraussteckt, sich dann mit allen seinen kleinen Kräften reckt und schließlich mit seiner kleinen Blüte in die Welt guckt.

Stiefmütterchen, Hirtentäschel und Vogelmiere versteckten sich nicht vor dem Winter. Unerschrocken begegneten sie ihm in voller Blüte. Und als sich an Stelle der Schneedecke blauer Himmel zeigte, erwachte sofort Leben in Blüten und Knospen.

Und dieselben Knospen, die wir auf den Stengeln dieser Pflanzen noch im späten Herbst sahen, schauen jetzt als Blüten aus dem Gras hervor. Sind sie nun Frühlingsblumen oder nicht?

### *Huflattich*

Auf den Wiesen wachsen schon lange die gestielten Blütenkörbe des Huflattichs. Jeder Stengel trägt eine Blütenfamilie. Die älteren schlanken Stengel halten den Kopf hoch. An sie schmiegen sich kleine, dicke, plumpe Stengelchen, die bucklig dastehen und die Köpfe hängenlassen. Es sieht aus, als schämten sie sich.

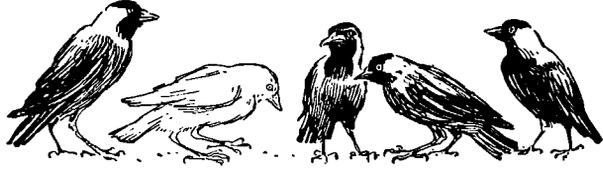


Alle diese Blütenstände sind aus einer gemeinsamen unterirdischen Wurzel gewachsen. In dieser war im Herbst ein Nahrungsvorrat angesammelt worden, der jetzt allmählich abnimmt, aber noch für die ganze Blütezeit reichen soll. Schnell verwandelt sich jedes Köpfchen in eine strahlende gelbe Blume, genauer, in einen ganzen Blütenstand, in eine ganze Sammlung kleiner, dicht aneinandergedrückter Blüten. Wenn sie welken, wachsen aus der Wurzel die neuen Blätter. Diese versorgen die Wurzel mit neuer Nahrung.

*N. Pawlowa*

### *Die weiße Dohle*

In unserem Dorf lebt eine weiße Dohle. Sie fliegt in einem Schwarm



gewöhnlicher schwarzer Dohlen. Solch eine Dohle haben sogar unsere Eltern noch nicht gesehen. Wir, die Schüler der Schule in Malije Jaltschiki, möchten gern wissen, weshalb diese Dohle weiß ist.

*Polja Zynyzins und Gera Maslow, Waldkorrespondenten*

### *Erklärung der Redaktion*

Vögel bringen, ebenso wie viele andere Tiere, manchmal ganz weiße Junge zur Welt. Die Gelehrten nennen solch ein Tier „Albino“. Die Albinos können ganz oder auch nur teilweise weiß sein. Die Farbstoffe dieser Tiere, die Pigmente, reichen nicht aus, um der Haut, dem Fell oder den Federn die Färbung ihrer Art zu geben.

Unter den Haustieren gibt es viele Albinos: weiße Kaninchen, weiße Hühner, weiße Mäuse und Ratten.

Bei den wildlebenden Tieren gibt es sehr selten Albinos. Sie leben unter tausendfach schwierigeren Bedingungen und pflanzen sich daher selten fort. Es kommt oft vor, daß sie, noch ganz klein, von den eigenen Verwandten getötet werden. Manchmal werden sie ihr ganzes Leben lang von ihrer eigenen Art verfolgt. Aber auch wenn die eigenen Verwandten die weiße Mißgeburt in ihre Gesellschaft aufnehmen, wie es die Dohlen in Malije Jaltschiki getan haben, so ist es für den Albino immer schwer, am Leben zu bleiben. Allen fällt er auf, ganz besonders den Raubtieren.

### **Eilbrief der Vogelpost**

Von unserem Waldkorrespondenten

### *Überschwemmung*

Der Frühling hat den Bewohnern des Waldes viel Unheil gebracht. Der Schnee ist schnell getaut, und die Flüsse haben die Ufer überschwemmt. In einigen Orten ist eine wahre Sintflut eingetreten. Von allen Seiten erhalten wir Nachrichten über die Opfer der Überschwemmung. Vor allem leiden Hasen, Maulwürfe und Mauswiesel darunter. Das Wasser ist in ihre Behausungen eingedrungen und hat sie vertrieben.

Jedes Tier rettete sich vor der Überschwemmung, so gut es konnte.



Die kleine Spitzmaus sprang aus ihrer Höhle heraus und kletterte auf einen Strauch. Dort sitzt sie nun und wartet darauf, daß das Wasser wieder abfließt. Sie macht einen jämmerlichen Eindruck, weil sie sehr hungrig ist.

Der Maulwurf wäre beinahe unter der Erde erstickt, als das Wasser die Ufer überschwemmte. Er tauchte aus der Erde hervor und ging ins Wasser, um ein trockenes Plätzchen zu suchen. Der Maulwurf ist ein ausgezeichneter Schwimmer. Er schwamm eine ganze Strecke, ehe er wieder an Land ging. Er hatte großes Glück gehabt, daß kein Raubvogel seinen glänzenden schwarzen Pelz an der Wasseroberfläche bemerkt hatte. Nun gelangte er wieder wohlbehalten in die Erde zurück.



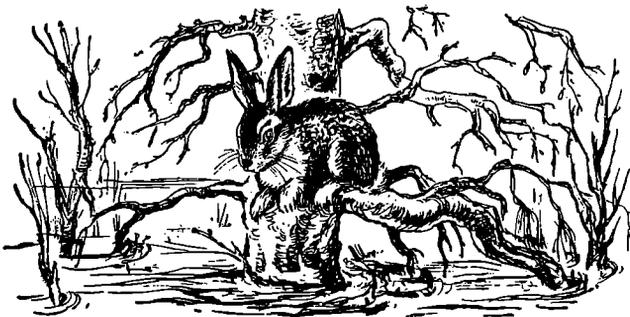
### *Ein Hase auf dem Baum*

Auf einer Insel, inmitten eines breiten Flusses, lebte ein Häschen. Nachts knabberte es an der Rinde junger Espenbäume, aber tagsüber versteckte es sich im Gebüsch, um nicht einem Fuchs oder einem Menschen unter die Augen zu kommen.

Jung und unerfahren war unser kleiner Hase. So beachtete er nicht, daß sich der Fluß um ihn herum krachend vom Eise befreite.

Auch an diesem Tage schlief er ruhig unter seinem Busch. Die Sonne wärmte ihn, und er bemerkte nicht, wie die Strömung des Flusses immer reißender wurde. Er erwachte erst, als schon sein Fell von unten her naß wurde. Da sprang er auf, doch ringsumher sah er nur noch Wasser. Die Überschwemmung hatte begonnen.

Mit nassen Pfoten gelangte der Hase zur Mitte der Insel, wo es noch trocken



war. Aber das Wasser stieg weiter. Die Insel wurde kleiner und kleiner. Der Hase jagte von einem Ende zum anderen. Er sah, daß bald die ganze Insel unter dem Wasser verschwunden sein würde. In die kalten, reißenden

Fluten zu springen, konnte er sich nicht entschließen; denn er hätte den brausenden Fluß nicht durchqueren können.

So vergingen ein ganzer Tag und eine ganze Nacht.

Am nächsten Morgen ragte nur noch ein winziges Stückchen der Insel aus dem Wasser heraus. Auf ihm wuchs ein dicker, knotiger Baum. Um dessen Stamm lief der verwirrte Hase herum.

Am dritten Tage hatte sich das Wasser schon bis an den Baum herangeschoben. Das Häschen versuchte auf den Baum zu springen, fiel aber immer wieder herunter und plumpste ins Wasser. Endlich erreichte es einen niedrigen, dicken Ast, kauerte sich auf ihm nieder und erwartete hier geduldig das Ende der Überschwemmung. Das Wasser stieg nicht mehr weiter.

Den Hungertod brauchte unser Hase nicht zu fürchten; denn die alte Baumrinde genügte ihm als Nahrung, wenn sie auch rauh und bitter war.

Viel schrecklicher war der Wind. Er schaukelte den Baum so stark, daß sich der Hase auf dem Ast kaum halten konnte. Er saß da wie ein Matrose auf dem Schiffsmast: Der Ast schwankte wie eine Rah, und unter ihm rauschte das kalte, tiefe Wasser.

Auf dem breiten Fluß trieben Bäume, Äste, Stroh, Balken und ertrunkene Tiere vorüber.

Der Arme zitterte vor Angst, als dicht neben ihm, leise auf den Wellen schaukelnd, ein toter Hase vorbeischwamm. Er war mit seinen Pfoten im Reisig hängengeblieben und trieb jetzt mit dem Bauch nach oben und ausgestreckten Läufen den Fluß hinab.

Unser Häschen saß drei Tage auf seinem Baum. Schließlich ging das Wasser zurück, und das Häschen konnte an Land springen. Bis zum warmen Sommer muß es mitten im Fluß auf der Insel weiterleben. Dann wird der Fluß austrocknen, und es kann ans Ufer hüpfen.

### *Das Eichhörnchen im Kahn*

Der Fischer stellte auf den halbüberfluteten Wiesen Reusen für Bleie auf. Langsam steuerte er sein Boot zwischen den aus dem Wasser herausragenden Sträuchern hindurch. Auf einem Busch entdeckte er einen seltsamen rotbraunen Pilz. Plötzlich sprang dieser Pilz auf und hüpfte auf ihn zu, gerade ins Boot. Hier entpuppte er sich als ein nasses, zerzaustes Eichhörnchen. Der Fischer brachte es ans Ufer. Dort entwischte es sofort aus dem Boot und sprang in den Wald.

Wie es auf den Strauch mitten in das Wasser gekommen ist, weiß niemand.

### *Wie es den Vögeln beim Hochwasser erging*

Für ein geflügeltes Tier ist eine Überschwemmung nicht so schlimm. Trotzdem hatten auch die Vögel unter dem großen Hochwasser zu leiden.

Die gelbliche Goldammer hatte schon ihr Nest am Rande eines Grabens gebaut und ihre Eier hineingelegt. Während der Überschwemmung wurden Nest und Eier fortgespült; so mußte die Ammer sich einen neuen Platz zum Nisten suchen.

Die Schnepfe sitzt auf einem Baum und kann es nicht erwarten, daß die Überschwemmung zurückgeht.

Sie ist ein Schlammläufer und lebt auf dem sumpfigen Waldboden. Mit ihrem langen Schnabel holt sie sich die Nahrung aus dem weichen Boden. Die Beine der Schnepfe sind so gebaut, daß sie sehr gut auf dem Waldboden laufen kann.

Auf einem Ast zu sitzen fällt ihr dagegen sehr schwer. Es sieht so aus, als säße ein Hund auf einem Staketenzaun. Und trotzdem sitzt sie und wartet, bis sie wieder über den weichen Sumpf schreiten und mit dem Schnabel Löcher in den Boden picken kann. Von ihrem Heimatsumpf fliegt sie nicht weg. Alle anderen Sümpfe sind schon besetzt. An die lassen sie die dort lebenden Schnepfen nicht heran.

### *Eine unerwartete Beute*

Einer unserer Waldkorrespondenten saß im Gebüsch am See, um den Enten aufzulauern. Leise streckte er die Füße in den hohen Gummistiefeln vor, um es sich etwas bequemer zu machen. Das Wasser, das über die Ufer getreten war, reichte ihm bis zu den Knien.

Plötzlich hörte er in dem Strauch vor sich ein Geräusch, ein Plätschern, und sah den langen, grauen, glatten Rücken eines Tieres, das sich im flachen Wasser herumwälzte. Ohne lange zu überlegen, schoß er zwei Ladungen Entenschrot auf das unbekanntes Tier.

Das Wasser brauste auf, wallte bis an den Strauch heran – dann war es ganz still. Der Jäger ging zu der Stelle hin und sah, daß er einen Hecht von eineinhalb Meter Länge erlegt hatte. Die Hechte kriechen jetzt aus den Flüssen und Seen ans Ufer auf die überschwemmten Wiesen und laichen dort. Das seichte Wasser ist von der Sonne gut durchwärmt. Die kleinen Hechte, die aus dem Laich ausschlüpfen, wandern mit dem zurückweichenden Wasser in die Seen und Flüsse.

### *Die letzte Eisscholle*

Der Fluß war im Winter ein Weg, den die Kolchosbauern mit ihren Schlitten befahren konnten. Als der Frühling kam, barst das Eis, und schaukelnd trieben die Eisstücke stromabwärts.

Unter den vielen Eisschollen war auch eine große, schmutzige. Sie war voller Mist, und man konnte auf ihr deutlich die Fahrrinnen von den Schlitten und die Spuren der Pferdehufe sehen. In der Mitte dieser Scholle lag ein Hufnagel.

Zuerst schwamm die Scholle auf dem Fluß. Vom Ufer her kamen weiße Vögel, die sich auf ihr niederließen. Das waren Bachstelzen, die hier Fliegen fangen wollten. Dann kam die Überschwemmung, der Fluß trat über die Ufer, und die Eisscholle wurde auf eine Wiese getrieben. Unter ihr schwammen jetzt Fische hindurch, die mit dem Wasser auf die Wiesen gekommen waren.

Einmal tauchte neben der Scholle ein schwarzes Tier ohne Augen auf. Mühsam kletterte es auf das Eisstück. Es war ein Maulwurf, dessen kleine Augen unter dem Fell kaum zu sehen sind. Er hatte die Wiesen, unter denen er wohnte, verlassen müssen; er bekam unter der Erde keine Luft mehr. Als die Eisscholle an eine trockene Erhebung stieß, verließ sie der Maulwurf und wühlte sich wieder unter die Erde. Die Eisscholle wurde weitergetrieben und gelangte schließlich in den Wald. Hier stieß sie gegen einen Baumstumpf und blieb an ihm hängen. Nun beherbergte sie viele Landtiere, die durch die Flucht vor dem Hochwasser alle in die gleiche Notlage gekommen waren, Waldmäuse, kleine Hasen und andere Tiere. Sie schmiegteng sich eng aneinander und zitterten vor Angst und Kälte.

Das Wasser sank schnell. Die Eisscholle schmolz unter den Strahlen der Frühlingssonne. Die Tiere sprangen wieder in den Wald. Nur der Hufnagel blieb auf dem Baumstumpf liegen.

### *Über Flüsse, Seen und Ströme*

Auf den Flüssen schwimmen dichtgedrängt Holzstämme. Das im Winter in den Wäldern geschlagene Holz wird in den Fluß geworfen und dort, wo die größeren Flüsse und Seen die kleinen Fließchen aufnehmen, sperrt man die Mündungen ab. An diesen Sperren staut sich das Holz und wird zu einem Floß zusammengebunden. Die Weiterreise legt es dann als Floß zurück.

Hunderte von kleinen Fließchen entspringen in den entlegenen Wäldern unseres Gebietes. Viele von ihnen fließen in die Msta, einen Fluß, der in den



Ilmensee mündet. Vom Ilmensee aus fließt der breite Wolchow in den Ladogasee, und aus dem Ladogasee kommt die Newa. So reist das tote Holz auf breiten Wasserstraßen. Aber im Stamm des Baumes sitzt oft irgendein Holzwurm und fährt so nach Leningrad.



Die Flößer beobachten während ihrer Arbeit das Leben in den Wäldern.

Einer erzählte uns diese Geschichte:

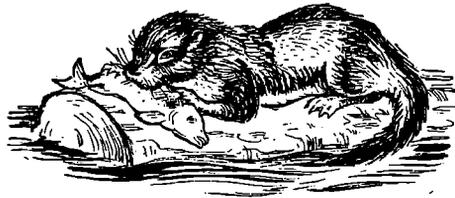
Am Ufer eines Waldflößchens saß ein Eichhörnchen auf einem Baumstumpf. In seinen Vorderpfötchen hielt es einen Fichtenzapfen, den es benagte. Plötzlich fiel ein großer Hund, aus dem Walde kommend, mit lautem Gebell über das Eichhörnchen her. Bäume, auf die das Eichhörnchen hätte klettern können, gab es nicht. Es ließ den Zapfen fallen und sprang eilig zum Wasser.

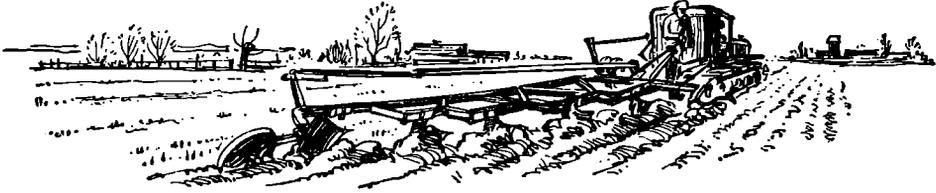
Der Hund verfolgte es.

Der Fluß war zu dieser Zeit gerade dicht mit Baumstämmen bedeckt. Das Eichhörnchen sprang auf einen nahe am Ufer treibenden Stamm, dann auf einen zweiten und zuletzt auf einen dritten.

Hitzig lief der Hund hinter dem Eichhörnchen her. Mit seinen langen Beinen konnte er sich jedoch nicht auf den Baumstämmen halten; denn diese drehen sich im Wasser. So rutschte er zuerst mit den Hinterbeinen ab, dann auch mit den Vorderbeinen und verschwand im Wasser. In diesem Augenblick trug die Strömung eine ganze Ladung Flößholz heran. Man sah den Hund nicht mehr. Das geschickte Eichhörnchen sprang von Stamm zu Stamm ans Ufer.

Ein anderer Flößer sah, wie ein rotbraunes Tier, doppelt so groß wie eine Katze, auf einen dicken, einsam schwimmenden Baumstamm kroch. In den Zähnen hielt es einen großen Blei. Das Tier machte es sich auf dem Baumstamm bequem und fraß in aller Ruhe seinen Fisch auf, kratzte sich, gähnte und glitt wieder in den Fluß. Es war ein Fischotter.





## KOLCHOSKALENDER

Kaum war der Schnee weggetaut, da fuhren die Kolchosbauern auch schon mit ihren Traktoren auf die Felder. Traktoren kann man zu vielen Arbeiten verwenden, zum Pflügen und Eggen. Wenn man Stahlklauen anhängt, kann man sie auch zum Roden von Baumstümpfen benutzen und so Land urbar machen.

Hinter den pflügenden Traktoren hüpfen geschäftig Nebelkrähen und blauschwarze Saatkrähen her. Auch die weißbrüstigen Elstern haschen nach den Würmern, Käfern und Larven, die von Pflug und Egge aus der Erde geworfen werden. Das sind für die Vögel Leckerbissen.

Wenn nun das Feld gepflügt und geeggt ist, zieht der Traktor die Sämaschine. Das vorher ausgelesene Korn fällt in gleichmäßigen Reihen in die Erde.

Zuerst wird der Flachs gesät, dann der Sommerweizen und etwas später das andere Sommergetreide – Gerste und Hafer.

Das Wintergetreide – Roggen und Winterweizen – ragt schon ein gutes Viertel aus der Erde. Es wurde im Herbst gesät und ging noch auf, bevor der Schnee fiel. Unter dem Schnee überwinterte es und wächst jetzt sehr schnell.

In der Morgendämmerung und beim Sonnenuntergang hört es sich draußen im Grünen an, als ob ein unsichtbarer Wagen durch die Felder knarrt oder ein riesiges Heimchen zirpt – tschirrwik – tschirrwik! Das ist aber kein Wagen und auch kein riesiges Heimchen, sondern ein hübsches graues Rebhuhn mit weißen Flecken. Kehle und Lappen sind orangefarben, die Brauen rot und die Füße gelb.

Irgendwo im Grünen baut das Weibchen, die Rebhenne, schon sein Nest.

Auf den Wiesen beginnt frisches Gras zu grünen. Schon beim Morgenrauen weckt lautes Brüllen, Blöken und Wiehern die Kinder der Kolchosbauern. Die Hirten treiben die Herden auf die Weide.

Auf den Rücken der Kühe und Pferde sieht man manchmal seltsame Reiter. Es sind Dohlen und Stare. Während die Kuh über die Weide läuft, pickt der kleine geflügelte Reiter unermüdlich in ihren Rücken. Für die Kuh wäre es leicht, das Kerlchen mit dem Schwanz wie eine Fliege wegzujagen, aber sie duldet es – weshalb nur? Der kleine Reiter ist nicht schwer und deshalb nicht

lästig, doch er bringt großen Nutzen. Die Stare und Dohlen befreien das Fell der Kühe und Pferde von den Larven der Bremsen und den Eiern, welche die Mücken an wunden Stellen abgelegt haben.

Die dicken, samtigen Hummeln sind schon lange munter und fliegen mit den schlanken Wespen um die Wette.

Auch für die Bienen ist die Zeit zum Aufwachen gekommen. Die Kolchosbauern haben ihre Bienenkörbe, die im Winter in Bienenhäusern und Schuppen gestanden haben, herausgebracht und auf die Bienenstände gestellt. Die goldflügeligen Bienchen sind aus den Fluglöchern herausgekrochen, haben sich in der Sonne gewärmt und ihre Flügel gestriegelt. Jetzt fliegen sie nach der ersten Beute aus.

### *Waldpflanzungen in den Kolchosen*

In den Kolchosen unseres Gebietes wurden im Frühjahr dreitausend Hektar Land mit Wald bepflanzt. Mehrere neue Baumschulen mit einer Fläche von je zehn bis fünfzig Hektar Land sind angelegt worden.

*Leningrader Telegrafagentur*

## NEUES AUS DER STADT

### *Die Woche des Waldes*

Der Schnee ist schon lange verschwunden, und die Erde ist aufgetaut. In Stadt und Land hat die Woche des Waldes begonnen. Die Tage der Frühjahrsanpflanzungen von Bäumen und Sträuchern wurden zu einem wahren Fest.

Auf den Schulgrundstücken, in Gärten und Parks, neben den Häusern und an den Wegen wimmelte es von Kindern, welche die Plätze für die Pflanzungen vorbereiteten.

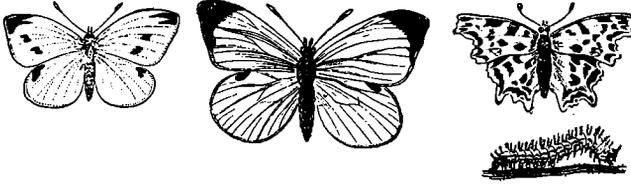
Die Stationen Junger Naturforscher des Newabezirks bereiteten Zehntausende von Obstbaumpfropfreisern vor.

Zwanzigtausend Tannen-, Pappel- und Ahornsetzlinge teilte die Baumschule den Schulen des Stalinbezirks zu.

*Leningrader Telegrafagentur*

### *In Gärten und Parks*

Ein durchsichtiges, grünes Wölkchen umhüllt die Bäume wie ein zarter, leichter Atemhauch. Wenn die Blätter sich entfalten, wird dieses Wölkchen verschwinden.



In der Frühlings-  
landschaft flattert ein  
schöner, großer Schmet-  
terling. Es ist ein  
Trauermantel. Seine  
samtweichen, braunen

Flügel mit den blauen Flecken sind an den Rändern gelb gesäumt.

Es sind aber noch mehr interessante Schmetterlinge ausgeflogen. Da gibt es einen, der dem Distelfalter sehr ähnlich sieht. Er ist nur nicht so groß und auch nicht so hell, sondern bräunlich. Seine Flügel sind stark ausgezackt. Wenn du ihn einmal fängst und genauer betrachtest, so wirst du auf der Unterseite seiner Flügel einen kleinen weißen Buchstaben bemerken, der wie ein lateinisches „C“ aussieht. Man könnte beinahe denken, daß irgend jemand diesen Schmetterling absichtlich gekennzeichnet hätte. Die Wissenschaftler nennen ihn auch „C-Falter“.

Bald wird man auch den Rübenweißling und den großen Kohlweißling sehen. Das sind beides weiße Schmetterlinge.

### *Das Neunauge*

In den Bächen und Flüssen des ganzen Landes, von Leningrad bis Sachalin, begegnet man einem seltsamen Fisch. Wenn du ihn zum ersten Male siehst, hältst du ihn für eine Schlange, so lang und schmal ist er. Flossen hat er nur am Rücken und am Schwanz, an den Seiten des Körpers fehlen sie ihm. Wenn er schwimmt, windet er sich wie eine Schlange. Seine Haut ist weich, und er hat keine Schuppen wie die anderen Fische. An Stelle eines gewöhnlichen Fischmaules hat er eine runde Öffnung, ein Saugorgan. Ist nur dieser Saugmund an der Wasseroberfläche zu sehen, so denkt man, da stecke ein riesiger Blutegel, aber kein Fisch dahinter.

Man nennt diesen eigenartigen Wasserbewohner Neunauge, weil er auf jeder Seite sieben Atmungslöcher außer dem Nasenloch und ein Auge hat, das auch nur wie ein Loch aussieht.

Die Jugendform des Neunauges ähnelt der Schmerle und wird von den Kindern als Köder für das Fangen von Raubfischen benutzt.

Oft saugt sich das Neunauge an einem großen Fisch fest und wandert so mit ihm den Fluß hinab. Es ist dann unmöglich, diesen lästigen Reisenden abzuschütteln.

Fischer erzählen, daß es sich auch oft an



Klippen festsaugt; dann zappelt es und zuckt mit dem ganzen Körper. Dieser Fisch ist so stark, daß er sogar einen Stein umwälzen kann.

Die Grube, in welcher der Stein auf dem Grund gelegen hat, benutzt er dann, um seinen Laich hineinzulegen.

Die Gelehrten nennen diesen merkwürdigen Fisch Flußneunauge. Seinem Äußeren nach ist er nicht sehr anziehend, schmeckt jedoch großartig, wenn man ihn brät und mit Essig zubereitet.

### *Das Leben auf der Straße*

Am Rande der Stadt jagen die Fledermäuse in der Luft nach Mücken und Fliegen, ohne auf die Passanten zu achten.

Auch die Schwalben sind angekommen. Am häufigsten sehen wir bei uns die Rauchschalbe mit dem langen, gabelförmigen Schwanz und dem rötlichen Fleck auf der Kehle, den Mauersegler mit kürzerem Schwanz und



weißer Kehle und die kleine graubraune Uferschalbe mit der weißen Brust.

Die Rauchschalbe baut ihr Nest an Holzbauten in den Vororten. Der Mauersegler klebt sein

Nest in Mauerspalten, und die Uferschalbe brütet ihre Jungen in Löchern an Abhängen aus.

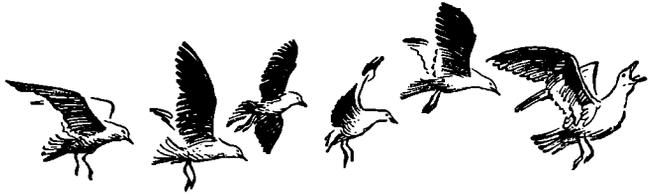
Die Mauersegler kommen später als die Schwalben zu uns zurück. Man kann sie leicht von den anderen Schwalben unterscheiden: Mit ohrenzerreißendem Geschrei kreisen sie über den Dächern. Sie scheinen ganz schwarz zu sein. Ihre Flügel bilden keinen Winkel wie die der anderen Schwalben, sondern einen Halbkreis. Auch die Fliegenschnäpper sind wieder bei uns.

### *Geflügelte Fluggäste*

Nur an ihrem gleichmäßigen Summen kann man erraten, wer die kleinen geflügelten Passagiere sind. In zweihundert bequemen Kabinen aus Furnierholz reisen achthundert Bienenvölker aus dem Kubangebiet mit dem Flugzeug nach Leningrad.

Während des Fluges werden sie mit Honig versorgt.

*N. Iwantschenko*



### *Möwen in der Stadt*

Kaum war das Eis der Newa geborsten, da kreisten auch schon die ersten Möwen über dem Wasser. Durch die vielen Dampfer und den Lärm der Stadt lassen sie sich nicht im geringsten stören, sondern holen dreist vor den Augen der Menschen hie und da ein Fischlein aus dem Wasser. Wenn sie des Fliegens müde sind, lassen sie sich auf den Dächern nieder und ruhen sich aus.

### **Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers**

#### *Pilzschnee*

Am 20. Mai schneite es plötzlich bei hellem Sonnenschein und blauem Himmel. Wie glitzernde Leuchtkäfer wirbelten die Schneeflocken in der Luft. Aber dieser Schnee bleibt nicht lange liegen. Er ist nur wie ein warmer Regen. Kaum erreicht er die Erde, so schmilzt er auch schon, und die Feuchtigkeit läßt die Pilze nur noch schneller wachsen.



Kommt einmal mit vor die Stadt. Vielleicht werden wir dort unter dem tauenden Schnee die braunen, runzlichen Köpfchen der ersten schmackhaften Vorfrühlingspilze, der Morcheln und der Frühlingslorcheln bemerken.

*Waldkorrespondent Werika*

#### *Kuckuck!*

Am Morgen des 5. Mai erschallte auf dem Smolensker Friedhof das erste „Kuckuck“. Eine Woche später begann an einem warmen, ruhigen Abend in den Sträuchern irgend etwas angenehm und klangvoll zu pfeifen, zuerst ganz leise, doch bald immer lauter. Schließlich piff und trillerte es, als ob man Erbsen ausschüttet. Nun wußten es alle – der Sprosser ist wieder da!



### *Treffen der jungen Mitschurinschüler*

Vor achtundzwanzig Jahren besuchten Schüler des Leningrader Gebietes I. W. Mitschurin. Er erzählte ihnen, wie sie den Erwachsenen bei der Umgestaltung der Natur helfen könnten. An diese Begegnung dachten die jungen Mitschurinschüler, als sie zu ihrem regelmäßigen Treffen zusammenkamen. Zu dieser Tagung schickten über 35 000 junge Mitschurinschüler aus der Stadt Lenins und dem Leningrader Gebiet ihre Delegierten. Im folgenden Frühjahr haben die jungen Schüler Mitschurins 45 000 Nistkästen aufgehängt, 200 000 Obstbäume gepflanzt und gepflegt und die Kolchossaaten betreut.

### *Offener Brief an alle Pioniere und Schüler Leningrads und des Leningrader Gebiets*

Wie wir gehört haben, verstehen es die Pioniere und Schüler vieler Schulen gut, Vögel auszustopfen; außerdem haben sie eine reichhaltige Sammlung von Mineralien und Insekten und große Herbarien der Pflanzenwelt des Leningrader Gebiets. Diese anschaulichen Lehrmittel könnten sie sich mit den anderen Schulen des Gebietes teilen. Wir, die Pioniere der Stadtfreundschaften, kommen auch nicht mit leeren Händen. Wir könnten Sammlungen und Herbarien schicken, die wir aus verschiedenen Gebieten der Sowjetunion mitgebracht haben. Insbesondere haben wir begonnen, ein Herbarium von Frühlingsblumen zusammenzustellen. Während der Sommerferien werden wir unter Anleitung unserer Lehrer und Pionierleiter die Natur unserer Heimat näher kennenlernen. Dabei wollen wir viele neue Sammlungen für unsere Schule zusammenstellen; denn jeder möchte dazu beitragen, daß die Lehrmittel seiner Schule besser werden. Wenn wir uns dann braungebrannt und ausgeruht wieder in der Klasse treffen, wird uns unser Biologielehrer das Material, das wir gesammelt haben, erklären. Dann werden wir sehr stolz sein.

Die Räte vieler Pionierfreundschaften in den Städten haben beschlossen, daß ihre Gruppen bei den Sammlungen für die Schulmuseen und die naturwissenschaftlichen Kabinette mithelfen werden. Unsere Ausstellungsgegenstände werden wir mit den Schulen anderer Gebiete austauschen und dadurch viele neue Lehrmittel bekommen.



## JAGDERLEBNISSE

In diesen Tagen verkauft man auf den Märkten in Leningrad die verschiedensten Sumpfvögel. Die einen haben ein schwarzes Gefieder, andere gleichen unseren Hausenten, manche sind sehr kräftig, andere dagegen wieder klein und mager. Die einen haben lange Schnäbel, die spitz wie eine Ahle sind, bei andern sind sie so breit, daß sie wie eine Schaufel aussehen. Wieder andere haben ganz schmale Schnäbel.

Wenn eine unerfahrene Hausfrau auf dem Markt Enten einkauft, kann sie dabei leicht hereinfallen. Es kann vorkommen, daß keiner ihre Ente essen will, und sei sie noch so schön gebraten. Sie riecht nach Fisch und schmeckt niemandem. Die Hausfrau hat nämlich in Unkenntnis der verschiedenen Entenarten eine Tauchente gekauft, etwa eine Samt- oder eine Trauerente, die sich von Fischen und Muscheln ernährt.

Eine Hausfrau, die Enten kennt, braucht nur die Hinterzehe anzusehen, und dann weiß sie, was sie vor sich hat. Bei den Tauchenten hat diese Zehe nämlich einen großen Hautfortsatz, der bei den Schwimmenten fehlt.



### *Auf der „Markiser Pfütze“*

Im Frühling kann man aber auf der „Markiser Pfütze“ noch viel mehr Wildenten beobachten als auf den Märkten Leningrads. Als „Markiser Pfütze“ bezeichnet man von alters her den Teil des Finnischen Meerbusens, der sich zwischen der Mündung der Newa und der unmittelbar vor Kronstadt gelegenen Insel Kotlin erstreckt. Diese Gegend ist das Lieblingsrevier der Leningrader Fischer. In der Nähe des Smolensker Friedhofes könnt ihr an den Ufern des Flößchens Smolenka weiße und graue Boote von seltsamer Form sehen. Der Boden ist ganz flach, während Bug und Heck nach oben gebogen sind. Besonders bemerkenswert ist die große Breite der Boote. Das sind die Jagdkähne der Entenjäger. Wenn ihr gegen Abend dort seid, habt ihr

vielleicht Glück und könnt einem Jäger bei seiner Arbeit zusehen. Er legt die Flinte und seine anderen Sachen in das Boot, stößt vom Ufer ab und rudert die Strömung hinab.

Schon nach zwanzig Minuten ist der Jäger auf der „Markiser Pfütze“.

Auf der Newa ist schon lange kein Eis mehr zu sehen, aber draußen auf dem Meerbusen schwimmen noch große Eisstücke. An einer Eisscholle legt der Jäger an und steigt aus seinem Boot auf das Eis. Er zieht einen weißen Pelz über und holt dann aus dem Kahn eine zahme Ente. Er bindet diese Lockente an einen Strick, den er an der Eisscholle befestigt, und läßt sie ins Wasser. Das Tier beginnt sofort zu schreien.

Der Jäger rudert von der Scholle fort.

### *Eine Verräterin und die Tarnkappe*

Der Jäger braucht nicht lange zu warten. Bald taucht über dem Wasser, von dem Schrei der Lockente angezogen, ein wilder Erpel auf. Kaum hat er sich neben der Ente niedergelassen, wird er auch schon von dem im Hinterhalt liegenden Jäger abgeschossen. Auch die nächste Wildente wird vom Schrot tödlich getroffen und plumpst ins Wasser.

Die Lockente macht ihre Sache ausgezeichnet und schreit wie dressiert. Die Erpel, die von allen Seiten auf ihren Ruf herbeikommen, können den weißen Kahn mit dem weißen Jäger von dem hellen Hintergrund der Eisscholle nicht unterscheiden. Der Jäger schießt in einem fort, und bald liegt eine Anzahl Erpel verschiedenster Wildentenarten in seinem Kahn.



In hellen Haufen ziehen die Zugenten über den Meerbusen hinweg.

Nun ist die Sonne untergegangen, und die

Umriss der Stadt sind am Horizont verschwunden. Nur das Licht über dem Wasser verrät, daß dort Menschen wohnen. Schießen ist jetzt unmöglich; denn es ist inzwischen stockfinster geworden. Der Jäger hakt mit dem Anker seinen Kahn an die Eisscholle, so daß er sich nicht bewegen kann. Das muß er machen, sonst wird das Boot von den Wellen gegen die Eisscholle geschleudert und zertrümmert.

Es ist jetzt Zeit, ans Nachtlager zu denken. Ein Wind hat sich erhoben und den Himmel mit Wolken bedeckt. Es ist so dunkel, daß man nicht einmal die Hand vor Augen sehen kann.

### *Das Haus auf dem Wasser*

Der Jäger spannt von Bordwand zu Bordwand kleine hölzerne Bogen über den Kahn. Dann rollt er seine Zeltbahn auf und zieht sie über die Stützen.

Aus dem Meer schöpft er einen Teekessel voll Wasser und setzt ihn auf einen kleinen Kocher. (Man kann hier aus dem Meer Wasser zum Kochen nehmen; denn es ist Süßwasser aus der Newa.)

Der Regen, der auf das Zelt trommelt, stört den Jäger wenig; denn es läßt keinen Tropfen durch. Im Boot ist es trocken, hell und warm. Der Petroleumkocher brennt wie ein Ofen. Während der Jäger ißt und Tee trinkt, gibt er auch seiner Gehilfin, der Lockente, zu fressen.

Die Frühlingnacht ist nur kurz. Im Osten erscheint am Himmel schon früh ein heller Streifen, der sich schnell ausbreitet. Die Nacht klart auf. Der Wind hat sich gelegt. Der Jäger schaut aus seinem Zelt. In der Ferne zeichnen sich dunkel die Ufer ab. Aber von der Stadt mit ihren Lichtern ist nichts zu sehen. Der Wind hat über Nacht die Eisscholle weit auf das Meer hinausgetrieben. Nun wird er lange rudern müssen, um die Stadt zu erreichen. Es ist ein Glück, daß die Eisscholle, an der das Boot befestigt ist, mit keiner anderen zusammengestoßen war; denn dabei hätte der leichte Kasten zerdrückt werden können. Nun schnell nach Hause gerudert.

### *Jagd auf Schwäne*

Wieder hallen die Schreie der Lockente über das Wasser. Neben ihr schaukelt ein großer, weißer Schwan. Er kann nicht schreien; denn er ist ausgestopft.

Plötzlich bläst es ganz hoch in der Luft wie auf Trompeten. Ein ganzer Schwarm Wildenten läßt sich flügelschlagend um die Lockente nieder. Doch der Jäger achtet nicht auf sie. Schnell wechselt er die Patronen. Dann legt er den Finger an den Mund und lockt: Hiä – Hiä. Die Trompeten oben antworten ihm. Im selben Augenblick erscheinen hoch in den Wolken drei dunkle Punkte, die schnell größer werden. Die Trompeten klingen jetzt klarer und lauter. Der Jäger schweigt; denn die Schwäne sind so nah, daß sie die Täuschung merken würden. So genau kann die menschliche Stimme den Trompetenschrei der Schwäne nicht nachmachen. Langsam kreisen – hin und wieder mit den schweren Flügeln schlagend – drei weiße Schwäne über der Eisscholle. Silbern glänzen ihre Schwingen in den Strahlen der Sonne. Immer niedriger ziehen sie ihre Kreise.

Sie haben von oben den ausgestopften Schwan entdeckt und glauben, daß er sie gerufen hat: Vielleicht hat er etwas Gutes zum Fressen entdeckt? Der Jäger sitzt regungslos, während die großen weißen Vögel oben einen Kreis

um den andern ziehen. Er verfolgt sie scharf mit den Augen. Die Schwäne kommen heran, ihre langen Hälse schnurgerade vorangestreckt.

### *Getroffen*

Noch ein Kreis – jetzt fliegen die Schwäne schon ganz niedrig. Bumm! – Der lange Hals des erlegten Schwanes hängt wie eine Peitsche herab. Und noch einmal – bum! Der zweite Schwan fällt schwer auf die Eisscholle. Der dritte rettet sich und entschwindet schnell in die Ferne.

Das war ein seltener Erfolg. Jetzt muß der Jäger nach Hause fahren. Das ist aber gar nicht einfach; denn über dem Wasser liegt so dichter Nebel, daß man keine zehn Schritt weit sehen kann.

Dumpf tönen die Fabriksirenen aus der Stadt herüber. Bald kommt der Ton von hier, bald von da, man weiß überhaupt nicht, in welche Richtung man eigentlich fahren muß. Mit hellem Klirren zerbricht das dünne Eis an der Bordwand des kleinen Bootes. Man muß scharf aufpassen; fährt man jetzt auf eine große Eisscholle, so kippt der Kahn um, und der Insasse fällt kopfüber in das eiskalte Wasser.

### *Am nächsten Tag*

Auf dem Andrejewmarkt bestaunt eine neugierige Menge zwei schnee-weiße, riesengroße Vögel. Von der Schulter des Jägers hängend, berühren sie mit den Schnäbeln fast den Boden. Scharen von Kindern umringen den erfolgreichen Schützen und rufen ihm zu: „Wo gibt es denn die? Hast du die etwa bei uns geschossen?“ Der Jäger gibt bereitwillig auf die vielen Fragen Auskunft. „Die fliegen nach dem Norden und bauen sich dort ihr Nest.“ – „Das müssen aber große Nester sein!“ staunen die Kinder.

Die Hausfrauen interessiert beim Anblick der Riesenvögel etwas anderes. Sie wollen gern wissen, ob man diese Tiere auch essen kann. Der Jäger antwortet auch ihnen, aber in seinen Ohren klingen noch immer die Trompetenrufe der stolzen Schwäne über dem Wasser, das Pfeifen der schnellschlagenden Entenflügel und der helle Klang der Eisschollen am kleinen Boot.

So war es in früheren Zeiten. Auch in diesem Frühjahr fliegen über Lenin-grad die Schwäne hinweg, nach wie vor klingen ihre Trompetenrufe über das Meer. Aber sie sind weniger geworden, viel weniger. Jeder Jäger wollte solch einen Prachtschwan haben, und in ihrem Eifer haben sie den

Bestand der Schwäne stark gelichtet. Deshalb ist jetzt das Schießen von Schwänen streng untersagt. Wer heute einen dieser stolzen Vögel erlegt, bekommt eine hohe Geldstrafe.

Aber Enten jagt man wie früher auf der „Markiser Pfütze“; denn davon gibt es auch heute noch unzählige.



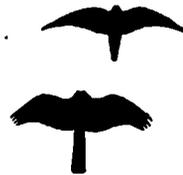
## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Zweiter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL

1. Welche eßbaren Pilze kommen zuerst aus der Erde?
2. Warum laufen die Krähen auf dem Felde hinter dem Pflug her?
3. Wodurch unterscheiden sich die Nester der Saatkrähen von denen der Elstern?
4. Welche Spinnen fangen ihre Opfer ohne Netz?
5. Was versetzt unsere Hausenten und Gänse im Frühling so in Aufregung, daß sie schreien?
6. Welche Tiere leiden am meisten unter den Überschwemmungen im Frühjahr?
7. Wer wird mehr von der Kälte beeinträchtigt – die Vögel oder die Reptilien?
8. An welcher Stelle ist die Zunge der Frösche angewachsen?
9. Hier sind die Flügel von zwei Vögeln abgebildet – der eine lebt im dichten Wald, der andere auf weiten Ebenen. Welche Vögel sind das, und welche Flügel gehören zu ihnen?



## BEKANNTMACHUNGEN

Die Redaktion der „Waldzeitung“ schreibt einen Wettbewerb unter dem Titel „Scharfauge“ aus.

Wer den Ehrentitel „Scharfauge“ erwerben will, muß aufmerksam die Zeichnungen studieren, die in dem Teil „Bekanntmachungen“ veröffentlicht sind, um dann die dargestellten Vögel und Tiere im Wald, auf dem Felde, im Wasser und in der Luft an ihren Umrissen, Spuren und anderen Kennzeichen erkennen zu können.

## Erste Prüfung für den Erwerb des Titels Scharfauge:

„Wer fliegt?“

Am Himmel fliegen große Vögel, wie erkennt man sie?

1. Ein auffallend großer Vogel mit kurzem Hals, verhältnismäßig kurzem, fächerartigem Schwanz und langen, breiten Flügeln, die beim Kreisen fast rechteckig aussehen. Die Handschwingen sind deutlich gespreizt. Das Segeln wird nur selten von langsamen Flügelschlägen unterbrochen. Wer ist das?



2. Ein Vogel, der ebenfalls oft kreist, aber schmalere Flügel und einen langen Hals hat und die Beine weit nach hinten streckt. Wer ist das?



3. Ebenfalls ein langbeiniger Vogel. Sein Hals erscheint jedoch zunächst kürzer, da er S-förmig zurückgebogen ist. Er kreist niemals und bewegt seine Flügel mit langsamen, weit ausholenden Schlägen. Wer ist das?



4. Ein kurzschnäbliger Vogel mit langem Hals, dickem Rumpf und weit hinten angesetzten Flügeln. Er fliegt mit schnellen Schlägen und meist geradeaus, wobei die Schwingen ein leicht vibrierendes Pfeifen erzeugen. Oft kann man beobachten, daß mehrere von ihnen eine schräg gestaffelte Kette bilden.



## Bereitet Quartiere vor!

Unsere kleinen Freunde, die Singvögel, die Vertilger der schädlichen Insekten, suchen jetzt Herbergen zum Aufziehen ihrer Jungen. Wir bitten unsere Leser, sie bei der Vorbereitung zum Nestbau zu unterstützen.

Dort, wo von einem Baum ein fauler Ast abgebrochen ist, sehen wir im Stamm eine Vertiefung. Diese läßt sich leicht zu einer Höhlung erweitern. Solche Löcher werden von Meisen, Rotschwänzchen und anderen kleinen Höhlenbewohnern als Wohnungen bevorzugt.



Für Vögel, die ihre Nester gerne in Sträuchern bauen, kann man die Zweige eines Strauches zu einer Garbe zusammenbinden.



Für den grauen Fliegenschnäpper und das Rotschwänzchen, die am liebsten in Halbhöhlen wohnen, müßt ihr solch einen Kasten, wie ihr ihn auf dem Bilde seht, zimmern.



# DIE WALDZEITUNG

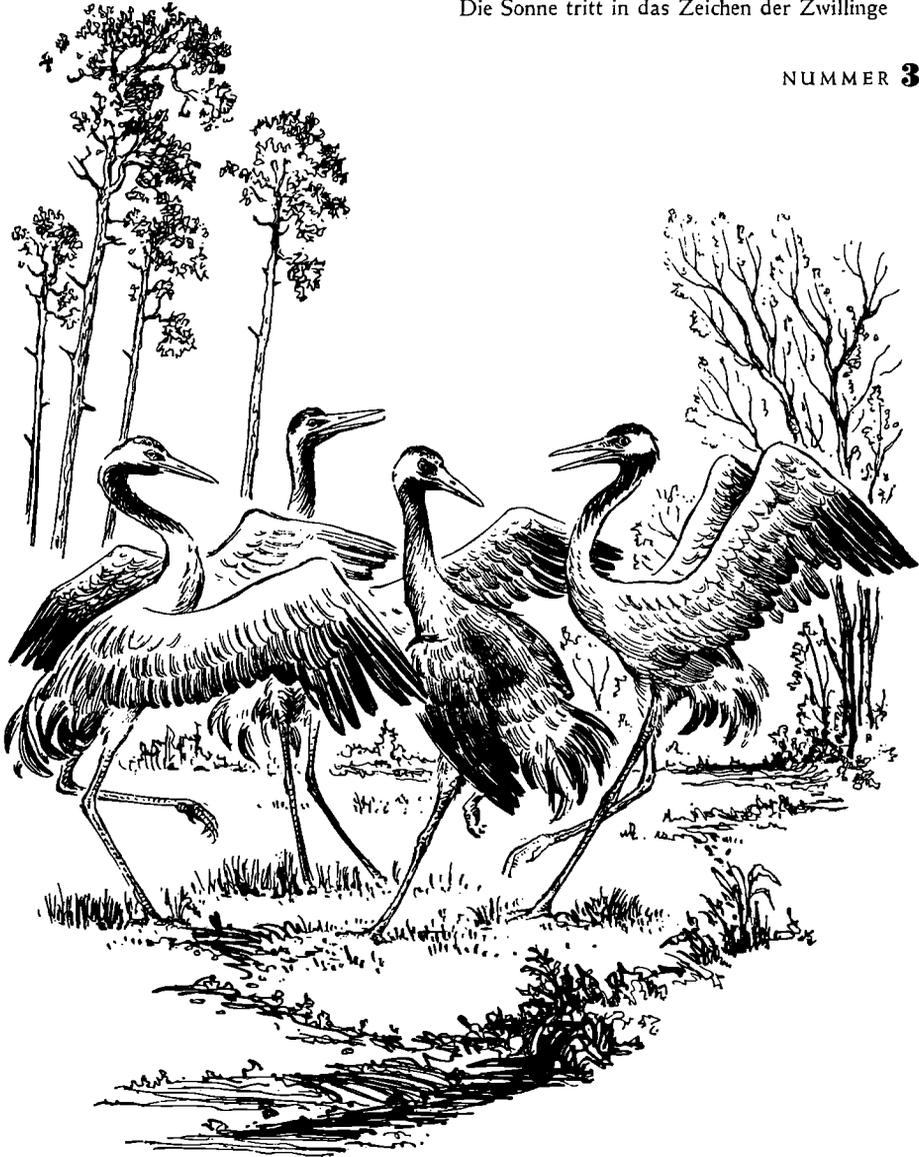
*Dritter Frühlingsmonat*

Vom 21. Mai bis 20. Juni

MONAT DER LIEDER UND TÄNZE

Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge

NUMMER **3**



# INHALT

Der fröhliche Monat Mai • Das Waldorchester • Gäste •  
Unterm Dach • Nachts im Walde • Spiele und Tänze

*Neues aus dem Walde:* Die letzten Vögel • Der Wachtelkönig  
kam zu Fuß • Der eine lacht, der andere weint • Das Eichhörn-  
chen nascht auch gern einmal einen Braten • Unsere Orchideen •  
Sammelt Beeren! • Ein kleiner Dickwanst • Erklärung der  
Redaktion • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers  
(Das Schwalbennest)

*Kolchoskalender:* Wir helfen den Erwachsenen • Neue Wälder

*Neues aus der Stadt:* Elche in Leningrad • In menschlicher  
Sprache • Gäste vom Meer • Gäste aus der Tiefe des Ozeans •  
Probeflüge • Ein Sumpfhuhn läuft durch die Stadt • Sucht  
Pilze! • Eine lebendige Wolke • Ein neues Tier im Leningrader  
Gebiet

*Jagderlebnisse:* Jagd im Überschwemmungsgebiet vom Boot  
aus • Ein Köder

*Beilage:* Unser Schießstand, dritter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



### *Der fröhliche Monat Mai*

Jetzt hat im Walde der fröhliche Monat Mai, der Monat der Lieder und Tänze, begonnen.

Der Wald ist grün, und die Erde ist mit Gras bedeckt. Die fröhlichen Waldbewohner tanzen auf der Erde und in der Luft. Jeder zeigt seine Geschicklichkeit. Es gibt gar genug Tänze und Spiele. Es juckt in den Schnäbeln und Krallen. Sie haben nichts anderes im Sinn, als sich zu balgen und gegenseitig zu zausen. Flaum, Wolle und Federn wirbeln in der Luft herum. Die Waldbewohner toben sich richtig aus. Der Mai ist der letzte Frühlingsmonat. Bald kommt der Sommer und mit ihm die Sorge um die Nester und die Jungen.

### *Das Waldorchester*

Der Sprosser pfeift und trillert Tag und Nacht ohne Unterlaß. Die Kinder wundern sich, daß dieser fleißige Sänger gar nicht schläft. Im Frühling schlafen die Vögel überhaupt nicht viel, sie haben einfach keine Zeit dazu. Der Vogelschlaf ist kurz. Zwischen zwei Liedern um Mitternacht und ein Stündchen um Mittag zu schlafen, das ist für sie vollkommen genug. Zur Morgen- und Abenddämmerung singen nicht nur die Vögel, sondern alle Waldbewohner stimmen in den großen Chor mit ein. Jeder trägt nach seinen Fähigkeiten dazu bei. Die Finken, Sprosser und Singdrosseln schlagen

mit feinen, hellen Stimmchen. Die Käfer und Grashüpfer zirpen. Spechte trommeln. Der Pirol und die Amsel flöten. Der Fuchs bellt, und die Hummeln und Bienen summen. Die Frösche quarren und quaken.

Alle machen mit, keiner ist verlegen, jeder wählt sich ein Instrument nach seinem Geschmack.

Die Spechte suchen sich trockene Äste, damit das Trommeln recht hell klingt. Die Holzwespen schnurren mit rauher Kehle. Die Grashüpfer kratzen mit ihren Beinen über die Flügel. Auf den Flügeldecken haben sie eine vorspringende Längsader, über die sie mit der an ihren Schenkeln befindlichen Bürste streichen. Ist das nicht eine richtige Geige?

Die Rohrdommel pumpt sich den Kropf mit Luft voll und stößt diese plötzlich aus. Das dröhnt dann über den ganzen See, als habe ein Stier gebrüllt.

Die Bekassine, eine Schnepfenart, bringt es sogar fertig, mit dem Schwanz Musik zu machen. Sie steigt



hoch in die Luft und läßt sich dann schräg nach vorn fallen. Dabei summt der Wind in ihrem zu einem Fächer gespreizten Schwanz. Das hört sich fast genauso an, als ob eine kleine

Ziege im Walde meckert. Sie heißt im Volksmund daher auch Himmelsziege.

### *Gäste*

Unter Bäumen und Sträuchern leuchten dicht über dem Erdboden schon lange die gelben Sternchen des Goldsterns. Als durch die noch kahlen Äste der Bäume die Frühlingssonne den Boden erwärmte, blühte er und auch sein Gefährte, der Lerchensporn. Welche Freude war es, diese ersten Blumen zu sehen. Mit ihren langen lila Blüten, die am Ende des kleinen Stiels zu Köpfchen zusammengefaßt sind, sahen sie sehr schmuck aus. Auffallend sind die langen Sporen an den Blüten. Die graublauen Blätter sind tief eingeschnitten.

Jetzt ist ihre Zeit schon wieder vorüber. Der Schatten der Bäume, die sich inzwischen in dichtes Laub gehüllt haben, würde sie am Wachsen hindern. Sie haben sich aber schon rechtzeitig darauf vorbereitet, vom Erdboden zu verschwinden. Bei uns auf der Erde sind sie nur Gäste. Sobald sie ihre Samen ausgestreut haben, sind sie eines schönen Tages plötzlich verschwunden. Wenn auch von diesen Pflanzen über der Erde nichts mehr zu sehen ist, so sind sie doch nicht umgekommen.

Tief im Schoße der Erde ruht den ganzen Sommer, Herbst und Winter über vom Goldstern die

Zwiebel und vom Lerchensporn ein kleines, rundes Knöllchen.

Wenn du sie zu dir umpflanzen willst, so tue dies recht bald, sonst sind die letzten verspäteten Blüten abgeblüht, und du kannst die Wurzeln nicht mehr finden. Beim Ausgraben mußt du sehr aufpassen; denn die blassen, dünnen Stengelchen dieser Blumen sind oft sehr lang. Außerdem mußt du beachten, daß die Knollen unserer Gäste nicht überall in der gleichen Tiefe liegen. Das hängt mit der Kälte des Bodens zusammen. Wo der Boden stark gefriert, liegen sie sehr tief. In den geschützten, wärmeren Gegenden liegen sie dagegen viel flacher unter der Erdoberfläche.

*N. Pawlowa*

### *Unterm Dach*

Das Empfindlichste und Zarteste an den Blüten ist der Blütenstaub. Er kann leicht verderben, besonders wenn er naß wird. Regen und Tau sind daher sehr schädlich für ihn. Die Blumen schützen sich auf verschiedene Art vor Feuchtigkeit. Die Blüten der Maiglöckchen, der Heidelbeere und der Preiselbeere haben die Form kleiner Glöckchen, die vom Stengel herabhängen. So ist der Blütenstaub wie unter einem Dach geborgen. Die Blüten der Feste schauen in den Himmel. Doch ihre Blütenblätter haben die Form von Löffeln, die sich an den Rändern berühren und so ein von allen Seiten geschlossenes Kügelchen bilden. Ins

Innere dieses Kügelchens, in dem sich der Blütenstaub befindet, können weder Tau noch Regen eindringen.

Beim Rührmichnichtan ist jede Blüte unter einem Blatt versteckt. Die Heckenrosen und die Wasserrililien schließen sich, wenn es regnet. Der Hahnenfuß dagegen neigt nur seine Blüten, um sie zu schützen.

N. Pawlowa

### *Nachts im Walde*

Einer unserer Waldkorrespondenten schrieb uns: „Ich bin einmal nachts in den Wald gegangen, um die Stimmen des nächtlichen Waldes anzuhören. Ich habe verschiedene Stimmen gehört. Aber was das nun für Tiere waren, das kann ich nicht sagen. Wie soll ich nun an die Waldzeitung berichten?“

Wir antworteten ihm darauf: „Beschreibe uns doch einfach die verschiedenen Stimmen. Wir werden dann versuchen zu erkennen, was du gehört hast.“

Unser Korrespondent schickte uns nun diesen Brief:

„Um die Wahrheit zu sagen: Es war keineswegs so, wie Sie in der Waldzeitung schreiben. Ich habe im Walde in der Nacht gar kein Orchester gehört. Im Gegenteil! Nach und nach verstummten alle Vögel, bis schließlich um Mitternacht völliges Schweigen herrschte. Doch plötzlich begann irgendwo in der Höhe eine Baßsaite zu tönen, zuerst leise, dann immer lauter, danach wieder

leiser, um schließlich ganz zu verstummen. Ich dachte bei mir: Na, für den Anfang war es ja nicht schlecht. Er hat zwar nur auf einer Saite gespielt, aber er hat doch wenigstens angefangen.

Auf einmal lachte jemand laut. Ha-ha-ha-ho-ho-ho, klang es unheimlich durch die nächtliche Stille. Mir lief ein Schauer über den Rücken.

Das ist die Belohnung für den Musikus, dachte ich. Nun trat Ruhe ein. Eine ganze Weile regte sich nichts. Ich glaubte schon, jetzt käme überhaupt nichts mehr. Auf einmal fuhr ich zusammen. Hinter mir kurbelte einer an einem Grammofon. Gurr, rurr, rurr, ging es in einem fort. Plötzlich hörte es wieder auf, so daß ich schon dachte, jetzt sei irgend etwas kaputtgegangen. Doch schon ging es wieder weiter, rurr-rurr.

Das Gekurble begann mich schon zu langweilen, als es endlich abbrach. Ich dachte, daß man jetzt eine Platte auflegen und sie abspielen würde. Statt dessen klatschte jemand laut in die Hände. Ich wunderte mich sehr, daß hier für das Aufziehen eines Grammofons Applaus gegeben wurde.

Nach dem Klatschen wurde wieder gekurbelt und danach wiederum Beifall geklatscht.

Nun hatte ich aber genug von diesem Unsinn und ging verärgert nach Hause.“

Welche Tiere waren es nun aber, die unser Waldkorrespondent belauscht hat? Der Musikant, der die

tiefe Saite bewegte, ist irgendein Käfer gewesen, wahrscheinlich ein Maikäfer. Der unheimliche Schelm, der nachts im Walde so laut gelacht hat, war der Waldkauz.

Das Grammophon ist natürlich kein Grammophon, sondern ein Ziegenmelker gewesen, der mit seiner Kehle so gegurrt hat. Als er mit seinen Flügeln schlug, da hörte sich das an, als klatschte er in die Hände. Warum er mit den Flügeln schlägt, kann die Redaktion natürlich auch nicht erklären, vielleicht einfach aus Freude.

### *Spiele und Tänze*

Die Kraniche veranstalten auf dem Moor Tänze. Sie stellen sich zu einem Kreis zusammen, dann treten einer oder zwei in die Mitte und fangen an zu tänzeln. Zuerst ist es nichts Besonderes, sie springen nur mit ihren langen Beinen herum. Doch bald setzen sie sich zu einem großen

Tanz in Bewegung und sind dabei so übermütig, daß man sich totlachen könnte. Sie drehen sich im Kreise, springen auf, hocken sich hin – man könnte meinen, sie tanzen einen richtigen Trepack, aber auf Stelzen.

Während die Vögel in der Mitte tanzen, schlagen andere, die im Kreise herumstehen, mit den Flügeln den Takt.

Doch nicht nur die Kraniche haben ihre Spiele und Tänze, sondern auch andere Tiere, zum Beispiel die Raubvögel. Besonders die Falken zeichnen sich durch ihre tollkühnen Kunststücke in der Luft aus. Sie schwingen sich bis hoch unter die Wolken und zeigen dort ihre Geschicklichkeit. Bald stürzen sie wie ein Stein aus großer Höhe nach unten, bald ziehen sie ruhig, ohne die Flügel zu bewegen oben ihre Kreise. Bald hängen sie wie an einem Faden am Himmel, bald schlagen sie Purzelbäume. Sie sind richtige Akrobaten.

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Die letzten Vögel*

Der Frühling ist nun zu Ende. Bei uns im Leninger Gebiet sind die letzten Vögel, die im Süden überwintert haben, eingetroffen. Wie wir erwartet haben, sind es die mit den farbenprächtigsten Gewändern. Jetzt ist es leicht für sie, sich auf den grünen Wiesen und in dem dichten Laub der Bäume und Sträucher vor ihren Feinden zu verbergen.



Im Peterpalast haben wir heute einen Bienenfresser in seinem smaragd-farbenen braunblauen Federkleid gesehen. Einen weiten Weg hat er zurückgelegt: Er ist aus Ägypten zu uns gekommen.

In den Wäldern pfeifen die goldfarbenen Pirole mit den schwarzen Flügeln. Sie sind aus dem südlichen Afrika zurückgekehrt.

Auf feuchtem Boden sitzen wieder weißbrüstige Bachstelzen zwischen den Sträuchern. In den Sümpfen leben die Gelben Bachstelzen. Die rosabrüstigen Neuntöter und die Kampfläufer mit der bunten Halskrause sind auch eingetroffen, ebenso die blaugrünen Blauraken.

### *Der Wachtelkönig kam zu Fuß*

Ein geflügelter Sonderling kam zu uns zu Fuß zurück. Es ist der Wachtelkönig. Er kann nicht sehr schnell fliegen, so daß ihn Habichte und Falken im Fluge leicht fangen können. Dafür ist er aber ein ausgezeichneter Läufer, der sich auch sehr gut im Gras verstecken kann. So ist es verständlich, daß der Wachtelkönig bei seiner langen Reise tagsüber Fußmärsche einlegt.



Unbemerkt schleicht er sich durch Wiesen und Büsche und taucht dabei in den verschiedensten Gegenden Europas auf. Nur wenn ihn ein Meer am Laufen hindert und wenn es nachts dunkel ist, schwingt er sich hoch und fliegt.

Jetzt kann man das Krek-krek-krek des Wachtelkönigs tagelang aus dem Grase hören. Versuch es doch einmal, ihn aufzustöbern, damit du sehen kannst, was für ein Vogel das ist.

### *Der eine lacht, der andere weint*

Alles freut sich im Walde, nur die Birken weinen. Unter den heißen Sonnenstrahlen kreist der Saft schneller durch den Baum.

Dieser Saft wird als heilbringendes Getränk geschätzt. In besonderen Kulturen schneiden Fachleute die Rinde der Bäume auf und lassen den Saft in Flaschen tropfen. Dabei passen sie sehr genau auf; denn wenn man den Bäumen zuviel Saft abzapft, vertrocknen sie. Der Saft ist für einen Baum genauso wichtig wie für einen Menschen das Blut.

### *Das Eichhörnchen nascht auch gern einmal einen Braten*

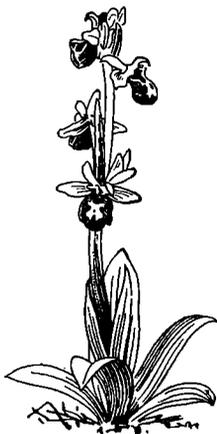
Es hat den ganzen Winter über von Pflanzenkost gelebt, knabberte Tannenzapfen und fraß die im Herbst gesammelten Pilze auf. Jetzt ist endlich die Zeit gekommen, in der es sich auch wieder an Fleisch gütlich tun kann.

Viele Vögel haben schon Nester gebaut und Eier hineingelegt, einige haben schon Junge. Das kommt dem Eichhörnchen gerade gelegen. Es sucht sich Nester auf Zweigen und in Baumhöhlen und verzehrt Junge und Eier, wie es gerade kommt.

Das kleine Nagetier steht in der Zerstörung von Vogelnestern keinem Raubtier nach.

### *Unsere Orchideen*

Bei uns im Norden sind diese schönen Blumen sehr selten. Wenn man sie sieht, wird man unwillkürlich an ihre südlichen Verwandten, die wundervollen Orchideen der tropischen Wälder, erinnert. Dort trifft man sie auch auf Bäumen an, bei uns im Norden wachsen sie aber nur auf dem Erdboden.



Einige unserer Orchideen haben eigenartige Wurzeln: üppige Stiele mit abgezweigten, gespreizten Fingerchen. Die Blüten sind zum Teil sehr schön, aber manchmal auch ganz unansehnlich. Dafür duften aber solche Blüten, zum Beispiel die Kuckucksblume oder Waldhyazinthe, so stark, daß man richtig benommen wird.

Die eigenartigste von unseren Orchideen habe ich zum ersten Male in diesen Tagen in Ropscha gesehen.

Dieses Gewächs, das mir noch ganz unbekannt war, hat fünf Blüten. Ich drehte eine Blüte um, zog aber die Hand sofort wieder zurück; denn in der Blüte saß eine seltsame rotbraune Hummel. Vorsichtig strich ich mit einer Ähre über sie hin, aber die Hummel rührte sich nicht. Sie hatte einen samtartigen Körper mit einem blauen Fleck, kurze zottige Flügel, einen Kopf und ein Paar Fühler. Aber ich merkte bald, daß es gar keine Hummel war, sondern ein Teil der Blüte einer Orchidee, nämlich der Hummelragwurz.

*N. Pawlowa*

### *Sammelt Beeren!*

Überall in der Sonne leuchten die roten Erdbeeren. Sie sind süß. Wenn du eine gegessen hast, fühlst du noch lange den würzigen Geschmack auf der Zunge.

Auch die Heidelbeeren und die Sumpfbrombeeren sind jetzt reif geworden.

Die Heidelbeere hat viele Beeren an einem Strauch, bei der Erdbeere sind es selten mehr als fünf. Noch geiziger ist die Sumpfbrombeere, bei ihr sitzt an der Spitze des Stiels nur eine einzige Beere, manchmal auch gar keine.

N. Pawlowa

### *Ein kleiner Dickwanst*

Ich habe einen Käfer gefunden und weiß nicht, wie er heißt und womit ich ihn füttern soll. Er sieht genauso aus wie ein Marienkäferchen, nur ist er ganz schwarz, während der Marienkäfer doch nur schwarze Punkte hat.

Er ist rund, kaum größer als eine Erbse und hat sechs Beinchen. Auf dem Rücken hat er zwei feste schwarze Flügeldecken und darunter zarte gelbe Flügelchen. Wenn er fliegt, hebt er die Flügeldecken hoch und schiebt die gelben Flügel nach vorn.



Interessant ist dieses Käferchen besonders, wenn ihm irgendeine Gefahr droht. Seine Beinchen versteckt es dann unter dem Bauch, Kopf und Fühler zieht es ein. Wenn du es in die Hand nimmst, glaubst du gar nicht, daß es ein Käfer ist. In dieser Schutzstellung ist er der kleinen schwarzen Sumpfschildkröte besonders ähnlich.

Wenn ihn dann einige Zeit lang keiner berührt, zeigt er zuerst wieder die Beine, danach den Kopf, und schließlich steckt er auch die Fühler wieder hervor.

Ich bitte die Waldzeitung, mir zu schreiben, was das für ein Käfer ist.

Lusja Lutonina, 12 Jahre

### *Erklärung der Redaktion*

Du hast dein Käferchen so gut beschrieben, daß wir es sofort erkannt haben. Es ist der Stutzkäfer. Er bewegt sich langsam wie eine Schildkröte und kann sich ebenso wie diese in seinen Panzer zurückziehen. Beine, Kopf und Fühler kommen in Vertiefungen in seinem Panzer.

Es gibt verschiedene Arten von Stutzkäfern – schwarze und andersfarbige. Alle fressen verfaulte Pflanzen und Mist.

Ein zottiger, gelber Stutzkäfer lebt mit den Ameisen zusammen. Er bewegt sich frei und macht seine Ausflüge, wohin er will. Doch er kehrt jedesmal wieder zum Ameisenhaufen zurück. Die Ameisen tun ihm nichts, sie schützen ihn vielmehr vor seinen Feinden.

## Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers

### *Das Schwalbennest*

28. Mai. Unter dem Dachfirst des Nachbarhauses, gerade gegenüber von meinem Fenster, hat ein Mehlschwalbenpärchen sein Nest zu bauen begonnen. Ich bin darüber sehr froh. Nun kann ich doch endlich einmal von Anfang bis Ende beobachten, wie die Schwalben ihre berühmten runden Häuschen zusammenkleben. Auch das Ausbrüten und Großziehen ihrer Jungen werde ich miterleben können.

Zuerst habe ich festgestellt, woher meine Schwalben ihr Baumaterial holen. Sie fliegen zum Bach, der durch unser Dorf fließt, setzen sich direkt ans Wasser, bröckeln mit dem Schnabel ein Klümpchen Lehm ab und fliegen damit eilig zu ihrem Nest. Sie kleben eifrig ihre Lehmstückchen unter den First an die Hauswand und fliegen nach einem neuen Klümpchen.

29. Mai. Leider bin ich nicht der einzige, der die Arbeit an diesem Neubau verfolgt. Der Kater unseres Nachbarn, ein alter Herumtreiber, der in einer Rauferei mit anderen Katern ein Auge verloren hat, sitzt seit heute morgen auf dem Dach und beobachtet die heranfliegenden Schwalben. Er hat auch schon unter den Dachfirst geschaut, ob das Nest noch nicht bald fertig ist. Da haben die Schwalben ein großes Geschrei erhoben und nicht mehr weitergebaut, bis sich der Kater davongetrollt hatte. Ob sie nun etwa ganz aufhören werden, hier zu bauen?

3. Juni. In diesen Tagen sind die Schwalben mit dem Unterbau des Nestes fertig geworden. Fedossejtsch, der Kater, erschreckt sie oft und stört sie bei ihrer Arbeit. Seit heute nachmittag habe ich die Schwalben nicht mehr gesehen. Es scheint, daß sie das halbfertige Nest verlassen haben. Sicher werden sie sich irgendwo einen Platz aussuchen, wo sie in Ruhe bauen können. Dann werde ich sie nicht mehr beobachten können. Und ich hatte mich so darauf gefreut.

19. Juni. Die ganze Zeit über war es sehr heiß. Der schwarze Lehmklumpen unter dem First ist ausgetrocknet und ganz grau geworden. Die Schwalben sind nicht ein einziges Mal mehr hier gewesen. Doch heute hatte sich der Himmel mit Wolken bezogen, und dann hat es geregnet. Es war ein richtiger Platzregen. Es sah aus, als hinge ein dichter grauer Vorhang vor dem Fenster. Über die Straße jagen jetzt viele Bäche.

Unsern kleinen Dorfbach kann man jetzt nicht mehr durchwaten. Er ist breiter geworden und rauscht mächtig. Im aufgeweichten Lehm an seinen Ufern versinkt man bis zum Knie.

Gegen Abend, kaum daß der Regen aufgehört hatte, kamen die Schwalben wieder angefliegen. Sie fliegen nun wieder eifrig hin und her und bauen ihr Nest weiter.

Ich nehme nun an, daß sie vielleicht gar nicht wegen Fedossejtsch ferngeblieben sind, sondern einfach weil sie in diesen heißen Tagen keinen feuchten Lehm fanden.

20. Juni. Sie fliegen und fliegen immer wieder, und nicht nur ein Pärchen, sondern ein ganzer Schwarm Schwalben, eine ganze Kommission. Die Schwalben kreisen über dem Dach, gucken unter den First und vollführen dabei einen Lärm, als ob sie sich über irgend etwas streiten.

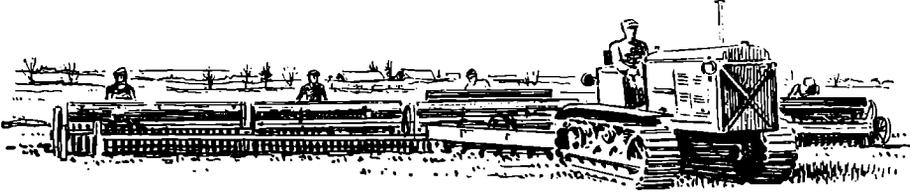
Zehn Minuten lang dauert es. Dann fliegen auf einmal alle weg, nur eine Schwalbe bleibt beim Nest. Mit ihren Füßchen klebt sie den Lehm an den Nestbau, dann läßt sie sich nieder und sitzt unbeweglich da. Nur mit dem Schnabel bessert sie hie und da noch etwas aus und benetzt den Lehm mit ihrem Speichel.

Ich bin sicher, daß dies die Besitzerin des Nestes ist, das Schwalbenweibchen. Da fliegt schnell das Männchen heran und gibt dem Weibchen ein Stück Lehm in den Schnabel. Während er nach einem Stück davonfliegt, sitzt sie im Nest und klebt weiter.

Auch der Kater erscheint wieder auf dem Dach, aber die Schwalben lassen sich nicht stören. Sie setzen ihre Arbeit ruhig fort.

So werde ich nun also doch ein Schwalbennest vor meinem Fenster haben. Wenn Fedossejtsch es nur nicht mit seiner Pfote erreichen kann! Aber die Schwalben werden schon wissen, wo sie ihr Nest bauen.

*Waldkorrespondent Werika*



## KOLCHOSKALENDER

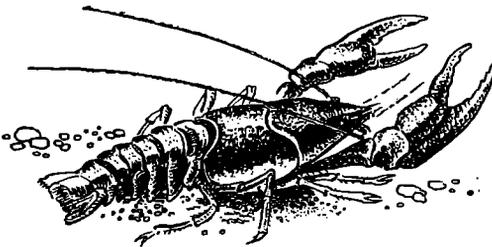
Die Kolchosbauern haben viel Arbeit. Nach dem Säen werden Stallung und Mineraldünger auf die anderen Felder gefahren und untergepflügt. Diese Äcker müssen für die Wintersaat des nächsten Jahres vorbereitet werden. Dann werden Kartoffeln gesteckt. Zuletzt nehmen sich die Bauern die Gemüsekulturen vor: Sie säen Mohrrüben, Rüben, Gurken und Runkelrüben und pflanzen Salat. Der Lein ist schon so gewachsen, daß er gejätet werden muß.

Die Kinder sitzen auch nicht müßig zu Hause. Sie helfen beim Pflanzen, Jäten und auch beim Beschneiden der Bäume und sammeln junge Brennnesseln, die mit Sauerampfer eine gute Suppe geben. Die Kolchosbauern ziehen jetzt auch auf Fischfang. Sie angeln Plötzen und andere Fische. Für Aale und kleine Hechte stellen sie Fischreusen auf.

Abends fangen sie mit einem Netz, das auf einen Rahmen mit einem langen Stock gespannt ist, allerlei Fische.

In der Nacht stellen sie am Ufer Krebsfallen auf. Das sind Röhren, in welche die Krebse hineinkriechen. Dann sitzen die Krebsfänger am Lagerfeuer und warten darauf, daß die Krebse in die Fallen kriechen. Viel Lustiges und Ernstes wird dabei erzählt.

In der Dämmerung schreit nun nicht mehr das Rebhuhn Männchen im Getreide. Es sitzt zwar immer noch in dem jetzt bis zum Gürtel reichenden Wintergetreide, aber neben ihm ist ein Nest, in dem sein Weibchen die Eier ausbrütet. Wenn das Hähnchen jetzt aber schreit, so beschwört es Unheil herauf: Dann kommt ein Habicht herabgeschossen, oder ein Fuchs schleicht sich heran, beide sind Meister darin, ein Nest zu zerstören.



### *Wir helfen den Erwachsenen*

Die Ferien haben gerade begonnen. Unsere Pioniergruppe hat beschlossen, den Kolchosbauern zu helfen. Wir haben die Saaten gejätet und schädliche Insekten vernichtet.

Wir arbeiten und ruhen danach aus, das bekommt uns ausgezeichnet. Vor uns liegt noch sehr viel Arbeit. Bald beginnt das Einbringen der Ernte. Wir werden Ähren lesen und den Kollektivbäuerinnen beim Garbenbinden helfen.

*Waldkorrespondent Anja Nikitina*

### *Neue Wälder*

In der mittleren und nördlichen Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik wurden die Frühjahrsanpflanzungen beendet. Die Kolchosen der Steppen- und Waldsteppengebiete des europäischen Teiles der Sowjetunion legten in diesem Frühling auf einem Gebiet von ungefähr einer viertel Million Hektar neue Schutzwaldstreifen an.

Gleichzeitig gründeten die Kolchosen eine große Anzahl von Baumschulen, die im kommenden Jahr mehr als eine Milliarde Setzlinge der verschiedenen Baum- und Strauchsorten abgeben können.

Im Herbst wird die Forstwirtschaft der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik weitere Hunderttausende Hektar Land mit neuen Schutzwaldstreifen bepflanzen.

*Telegrafagentur*

## NEUES AUS DER STADT

### *Elche in Leningrad*

Am 31. Mai hat man frühmorgens in der Nähe des Metschnikow-Krankenhauses einen Elch beobachtet. Es ist jetzt schon das zweitemal, daß Elche ins Stadtgebiet gekommen sind. Man nimmt an, daß sie aus den Wäldern des Wsewolodsker Gebietes in die Stadt kommen.

### *In menschlicher Sprache*

Ein Bürger kam in die Redaktion der Waldzeitung und erzählte uns: „Ich ging eines Morgens über den Smolensker Friedhof und suchte ein Grab. Plötzlich fragte mich jemand aus dem Strauch laut und nachdrücklich: ‚Hast

du Trischka gesehen?’ Ich blickte mich um, konnte aber außer einem roten Vogel, der auf einem Ast saß, nichts entdecken. Ich sah mir den Vogel genau an und dachte bei mir: Was ist das für ein Vogel, der so verständlich singen kann und jeden nach Trischka fragt? Der Vogel fragte mich noch einmal: ‚Hast du Trischka gesehen?’

Als ich mir das Kerlchen genauer ansehen wollte und einen Schritt auf ihn zu machte, war er sofort im Gebüsch verschwunden.“

Der Bürger hat auf dem Smolensker Friedhof einen Karmingimpel gesehen. Er kommt aus Indien. In seinem Singen kann man wirklich eine Frage hören. Jeder übersetzt sie auf seine Weise in die menschliche Sprache. Der eine vermeint zu hören: „Hast du Trischka gesehen?“ Ein anderer hört aber: „Hast du Grischka gesehen?“

### *Gäste vom Meer*

In den letzten Tagen kamen kleine Fischchen, die Stinte, in großen Mengen aus dem Finnischen Meerbusen in die Newa und laichten dort. Die Fischer waren ganz erschöpft, so viele Fische hatten sie in ihren Netzen gefangen.

Wenn der Stint gelaicht hat, geht er wieder ins Meer zurück.

### *Gäste aus der Tiefe des Ozeans*

Verschiedenartige Fische, die sonst im Meer leben, kommen in die Flüsse, um den Laich abzulegen. Die jungen Fische kehren dann wieder ins Meer zurück.

Nur ein einziges Fischlein wird in der Tiefe des Ozeans geboren und kommt dann in die Flüsse, um dort zu leben.

Mitten im Atlantik, in der Sargassosee, kommt es zur Welt. „Glasaal“ nennt man diesen Fisch. Das ist eine merkwürdige Bezeichnung, und ihr habt sie sicher noch nicht gehört.

So heißt dieser Fisch aber nur, solange er noch jung ist. Er ist ganz durchsichtig, sogar seinen kleinen Darm kann man sehen. An den Seiten ist er abgeplattet und ähnelt einem Blatt. Er wächst und gleicht dann mehr einer Schlange. Jetzt erkennt ihn auch jeder als einen richtigen Aal.

Drei Jahre brauchte er, um vom Sargassomeer bis an die Mündungen unserer Ströme zu kommen. Im vierten Jahr ist er ein junger, aber immer noch durchsichtiger Aal.

Jetzt ziehen die Glasaale in dichten Scharen die Newa aufwärts. Von ihrem Geburtsort in den Tiefen des Atlantischen Ozeans haben sie zweieinhalbtausend Kilometer zurückgelegt.

### *Probeflüge*

Wenn du durch die Straßen und Parks gehst, dann mußt du nach oben schauen, ob nicht eine kleine Krähe oder ein Star vom Baum purzelt oder ob dir nicht von einem Haus eine kleine Dohle oder ein Sperling auf den Kopf fällt. Sie sind eben aus dem Nest geklettert und üben jetzt das Fliegen.

### *Ein Sumpfhuhn läuft durch die Stadt*

Die Bewohner des Vorortes hörten in der Nacht ein tiefes, abgerissenes Pfeifen: Futjl futjl! Zuerst kam das Pfeifen von der einen Seite der Straße aus dem Rinnstein, dann aus dem Rinnstein der gegenüberliegenden Seite. Das war ein Sumpfhuhn, das durch die Straßen wandert. Genau wie der Wachtelkönig legt es auf seinem Wege durch ganz Europa viele Strecken zu Fuß zurück.

### *Sucht Pilze!*

Nach einem schönen warmen Regen kannst du gleich vor der Stadt Pilze suchen. Viele verschiedene Arten, Täublinge, Ziegenlippen und Steinpilze, sind aus der Erde hervorgebrochen.



Das sind die ersten Sommerpilze. Bald geht ihre Zeit für dieses Jahr zu Ende.

Wenn du bemerkst, daß im Garten die Holunderblüten abblühen, so weißt du, daß der Frühling vorbei ist und der Sommer beginnt.

### *Eine lebendige Wolke*

Am 11. Juni gingen in Leningrad viele Leute auf der Uferstraße an der Newa spazieren.

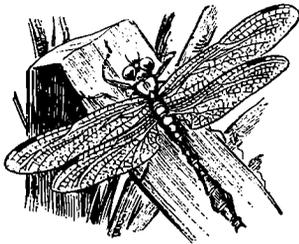
Am Himmel war keine einzige Wolke zu entdecken, der Tag war sehr heiß. Die Hauswände und der Asphalt auf der Straße strahlten solch eine Hitze aus, daß man kaum atmen konnte. Die Kinder waren unruhig.

Plötzlich tauchte über dem Fluß eine große graue Wolke auf. Alle Leute blieben stehen und schauten nach der Wolke. Die Wolke schwebte unmittelbar über dem Wasser und wurde zusehends größer.

Schnell war sie auch schon bei den Spaziergängern und hüllte sie mit Rauschen und Rascheln ein – jetzt erst wurde es den Leuten klar, daß es keine gewöhnliche Wolke, sondern ein Libellenschwarm war.

Für einen Moment wurde alles in der Umgebung zauberhaft verändert. Durch die Bewegung der vielen kleinen Flügel war ein kühler Luftzug entstanden.

Die Kinder standen jetzt ganz ruhig da. Mit großem Entzücken sahen sie, wie die Sonnenstrahlen durch die lebendige Wolke der dünnen Libellenflügel in allen Regenbogenfarben schillerten.



Die Gesichter der Spaziergänger wurden mit einem Male bunt. Auf ihnen spiegelten sich die Regenbogenfarben wider, und die Sonne glitzerte dazu. Die lebendige Wolke bewegte sich mit Geräusch über die Uferstraße, hob sich höher und verschwand. Das waren junge Libellen, die eben ausgeflogen waren und nun gemeinsam einen neuen Platz zum Wohnen suchten. Wo sie ausgekrochen waren und wo sie sich niederließen,

das hat keiner beobachtet.

In manchen Gegenden kommen Libellenzüge oft vor. Wenn dir solch ein Schwarm begegnet, beobachte ihn, stelle fest, woher er kommt und wohin er fliegt.

### *Ein neues Tier im Leningrader Gebiet*

Seit einigen Jahren begegnen unsere Jäger im Jefimower und in den benachbarten Gebieten einem den Einheimischen unbekanntem Tier von der Größe eines Fuchses.

Das ist der Ussurische Waschbärhund oder, wie man ihn kurz nennt, der Ussurische Waschbär.

Woher ist er gekommen? Das ist ganz einfach: Man hat ihn mit der Eisenbahn hergebracht.

Ein halbes Hundert von diesen Tieren hat man hergebracht und in unseren Wäldern ausgesetzt. Nach zehn Jahren hatten sie sich so vermehrt, daß man sogar die Jagd auf sie erlauben konnte.

Der Ussurische Waschbär hat einen kostbaren Pelz. Den ganzen Winter hindurch kann man auf ihn jagen. Hier bei uns hält er keinen Winterschlaf wie bei sich zu Hause, wo die Winter kälter sind.



## JAGDERLEBNISSE

Groß ist unser Vaterland. Wenn bei uns in Leningrad die Frühjahrsjagd schon lange beendet ist, treten oben im Norden gerade die Flüsse über die Ufer, und die Jagd ist in vollem Gange. Viele leidenschaftliche Jäger ziehen dann nach dem Norden.

### *Jagd im Überschwemmungsgebiet vom Boot aus*

Von unserem Sonderkorrespondenten

In einem kleinen Boot fahre ich mit Syssoi Syssoitsch auf dem kleinen Waldflüßchen. Langsam gleitet unser Boot zwischen den steilen Ufern dahin. Der Himmel ist bedeckt. Es ist ganz dunkel, wie in einer Herbstnacht. Ich sitze am Heck des Bootes und rudere, Syssoi Syssoitsch sitzt vor mir. Syssoi ist ein leidenschaftlicher Jäger, der auf jedes Tier jagt. Aber Fischfang liebt er nicht, er verachtet die Angler sogar.

Wenn er auch mit mir im Boot unterwegs ist, so hat er doch seine Meinung über das Angeln nicht im geringsten geändert. Er will die Fische nicht angeln oder mit Netzen fangen – nein, er will die Fische „jagen“.

Die hohen Ufer des Flusses liegen jetzt hinter uns, wir fahren auf die überschwemmte Ebene hinaus.

Überall ragen die Spitzen der Sträucher aus dem Wasser heraus. Ein Stück weiter sieht man die dunklen Schatten von einigen Bäumen, noch ein Stück weiter ragt die dunkle Wand eines Waldes empor.

Im Sommer ist der kleine See durch einen mit Gestrüpp bewachsenen Landstreifen vom Fluß getrennt und nur durch einen schmalen Zugang mit ihm verbunden. Jetzt braucht man diese Einfahrt nicht zu suchen, das Wasser ist überall tief genug. Das Boot gleitet zwischen den Sträuchern hindurch.

Am Bug des Bootes ist auf einer Blechplatte ein Reisighaufen zurechtgelegt, den Syssoi Syssoitsch jetzt mit einem Streichholz anzündet.

Das schwimmende Lagerfeuer erleuchtet das dunkle Wasser und die schwarzen Ästchen der Sträucher mit seinem rötlichgelben Licht. Aber wir haben keine Zeit, nach der Seite zu gucken; wir beobachten die erhellte Tiefe des Wassers. Ganz vorsichtig bewege ich das Ruder, das Boot fährt nur ganz langsam.

Vor meinen Augen tut sich eine phantastische Welt auf. Wir sind schon auf dem See. Über den Grund ziehen sich die verworrenen Haare der in der Erde verscharften Riesen hin. Sind das Wasserpflanzen oder Gräser?

Hier ist ein dunkler Abgrund. Es sieht aus, als wäre er bodenlos; denn der Lichtschein unseres Feuers dringt nur zwei Meter tief ins Wasser ein. Vielleicht ist es hier auch gar nicht so tief. Doch es ist schrecklich, in so einen Abgrund zu schauen. Weiß man denn, was sich dort alles verbirgt?

Mit einem Male erscheint unten in der Tiefe ein silbernes Kügelchen. Es wird immer größer und nähert sich mit immer steigender Geschwindigkeit der Wasseroberfläche.

Jetzt muß es mir gleich in die Augen springen oder die Stirn einschlagen.

Unwillkürlich ziehe ich den Kopf ein.

Die Kugel wird rot, kommt an die Oberfläche und zerplatzt. Es war nur eine Blase von Sumpfgas.

Ich habe das Gefühl, als schwebte ich mit einem Luftschiff über einem unbekanntem Planeten.

Unter uns gleitet die Insel vorüber. Sie ist über und über mit dichtem, geradem Gehölz bewachsen. Ob das Schilf ist? Da reckt sich ein gekrümmtes Ungeheuer und streckt seine knorrigen Finger nach uns aus. Es hat große Ähnlichkeit mit einem Achtfüßler, nur sind seine Arme noch viel größer. Es ist viel schrecklicher. Was ist das nur?

Es ist einfach ein im Wasser liegender Baumknorren, ein Weidenstamm mit verschlungenen Wurzeln.

Eine Bewegung Syssoi Syssoitschs veranlaßt mich aufzusehen. Er steht aufrecht im Boot, in der Linken hat er die erhobene Harpune. Syssoi Syssoitsch ist nämlich Linkshänder. Seine auf das Wasser gerichteten Augen blitzen. Er sieht sehr kampflustig aus. Man könnte meinen, dieser bärtige kleine Krieger will einen am Boden liegenden Feind mit seinem Speer vernichten.

Der Schaft der Harpune ist zwei Meter lang. An ihrem unteren Ende blitzen fünf Stahlzähne.

Syssoi Syssoitsch dreht sich zu mir um. Sein Gesicht ist vom Feuer rot beleuchtet. Er schneidet eine schreckliche Grimasse. Ich bringe das Boot zum Stehen.

Ganz vorsichtig beginnt der Jäger seine Harpune ins Wasser zu senken. Als ich genauer hinsehe, kann ich in der dunklen Tiefe einen schwarzen

Streifen entdecken. Zuerst denke ich, es sei ein Stock, der dort unten liegt. Dann wird mir aber auf einmal klar, daß es der Rücken eines großen Fisches ist.

Sysoi Syssoitsch senkt seine Waffe langsam ins Wasser und richtet sie schräg gegen den Fisch. Jetzt erstarrt seine Hand, dann stellt er die Harpune senkrecht, und im selben Augenblick stößt er kräftig zu. Mit ganzer Kraft dringt die Spitze in den Rücken des Opfers. Hoch spritzt das Wasser auf, als der glückliche Jäger seine Beute herauszieht.

An den Zähnen der Harpune hängt eine Plötze von zwei Kilogramm Gewicht. Wir rudern weiter.

Bald kann ich einen kleinen Barsch entdecken. Er hat seinen Kopf in einen überschwemmten Strauch gesteckt und steht so unbeweglich im Wasser, als denke er über irgend etwas tief nach. Er ist so dicht unter der Oberfläche, daß ich sogar die dunklen Streifen an seinen Seiten sehen kann.

Ich blicke fragend auf Sysoi Syssoitsch. Er schüttelt den Kopf. Das heißt, die Beute ist zu klein. So lassen wir den Barsch davonkommen. Wir fahren über den ganzen See. Zaubrerhafte Bilder gleiten unter mir dahin. Ich kann mich von ihnen kaum losreißen, als ich wieder das Boot zum Stehen bringen muß. Wieder kann ich beobachten, wie Sysoi Jagd auf seine unterseeische Beute macht. Noch eine Plötze, zwei große Barsche und zwei goldfarbene Schleie kommen vom Grunde des Sees auf den Boden unseres Bootes.

Die Nacht neigt sich schon ihrem Ende entgegen.

Jetzt fahren wir über Felder. Zischend fallen die glühenden kleinen Holzstückchen unseres Feuers ins Wasser. Ab und zu hört man über unseren Köpfen ein Pfeifen, das sind Enten, die man aber im Dunkel der Nacht nicht sehen kann. In der dunklen Waldinsel versichert ein Käuzchen immerzu mit seinen Rufen: „Ich schlafe! Ich schlafe.“ Melodisch schreit hinter den Sträuchern eine Krickente.

Auf einmal sehe ich vor dem Bug unseres Bootes einen kurzen Balken in den Wellen schaukeln. Ich lenke das Boot zur Seite, um ihn nicht anzufahren. Plötzlich höre ich Sysoi Syssoitsch böse zischen: „Halt! Halt! Ein Hecht!“

Vor lauter Aufregung flüsterte der Jäger.

Flink wickelte er das Seil, das am oberen Ende des Harpunenschaftes befestigt ist, um die Hand und läßt ganz vorsichtig und leise die Waffe ins Wasser.

Mit aller Kraft jagt er seine Harpune in den Leib des Hechtes. Der Fisch beginnt uns nun nach sich zu ziehen. Zum Glück sind die Harpunenzähne so tief eingedrungen, daß es ihm nicht gelingt, sich loszureißen.

Der Hecht mußte ungefähr sieben Kilogramm schwer sein. Als Sysoi Syssoitsch ihn endlich ins Boot ziehen kann, dämmert es bereits.

Um uns herum breitet sich leichter Nebel auf dem Wasser aus. Von allen Seiten hören wir das laute Gemurmel und Gezische der Birkhähne.

„So“, sagt Syssoi Syssoitsch fröhlich, „jetzt werde ich ans Ruder gehen, und du sollst jagen. Paß auf!“

Er wirft das letzte Reisig vom Boot ins Wasser, und dann wechseln wir unsere Plätze.

Ein leichter Wind kommt auf, und schnell hat er den Nebel vertrieben. Der Himmel wird klar, ein herrlicher Morgen bricht an.

Wir fahren direkt am Rande des Waldes, der in eine grüne Dunstwolke eingehüllt ist. Kerzengerade heben sich die glatten, weißen Birkenstämme und die rauhen, dunklen Fichten aus dem Wasser. Wenn man von weitem den Wald sieht, denkt man, er hänge in der Luft. Wenn du aus der Nähe schaust, so schwimmen zwei Wälder vor deinen Augen. Der eine mit den Wipfeln nach oben, der andere mit den Wipfeln nach unten. Das glitzernde, fließende Wasser spiegelt die weißen Stämme und die kleinen Zweige alle genau wider, aber er bricht und zerstückelt das Bild, so daß ein märchenhaftes Gemälde entsteht.

„Mach dich bereit“, flüstert mir Syssoi Syssoitsch zu. Wir fahren an eine Gruppe weißer Birken heran, die inmitten einer silberglänzenden, überfluteten Waldwiese steht.

Auf den kahlen Zweigen hat sich ein Volk Birkhühner niedergelassen. Man muß sich nur wundern, daß die dünnen Zweige unter der Last der dicken Vögel nicht abbrechen. Gegen den hellen Himmel heben sich die Hähne mit den stämmigen Körpern, den kleinen Köpfen und den langen Schwänzen, die am Ende wie zwei Zöpfchen geringelt sind, scharf ab. Die kleineren gelbbraunen Birkhennen erscheinen leichter, schlanker und unauffälliger.

Vor uns spiegeln sich in die Länge gezogen die gelben und die schwarzen großen Vögel auf dem Wasser wider. Schon sind wir ganz in ihrer Nähe. Syssoi Syssoitsch rudert lautlos an der Lichtung entlang. Vorsichtig, um die scheuen Vögel ja nicht aufzuscheuchen, hebe ich meine Doppelflinte. Alle Birkhühner haben ihren Hals ausgestreckt und uns ihren kleinen Kopf zugewendet. Sie wundern sich: Was kommt denn da angeschwommen? Ob es gefährlich ist?

Vogelgedanken sind langsam. Und schon sind wir ungefähr auf einhundertundfünfzig Schritt an den nächsten Birkhahn herangekommen. Unruhig schüttelt er seinen Kopf. Wohin soll er fliegen, wenn es gefährlich wird? Er wechselt von einem Bein aufs andere. Der dünne Zweig biegt sich unter ihm. Zwei- oder dreimal muß er schwerfällig mit den Flügeln schlagen, um das Gleichgewicht zu halten.

Seine Gefährten sitzen, ohne sich zu rühren. Da beruhigt er sich auch wieder.

Ich schieße. Der Donner des Schusses rollt vom Wasser zum Wald und wieder zurück.

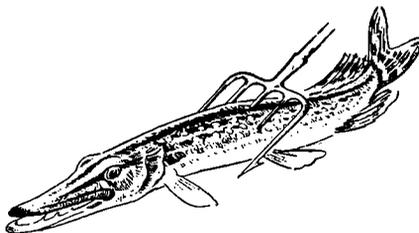
Der Körper des schwarzen Birkhahnes fällt schwer ins Wasser und wirbelt eine Säule regenbogenfarbener Spritzer auf. Mit hastigem Flügelschlag heben sich die übrigen Birkhühner von den Birken. Mein zweiter Schuß, den ich unbesonnen einem davonfliegenden Birkhahn nachsandte, fiel umsonst.

Aber ist es nicht genug, wenn man am frühen Morgen gleich solch eine fette Beute macht?

„Waidmannsheil!“ gratuliert mir Syssoi Syssoitsch. Wir nehmen den nassen, leblosen Birkhahn aus dem Wasser und rudern nach Hause.

Die Enten ziehen immer noch über unsere Köpfe hinweg, die Schlamm-läufer pfeifen, und lauter als alle anderen fauchen und murmeln ärgerlich die Birkhühner am Ufer.

Über dem Wald steht jetzt die Sonne. Die Lerchen singen auf den Wiesen. Es ist so schön, daß man trotz der schlaflosen Nacht gar nicht müde ist.



### *Ein Köder*

In unserer Gegend hat das Treiben der Bären überhandgenommen. Aus der einen Kolchose hört man, daß sie eine Färse erwürgt haben, aus der anderen, daß sie eine Stute getötet haben.

Auf einer Versammlung sprach Syssoi Syssoitsch überlegte Worte: „Warum soll man warten, bis sie über unsere Herden herfallen? Man muß vorher Maßnahmen ergreifen. Bei Gawrilowitsch ist eine Färse krepirt. Gebt mir die! Ich werde einen Köder für die Raubtiere auslegen. Wenn der Bär um unsere Herde herumstreift, wird er den Köder sehen und hingehen. Er wird kommen, aber nie wieder wird er unsere Herde belästigen; denn ich werde ihn dann abschießen.“

Syssoi Syssoitsch ist unser bester Jäger.

Man gab ihm die verlangte Färse und sagte ihm: „Mach's gut! Wir sind beruhigt!“

Syssoi Syssoitsch legte die Färse auf einen Wagen und fuhr sie in den Wald. Dort legte er den Köder auf einen freien Platz und drehte den Kopf nach Osten.

Syssoi Syssoitsch ist ein Meister seines Faches. Er weiß, wie man einen Köder auslegen muß, damit die Raubtiere keine Gefahr dahinter wittern.

Um den Kadaver herum errichtet Syssoi Syssoitsch ein niedriges Gerüst aus weißen, ungeschälten Birken. Zwanzig Schritte von dem Gerüst entfernt, baut er auf zwei dicht nebeneinanderstehenden Bäumen zwei Meter über der Erde einen Hochsitz: einige Querstäbe, auf denen man über Nacht sitzen und das Tier überwachen kann.

Das ist alles. Syssoi klettert aber nicht auf seinen Hochsitz, er übernachtet zu Hause.

Eine ganze Woche vergeht, der Jäger übernachtet aber immer zu Hause. Morgens geht er zu einer bestimmten Zeit zum Gerüst und beguckt es sich genau, raucht ein wenig Machorka und geht wieder nach Hause.

Unsere Kolchosbauern fingen schon an, über den Jäger zu lachen. Die Burschen neckten ihn: „Willst du nicht lieber im Walde wachen? Syssoi Syssoitsch ist es wohl lieber, auf dem Ofen zu schlafen?“

Syssoi Syssoitsch antwortete ihnen: „Diebe gibt es nicht, und so ist es doch unnütz, zu wachen!“

Die Burschen erwiderten darauf, daß die Färse schon anfangs zu riechen. „So ist es auch“, antwortete Syssoi Syssoitsch gelassen. Syssoi Syssoitsch wußte, was er tat. Er wußte auch, daß der Bär schon mehrere Tage um die Herde ging. Nur wenn ein Bär ein gefallenes Tier unter der Nase hat, läßt er das lebende Vieh ungeschoren.

Syssoi Syssoitsch hatte längst gemerkt, daß der Bär den Kadaver entdeckt hatte. Sein scharfes Jägerauge hatte die Spuren gesehen, die, wenn sie nicht die Krallen hätten, wie die Spuren eines Menschen aussahen. Diese Bärenspur führte dahin, wo die Färse lag.

Der Bär hatte aber die Färse noch nicht angerührt. Das war ein Zeichen, daß er satt war. Er wartet, bis das Tier so richtig duftet, dann wird er ein appetitliches Mahl halten. So einen Geschmack hat dieses Raubtier.

Die Färse liegt nun schon die zweite Woche im Walde, aber Syssoi Syssoitsch schläft noch immer zu Hause.

Schließlich sieht er an den Spuren, daß der Bär über das Gerüst geklettert ist und ein Stück aus dem Kadaver herausgerissen hat.

An diesem Abend setzt sich Syssoi Syssoitsch mit seinem Gewehr auf den Anstand.

Die Nacht im Walde ist ganz still. Die Tiere und Vögel schlafen. Aber nicht alle. Ganz leise kommt die Eule angefliegen.

Sie bewegt ihre flaumigen Flügel und späht nach Mäusen, die sich im Gras verkrochen haben. Der Igel streift auf der Suche nach Fröschen durch den Wald. Die Hasen knabbern an der bitteren Espenrinde. Der Dachs gräbt sich Wurzeln aus der Erde. Lautlos schleicht sich der Bär an den Köder heran.

Syssoi Syssoitsch fallen die Augen zu. Er hat sich angewöhnt, um diese Zeit zu schlafen. Er schlummert ein.

Plötzlich fährt er hoch. Es hat geknirscht!

Oder hat er sich geirrt?

Nein. Es scheint zwar kein Mond, aber in der hellen Sommernacht kann Syssoi alles unterscheiden. Ganz genau kann er das schwarze Tier an dem Gerüst aus weißen Birken erkennen.

Der Bär schmatzt, er ist schon kräftig beim Schmausen.

„Warte, du Bursche“, denkt Syssoi Syssoitsch bei sich, „ich kann dich mit etwas Besserem bewirten, mit Bleiklöpchen.“

Syssoi Syssoitsch zielt auf das linke Schulterblatt des Tieres. Wie ein Donner rollt der Schuß durch den nächtlichen Wald. Die erschreckten Hasen springen von der Erde hoch. Der Dachs grunzt entsetzt und läuft eilig nach seiner Höhle. Der Igel rollt sich zu einer stacheligen Kugel zusammen. Die Mäuse huschen schnell in ihre Löcher, und die Eule verschwindet unhörbar in dem Schatten der großen Tanne.

Bald tritt jedoch wieder Ruhe im nächtlichen Wald ein. Die Tierwelt hat wieder Mut gefaßt und geht ungehindert auf Raub oder auf Nahrungssuche.

Syssoi Syssoitsch klettert von seinem Hochsitz herunter und geht auf das Birkengerüst zu. Er dreht seinen Tabaksbeutel um und raucht eine Pfeife Machorka. Langsam geht er nach Hause.

Es wird schon hell, aber er wird noch ein bißchen schlafen.

Als die Leute vom Kolchos aufwachen, ruft Syssoi Syssoitsch den Burschen zu: „Geht in den Wald und holt den Bären ab. Er wird unsere Herde nicht mehr belästigen.“

## *Unser Schießstand*

Dritter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Welche Käfer tragen ihren Namen nach dem Monat, in dem sie erscheinen?
2. Womit zirpt die Heuschrecke?
3. Wieviel Beine hat eine Spinne?
4. Wieviel Flügel hat der Maikäfer?
5. Welche Vögel legen einen großen Teil ihres Weges nach dem Süden zu Fuß zurück?
6. Wohin tragen die Stare die Eierschalen, wenn ihre Jungen aus dem Ei gekrochen sind?



7. Wer hat seine Ohren an den Beinen?
8. Wodurch unterscheidet sich der Froschlaich vom Laich der Kröten?
9. Wie groß ist der Wachtelkönig?
10. Welche Singvögel kommen zuletzt zu uns?
11. Warum nennt man die Rohrdommel „Moorochs“?

# BEKANNTMACHUNGEN

## *Ein musikalisches Schauspiel*

Geht schnell und seht es euch an

Auf stillen Waldseen, die mit Schilf und Gras bewachsen sind, kann man ein interessantes Schauspiel beobachten. Man muß sich aber am Ufer einen Verschlag bauen, damit man sich verstecken kann.

An klaren Morgen schwimmen zwei aufgeputzte Künstler aus dem Schilf. Sie haben schmale rote Schnäbel und dichte Kragen, die bis unmittelbar zum Kopf reichen. Die Tiere glänzen in der Morgensonne. Es sind zwei Haubentaucher. Verhalte dich ganz still und paß auf, was sie machen werden.

Jetzt schwimmen sie beide nebeneinander, Schulter an Schulter – wie Soldaten in einer Reihe. Plötzlich, wie auf Kommando, trennen sie sich beide. Mit einer jähen Wendung drehen sie sich ihre Schnäbel zu und verbeugen sich wie ein Paar beim Tanzen voreinander.

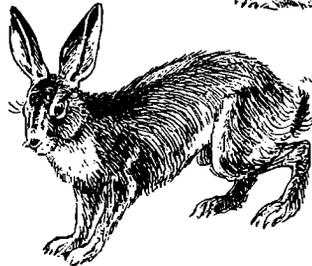
Dann strecken sie den Hals aus, werfen den Kopf zurück und machen den Schnabel weit auf. Es sieht aus, als hielten sie eine feierliche Rede. Plötzlich halten sie die Schnäbel hoch und schwupp, sind sie mit einemmal im Wasser verschwunden. Erst nach einer Weile taucht der eine und dann auch der andere wieder auf. Nun stellen sie sich im Wasser auf, als hätten sie festen Grund unter den Füßen, und überreichen sich mit dem Schnabel ein Bündel grüner Pflanzen, die sie vom Grund heraufgeholt haben.

Zum Schluß kannst du dich nicht mehr beherrschen, du klatschst in die Hände. In demselben Moment sind die beiden aber auch schon im Schilf verschwunden.

## Zweite Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wie kann man unterscheiden?“

1. Zwei hasenartige Tiere: der Feldhase und das Wildkaninchen. Wie kann man sie unterscheiden?



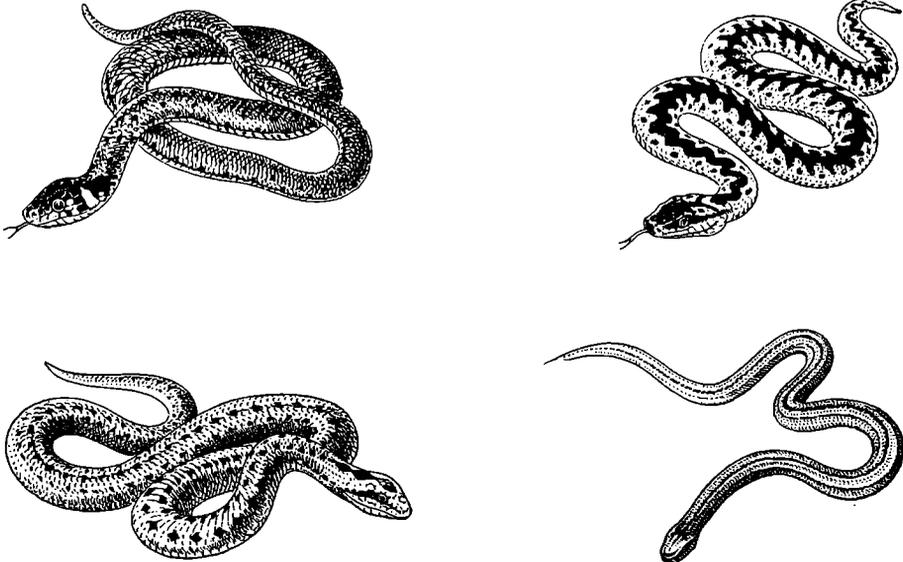
2. Eine Tauch- und eine Schwimmte. Wie kann man an der Art, wie sie auf dem Wasser sitzen, beide unterscheiden?



3. Wie heißen die drei kleinen Tiere, und wodurch unterscheiden sie sich voneinander?



4. Drei Schlangen und eine beinlose Echse. Welches ist die Echse, und welche der Schlangen ist giftig?



# DIE WALDZEITUNG

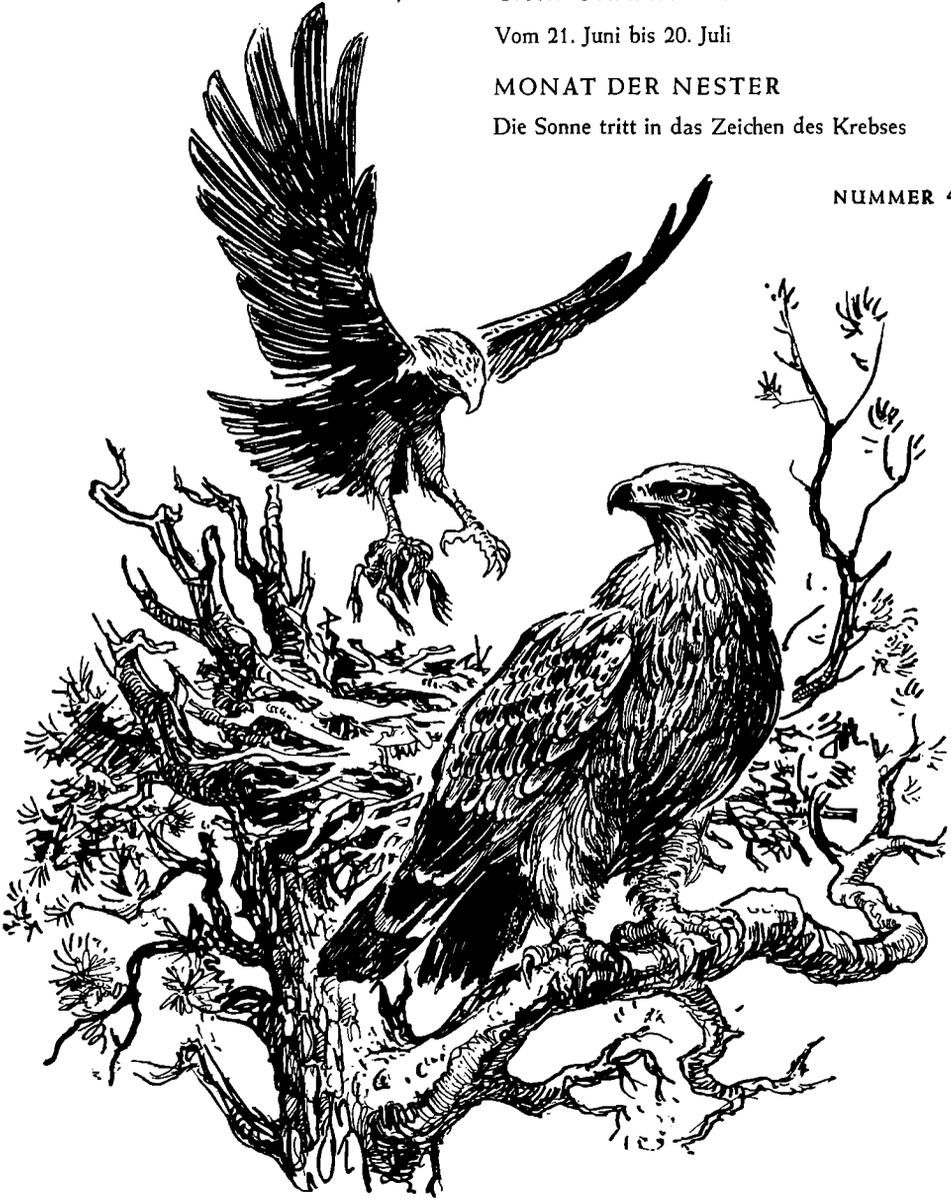
*Erster Sommermonat*

Vom 21. Juni bis 20. Juli

MONAT DER NESTER

Die Sonne tritt in das Zeichen des Krebses

NUMMER 4



# INHALT

Wer lebt wo? • Eigenartige Häuser • Wer hat das beste Haus? • Wer hat noch Nester? • Woraus werden die Häuser gebaut? • In fremden Häusern • Gemeinschaftswohnungen • Was ist in den Nestern?

*Neues aus dem Walde:* Wie der Fuchs den Dachs vertrieben hat • Ein interessantes Gewächs • „Auf Anforderung“ • Ein heimlicher nächtlicher Räuber • Seltsames Verschwinden der Eier des Ziegenmelkers • Ein tapferes Fischlein • Wer ist der Mörder? • Der Maulwurf mit sechs Beinen • Erklärung der Redaktion • Der Igel als Retter • Die Eidechse • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers (Das Schwalbennest)

*Der grüne Freund:* Der Mensch forstet auf • Auf Samenjagd

*Kolchoskalender:* Ein springender Feind • Ein Feldzug gegen den Erdflöhen • Fliegende Feinde • Mücken • Tod den Mücken!

*Jagderlebnisse:* Ein seltsames Ereignis

*Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes*

*Beilage:* Unser Schießstand, vierter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## *Wer lebt wo?*

Die Zeit des Brütens ist gekommen. Jeder baut sich im Wald ein Haus. Unsere Korrespondenten wollen ausfindig machen, wo unsere Säugetiere, Vögel, Fische und Insekten leben und wie sie leben.

### *Eigenartige Häuser*

Es zeigt sich, daß der ganze Wald jetzt von oben bis unten bewohnt ist. Nirgends ist noch ein freies Plätzchen. Man wohnt über und unter der Erde, auf und in dem Wasser, auf den Bäumen, in den Bäumen, im Gras und in der Luft.



Das Haus des Pirols ist hoch in der Luft. An einem Birkenzweig, hoch über der Erde hat er ein leichtes Körbchen angehängt, das aus Hanf, kleinen Halmen, Härchen und Wollhaaren geflochten ist. In dem Körbchen liegen die Eier des Pirols. Geradezu erstaunlich ist, daß sie nicht zerschlagen werden, wenn der Wind den Zweig stark schüttelt.

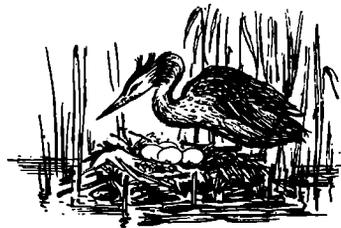
Im Gras wohnen Lerchen, Ammern und viele andere Vögel. Unseren Korrespondenten gefiel vor allem die

kleine Hütte des Fitislaubsängers. Sie ist aus trockenem Gras und Moos und hat ein Dach und einen Eingang von der Seite.



In den Baumhöhlen ist das Flughörnchen (ein Eichhörnchen mit Flughäuten) zu Hause, der Holzwurm und der Borkenkäfer, die Spechte, die Meisen, die Stare, die Eulen und andere Vögel.

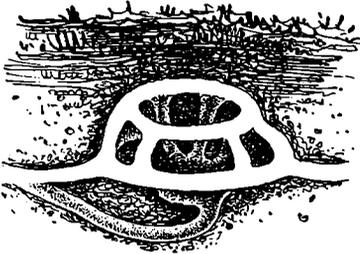
Unter der Erde hausen die Maulwürfe, die Mäuse, der Dachs, die Uferschwalben, der Eisvogel und verschiedene Insekten. Der Haubentaucher, ein Wasservogel, der zu den Tauchern gehört, hat ein schwimmendes Nest. Es ist aus Sumpfgras, Schilf und Schlamm gebaut. Unter dem Wasser haben die Köcherfliegenlarven und die Wasserspinne ihre Häuschen gebaut.



## Wer hat das beste Haus?

Unsere Korrespondenten beschlossen, das beste Haus festzustellen. Es war aber gar nicht einfach, zu entscheiden, wessen Haus nun wirklich am besten ist. Der Seeadler hat das größte Nest. Es ist auf einer hohen Kiefer aus dicken Ästen gebaut.

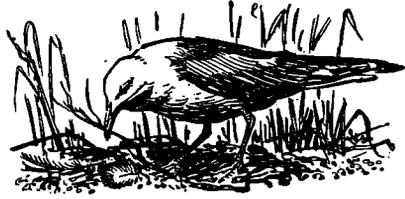
Das kleinste Nest hat das Wintergoldhähnchen. Sein Haus hat die Größe einer kleinen Faust; denn es ist unser kleinster Vogel.



Der Maulwurf hat sein Haus mit größter List gebaut. Es hat so viele Notausgänge und Wege ins Freie, daß du ihn in seiner Höhle niemals fangen wirst.

Der Trichterwickler baut das kunstvollste Haus. Er durchnagt die Birkenblätter. Wenn die Blätter zu welken anfangen, dreht er sie zu einem Röllchen zusammen und verklebt sie. In diesem Röhrchen legt sein Weibchen die kleinen Eier ab.

Die einfachsten Nester haben die Regenpfeifer und die Ziegenmelker. Der Flußregenpfeifer legt seine vier Eier direkt in den Ufersand irgendeines Fließchens; der Ziegenmelker legt sie in eine kleine Grube mit

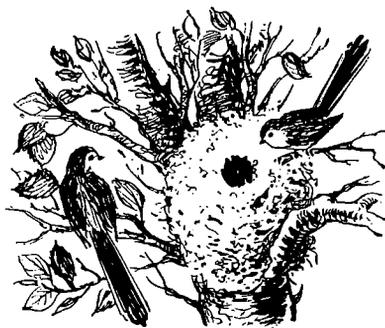


trockenem Laub unter einem Baum. Beide haben nicht viel an ihrem Haus gearbeitet.

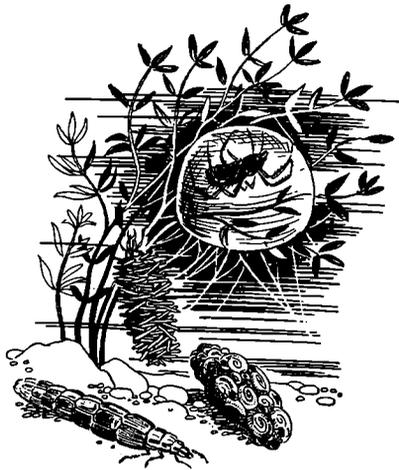
Das schönste Häuschen hat der Gelbspötter. Er hat sich auf einem Birkenreis ein Nestchen gebaut, putzt es mit leichten Stückchen von Birkenrinden aus und flicht zur Verschönerung verschiedenfarbige Papierfetzen ein, die im Garten irgendeines Landhauses herumgelegen haben.

Das bequemste Nestchen hat die Schwanzmeise. Man nennt sie Pfannenstiel, weil sie einer langgestielten Pfanne ähnelt. Ihr Nest ist innen mit Daunen, Federn und Wollhaaren weich ausgepolstert. Außen sind Moos und Flechten. Das Ganze ist rund wie ein kleiner, länglicher Kürbis und hat einen kleinen runden Eingang in der Mitte.

Das günstigste Häuschen haben



die Larven der Köcherfliegen. Die Köcherfliegen sind geflügelte Insekten. Wenn sie sich hinsetzen, falten sie die Flügel wie ein Dach über ihrem Rücken und bedecken so ihren ganzen Körper. Ihre Larven haben aber keine Flügel. Sie sind nackt und bloß. Sie leben auf dem Grund



der Bäche und kleinen Flüsse. Die Larve sucht kleine Aststücke, Steinchen, winzige Schneckenhäuschen oder Schilffenden von der Größe eines Streichholzes, klebt daraus ein Röhrchen aus Sandkörnern zusammen und klettert dann rücklings in dies Röhrchen hinein.

So ist es sehr bequem – wenn du willst, verkriech dich ins Röhrchen und schlaf dort ruhig; niemand wird dich sehen.

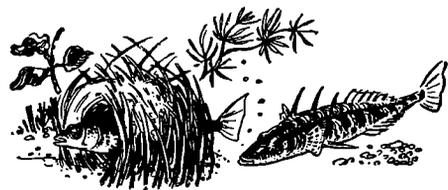
Wenn du willst, kannst du auch deine Vorderfüßchen hervorstrecken und mit dem Haus auf dem Grund entlangkriechen.

Eine dieser Larven fand auf dem Boden das Pappmündstück einer Zigarette, kroch hinein und zog so mit ihm herum.

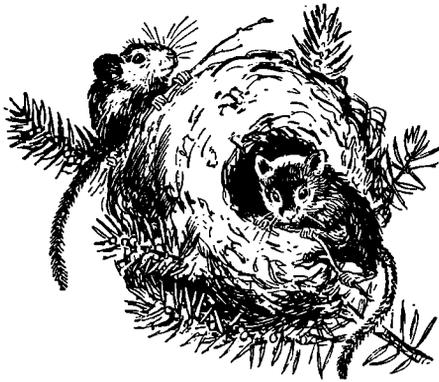
Das merkwürdigste Häuschen hat die Wasserspinne. Diese Spinne hat unter Wasser zwischen den Wasserpflanzen Spinnweben ausgespannt und unter dem Spinnennetz mit ihrem wolligen Körper Luftblasen zusammengeschiebt. So lebt die Spinne in einem luftgefüllten Häuschen mitten im Wasser.

### *Wer hat noch Nester?*

Unsere Korrespondenten fanden noch ein Fisch- und ein Mäusenest. Der Stihling baut sich ein richtiges Nest. Das Männchen hat für den Bau nur die schwersten Grasstiele, die nicht an die Oberfläche treiben, ausgesucht. Die Halme hat es im Sandboden des Grundes befestigt. Wände und Decke werden mit Speichel zusammengeklebt und alle Löcher mit Moos verstopft. Das Nest hat zwei Eingänge.



Die Zwergmäuse haben ein Nest wie die Vögel. Es ist aus kleinen Gräsern und zu Fasern zerstückelten Stielen geflochten und hängt in fast



zwei Meter Höhe am Ast eines Wacholderstrauches.

#### *Woraus werden die Häuser gebaut?*

Die Häuser im Wald werden aus verschiedenem Material gebaut. Die Singdrossel schmiert die Innenwände ihres Nestes mit einer Art Holzkitt aus faulem Holz und Speichel aus.

Aus Lehm, den sie mit Speichel hart machen, bauen die Schwalben ihre Nester.

Die schwarzköpfige Mönchsgrasmücke befestigt die dünnen, kleinen Ruten ihres Nestes mit leichten, klebrigen Spinnweben.

Der Kleiber, ein Vögelchen, das mit dem Kopf nach unten an den Baumstämmen herunterläuft, hat sich in einer Höhlung mit großen Ausgangslöchern angesiedelt. Damit das Eichhörnchen nicht zu ihm hereinkommen kann, hat er die Tür mit Lehm vermauert. Nur eine kleine Öffnung ist geblieben, so daß er sich gerade selbst hindurchzwängen kann.

Aber am spaßigsten baut der wie ein Edelstein schimmernde Eisvogel. Am Ufer gräbt er sich eine tiefe Höhle und bestreut den Fußboden seines Zimmers mit kleinen Fischgräten. Das gibt eine weiche Unterlage.

#### *In fremden Häusern*

Wer es nicht kann oder zu faul ist, sich selbst ein Haus zu bauen, nistet sich in einem fremden Hause ein.

Die Kuckucke legen ihre Eier in Nester von Bachstelzen, Grasmücken und anderen kleinen nestbauenden Vögeln.

Der Waldwasserläufer hat sich ein altes Krähenest ausgesucht und brütet in ihm seine Jungen aus.

Den Gründlingen – das sind Fische – gefallen die verlassenen Krebshöhlen in den Uferböschungen unter Wasser.

Sehr schlau richtete sich ein Sperling ein. Er baute sein Nest unter dem Dach, da zerstörten es die Kinder. Dann baute er in einer Höhlung. Hier holte das Wiesel alle Eier heraus. Schließlich richtete sich der Sperling in einem großen Adlernest ein. Zwischen den dicken Ästen dieses Nestes fand sein kleines Häuschen gut Platz.

Der Sperling lebt jetzt ruhig, niemanden fürchtet er. Der riesige Adler beachtet den kleinen Vogel gar nicht. Weder Wiesel noch Katze, noch Habicht stören ihn jetzt, nicht einmal die Buben behelligen das Sperlingsnest. Jeder fürchtet den Adler.

## *Gemeinschaftswohnungen*

Im Walde gibt es auch Gemeinschaftswohnungen.

Bienen, Wespen, Hummeln und Ameisen bauen Häuser für Hunderte und Tausende von Mietern. Die Saatkrahen siedeln sich kolonieweise in Gärten und kleinen Wäldern, die Möwen in Sümpfen, auf Sandinseln und Sandbänken an. Die Uferschwalben bevölkern die abschüssigen Flußufer.



## *Was ist in den Nestern?*

In den Nestern liegen die Eier, in jedem andere.

Daß die verschiedenen Vögel verschiedene Eier haben, hat etwas zu bedeuten.

Die Eier der Schnepfen haben Flecke und Tupfen, die Eier des Wendehalses sind weiß, beinahe rosafarben.

Das ist nämlich so: Die Eier des Wendehalses liegen in einer tiefen, dunklen Höhlung – dort wirst du sie nicht so leicht entdecken. Die Schnepfeneier liegen offen in einer Erdmulde. Wären sie weiß, dann würde sie jedermann sehen. Sie sind aber erdfarben; ehe du sie bemerkst hast, trittst du schon auf sie.

Die Wildenten haben ebenfalls fast weiße Eier, und ihre Nester bauen sie auch in Erdmulden. Wenn die Ente das Nest verläßt, zupft sie sich am Bauch Daunen aus und bedeckt damit die Eier, so daß man sie nicht sehen kann.

Aber warum hat die Schnepfe so spitz auslaufende Eier und der große Bussard runde?

Auch das ist verständlich. Die Schnepfe ist nur ein Fünftel so groß wie der Bussard. Wie sollte sie so große Eier ausbrüten und sie mit ihrem Körperchen bedecken, wenn sie nicht so bequem Spitze an Spitze dicht beieinander liegen würden, um so wenig Platz wie möglich einzunehmen?

Aber warum hat denn die kleine Schnepfe so große Eier wie der große Bussard?

Diese Frage wird die „Waldzeitung“ in der nächsten Nummer beantworten, wenn die Nestlinge aus den Eiern schlüpfen.

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Wie der Fuchs den Dachs vertrieben hat*

Dem Fuchs passierte ein Unglück. In seiner Höhle stürzte die Decke ein und hätte beinahe die Fuchskinder zerquetscht.

Die Sache stand schlecht; man mußte in ein anderes Quartier übersiedeln.

Er ging zum Dachs. Der hatte sich eine vornehme Höhle gegraben, Ein- und Ausgänge, Verstecke für den Fall einer plötzlichen Gefahr. Seine Höhle war groß: Zwei Familien konnten bequem hier wohnen.

Der Fuchs bat um Herberge, aber der Dachs erlaubte es nicht. Er ist ein strenger Wirt, der Ordnung und Sauberkeit liebt. Nirgends darf Schmutz sein. Wo soll man da mit den Kindern hin!

Er vertrieb den Fuchs.

Ah, dachte der Fuchs, so einer bist du! Warte nur ab!

Er tat, als liefe er in den Wald, saß aber hinter den Sträuchern und wartete.

Der Dachs hielt Umschau. Als er sah, daß der Fuchs nicht da war, kroch er aus seiner Höhle und ging in den Wald, um Schnecken zu suchen.

Dem Fuchs war das gerade recht. Er schleppte seine Jungen hinüber und machte es sich in der Dachshöhle bequem.



### *Ein interessantes Gewächs*

Die Teiche begannen schon, sich mit Entengrütze zu bedecken. Einige Leute sagen dazu auch Schlamm. Das ist aber nicht richtig; denn Schlamm ist Schlamm, und Entengrütze ist Entengrütze.

Die Entengrütze ist ein interessantes Gewächs. Man kann es mit keinem anderen vergleichen. Es hat eine kleine Wurzel und ein schwimmendes kleines Blättchen mit länglichen Ansätzen. Diese Ansätze bestehen aus einem kleinen Stiel und einem Ästchen. Manchmal blüht die Entengrütze, doch das kommt sehr selten vor.

Die Entengrütze braucht keine Blüten. Sie vermehrt sich ganz einfach und dabei doch sehr schnell; von dem Stiel bricht ein Ästchen ab, und so werden aus einer Pflanze zwei.

Die Entengrütze ist nicht an einen Platz gebunden. Wenn eine Ente vorüberschwimmt, so bleibt etwas Entengrütze an ihrem Fuß hängen und gelangt mit ihr in einen anderen Teich hinüber.

N. Pawlowa

### „Auf Anforderung“

Auf den Wiesen und Lichtungen sind die purpurfarbenen Wiesenflockenblumen aufgeblüht. Wenn ich sie sehe, erinnere ich mich an die Berberitze, weil sie ebenso wie die Berberitze einen kleinen Trick zeigen können.

Die Wiesenflockenblume hat nicht eine Blüte, sondern einen Blütenstand. Ihre schönen, zerzausten Blüten, die ein Hörnchen tragen, sind alle Taubblüten. Die echten Blüten befinden sich in der Mitte. Es sind purpurfarbene Röhrrchen. Innen sitzen Stempel und Staubfäden.

Man braucht nur das purpurfarbene Röhrrchen zu berühren, so biegt es sich zur Seite, und aus seinen Öffnungen fallen Staubkörner heraus.

Berührst du dieselbe Blüte noch einmal ein wenig später, wiegt sie sich und streut wieder Staubkörner aus.

Das Ganze ist ein Trick: Sie streut den Blütenstaub nicht unnötig aus, sondern gibt ihn in kleinen Portionen auf die erste Forderung jedes Insektes ab. Nimm, iß, beschmiere dich, aber trage auch einige Körnchen auf eine andere Wiesenflockenblume hinüber.



### Ein heimlicher nächtlicher Räuber

Im Walde hat ein heimlicher nächtlicher Räuber alle Bewohner in Unruhe versetzt.

In jeder Nacht verschwinden einige Kaninchen. Die Hirschkälber, Haselhühner, Birkhühner, Auerhähne, Hasen und Eichhörnchen fühlen sich nachts alle nicht sicher.

Weder die Vögel in den Sträuchern noch die Eichhörnchen auf den Bäumen, noch die Mäuse auf der Erde wissen, woher sie den Überfall zu erwarten

haben. Bald taucht der heimliche Mörder plötzlich aus dem Gras auf, bald aus den Sträuchern, bald von einem Baum . . . Vielleicht ist es nicht nur ein Räuber, sondern gar eine ganze Räuberbande?

Vor einigen Tagen weidete eine Rehfamilie, ein Bock, eine Ricke und zwei Kitzen, nachts auf der Waldwiese. Der Bock stand sieben Schritte vom Gebüsch entfernt, und die Ricke mit ihren Kitzen zupfte das Gras in der Mitte der Lichtung.

Plötzlich warf sich irgend etwas Dunkles aus dem Gebüsch mit einem Satz auf den Rücken des Bockes. Der fiel hin. Die Ricke lief mit ihren Kleinen in den Wald.

Als die Ricke am Morgen auf die Waldwiese zurückkehrte, waren vom Bock nur das Geweih und die Füße übriggeblieben.

Und gestern abend wurde ein Elch überfallen. Er ging durch den stockfinsteren Wald und bemerkte auf dem Ast eines Baumes einen Auswuchs.

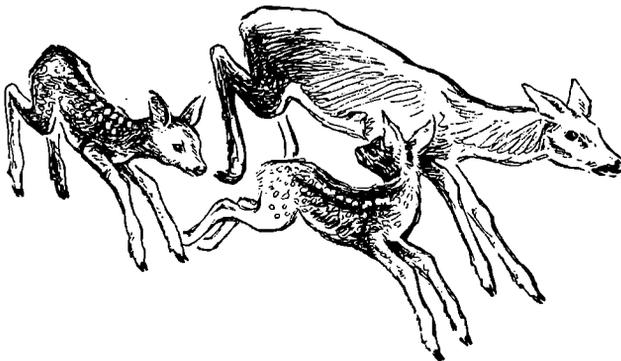
Wen fürchtet dieser Riese? Er hat solche Schaufeln, daß es nicht einmal die Bären wagen, ihn anzugreifen.

Der Elch ging unter jenen Baum und wollte gerade den Kopf heben, um zu schauen, was das für ein Auswuchs am Ast sei, als irgend etwas Schreckliches und Schweres auf seinen Nacken stürzte. Es hatte ein Gewicht von gut dreißig Kilogramm.

Das kam ganz unerwartet, und der Elch erschrak so, daß er den Räuber vom Rücken abschüttelte und davonlief, ohne sich umzuschauen. So weiß auch er nicht, wer ihn nachts überfallen hat.

Wölfe gibt es in unserem Walde nicht. Der Bär ist zwar jetzt in unseren Wald eingedrungen, aber er wird nicht vom Baum auf den Nacken des Elches springen. Wer ist denn dieser heimliche Räuber?

Noch ist er unbekannt.



### *Seltames Verschwinden der Eier des Ziegenmelkers*

Unsere Korrespondenten hatten das Nest eines Ziegenmelkers gefunden. In der Grube lagen zwei Eier. Sobald Menschen kamen, flog das Weibchen davon.

Unsere Korrespondenten hatten das Nest nicht berührt, sondern sich nur gut den Platz gemerkt, wo es sich befand.

Nach einer Stunde kamen sie zum Nest zurück, aber die Eier waren nicht mehr da.

Erst nach zwei Stunden gelang es ihnen, zu entdecken, wohin die Eier gekommen waren. Das Weibchen des Ziegenmelkers hatte sie im Schnabel zu einem anderen Platz getragen. Es fürchtete, daß die Menschen sein Nest zerstören könnten.



### *Ein tapferes Fischlein*

Wir haben bereits erzählt, wie das Stichlingmännchen sein Nest unter Wasser baut.

Als der Bau beendet war, suchte es sich ein Weibchen und führte es in sein Haus. Das Fischlein ging hinein, laichte und schwamm sofort wieder davon.

Das Männchen suchte sich ein anderes Weibchen, dann ein drittes und ein viertes, aber alle machten sich davon, nachdem sie ihren Laich der Fürsorge des Männchens überlassen hatten.

Nun blieb das Männchen allein, um das Haus zu hüten, in dem ein ganzer Haufen Laich lag.

Im Fluß gibt es viele Liebhaber, die sich für den frischen Laich interessieren. Das arme kleine Männchen mußte nun sein Nest gegen die grausamen im Wasser lebenden Ungeheuer verteidigen.

Kürzlich griff ein gefräßiger Barsch das Nest an. Der kleine Hausherr warf sich kühn dem Ungeheuer entgegen.

Alle seine fünf Stacheln hob er; die drei auf dem Rücken und die zwei auf dem Bauch. Flink versetzte er dem Barsch einen Schlag ins Gesicht.

Der ganze Körper des Barsches ist mit einem festen Schuppenpanzer bedeckt, nur seine Wangen sind nackt.

Der Barsch erschrak vor dem kühnen Knirps und schwamm davon.

## *Wer ist der Mörder?*

(Beachte den Artikel „Ein heimlicher nächtlicher Räuber“)

Heute nacht wurde im Wald auf einem Baum ein Mord an einem Eichhörnchen verübt. Wir besichtigten die Mordstelle, und an Hand der Spuren, die der Mörder auf dem Baumstamm und auf der Erde hinterlassen hatte, gelang es uns, herauszubekommen, wer dieser geheimnisvolle Räuber ist, der kürzlich auch den Rehbock getötet hatte und der den ganzen Wald in Angst hält.

An den Spuren der Krallen haben wir gesehen, daß es der Panther unserer nördlichen Wälder, der Luchs, die grausame Waldkatze, ist.

Die Jungen sind schon herangewachsen, und die Mutter streift nun mit ihnen durch den ganzen Wald und klettert auf den Bäumen herum.

Nachts sieht der Luchs so gut wie am Tage. Wer es nicht versteht, sich vor dem Schlafengehen gut zu verstecken, der ist übel dran.

## *Der Maulwurf mit sechs Beinen*

Einer der Waldkorrespondenten teilt uns aus dem Kalininer Gebiet mit: „Ich habe für den Sport eine Stange eingegraben und warf mit der Erde zusammen ein seltsames Tierchen heraus. Seine Vorderpfoten haben Krallen, auf dem Rücken hat es eine Art Flügel, der Körper ist mit gelbbraunen Härchen wie mit dichter kurzer Wolle bedeckt. Das Tierchen hat eine Länge von fünf Zentimetern. Es ähnelt einem Käfer und einem Maulwurf. An seinen sechs Beinen habe ich erkannt, daß es ein Insekt ist.“



## *Erklärung der Redaktion*

Dieses merkwürdige Insekt ähnelt tatsächlich einem Säugetier. Nicht umsonst hat es seinen Namen danach. Es ist die Maulwurfgrille. Sie ist dem Maulwurf ähnlich. Beide haben Grabfüße. Beide sind Meister darin, die Erde aufzuwühlen.

Die Kiefer der Maulwurfgrille sind mit Hornplatten, einer Art Zähnen, besetzt.

Einen großen Teil ihres Lebens verbringt die Maulwurfgrille unter der

Erde, wühlt Gänge wie ein Maulwurf, legt dort kleine Eier und schüttet über ihnen Häufchen in der Art von Maulwurfshäufchen auf. Außerdem hat sie noch große, häutige Flügel und fliegt ausgezeichnet. Das macht ihr der Maulwurf nicht nach.

Im Kalininer Gebiet trifft man selten Maulwurfsgrillen, im Leningrader Gebiet noch seltener, in den südlichen Gebieten dagegen gibt es sehr viele. Wer dieses merkwürdige Insekt finden will, soll es in feuchter Erde suchen, besonders in Wiesen, Obst- und Gemüsegärten. Man kann es so fangen: Abends begießt man die Erde an einer Stelle mit Wasser und bedeckt diese Stelle mit kleinen Spänen. Nachts sammeln sich dann die Maulwurfsgrillen in der Erde unter den Spänen an.

### *Der Igel als Retter*

Mascha wachte sehr früh auf, zog das Kleidchen an und lief barfuß, wie sie war, in den Wald.

Im Wald auf einer Anhöhe gab es viele Erdbeeren. Flink sammelte sie ihr Körbchen voll und wollte zurück nach Hause. Während sie über die von dem Tau kalten Erdhäufchen sprang, glitt sie plötzlich aus und schrie vor Schmerz laut auf. Ihren nackten Fuß, der von einem Erdhäufchen abgeglitten war, hatte sie sich an scharfen Stacheln blutig gestochen.

Es zeigte sich, daß unter dem Erdhäufchen ein Igel saß. Sogleich rollte er sich zu einem Knäuel zusammen und begann zu fauchen. Mascha weinte, setzte sich auf das Nachbarhäufchen nieder und wischte mit dem Kleid das Blut vom Fuß.

Der Igel war still.

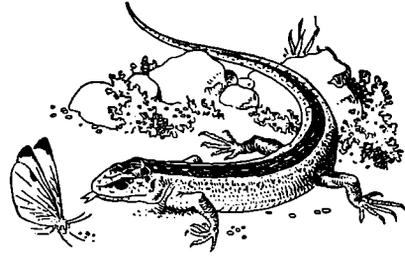
Plötzlich kroch eine große graue Schlange mit einer schwarzen Zickzacklinie auf dem Rücken auf Mascha zu. Es war eine Kreuzotter. Mascha waren vor Schreck Hände und Füße wie gelähmt. Die Otter kam immer näher und streckte die gespaltene Zunge heraus.

Auf einmal rollte sich der Igel auf und trippelte schnell auf die Schlange zu. Die Otter erhob sich mit dem langen Vorderteil ihres Körpers und warf sich auf ihn. Wie mit einer Peitsche schlug sie zu. Aber der Igel hielt ihr seine Stacheln entgegen. Die Otter zischte wütend, drehte sich um und wollte wegkriechen.

Nun warf sich der Igel auf sie, packte sie mit den Zähnen hinter dem Kopfe und setzte ihr eine Pfote auf den Rücken. Jetzt kam Mascha zu sich, sprang auf und rannte nach Hause.

## Die Eidechse

Ich habe im Walde auf einem Baumstumpf eine Eidechse gefangen und nach Hause gebracht. Sie lebt jetzt in einem großen, breiten Glas, in das ich Sand und Steinchen geschüttet habe. Häufig wechsele ich im Glas Rasen und Wasser und lege Moos, Käferchen, Larven, kleine Würmer und Schnecken hinein. Die Eidechse faßt sie mit dem breiten Maul und frißt sie mit Gier. Besonders gefallen ihr die Kohlweißlinge. Schnell dreht sie das Köpfchen zu ihnen, sperrt das Maul auf, streckt ihre gabelförmige Zunge heraus und springt wie ein Hund nach der leckeren Beute.



Eines Morgens fand ich im Sand zwischen den Steinchen ungefähr zehn längliche, weiße, kleine Eier mit einer dünnen, weichen Schale. Die Eidechse hatte für sie ein Plätzchen ausgesucht, das von der Sonne erwärmt wurde.

Mehr als ein Monat verging. Die kleinen Eier platzten, und winzige, flinke Echsen schlüpfen da heraus. Sie sahen ihrer Mutter sehr ähnlich.

Jetzt ist die kleine Familie auf die Steine geklettert und erfreut sich an der warmen Sonne.

*Waldkorrespondent Schestjakow*

## Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers

### Das Schwalbennest

25. Juni. Jeden Tag arbeiten die Schwalben vor meinen Augen, sie bauen ihr Nest. Früh am Morgen beginnen sie mit der Arbeit, um die Mittagszeit ruhen sie etwa zwei, drei Stunden, dann verbessern und kleben sie wieder. Ungefähr zwei Stunden vor Sonnenuntergang beenden sie die Arbeit. Ununterbrochen kleben kann man nicht, der Lehm muß erst trocknen.

Von Zeit zu Zeit, wenn der Kater Fedossejtsch nicht da ist, kommen andere Schwalben zu ihnen zu Gast, setzen sich auf den First und zwitschern friedlich miteinander.

Jetzt sieht das Nest mit den nach rechts gerichteten Hörnchen einem abnehmenden Mond ähnlich.

Ich weiß, warum das Nest nicht gleichmäßig nach rechts und nach links wächst. Weil beide, das Männchen und das Weibchen, gleichzeitig bauen.

Das Weibchen setzt sich, wenn es mit dem Lehm an das Nest geflogen kommt, stets mit dem Kopf nach links, es baut sehr fleißig von der linken Seite und fliegt viel öfter nach Lehm als das Männchen. Das Männchen trödelt oft stundenlang herum, jagt sich mit anderen Schwalben unter den Wolken. Es setzt sich stets mit dem Kopf nach rechts aufs Nest. Aber natürlich holt es das Weibchen nicht ein, und seine rechte Seite bleibt zurück. Darum wächst der Bau ungleichmäßig.

Wie faul ist doch das Männchen! Und wie muß es sich schämen, ist es doch kräftiger als das Weibchen!

28. Juni. Die Schwalben bauen nicht mehr, aber sie schleppen Strohhalme und Moos ins Nest und richten ein Bettchen her.

Jetzt zeigt es sich, daß es nötig war, daß das Nest an der einen Seite schneller wuchs als an der anderen! Das Weibchen baute es an der linken Seite bis nach oben hin, das Männchen aber baute seine Seite nicht bis dahin, und das ergab eine unvollständige Lehmkugel mit einer Öffnung an der rechten oberen Ecke. Und natürlich soll es auch so sein: Hier haben sie doch ihren Eingang, ihr Flugloch! Wie kämen sie anders in ihr Haus? Ich habe also unberechtigt auf das Männchen geschimpft.

Das Weibchen hat heute zum ersten Male im neuen Nest übernachtet.

30. Juni. Das Nest ist fertig. Das Weibchen geht nicht mehr heraus, wahrscheinlich hat es schon das erste Ei gelegt. Das Männchen schleppt für sie kleine Fliegen herbei und singt, singt, singt – als ob es gratuliere.

Wieder ist eine ganze Schwalbenschare angekommen. Alle schauten nacheinander im Fluge ins Nest hinein, flatterten in der Luft um das Nest herum und schnäbelten sogar mit dem Weibchen, das aus dem Flugloch seinen Schnabel heraussteckte. Sie tuschelten eine Weile und flogen wieder weg.

Der Kater Fedossejtsch klettert doch ab und zu unter den First. Ob er etwa darauf wartet, daß kleine Nestlinge zur Welt kommen?

13. Juli. Schon zwei Wochen lang sitzt das Weibchen fast ununterbrochen im Nest. Nur mittags, wenn es heiß ist und die zarten Eier nicht erkalten können, fliegt es hinaus. Erst kreist es über dem Dach und fängt Mücken, dann fliegt es zum Teich, gleitet unmittelbar über den Teich und nimmt mit dem Schnabel einen Schluck Wasser. Wenn es satt ist, kehrt das Weibchen wieder zum Nest zurück.



Heute sind beide, Männchen und Weibchen, oft ein- und ausgeflogen. Einmal sah ich in dem Schnabel des Männchens ein kleines weißes Stück Eierschale, und das Weibchen hatte eine kleine Mücke. Im Nest sind also schon Schwälbchen.

20. Juli. Wie furchtbar! Kater Fedossejtsch ist auf das Dach geklettert und hat sich weit über den First hinausgebeugt. Er wollte mit einer Pfote das Nest erreichen. Im Nest piepsten kläglich die hilflosen Kleinen.

Plötzlich kam ein ganzer Zug Schwalben. Sie schrien, jagten umher und berührten mit den Flügeln fast die Nase von Fedossejtsch. Ach, beinahe hätte er eine Schwalbe mit der Pfote gefangen! O weh! Er hat sich auf eine andere gestürzt . . .!

Hurra! Der graue Räuber hat sich verrechnet. Er stürzt vom Dach . . . Bums! fällt er herunter und hat tüchtig etwas abbekommen. Er miaut und läuft auf drei Beinen davon.

Das mußte auch sein! Er wird nun nicht mehr die Schwalben erschrecken.

## DER GRÜNE FREUND

Grenzenlos, unerschöpflich schienen unsere Wälder zu sein.

Die sorglosen Herren, die Gutsbesitzer, schützten und schonten aber früher den Wald nicht. Maßlos ließen sie abholzen, maßlos wurde der Boden erschöpft. Und dort, wo Wald zerstört war, entstanden Schluchten und Sandflächen. Kein Wald stand mehr um die Felder, und die trockenen Winde der weiten Wüsten tobten über die Felder und bestreuten sie mit glühendem Sand. Niemand konnte das aufkeimende Getreide schützen.

An den Ufern der Flüsse, Teiche und Seen stand kein Wald mehr, und diese Wasserspeicher begannen auszutrocknen, der Sand griff auf die Felder über.

Da vertrieb das Volk die sorglosen Herren, die Gutsbesitzer, und nahm selbst seine Wirtschaft in die Hand. Es erklärte der Dürre, den Trockenwinden und dem Sand den Krieg. Und der Wald, der grüne Freund, wurde dabei sein wichtigster Gehilfe.

Wir schicken ihn dorthin, wo unsere Flüsse, Teiche und Seen vor den brennenden Sonnenstrahlen geschützt werden müssen. Der mächtige Wald erhebt sich vor ihnen in seiner ganzen Größe und beschattet sie mit seinem krausen Haupt.

Das Volk pflanzt auch dort Wald an, wo unsere weiten Felder vor den Trockenwinden, welche die Äcker mit dem glühenden Wüstensand bestreuen,

gerettet werden müssen. Der Wald, der Recke, stellt sich den argen Winden entgegen und schützt die Felder wie eine undurchdringliche Mauer.

Wir pflanzen dort Wald an, wo ausgetrocknete Erde abbröckelt, wo die Schluchten, rasch sich ausbreitend, gierig unsere Äcker zu verschlingen drohen. Unser grüner Freund, der Wald, greift mit seinen mächtigen Wurzeln in die Erde, befestigt sie, hält die wachsenden Schluchten auf und verhindert, daß sie unsere Felder schlucken.

Der Angriff auf die Dürre ist im Gange.

(Fortsetzung folgt)

### *Der Mensch forstet auf*

Der Bezirk Tichwin führt an den Stellen, wo viele Bäume gefällt wurden, eine planmäßige Baumanpflanzung durch. In diesem Jahr wurden Kiefern, Tannen und Sibirische Lärchen auf einer Fläche von zweihundertfünfzig Hektar gepflanzt, zweihundertdreißig Hektar Boden wurden geeeggt, damit die Samen der übrigen Bäume auf gut vorbereiteten Boden fallen und schneller aufgehen können. Auf zehn Hektar Boden wurden Sibirische Lärchen gesetzt. Die jungen Bäume hatten gute Triebe. Der Anbau dieser Sorte bereichert die Wälder des Leningrader Gebietes mit wertvollem Bauholz.

Eine Baumschule wurde gegründet; in ihr werden Tannen- und Laubbäume, die auch gutes Bauholz geben, gezogen.

Auch der Anbau von Obstbäumen und des Warzenspindelstrauches (das ist ein Strauch, der Kautschuk enthält) ist vorgesehen.

Leningrader Telegrafagentur

### *Auf Samenjagd*

Die Großbauten! – Jeder Sowjetbürger ist bestrebt mitzuhelfen, daß der große Stalinsche Plan des Baus von Kanälen und Kraftwerken schneller und besser erfüllt wird. Alle wollen die Kanäle und Dämme nicht nur möglichst bald fertig gebaut, sondern auch grün bewachsen sehen. Darum muß auch schon jetzt mit dem Sammeln von Baum- und Strauchsamen begonnen werden. Es wird viel Samen gebraucht, sehr viel sogar. Hunderttausende Kilogramm!

Da sind die Pioniere den Erwachsenen zu Hilfe gekommen.

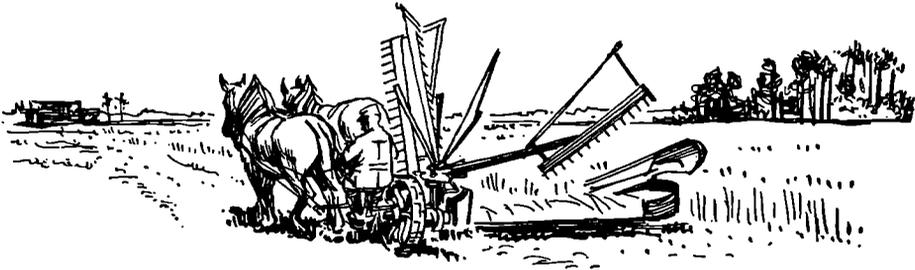
„In allen Gebieten, in denen heute noch der Wind pfeift und Wolken von Staub hochwirbelt, sollen unsere Krasnodarsker Ahornbäume und Pappeln, Eichen und Akazien rauschen“, sagten die Pioniere eines Lagers im Gebiet von Krasnodar. Jeder Pionier dieses Lagers hat sich ebenso wie jeder Schüler verpflichtet, fünf oder sechs Kilogramm Samen verschiedener Bäume und Sträucher zu sammeln.

Viele Millionen sowjetischer Kinder sollten dem Beispiel der Pioniere von Krasnodar folgen. Samen sammeln können nicht nur die Pioniere und Schüler, die sich in Lagern ausruhen, sondern auch die Pioniere und Schüler, die in den Dörfern und Siedlungen wohnen oder sich in Lagern am Rande der Städte erholen. Die Kinder können sich mit den Agronomen, den Waldspezialisten und mit ihren Lehrern beraten, welche Samen man am besten sammelt und wie man das macht.

Mit jedem Tag wird die Waldsparbüchse der Pioniere voller.

Die Schüler von Alma-Ata haben einundzwanzig Tonnen Ulmensamen gesammelt, die Schüler von Usbekistan haben schon fünfzig Tonnen Samen verschiedener Bäume an die Vorbereitungsstationen abgegeben. Ob man in der Gegend von Moskau wohnt, im Kaukasus oder in der Ukraine – überall kann man Baum- und Strauchsamensammeln, die bei der Bepflanzung der Großbauten des Kommunismus helfen. Möge die Zahl der jungen Sammler von Tag zu Tag wachsen. Sammelt Samen, Jungen und Mädchen!

*Pionier-Prawda*



## KOLCHOSKALENDER

Der Roggen ist übermannshoch gewachsen und blüht. Wie in einem Wald spaziert in ihm die Rebhuhnfamilie mit den winzigen kleinen Kücken, die wie gelbe, kleine Kugeln rollen: Sie sind längst aus dem Ei geschlüpft und vom Nest weggelaufen.

Jetzt ist die Zeit der Heumahd. Die Kolchosbauern mähen mit der Hand oder mit der Maschine. Die Maschine winkt mit leeren Flügeln über die Wiese, und hinter ihr legt sich das hohe, saftige, duftende Gras in gleichmäßigen Schwaden in eine Reihe.

Auf den Beeten in den Gärten ist der Knoblauch reif geworden. Er wird von den Kindern ausgezogen.

Auf den sonnigen Anhöhen sind Anfang dieses Monats die süßen Erdbeeren ausgereift. Jetzt reifen sie auch an schattigen Stellen. Im Walde wachsen Heidel- und Trunkelbeeren, und in den moosigen, waldigen Sümpfen

ist die Sumpfbrombeere erst rot und dann goldgelb geworden. Sammle dir die Beeren, die du magst! Die Kinder würden gern Beeren sammeln, aber sie haben alle Hände voll zu tun. Sie müssen Wasser schleppen, den ganzen Garten gießen und Unkraut jäten.

Im Sommer jagt man kein Wild, aber die Menschen führen einen erbitterten Krieg; denn der Mensch hat im Sommer viele Feinde.

Sagen wir zum Beispiel, ihr habt euch einen Gemüsegarten angelegt, Gemüse gepflanzt und gießt es nun fleißig. Könnt ihr aber eure Arbeit nun auch schützen?

Es genügt nicht, eine Vogelscheuche aufzustellen; denn diese wird nur gegen Sperlinge und einige andere Vögel helfen, und das auch nicht immer.

Der Garten hat aber auch solche Feinde, die weder durch Vogelscheuchen noch durch den Menschen mit seinem Gewehr zu vertreiben sind. Mit dem Knüppel kannst du sie nicht töten, mit dem Gewehr nicht erschießen.

Nur durch List wird man mit ihnen fertig, man muß ein wachsames, scharfes Auge haben. Diese Feinde sind so klein, daß man sie kaum entdeckt.

### *Ein springender Feind*

Auf den Gemüsepflanzen leben Käfer mit zwei weißen Streifen auf dem Rücken. Wie Flöhe springen sie auf die Blätter. Wenn du sie irgendwo siehst – schlage sofort Alarm! Der Garten ist in Gefahr! Es ist der Erdfloh, ein schrecklicher Feind des Gartens. Bei seiner starken Vermehrung kann er einem Gemüsegarten in wenigen Tagen unheilbaren Schaden zufügen. Er zernagt die jungen, noch schwachen Gemüseblättchen, und um den Garten ist es geschehen.



Besonders gefährlich ist der Erdfloh für Futterrüben, Steckrüben und Kohl.

### *Ein Feldzug gegen den Erdfloh*

Den Erdfloh bekämpft man folgendermaßen: Man rüstet sich mit Fähnchen aus, die auf beiden Seiten dick mit Leim bestrichen sind. Nur den unteren Rand muß man frei lassen (etwa sieben Zentimeter). Dann geht man in den Garten und streicht mit diesen Fähnchen über das Gemüse, das man mit der reinen Kante des Fähnchens berührt. Die Erdflöhe springen auf das Fähnchen und bleiben am Leim hängen. Man darf aber nicht denken, daß man die Erdflöhe nun endgültig aus dem Garten vertrieben hätte. Neue Scharen können kommen und über den Garten herfallen.

Man kann außerdem früh aufstehen und, solange noch Tau liegt, das Gemüse durch ein feines Sieb mit Ofen-, Tabakasche oder gelöschtem Kalk bestreuen. Das schadet dem Gemüse nicht, vertreibt aber die Erdflöhe.



## Fliegende Feinde

Noch schlimmer als Erdflöhe sind die Schmetterlinge. Sie legen unbemerkt ihre Eier auf das Gemüse. Aus den Eiern schlüpfen Raupen und nagen an Blättern und Stengeln.

Die gefährlichsten Schmetterlinge sind unter den Tagesschmetterlingen der Kohlweißling mit weißen Flügeln und schwarzen Pünktchen und der Rübenweißling, der genauso aussieht, nur etwas kleiner ist. Von den Nachtschmetterlingen sind die kleine, langflügelige, vorn ockergelbe Graseule, der wollige graubraune Rübenzünsler und die winzige Kohleule, die der Kleidermotte ähnlich sieht, am schädlichsten. Diese Schmetterlinge muß man fangen und ihre Eier zerdrücken. Auch vor ihnen kann man das Gemüse durch Bestreuen schützen.

Es gibt aber noch gefährlichere Feinde, die sogar den Menschen anfallen. Das sind die Mücken.

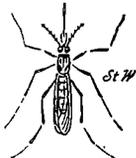
Für das Auge kaum wahrnehmbar, schwimmen in stehenden Gewässern winzige, behaarte „Würmchen“, Larven mit kleinen Hörnchen auf dem ungefügen, großen Kopf. Das sind die Larven und Puppen der Mücken. Ihre Eier liegen ebenfalls im Sumpf. Die einen schwimmen, wie zu einem flachen Boot zusammengeklebt, auf dem Wasser; andere kleben am Sumpfgras.



### Mücken



Es gibt verschiedene Arten von Mücken. Wenn die einen stechen, dann tut das sehr weh und gibt eine kleine Beule. Das ist die einfache, ungefährliche Stechmücke. Wenn aber die Fiebertmücke sticht, dann erkrankst du an Sumpffieber, an Malaria, wie die Gelehrten es nennen. Bald wird dir heiß, bald kalt, du schüttelst dich. Nach ein bis zwei Tagen läßt das Fieber nach, kommt dann aber wieder.



Äußerlich sehen alle Mücken ähnlich aus. Nur die Weibchen der Fiebertmücke kann man erkennen; denn sie haben neben dem Rüssel noch ein Paar Taster von derselben Länge. Die Weibchen der Fiebertmücke tragen im Speichel ganz winzige Tierchen mit sich. Wenn sie stechen, gelangen diese Tierchen als Schmarotzer in das Blut des Menschen und zerstören es. Daher rührt die Krankheit.



All das haben die Wissenschaftler erkannt, als sie das Blut der Mücke unter einem sehr scharfen Mikroskop untersuchten. Mit dem bloßen Auge kannst du nichts sehen.

## Tod den Mücken!

Mit den Händen kannst du nicht alle Mücken fangen.

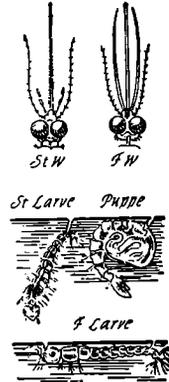
Die Wissenschaftler bekämpfen die Mücken, solange ihre Larven noch im Wasser liegen.

Nimm ein Fläschchen Sumpfwasser, in dem Larven schwimmen. Tropfe auf dieses Wasser etwas Petroleum! Nun beobachte dieses Wasser! Wie Fett verteilt sich das Petroleum über die ganze Oberfläche. Die Larven winden sich wie kleine Schlangen. Die kaulquappenartigen Puppen werfen sich bald zu Boden, bald schnellen sie in die Höhe.

Die Larven versuchen mit den Schwänzen, die Puppen mit den kleinen Rüsseln, sich einen Weg durch die Petroleumhaut zu bahnen.

Das Petroleum verstopft die kleinen Löcher, durch welche die Larven atmen. So müssen sie alle ersticken.

In sumpfigen Gegenden, wo die Mücken den Menschen das Leben unerträglich machen, gießt man Petroleum auf stehende Gewässer. Es genügt, das einmal im Monat zu tun, um die Nachkommenschaft der Mücken zu vernichten. Außerdem bekämpft man die Mücken mit vielen anderen Mitteln.



St = Stechmücke  
F = Fiebermücke  
M = Männchen  
W = Weibchen

## JAGDERLEBNISSE

### Ein seltsames Ereignis

Wir erlebten heute ein noch nie dagewesenes Ereignis.

Ein Hirtenjunge kam aus dem Gehege gelaufen und schrie: „Ein Tier hat unsere Barynja erwürgt!“

Die Kolchosbauern klagten, und die Melkerinnen heulten; denn die Barynja war unsere beste Färse. Sie hatte auf der Ausstellung einen Preis bekommen.

Alle ließen ihre Arbeit liegen und liefen in die Umzäunung, um sich das Unglück anzuschauen.

In einem entlegenen Winkel neben einem Baum lag die tote Barynja. Das Euter war herausgefressen und der Hals am Nacken aufgerissen – sonst war keine Wunde zu entdecken.

„Das ist ein Bär gewesen“, sagte Sergei, der Jäger, „er macht das immer

so. Er erwürgt ein Tier und läßt es dann liegen. Wenn das Fleisch riecht, wird er wiederkommen und seine Beute auffressen.“

„So ist es“, stimmte Andrei, ein anderer Jäger, zu, „da gibt es nichts weiter zu sagen.“

„Tötet ihn doch, diesen verfluchten Mörder!“ schrien die Melkerinnen. „Unsere ganze Herde wird er noch zugrunde richten.“

„Kommt“, sagte Sergei, „wir werden auf den Bäumen ein Schutzdach bauen. Wenn nicht heute, so wird der Bär vielleicht morgen nacht hierher zurückkommen.“

Jetzt erst erinnerten sich die beiden an unseren dritten Jäger, an Syssoi Syssoitsch. Er ist klein von Wuchs und fällt in der Menge nicht auf.

„Wachst du mit uns?“ fragten Sergei und Andrei. Syssoi Syssoitsch schwieg. Er war zur Seite getreten und betrachtete irgend etwas am Boden.

„Nein“, sagte er dann, „hierher wird er nicht kommen.“

Sergei und Andrei zuckten die Achseln.

„Wie du willst.“

Die Kolchosbauern gingen auseinander, auch Syssoi Syssoitsch ging weg. Sergei und Andrei fällten kleine dünne Stangen und errichteten ein Schutzdach auf niedrigen Kiefern.

Sie sahen zu Syssoi Syssoitsch hin, der mit seinem Gewehr und seinem Hund Sorka zurückkam.

Er hatte noch einmal die Erde um Barynja herum untersucht und aus irgendeinem Grund auch die Bäume genau angeguckt.

Nun machte er sich in den Wald auf.

In derselben Nacht lagen Sergei und Andrei auf dem Baum versteckt im Hinterhalt.

Sie warteten eine Nacht – kein Tier ließ sich sehen.

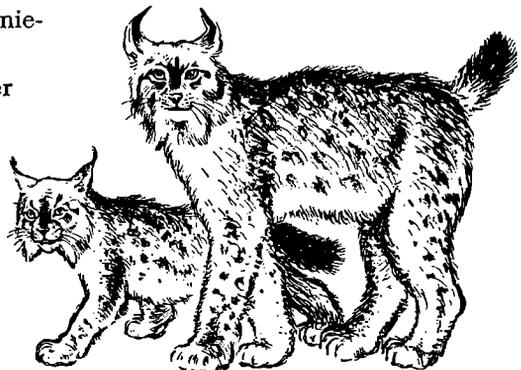
Sie warteten die zweite Nacht – wieder nichts!

Auch in der dritten Nacht kam niemand.

Nun war es mit der Geduld der Jäger zu Ende. Sie unterhielten sich: „Syssoi Syssoitsch muß doch irgend etwas gewußt haben, was uns entgangen ist. Es ist tatsächlich so: Der Bär kommt nicht.“

„Wollen wir ihn fragen?“

„Wen, den Bären?“



„Wieso den Bären? Syssoi Syssoitsch!“

Sie gingen zu Syssoi Syssoitsch, der eben aus dem Wald zurückgekommen war. In der Ecke lag ein großer Sack. Syssoi Syssoitsch reinigte sein Gewehr.

„Du hast tatsächlich recht gehabt“, sprachen ihn die beiden Jäger an. „Der Bär ist nicht gekommen. Was hat das für einen Grund? Sage es doch bittel!“

„Habt ihr schon einmal gehört, daß der Bär bei einer erwürgten Kuh das Euter herausfrißt und das Fleisch im Stich läßt?“

Die Jäger schauten sich an: „Das sieht allerdings nicht nach einem Bären aus.“

„Habt ihr euch die Spuren genau angesehen?“ fragte Syssoi Syssoitsch weiter.

„Ja, die Spur war breit, eine Spanne lang.“

„Waren die Krallen groß?“

Die Jäger gerieten nun gänzlich in Verwirrung. „Wir haben keine Krallen bemerkt.“

„Gerade das ist es. Bei einer Bärenspur fallen zuerst die Krallen auf. Jetzt sagt mir, welches Tier zieht beim Laufen seine Krallen ein?“

„Der Wolf“, platzte Sergei heraus.

Syssoi räusperte sich kurz und sagte kopfschüttelnd: „Das sind mir aber Spurenkenner!“

„Laß das“, meinte Andrei, „die Wolfsfährte gleicht der Hundefährte, sie ist etwas größer und enger. Eine Katze zieht beim Laufen die Krallen ein. Ihre Spur ist rund.“

„So ist es“, bemerkte Syssoi. „Eine Katze hat die Barynja erwürgt.“

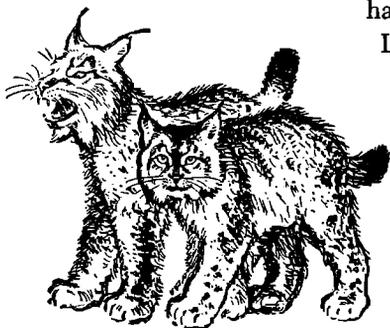
„Willst du uns zum Narren halten?“

„Ihr glaubt nicht? Seht nur nach, was in dem Sack steckt!“

Sergei und Andrei stürzten sich auf den Sack und banden ihn auf. Darin fanden sie das rötlichgefleckte Fell eines großen Luchses.

Er war es also, der unsere Färse getötet hatte. Wie Syssoi Syssoitsch aber den Luchs im Walde gefaßt und getötet hat, davon weiß außer ihm nur sein Hund. Sie wissen es und schweigen und erzählen niemandem davon.

Daß ein Luchs eine Kuh überfällt, kommt selten vor, aber bei uns ist das passiert – ein ungewöhnliches Ereignis.



## AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN UNSERES LANDES

Radiübertragung

*Achtung! Achtung! Hier ist Leningrad!*

*Es spricht die Redaktion der „Waldzeitung“!*

Heute, am 21. Juni, dem Tag der Sommersonnenwende, ist der längste Tag des Jahres. Wir bringen eine Rundfunksendung aus den verschiedenen Gebieten unseres Landes.

Wir rufen die Tundra und die Wüste, die Taiga und die Steppe, die Meere und die Berge.

Erzählt, was bei euch jetzt los ist, in der größten Hitze des Sommers, in den kürzesten Nächten und an den längsten Tagen.

*Achtung, Achtung! Hier sprechen die fernen Inseln im Eismeer!*

Über welche Nächte sprecht ihr? Wir haben vergessen, daß es in der Nacht dunkel ist.

Der längste Tag dauert bei uns runde vierundzwanzig Stunden. Die Sonne steigt am Himmel auf und sinkt wieder hernieder. Sie versinkt aber nicht im Meer, sie geht nicht unter. So geht es fast drei Monate lang.

Es wird nicht dunkel. Mit sagenhafter Schnelligkeit – nicht in Tagen, sondern in Stunden – schießt das Gras bei uns aus der Erde, sprießen Blätter und Blüten. Die Sümpfe bedecken sich mit Moos. Selbst nackte Steine werden von vielfarbenen Pflanzen überwuchert.

Die Tundra ist erwacht.

Es ist wahr, schöne Schmetterlinge, Libellen, flinke Eidechsen, Frösche und Schlangen gibt es bei uns nicht. Auch leben bei uns keine kleinen und großen Tiere, die während des Winters unter der Erde schlafen. Die Erde ist hier ständig gefroren, und selbst mitten im Sommer taut nur die Oberfläche auf.

Schwärme von Mücken schwirren über die Tundra. Die bekannten Vertilger dieser Blutsauger, die behenden, flinken Fledermäuse, fehlen jedoch bei uns. Wie könnten sie hier leben – selbst wenn sie im Sommer hier wären? Sie jagen nur in den Abend- und Nachtstunden nach Mücken. Bei uns gibt es aber doch während des ganzen Sommers weder Dunkelheit noch Dämmerung.

Auf unseren Inseln leben nur wenige Tierarten. Nur Lemminge – das sind rattenähnliche, kurzschwänzige Nager → Schneehasen, Polarfüchse und

Rentiere. Hin und wieder kommen durch das Meer Eisbären zu uns geschwommen. Sie schwanken schwerfällig durch die Tundra und suchen Beute.

Dafür gibt es bei uns Vögel – so viele, daß du sie gar nicht aufzählen kannst. Obwohl an den schattigen Stellen noch Schnee liegt, ist schon ein ganzer Schwarm angekommen. Da sind Ohrenlerchen, Ammern und Bachstelzen – ein richtiger Gesangsverein. Außerdem gibt es viele Möwen, Taucher, Strandläufer, Enten, Gänse und andere seltsame Vögel, von denen du vielleicht noch nie gehört hast.

Geschrei, Lärm und Singen erfüllt die Tundra. Die ganze Tundra ist mit Nestern übersät. Selbst auf kahlen Felsen, die über die Tundra herausragen, nisten Vögel, auf manchen Felsen Tausende und aber Tausende. Auch die kleinsten Vertiefungen, in die man nur ein paar Eier legen kann, sind besetzt. Hier herrscht ein wahrer Höllenlärm – ein richtiger Vogeljahrmarkt.

Wenn ein Räuber versucht, sich einem solchen Nistplatz zu nähern, so fallen Scharen von Vögeln über ihn her, betäuben ihn mit ihrem Geschrei und hacken mit den Schnäbeln nach ihm. Ihre Jungen schützen sie vor jeder Gefahr.

Jetzt geht es bei uns in der Tundra lustig her.

Ihr werdet fragen: „Wann ruhen sich die vielen Vögel eigentlich aus? Wann schlafen all die Tiere, wenn ihr gar keine richtige Nacht habt?“

Ja, sie schlafen fast gar nicht; denn dazu haben sie ja gar keine Zeit. Für ein Weilchen nicken sie ein, und dann machen sie sich wieder an die Arbeit – die einen füttern ihre Jungen, andere bauen Nester, und wieder andere brüten ihre Eier aus. Alle haben es sehr eilig; denn der Sommer ist bei uns nur kurz.

Ausschlafen kann man sich im Winter für das ganze Jahr.

### *Hier spricht die mittelasiatische Wüste!*

Bei uns ist es genau umgekehrt – augenblicklich schläft alles. Die unbarmherzige Sonne hat alles Grün versengt; wir können uns nicht entsinnen, wann es hier zum letzten Male geregnet hat. Es ist erstaunlich, daß noch nicht alle Pflanzen vertrocknet sind. Das dornige Kamelgras – es wird etwa einen halben Meter hoch – hat es geschafft, mit seinen Wurzeln fünf oder gar sechs Meter tief in den glühenden Boden einzudringen und von dort das Grundwasser herauszusaugen. Andere Sträucher und Gräser haben an Stelle von Blättern nur dünne, grüne Zweige. Auf diese Weise verdunsten sie weniger Feuchtigkeit. Der Saxaul – unser kleiner Wüstenbaum – steht ganz ohne Blätter da, er hat nur dünne, grüne Zweige.



Der Wind weht, und der Wüstensand erhebt sich als dunkle Wolke vor der Sonne. Plötzlich hört man ein durchdringendes Pfeifen und Zischen, als seien Tausende von Schlangen losgelassen worden. Das sind aber keine Schlangen, sondern es ist nur der Wind, der in den dünnen Zweigen des Saxaul heult. Die Schlangen schlafen jetzt. Tief in den Sand eingegraben, schläft der Steppeniltis – der Schrecken der Ziesel und der Springmäuse.

Auch diese kleinen Tiere schlafen. Den ganzen Tag lang schläft die Springmaus, die ihre Höhle mit einem Erdklumpen zum Schutz gegen die Sonne verschlossen hat. Nur früh am Morgen kommt sie heraus, um Nahrung zu suchen. Sie muß weit hüpfen, um eine Pflanze zu finden, die noch nicht vertrocknet ist. Der Gelbe Ziesel hat sich ganz in die Erde vergraben und wird lange, lange schlafen: im Sommer, im Herbst und im Winter, bis in den Frühling. Nur drei Monate im Jahr läuft er umher, die übrige Zeit schläft er meist.

Spinnen, Skorpione, Tausendfüßler und Ameisen – alle haben sie sich vor den glühenden Strahlen der Sonne verkrochen, die einen unter Steine, andere in die Erde. Sie kommen nur nachts hervor. Du siehst keine flinken Eidechsen, keine langsamen Schildkröten. Diese Tiere sind an den Rand der Wüste, in die Nähe des Wassers gewandert.

Lange schon haben die Vögel ihre Nester verlassen und sind mit ihren Jungen davongeflogen. Nur die fluggewandten Steppenhühner halten sich noch hier auf. Ihnen macht es nichts aus, hundert Kilometer bis zum nächsten Fließchen zu fliegen, sich dort satt zu trinken und dann mit gefülltem Kropf wieder zu ihren Nestern zurückzukehren. Aber auch sie werden diese schreckliche Gegend verlassen, sobald ihre Jungen groß genug sind und fliegen können.

Allein unsere Sowjetmenschen fürchten diese Wüste nicht. Mit der modernen Technik ausgerüstet, graben sie einen breiten Kanal durch die Wüste, damit von den weiten Bergen das Wasser herunter in die Wüste fließt und den toten Sand in grüne Wiesen und wogende Felder verwandelt. Dann werden hier Gärten und Weinberge angelegt werden.

Wo kein Mensch ist, da ist der Wind Herr der Wüste. Er ist der mächtigste Feind des Menschen, wirbelt die trockenen, sandigen Wellen der

Wanderdüne auf, treibt sie vor sich her auf Ansiedlungen und verschüttet Häuser. Nur unser Mensch fürchtet ihn nicht. Vereint mit Wasser und Pflanzen, setzt er dem Wind entschlossenen Widerstand entgegen. In den bewässerten Gebieten pflanzt der Mensch Bäume als Schutzmauer an, Gräser mit unzähligen Wurzeln fassen im Sand Fuß. Hier ist kein Platz mehr für die Wanderdüne.

Ja, im Sommer ist die Wüste ganz anders als die Tundra. Alles Lebendige schläft, während die Sonne brennt. Die Nächte sind tiefschwarz, und erst dann erwacht zaghaft etwas Leben.

*Achtung, Achtung! Hier spricht die ussurische Taiga!*

Wir haben einen merkwürdigen Wald. Es ist keine sibirische Taiga, kein tropischer Dschungel: Hier gibt es Kiefern, Lärchen und Edeltannen, aber auch Bäume mit großen Blättern, die von dornigen Lianen und wildem Wein umrankt werden.

Viele Tiere leben hier: Rentiere und indische Antilopen, gewöhnliche braune und tibetanische schwarze Bären, schwarze Hasen, Luchse und Panther, Tiger, rote Bergwölfe und graue Wölfe.

Auch zahlreiche Vögel haben wir bei uns: das weitverbreitete graubraune Haselhuhn, den glänzenden Fasan, unsere Graugänse und weiße chinesische Höckergänse, die einfachen Krickenten und die erstaunlich vielfarbigem Mandarinenten, die in Baumhöhlen nisten, und den weißköpfigen, lang-schnäbligen Mähnenibis, der mit dem Ibis der Ägypter verwandt ist.

Am Tage ist es in der Taiga schwül und dämmerig, die Sonnenstrahlen können nicht durch den dichten grünen Vorhang der breit ausladenden Baumkronen hindurchdringen.

Die Nächte sind dunkel bei uns, und dunkel sind auch die Tage. Alle Vögel haben jetzt Eier oder Nestlinge. Die Säugetiere haben Junge, die jetzt gerade dabei sind zu lernen, wie man Futter findet.

*Hier spricht die Kubansteppe!*

In breiter Front rollten über unsere ebenen, endlosen Felder die Mähmaschinen, von Traktoren und Pferden gezogen. Wir haben eine große Ernte eingebracht. Unseren goldenen Weizen haben die Züge schon nach Moskau und Leningrad gebracht.

Über den abgeernteten Feldern schweben Adler und Milane, Bussarde und Falken.

Jetzt ist die Zeit gekommen, in der sie mit den Räufern der Ernte, mit Mäusen und Wühlmäusen, Zieseln und Hamstern, leicht fertig werden. Schon von weitem ist zu sehen, wo die Tiere aus ihren Löchern hervorkommen. Es ist kaum auszudenken, wieviel Ähren diese Schädlinge aufgefressen haben, solange noch das Korn auf dem Felde stand. Jetzt sammeln sie die auf der Erde liegenden Körner auf und schleppen sie als Wintervorrat in ihre unterirdischen Speicher.

Die Raubtiere stehen den Raubvögeln nicht nach. Auf dem Stoppelfeld jagen die Füchse, und unbarmherzig vernichtet der für uns so nützliche weiße Steppeniltis die Nagetiere.

### *Hier spricht das Altaigebirge!*

In den tiefen Tälern ist es schwül und warm. Unter der heißen Sommer-sonne verdunstet am Morgen schnell der Tau. Abends hängt über den Wiesen dichter Nebel. Wasserdämpfe steigen hoch, überziehen die Berghänge mit Feuchtigkeit, kühlen sich ab und ziehen sich an den Berggipfeln des Morgens zu Wolken zusammen. Sobald die Wolken durch die am Tage neu aufsteigenden Wasserdämpfe gesättigt sind, strömt aus ihnen Regen auf das Land.

Hoch oben taut der Schnee. Nur auf den höchsten weißen Gipfeln bleibt ewiger Schnee liegen. Ganze Eisfelder gibt es dort. In dieser gewaltigen Höhe ist es so kalt, daß sogar die Mittagssonne das Eis nicht schmelzen kann.

Aber unterhalb der Eisfelder fließen, vom Regen und vom tauenden Schnee gespeist, viele Bäche. Sie vereinigen sich, springen über Hänge, stürzen als Wasserfälle von den Felsen herab und jagen hinunter in die Tiefe. Jetzt schwellen zum zweiten Male die Flüsse; durch den reichlichen Zustrom treten sie über die Ufer – wie im Frühjahr.

Bei uns im Gebirge gibt es alles: Unten an den Hängen dehnt sich die Taiga; weiter oben breiten sich fruchtbare Almwiesen aus; dann folgt eine Art Steppe; noch weiter oben gibt es nur Moose und Flechten wie in der nördlichen Tundra, und ganz oben herrscht mit Schnee und Eis ewiger Winter wie am Nordpol.

Dort, in dieser schrecklichen Höhe, gibt es weder Vögel noch andere Tiere. Nur die mächtigen Adler und Geier, die mit ihren scharfen Augen aus den Wolken nach Beute spähen, fliegen dorthin. Dafür haben sich weiter unten, wie in einem Hause mit mehreren Stockwerken, viele verschiedene Mieter eingerichtet. Jeder in seiner Etage, in der ihm entsprechenden Höhe.

Ganz oben wohnen die Steinböcke, die auf die kahlen Felsen hinaufgeklettert sind. Weiter unten leben ihre Ziegen mit den kleinen Zicklein und die Bergschneehühner.

Auf den saftigen Almwiesen weiden Herden von krummhörnigen Bergschafen. Nach ihnen jagt der Schneepanther – der Irbis. Hier sind ganze Kolonien von dicken Murmeltieren und viele Singvögel. In der Taiga gibt es Haselhühner, Auerhähne, Hirsche und Bären.

Getreide haben wir früher nur in den Tälern gesät. Jetzt klettern unsere Felder immer höher in die Berge hinauf. Dort pflügt man nicht mit Pferden, sondern mit dem langhaarigen Büffel des Hochgebirges, mit dem Yak! Wir müssen viel Mühe aufwenden, um unserer Erde eine gute Ernte abzugewinnen. Aber wir zwingen sie.

### *Achtung, Achtung! Hier sprechen die Meere!*

Drei endlose Ozeane umspülen unser großes Land: im Westen der Atlantik, im Norden das Eismeer und im Osten der Pazifik.

Wir sind von Leningrad mit einem Dampfer abgefahren. Durch den Finnischen Meerbusen und die Ostsee gelangten wir in den Atlantischen Ozean. Dort begegneten wir häufig ausländischen Schiffen – englischen, dänischen, schwedischen und norwegischen. Es waren Handelsschiffe, Passagierschiffe und Fischerboote. Hering und Kabeljau fängt man dort.

Aus dem Atlantik sind wir ins Eismeer gekommen. Wir fuhren die europäische Küste entlang, auf der nördlichen Durchfahrt an ganz Asien vorbei. Das ist unser Ozean. Diesen Weg haben unsere kühnen russischen Seefahrer gebahnt. Früher galt er als unpassierbar, gänzlich von Eis eingeschlossen, als gefahrvoll. Jetzt fahren unsere Kapitäne auf diesem Wege in ganzen Schiffskarawanen. Voran dampften mächtige Eisbrecher.

Viel Wunderbares haben wir in dieser unbewohnten Gegend gesehen. Zuerst fuhren wir mit dem warmen Golfstrom. Dort begegneten uns schwimmende Eisblöcke – Eisberge –, die so grell in der Sonne leuchteten, daß man



die Augen schließen mußte. Aus dem Meer zogen wir Seesterne und Haifische.

Dann biegt der Strom nach Norden zum Pol ab. Hier beginnen die großen Eisfelder, die langsam durch das Wasser treiben, sich bald zusammenschließen, bald weit auseinanderklaffen. Unsere Flugzeuge machen Erkundungsflüge und melden den Schiffen, wo sie am besten das Eis passieren können.

Auf den Inseln des Eismeeres haben wir Tausende und aber Tausende von Gänsen gesehen. Sie mausern, die großen Schwungfedern fallen ihnen aus, und sie können nicht wegfliegen. Man kann sie zu Fuß jagen. Sie werden in aufgespannte Netze getrieben und getötet.

Wir haben riesige Walrosse mit hervorstehenden Hauern gesehen, die auf das Eis geklettert waren, um Luft zu schöpfen. Dann beobachteten wir merkwürdige Seehunde – die großen Klappmützen. Sie können sich am Kopf plötzlich aufpusten – wie ein Ledersack. Es sieht bald so aus, als ob die Tiere sich einen Helm aufsetzen.

Den schrecklichen, schnellen Schwertfisch, der auf Walfische und ihre Jungen Jagd macht, haben wir auch gesehen.

Aber über die Walfische werdet ihr das nächste Mal hören, wenn wir uns im Stillen Ozean befinden. Dort gibt es viele Walfische.

**Auf Wiedersehen!**

Hiermit beenden wir unsere Sendung „Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes“. Die nächste Übertragung bringen wir am 23. September.

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Vierter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

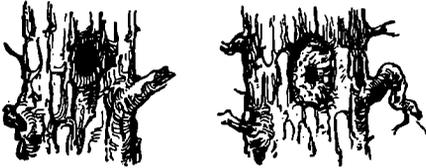
1. Mit welchem Tag (nach dem Kalender) beginnt der Sommer, und wodurch ist dieser Tag bemerkenswert?
2. Welcher Fisch baut sich ein Nest?
3. Welches Säugetier baut sich wie ein Vogel ein Nest im Gras oder auf Sträuchern?
4. Welche Vögel bauen keine Nester, sondern ziehen ihre Jungen in den Wänden der Sandgruben auf?
5. Wie sind die Eier dieser Vögel gefärbt?
6. Wachsen bei einer Kaulquappe zuerst die Hinterbeine oder die Vorderbeine?
7. Wie sind die Stacheln beim Stichling angeordnet, und wieviel hat er überhaupt?
8. Wodurch unterscheidet sich der Form nach das Nest der Mauersegler von dem Nest der Mehlschwalben?
9. Welcher Vogel legt sich eine Unterlage von Gräten in sein Nest?
10. Warum sind die Nester der Finken und Stieglitze so schwer auf den Ästen zu entdecken?
11. Brüten alle Vögel nur einmal im Jahr?
12. Wachsen bei uns räuberische Pflanzen?
13. Wer baut sich ein Haus aus Luft unter Wasser?
14. Die Kinder sind noch nicht geboren, aber schon zur Erziehung weggegeben. Bei wem ist das so?

# BEKANNTMACHUNGEN

## Dritte Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wer wohnt hier?“

1. Im Garten stehen zwei Bäume mit Löchern. Im ersten der Löcher erkennt man die frische Farbe des Holzes, und am Fuße des Baumes liegen Späne, die wie grobe Sägespäne aussehen. Der Stamm selbst ist sauber. Das zweite Loch ist durch Lehm verengt. Hier liegen keine Späne am Boden.



In beiden wohnen – wie man hören kann – Vögel. Wie kann man von außen sofort feststellen, um was für Vögel es sich handelt?

2. Nicht selten findet man im Garten auch zwei Sorten von unterirdischen Tierwohnungen. Die einen erkennt man an Erdhaufen, die täglich frisch aufgeworfen werden (auch bei Schnee und leichtem Frost) und unter denen sich Löcher befinden, die nach unten ins Erdreich hineinführen. Sonstige Schadensspuren zeigen sich nicht. – Die anderen lassen entweder offene



Löcher erkennen oder kleine Hügel, von denen aus Gänge so flach im Erdreich weiterführen, daß man sie häufig an Rissen auf der Erdoberfläche verfolgen kann. Außerdem beobachtet man zugleich mit dem Auftreten dieser Gänge ein Verwelken von Pflanzen. Beim Nachgraben stellt man stets fest, daß die Wurzeln abgenagt sind. Welche Tiere sind hier am Werk gewesen?

3. In Baumkronen, vorwiegend aber in Nadelholzbäumen, findet man oft kugelige Nester, die größer als ein Fußball sind. Sie sind im Gegensatz zu



Vogelnestern meist mit Moos ausgepolstert, besitzen ein seitliches Schlupfloch, das von innen verschlossen wird, und sind auch im Herbst noch gut in Ordnung. Wer wohnt darin?

4. Im Buschwerk oder am Rande von Dickichten, häufig auch an den Uferhängen kleiner Waldbäche findet man Erdhöhlen, die zum Bau eines größeren



Tieres gehören müssen. Manchmal sind sie umgeben von Beuteresten, manchmal ohne jede Spur davon, statt dessen aber findet man in ihrer unmittelbaren



Umgebung tütenförmige Löcher im Boden, die mit breiigem Kot gefüllt sind. Beides ist kennzeichnend für bestimmte Tiere. Welche sind es?

### Schützt die Freunde!

Oft zerstören die Kinder bei uns Vogelnester, ohne daran zu denken, welchen großen Schaden sie sich und ihrer Heimat damit zufügen. Gelehrte haben ausgerechnet, daß jeder Vogel, mag er auch noch so klein sein, unserem Land während des Sommers einen Nutzen von fünfundzwanzig Rubel bringt. Jedes Nest enthält aber nicht nur ein Junges, sondern vier oder gar zwanzig Eier oder junge Vögel. Du kannst dir selber ausrechnen, welchen Schaden du anrichtest, wenn du ein Vogelnest zerstörst!

**K i n d e r !** Organisiert Abteilungen zum Schutz der Nester. Erlaubt niemandem, Nester zu zerstören. Laßt keine Katze in den Wald oder ins Gebüsch. Katzen fressen Vögel und zerstören ihre Nester. Erzählt den Kindern im Dorfe und in den Kolchosen, weshalb man die Vögel schützen muß. Erklärt ihnen, wie wichtig die Vögel für den Schutz unserer Wälder, Felder und Gärten sind, wie sie die Schädlinge, die Insekten, vertilgen.



# DIE WALDZEITUNG

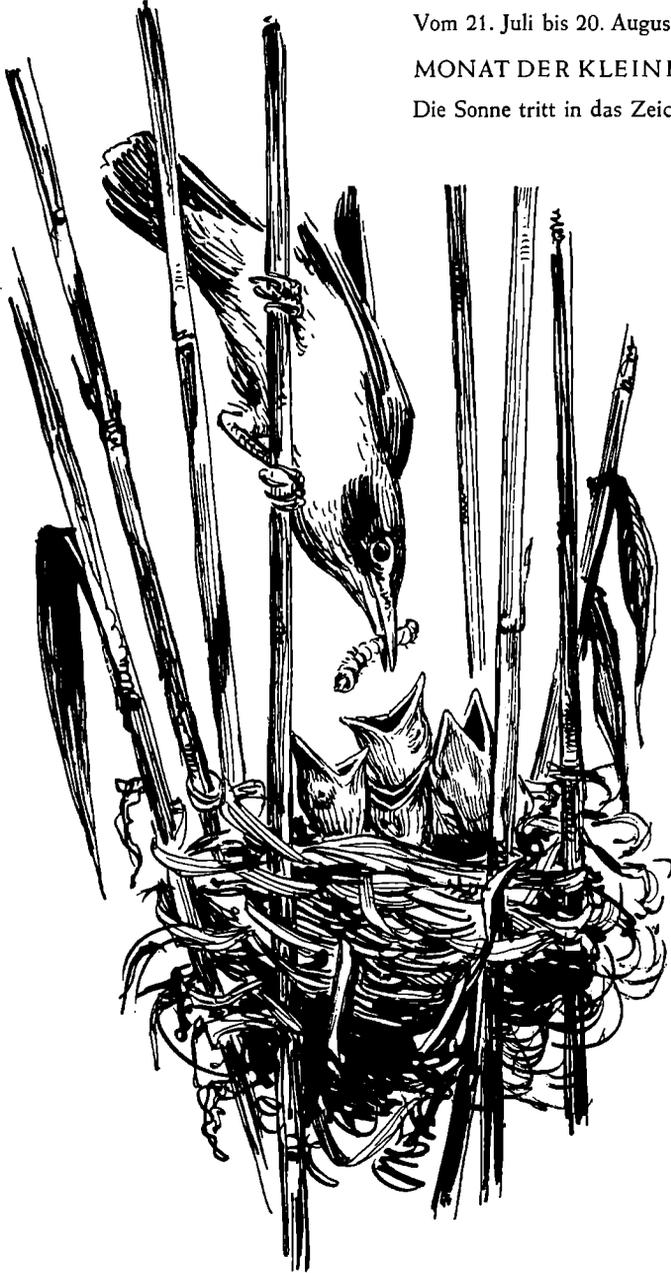
*Zweiter Sommermonat*

Vom 21. Juli bis 20. August

MONAT DER KLEINEN NESTVOGEL

Die Sonne tritt in das Zeichen des Löwen

NUMMER **5**



# INHALT

*Waldkinder:* Wer hat wieviel Junge? • Sich selbst überlassene Kinder • Fürsorgliche Eltern • Was für Junge haben Schnepfen und Bussarde? • Eine Vogelkolonie auf der Insel Kotlin • Verkehrte Welt

*Neues aus dem Walde:* Ein schrecklicher Nestling • Bären . . . • . . . und Beeren • Warum Preiselbeeren nicht schlecht werden • Unser Kätzchen hat ein „Pflegekind“ • Der Trick der kleinen Wendehälse • Ja, denkste! • Eine schreckliche Blume • Der Kampf unter Wasser • Weder Wind noch Vögel; nur Wasser • Tauchenten • Eine merkwürdige Frucht • Die Taucher • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers (Die Maiglöckchen am Ende des Sommers • Blau und grün)

*Der grüne Freund*

*Samenjäger*

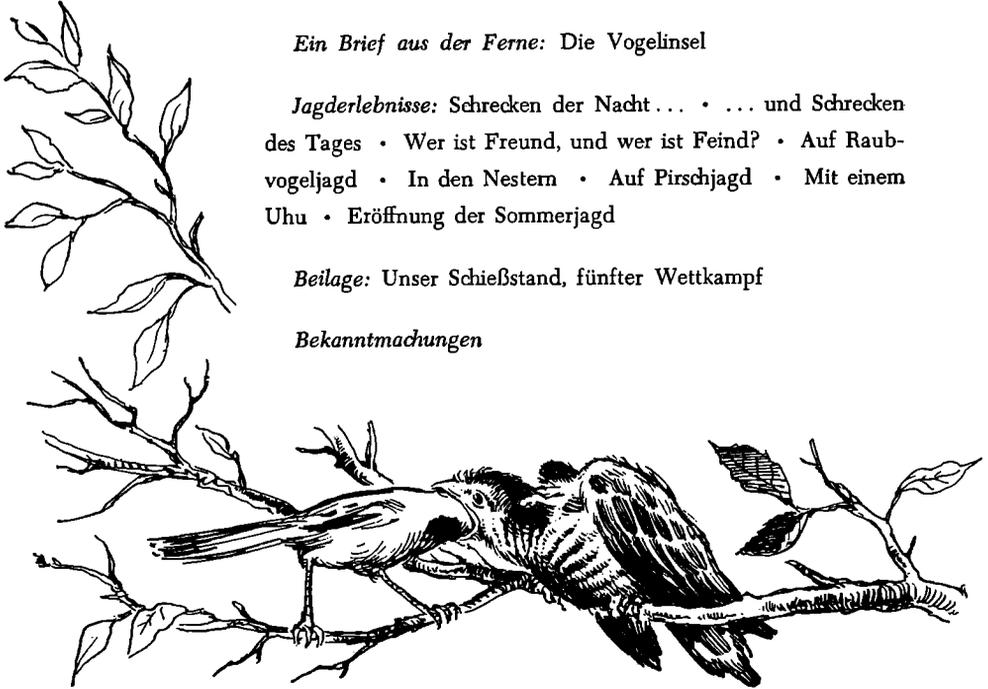
*Kolchoskalender:* Freunde des Waldes • Alle packen mit an

*Ein Brief aus der Ferne:* Die Vogelinsel

*Jagderlebnisse:* Schrecken der Nacht . . . • . . . und Schrecken des Tages • Wer ist Freund, und wer ist Feind? • Auf Raubvogeljagd • In den Nestern • Auf Pirschjagd • Mit einem Uhu • Eröffnung der Sommerjagd

*Beilage:* Unser Schießstand, fünfter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## WALDKINDER

### *Wer hat wieviel Junge?*

In dem großen Wald hinter der Stadt Lomonossow ist eine junge Elchkuh zu Hause. Dieses Jahr hat sie einen kleinen Elch bekommen.

In demselben Wald liegt auch das Nest des Seeadlers, in dem zwei junge Adler nach Futter schreien.

Zeisig, Ammer und Fink bekommen ungefähr je fünf Junge.

Der Wendehals ungefähr acht.

Die Schwanzmeise zwölf.

Das Rebhuhn zwanzig.

Beim Stichling ist fast aus jedem Ei ein kleiner Stichling geworden, viele Hundert Kinder hat er also zu versorgen.

Die Brasse hat einige Hunderttausend.

Und beim Dorsch kann man sie gar nicht mehr zählen. Sicher sind es eine Million.

### *Sich selbst überlassene Kinder*

Die Brasse und der Dorsch kümmern sich um ihre Jungen überhaupt nicht. Sie legen nur ihren Laich ab und schwimmen dann fort. Die kleinen Dorsche und Brassen müssen eben selbst wissen, wie man frißt und sich vor Feinden schützt.

Ja, wie sollte es auch anders sein, wenn man mehrere Hunderttausend Junge hat! Man kann doch schließlich nicht auf alle achtgeben!

Der Frosch hat ungefähr tausend

Kinder, und auch er sorgt nicht für sie.

Natürlich lebt es sich durchaus nicht leicht ohne Vater und Mutter; denn im Wasser gibt es allerlei gefräßige Ungeheuer; und alle fressen Fisch- und Froschlaich, kleine Fische und Frösche sehr gern.

Wieviel kleine Fischlein und Kaulquappen gehen da zugrunde, wieviele Gefahren drohen ihnen, ehe sie zu großen Fischen und Fröschen geworden sind – es ist einfach nicht auszudenken!

### *Fürsorgliche Eltern*

Dafür sind die Elche und die Vögel um so fürsorglichere Eltern. Für ihr einziges Kind würde die Elchkuh ihr Leben hingeben; und wenn ein Bär das Kleine anfällt, beginnt sie ihn so mit Vorder- und Hinterbeinen zu bearbeiten, daß er sich ein zweites Mal nicht mehr in die Nähe des kleinen Elches wagt.

Unsere Korrespondenten fanden einmal im Feld ein junges Rebhuhn. Genau vor ihren Füßen sprang es



auf und schmiegte sich dann ins Gras, um sich zu verstecken. Sie fing es ein, doch es begann jämmerlich zu piepsen. Plötzlich tauchte die Mutter auf. Sie sah ihr Junges in den Händen von Menschen, fing an zu gackern, schmiegte sich an die Erde, warf sich hin und her und zog einen Flügel nach.

Unsere Korrespondenten dachten, sie sei verwundet, ließen das kleine Rebhuhn los und versuchten die Alte zu fangen.

Die hinkte durch das Gras, schleppte sich mit Mühe vorwärts, doch immer, wenn die Menschen sie fast erreicht hatten, sprang sie zur Seite. So jagten unsere Korrespondenten geraume Zeit hinter dem Rebhuhn her, bis es auf einmal mit den Flügeln schlug, sich von der Erde erhob – und, ehe sie sich's versahen, verschwunden war.

Unsere Korrespondenten wandten sich nun wieder dem Kleinen zu, doch auch dieses war spurlos verschwunden. Die Mutter hatte sich also verwundet gestellt, um die Menschen von ihrem Jungen abzulenken und es zu retten. Genauso sorgt sie für jedes einzelne ihrer Kinder; sie hat ja auch nur zwanzig!

### *Was für Junge haben Schnepfen und Bussarde?*

Auf diesem Bild seht ihr einen jungen Bussard. Gerade ist er aus dem Ei geschlüpft. Seht ihr auf dem Schnabel den weißen Dorn? Das ist

der „Eizahn“. Mit ihm hat der kleine Vogel die Eischale zerbrochen, als es Zeit für ihn war, aus dem Ei herauszukommen.

Ist der kleine Bussard groß geworden, dann wird er zu einem gierigen Räuber, und alle kleinen Nagetiere müssen ihn fürchten. Doch



jetzt ist er noch harmlos und halb blind, eine richtige flaumige Kugel. Er ist so hilflos und so zart, daß er nicht einen einzigen Schritt ohne Vater und Mutter tun kann. Ja, er müßte einfach verhungern, wenn sie ihn nicht füttern würden.

Aber es gibt auch kampffreudige kleine Nestvögel. Manche suchen sich ihr Futter schon allein, wenn sie nur einen Tag alt sind. Auch vor Wasser haben sie keine Angst, und vor ihren Feinden verstecken sie sich ganz von selbst.

Hier seht ihr zum Beispiel zwei kleine Schnepfen. Erst gestern sind



sie geboren worden, doch schon haben sie ihr warmes Nest verlassen und suchen sich Würmer. Nun könnt ihr euch auch denken, weshalb die Schnepfe solche großen Eier hatte. Ihre Kleinen müssen sich in den

Eiern richtig entwickeln und groß werden können. (Vergleiche „Waldzeitung“ Nr. 4.)

Auch das kleine Rebhuhn, von dem wir in der vorigen Geschichte



erzählt haben, bleibt nicht lange im Nest bei Vater und Mutter. Kaum ist es aus dem Ei gekrochen, läuft es schon munter über die Wiese.

Und hier seht ihr den Zopfsäger, einen Verwandten der kleinen frechen Entlein. Kaum hat er das Licht der Welt erblickt, watschelt er zum Fluß, plumpst ins Wasser und beginnt zu schwimmen. Er kann sogar



schon tauchen und sich recken, wobei er sich wie eine alte Ente hoch aufrichtet.

Der kleine Waldbaumläufer dagegen ist wieder sehr verzärtelt. Schon zwei Wochen lang sitzt er im Nest. Nun ist er das erstemal aufgestanden und auf den Rand gekrochen. Seht nur, wie er sich aufgeblasen hat; er ist unzufrieden, daß die Mutter noch immer nicht mit dem Futter kommt. Auch eine Woche später liegt er noch im Nest, piepst kläglich und wartet darauf, daß die

Mutter ihm Raupen und andere Leckerbissen in den Schnabel schiebt.

### *Eine Vogelkolonie auf der Insel Kotlin*

Auf den Sandbänken der Insel Kotlin, da, wo Kronstadt liegt, wimmelt es von Möwen. Die Vögel schlafen nachts in Nestmulden, immer zu dreien in einem Nest. Nun besteht die ganze Sandbank nur noch aus Mulden, so viele Möwen haben sich dort niedergelassen.

Am Tag üben die Jungen mit ihren Eltern zusammen fliegen, schwimmen und kleine Fische fangen.

Die alten Möwen sind überhaupt sehr besorgt um ihre Jungen. Kommt irgendein Feind in ihre Nähe, dann erheben sie sich sofort in großen Scharen in die Luft und stürzen mit solchem Gekreis auf ihn los, daß ihm angst und bange wird.

Das kann sogar der große Seeadler nicht vertragen, und schleunigst nimmt er Reißaus.

### *Verkehrte Welt*

Aus den verschiedensten Gegenden unseres Landes haben wir in diesem Monat Briefe bekommen, die uns von einem eigenartigen Vogel berichten. Die Briefe kamen aus Moskau, dem Altai, von der Kama und der Ostsee, aus Jakutien und Kasachstan. Überall ist dieser Vogel gesehen worden. Er ist hübsch und niedlich und hat Ähnlichkeit mit den

bunten Schwimmern, die sich in der Stadt die jungen Angler kaufen. Und so zutraulich ist er, daß man bis auf fünf Schritt an ihn herangehen kann, ohne daß er fortfliegt. Furchtlos schwimmt er immer weiter dicht am Ufer entlang.

Alle anderen Vögel sind jetzt mit ihren Eiern beschäftigt oder füttern ihre Jungen, er jedoch denkt gar nicht daran. Er reist in großen Scharen durch das ganze Land.

Es ist kaum zu glauben, daß diese hübschen bunten Vögel keine Männchen, sondern Weibchen sind. Bei den meisten anderen Vögeln sind es die Männchen, die bunter und schö-

ner aussehen. Bei diesen dagegen ist es umgekehrt, die Männchen sind grau und die Weibchen bunt.

Das erstaunlichste aber ist; daß die Weibchen sich überhaupt nicht um ihre Jungen kümmern. Weit im Norden, in der Tundra, haben sie ihre Eier gelegt und sind dann wieder fortgeflogen; die Männchen aber sind dort geblieben, um die Eier auszubrüten und die kleinen Nestlinge zu füttern.

Verkehrte Welt!

„Plattschnäbeligen Wassertreter“ nennt man diesen Vogel; er ist überall anzutreffen, heute hier, morgen dort.

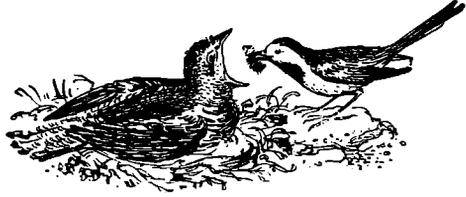
## NEUES AUS DEM WALDE

### *Ein schrecklicher Nestling*

Bei den zierlichen, kleinen Bachstelzen sind sechs winzige, nackte Junge angekommen. Fünf von ihnen sehen ganz gewöhnlich aus, doch das sechste ist eine richtige Mißgeburt. Es ist breit und dick und hat einen riesengroßen Kopf; die mit einem Häutchen überzogenen Augen stehen heraus, und wenn es seinen kleinen Schnabel öffnet, blickt man in einen riesigen Rachen.

Am ersten Tage lag es ruhig im Nest. Nur als die Alten mit dem Futter ankamen, hob es schwerfällig seinen großen, dicken Schädel, piepste leise und riß den Schnabel auf: „Futter!“ Doch am nächsten Morgen, als die Eltern fortgeflogen waren, begann es sich zu regen. Es bog den Kopf nach unten, so daß es sich damit auf den Boden des Nestes stützen konnte, spreizte die Beine und fing an rückwärts zu kriechen. Auf diese Weise bewegte es sich auf einen seiner kleinen Brüder zu und begann sich unter ihm einzugraben. Dann hob es seine Flügelchen, packte ihn wie mit einer Zange

und schob sich, mit dem Brüderchen auf dem Rücken, zum Rande des Nestes hin. Das Brüderchen begann zu zappeln und zu schaukeln wie in einem Boot. Doch der kleine Häßliche stützte sich mit Kopf und Beinen auf den Boden des Nestes und hob ihn höher und höher, bis er schließlich am Rand des Nestes angelangt war. Dann spannte der Häßliche all seine Kräfte an, hob ganz plötzlich sein Hinterteil und stieß den kleinen Bruder aus dem Nest.



Das Nest der Bachstelzen lag auf einem Abhang am Flußufer. So fiel der Kleine auf einen Felsen und war tot. Der Häßliche schwankte noch etwas auf dem Nestrand, doch da der dicke Kopf das Übergewicht hatte, plumpste er zurück ins Nest.

Diese ganze furchtbare Geschichte dauerte nicht länger als zwei bis drei Minuten.

Dann lag der Häßliche eine Viertelstunde lang vollkommen erschöpft und reglos im Nest, doch als die Eltern angeflogen kamen, hob er schon wieder den schweren Kopf, riß den Schnabel auf, so weit er konnte, und schrie: „Futter!“

Er fraß, ruhte sich aus und machte sich dann daran, sein nächstes Brüderchen auf den Rücken zu nehmen.

Das zweite Mal ging es aber nicht so leicht wie das erste Mal. Das Brüderchen strampelte aus Leibeskräften und fiel von dem Rücken herunter. Der Häßliche aber ließ sich nicht einschüchtern und begann wieder von neuem.

Und als sich nach fünf Tagen seine Augen öffneten, sah er, daß er ganz allein im Nest lag. Seine fünf Geschwister hatte er alle hinausgeworfen und umgebracht.

Als er zwanzig Tage alt war, bekam der kleine Häßliche endlich Federn, und da merkten auch die Alten, daß sie einen Eindringling großgezogen hatten, einen Kuckuck.

Der kleine Kuckuck jedoch piepste so kläglich wie ihre eigenen Kinder und bat so rührend, mit den Flügeln zitternd, um Futter, daß er immer wieder ihren Fütterungstrieb anregte.

Sie konnten sich kaum noch selbst satt fressen; denn vom frühen Morgen bis zum späten Abend suchten sie fette Raupen und schoben sie dem Kuckuck in seinen gefräßigen Rachen.

Zum Herbst war er dann ausgewachsen; er flog fort von ihnen, und nie sahen sie ihn wieder.

## Bären . . .

An einem heißen Sommertag ging unser Jäger am Ufer eines Waldflusses entlang, als er plötzlich das Knacken von Zweigen vernahm. Erschrocken kletterte er auf einen Baum.

Da sah er, wie aus dem Dickicht eine große braune Bärin mit ihren beiden Jungen herauskam. Hinter ihr ging ihr einjähriger Sohn, der mit den kleinen Bärchen spielte.

Die Alte ließ sich schwerfällig am Ufer nieder, während der Bär eines der beiden Jungen mit den Zähnen am Kragen packte und es mehrmals ins Wasser tauchte.

So laut auch das kleine Bündel quiekte und strampelte, der Bär ließ es nicht los, bis er es im Wasser tüchtig abgespült hatte.

Nun bekam es das andere Bärchen mit der Angst zu tun, und es machte sich schleunigst aus dem Staube. Eilig lief es zurück in den Wald.

Sein älterer Bruder hatte es aber bald eingeholt, und dann ging's hinein ins kalte Wasser.

Er spülte es tüchtig ab, tauchte es einmal unter, ein zweites Mal, noch einmal – o weh, da fiel es ihm plötzlich ins Wasser. Ach, begann das Bärchen da zu schreien! Flink war aber auch schon die Mutter zur Stelle und zog ihr Kleines heraus. Der ungeschickte „Bademeister“ bekam eine kräftige Ohrfeige, so daß er laut aufheulte.

Als die beiden Kleinen wieder festen Boden unter ihren Füßen fühlten, wurden sie ganz fröhlich und guter Dinge. Das kalte Bad war doch ganz erfrischend gewesen; und wie sollte einem in dem dicken Pelz an solch einem heißen Tage nicht warm sein?

Nach ihrem Bad trottete die Bärenfamilie wieder in den Wald zurück. Der Jäger aber stieg von seinem Baum und machte sich auf den Heimweg.



### *... und Beeren*

Überall werden jetzt die vielen verschiedenen Beeren reif. In den Gärten erntet man Rote und Schwarze Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren und noch viele andere.

Himbeeren gibt es aber auch im Walde. Sie sind zu einem dichten Gestrüpp verwachsen, durch das man nicht hindurchgelangt, ohne einen Teil der spröden Zweige abgebrochen zu haben. Laut knacken sie unter den Füßen. Für den Himbeerstrauch bedeutet das aber keinen Verlust; denn die Triebe, an denen jetzt die Beeren hängen, leben nur bis zum Winter. Dann sterben sie ab, und aus den Wurzeln unter der Erde kommen viele, viele neue Stengelchen hervor. Seht ihr dort überall die niedrigen grünen Triebe? Im nächsten Sommer sind sie dann an der Reihe, zu blühen und Früchte zu tragen.

Unter Sträuchern, auf Erdhügeln und neben Baumstümpfen findet ihr jetzt die Preiselbeeren, die schon kleine rote Bäckchen haben. Sie sitzen in kleinen Trauben an den Spitzen der Stengel. An manchen Büschen sitzen sie so dicht, daß die Stengel sich gebogen haben und auf dem Moos liegen, weil sie die Last nicht mehr tragen können.

Man müßte einmal so einen kleinen Strauch ausgraben, um ihn zu Hause einzupflanzen und zu pflegen. Ob dann die Beeren noch größer werden? Solange die Preiselbeere jedoch als „Unterdrückte“ lebt, geht das nicht. Sie ist aber eine sehr interessante Beere. Den ganzen Winter über kann man sie roh aufbewahren. Man braucht sie nur mit abgekochtem Wasser zu übergießen oder zu zerdrücken, damit sie Saft gibt.

### *Warum Preiselbeeren nicht schlecht werden*

Sie konservieren sich selbst. Die Früchte enthalten nämlich Benzoesäure, die dafür sorgt, daß die kleinen Beeren nicht verderben.

*N. Pawlowa*

### *Unser Kätzchen hat ein „Pflegekind“*

Im Frühjahr hat unsere Katze Junge bekommen, doch wir haben sie ihr alle fortgenommen. Zufällig fingen wir nun an demselben Tag im Walde einen kleinen Hasen.

Vorsichtig legten wir ihn ins Körbchen zu unserer Katze. Sie hatte viel Milch, daher nahm sie das Häschen gern an und zog es auf.

So wurde der junge Hase mit Katzenmilch großgezogen. Beide haben sich schon sehr aneinander gewöhnt und schlafen sogar zusammen.

Unsere Katze hat dem kleinen Hasen auch beigebracht, wie man sich vor Hunden schützen muß. Sobald sich ein Hund auf dem Hof blicken läßt, stürzt sie auf ihn zu und beginnt ihn wütend anzufauchen und zu kratzen. Gleich hinter ihr kommt das Häschen herbegehoppelt und trommelt dermaßen mit seinen Hinterpfoten auf das Pflaster, daß es der Hund mit der Angst zu tun bekommt. Alle Hunde in unserer Nachbarschaft haben schon eine schreckliche Angst vor unserer Katze und ihrem kleinen „Pflegekind“.

### *Der Trick der kleinen Wendehälse*

Einmal erblickte unsere Katze in einem Baumstamm eine Höhle und dachte, daß darin das Nest eines Vogels sein könnte. Sie hatte gerade Appetit auf kleine Nestvögel, stieg also auf den Baum und schob den Kopf in die Höhle hinein.

Da sah sie, wie in dem Nest lauter kleine Schlangen herumkrabbelten und wütend zu zischen anfangen. Sie bekam es so mit der Angst zu tun, daß sie schnell wie ein Blitz vom Baum heruntersprang und machte, daß sie davonkam.

In Wirklichkeit waren es aber gar keine Schlangen, die unserer Katze einen solchen Schreck eingejagt hatten, sondern nur die Jungen eines Wendehalses. Sie wenden – natürlich unbewußt! – einen kleinen Trick an, der sie vor ihren Feinden schützt. Sie brauchen nur den Kopf immer hin- und her-zudrehen, und schon sieht es aus, als wänden sich lauter kleine Ottern im Nest herum. Dabei zischen sie dann wie richtige kleine Schlangen. Vor dem Zischen der Schlangen hat aber jedes Tier Angst, und so können die kleinen Wendehälse mit ihrem Trick ihre Feinde ganz leicht in die Flucht jagen.

### *Ja, denkste!*

Ein großer Habicht hatte ein Birkhuhn mit einer Schar kleiner, gelber, flaumiger Birkhühnchen entdeckt.

Aha! dachte er sich, da werden wir gleich einmal Mittag essen!

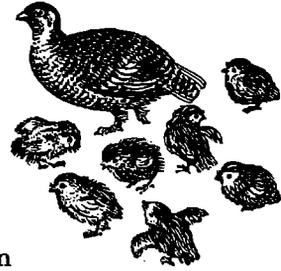
Er schickte sich gerade an, von oben auf die Kleinen herunterzustürzen, da hatte ihn die Alte aber auch schon bemerkt.

Sie schrie auf – und plötzlich waren alle die kleinen, flaumigen Knäuel verschwunden. Der Habicht konnte sich die Augen ausgucken, doch es war, als hätte die Erde sie verschluckt. Da blieb ihm weiter nichts übrig, als sich

nach einem anderen Mittagsessen umzusehen, und er flog fort.

Nun schrie das Birkhuhn wieder auf; da sprangen plötzlich lauter gelbe, flaumige Birkhühner auf ihre Beinchen. Sie hatten sich einfach hingelegt, wo sie gestanden hatten, und sich fest an die Erde geschmiegt.

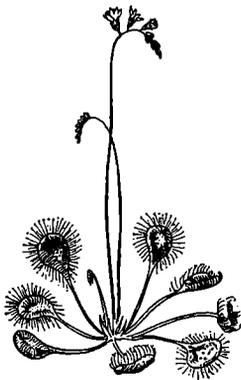
Versuch einmal, sie dann von den Blättern, den kleinen Erdhäufchen und dem Gras zu unterscheiden!



### *Eine schreckliche Blume*

Summend flog eine Mücke über den Sumpf. Schließlich wurde sie müde. Sie wollte sich ausruhen und etwas trinken. Da erblickte sie eine wunderschöne Blume: Auf schlanken Stengeln saßen kleine weiße Glöckchen, und darunter lagen runde purpurrote Blättchen wie eine Rosette um den Stengel herum. Sie hatten helle Wimpern, auf denen glitzernde Tautropfen blinkten.

Sogleich ließ sich unsere Mücke auf einem kleinen Blättchen nieder und streckte den Rüssel in einen der Tropfen. Der war aber so klebrig, daß der Rüssel an ihm hängenblieb. Und auf einmal begannen die Wimpern sich zu bewegen, sich zu recken und zu strecken wie kleine Fühler . . . Immer enger schlossen sie die Mücke ein, packten sie . . . Da schloß sich das runde Blättchen, und die Mücke verschwand.



Als sich nach einer Weile das Blättchen wieder öffnete, fiel nur noch die leere Mückenhaut zur Erde. Das Blut hatte die Pflanze aus der Mücke herausgesogen.

Ist das nicht eine schreckliche Blume? Es ist der Sonnentau. Er gehört zu den fleischfressenden Pflanzen, die kleine Insekten fangen, ihren Leibesinhalt auflösen und einsaugen.

### *Der Kampf unter Wasser*

Die Tierkinder unter Wasser balgen sich genauso gern wie die auf dem Lande.

Einmal sprangen zwei junge Frösche in einen Teich und erblickten einen jungen Kammolch. Er war eigentümlich lang und hatte vier kurze Beine.

Ist das aber ein komischer Kerl, dachten die beiden Fröschelein, den müßte man einmal ordentlich verdreschen!

Flink faßte ihn der eine beim Schwanz und der andere am rechten Vorderbein. Nun zerrten sie aus Leibeskräften an ihm herum.

Doch plötzlich – hast du nicht gesehen! – war er verschwunden. Schwanz und Bein hatte er aber dagelassen.

Nach ein paar Tagen sahen die Frösche den Molch wieder. Doch wie sah der jetzt aus! An Stelle des Schwanzes war ein Bein nachgewachsen und statt des Beines ein Schwanz.

Die Molche haben es noch besser als die Eidechsen; denn bei ihnen wachsen nicht nur die Schwänze, sondern auch die Beine nach. Aber manchmal geschieht eine kleine Verwechslung, und dann wächst an Stelle des einen Körperteiles ein anderer nach, der gar nicht dorthin gehört.

### *Weder Wind noch Vögel; nur Wasser*

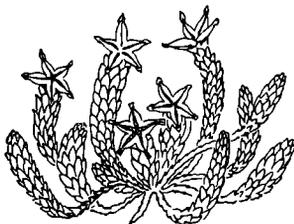
Heute möchte ich euch gern einmal etwas vom Mauerpfeffer erzählen. Ich habe diese kleine Blume sehr gern. Am meisten gefallen mir die dicken, graugrünen Blättchen, die wie aufgeblasen aussehen und so dicht um den Stengel sitzen, daß sie ihn fast ganz verdecken.

Die Blüten des Mauerpfeffers sehen sehr hübsch aus, es sind fünfeckige gelbe Sternchen.

Doch um diese Jahreszeit sind sie schon alle verblüht. An ihrer Stelle sitzen nun die Früchte. Es sind ebenfalls flache, fünfeckige Sternchen, die ganz fest geschlossen sind. Das bedeutet aber nicht, daß der Samen noch nicht ausgereift ist. Die Früchte des Mauerpfeffers sind am hellen Tage immer geschlossen.

Ich will sie einmal zwingen, sich zu öffnen.

Aus einer Pfütze hole ich etwas Wasser und schütte einen Tropfen auf die Frucht. Er fällt genau in die Mitte des Sternchens. Nun öffnen sich die Blättchen und zeigen mir die winzigen Samenkörner.



Die Samen des Mauerpfeffers verstecken sich nicht wie die Samen vieler anderer Pflanzen vor dem Wasser, im Gegenteil sie kommen ihm sogar entgegen.

Noch zwei Tröpfchen – und schon schwimmen sie. Das Wasser ergreift sie, trägt sie fort und sät sie aus. Weder Wind noch Vögel oder andere Tiere

helfen dem Mauerpfeffer, seinen Samen auszusäen, dafür aber das Wasser. Einmal habe ich sogar in einer Felsspalte die gelben Sternchen gesehen. Sicherlich hatte der Regen, als er die Wand hinuntergelaufen war, den Samen dort hingetragen.

### *Tauchenten*

Eines Tages ging ich zum See und wollte schwimmen. Da sah ich eine Tauchente mit ihren Jungen. Die Alte schwamm wie ein Schiff, und die Kleinen tauchten. Tauchten die Jungen unter, schwamm sie auf das Ufer zu und sah sich nach allen Seiten um. Am Schilf kamen sie dann wieder hervor und versteckten sich dort.

Und dann schwamm ich.

*Waldkorrespondent Walentin Popow*

### *Eine merkwürdige Frucht*

Der Reiherschnabel, ein Unkraut unserer Gemüsegärten, hat wirklich eigenartige Früchte. Er ist eine unansehnliche, stark behaarte Pflanze mit schlichten, himbeerfarbenen Blüten. Ein Teil ist schon abgeblüht, und an Stelle der Blüte guckt aus jedem Kelch ein „Reiherschnabel“ hervor. Jeder „Schnabel“ besteht aus fünf eng zusammensitzenden Fruchtschwänzchen, die man ganz leicht auseinandernehmen kann. Da ist er dann, der berühmte, spitze, borstige Samen des Reiherschnabels mit seinem Schwänzchen.

Der kleine Schwanz ist gewunden wie eine Spirale und am Ende wie eine Sichel gebogen. Bei Feuchtigkeit wickelt sich die kleine Spirale auf.

Man braucht nur einmal eine Frucht auf die Handfläche zu legen und sie dann anzuhauen. Sie bewegt sich erst etwas, windet sich wie eine Schlange, und mit einem Male ist die Spirale verschwunden. Nach einer Weile dreht sich das Schwänzchen jedoch wieder zu einer festen Spirale zusammen.

Aber wozu braucht die kleine Pflanze ihr Schwänzchen?

Seht einmal genau hin: Die Frucht ist hinuntergefallen und steckt nun mit ihrer Spitze in der Erde. Der Schwanz liegt mit seinem gebogenen Ende vor einem Grashalm. Bei feuchtem Wetter dreht sich nun die Spirale auf und drückt dabei die spitze Frucht ins Erdreich.

Zurück kann es nicht mehr; denn die feinen, nach oben stehenden Stacheln drücken sich nur fester in die Erde und lassen es nicht hinaus.



Seht ihr nun, wie nützlich das kleine Schwänzchen ist? Ganz allein kann die Pflanze ihren Samen in die Erde bringen.

Wie empfindlich das Schwänzchen ist, könnt ihr daran sehen, daß man früher die Früchte des Reiherschnabels für Hygrometer und andere Instrumente zur Feuchtigkeitsmessung verwendete. Die Frucht wurde so am Apparat befestigt, daß sie sich nicht bewegen konnte. Das Schwänzchen dagegen war frei beweglich. Es diente als Zeiger und gab auf der Gradeinteilung an, wieviel Feuchtigkeit die Luft enthielt.

*N. Pawlowa*

### *Die Taucher*

Als ich einmal am Flußufer entlangging, sah ich auf dem Wasser Enten schwimmen.

Nein, Enten konnten es nicht sein, die Tiere waren den Enten nur sehr ähnlich. Enten haben gewöhnlich platte Schnäbel, diese hier aber hatten spitze.

Schnell zog ich mich aus und schwamm hinter ihnen her. Doch sie waren flinker als ich und ruderten ans gegenüberliegende Ufer.

Wenn man nur eine fangen könnte! dachte ich.

Doch schon drehten sie um in Richtung auf das andere Ufer. Wieder mußte ich hinter ihnen her, und wieder nahmen sie Reißaus. Immer weiter ging es stromabwärts, und bald wurde ich so müde, daß ich am liebsten ans Ufer geschwommen wäre.

Ich habe keine fangen können. Ich habe sie später noch öfter gesehen, doch ich bin nicht mehr hinter ihnen hergeschwommen. Es hatte sich herausgestellt, daß es keine Enten, sondern Haubentaucher waren.

*Waldkorrespondent A. Kurotschkin*

## **Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers**

### *Die Maiglöckchen am Ende des Sommers*

5. August. Im Garten hinter dem Bach wachsen bei uns Maiglöckchen. Diese „Maililie des Tals“ – so nannte der große Gelehrte Linné das Maiglöckchen – ist meine Lieblingsblume. Ich liebe sie, weil ihre Glöckchen so weiß wie Porzellan, die langen Blätter so frisch und saftig sind, weil ihr grüner Stengel so biegsam, ihr Duft so herrlich ist und sie so rein und klar wie der Morgen aussieht.

Im Frühling laufe ich immer schon ganz früh an den Bächen entlang, um Maiglöckchen zu suchen. Jeden Tag bringe ich ein frisches Sträußchen nach

Hause. Ich stelle es mir ins Wasser, und dann erfüllen die Blumen den ganzen Tag das Zimmer mit wundervollem Duft.

Bei uns in Leningrad blühen die Maiglöckchen im Juni.

Aber jetzt, da der Sommer zu Ende geht, bereiten mir meine Lieblingsblumen schon wieder eine neue Freude.

Ganz zufällig hatte ich unter ihren großen, spitzen Blättern etwas Rötliches entdeckt. Ich kniete nieder und bog die Blätter auseinander; da erblickte ich an ihrer Unterseite harte, etwas längliche Beeren von orangerötlicher Farbe.

Sie sahen so schön wie Blumen aus und lachten mich so an, daß ich aus ihnen für all meine Freundinnen Ohrringe gemacht habe.



*Waldkorrespondent Werika*

### *Blau und grün*

20. August. Heute stand ich früh auf und guckte aus dem Fenster. Aber was war denn das? Da stand ja lauter blaues Gras? Ganz nach unten geneigt hatte es sich unter der Schwere des Taus. Durch die blaue Wiese liefen lauter schmale, grüne Pfade, die von den Büschen zur Scheune hinführten. Das waren die Spuren der jungen Rebhühner. Die Färbung kam vom Tau, der auf das hellgrüne Gras gefallen war und es ganz blau erscheinen ließ. Nachts, wenn alle Menschen schlafen, kommen die Rebhühner zur Scheune, in der Getreidesäcke stehen, um Körner zu picken.

Dort hinten liefen sie jetzt zur Balz: lauter blaugraue Hühner mit einem braunen Hufeisen auf der Brust.

„Tuk-turrurruk! – Turrurruk!“ riefen sie immerzu.

Sie mußten sich beeilen; denn bald würden die Menschen wieder aufwachen.

Ein Stück weiter, ganz dicht am Waldrand, stand noch nicht abgeernteter Hafer, der auch ganz blau aussah. Dort ging der Jäger mit dem Gewehr entlang. Er wollte ein paar junge Rebhühner aufspüren, welche die Mutter zum Füttern hinaus aufs Feld geführt hatte. Ihre Spur war auch ganz grün; denn im Vorbeigehen hatten sie den Tau von den Halmen gestreift. Doch der Jäger kam nicht mehr zum Schießen. Die Alte hatte ihre Jungen schon wieder in den Wald zurückgeführt.

*Waldkorrespondent Werika*

## DER GRÜNE FREUND

„Der Plan für die Waldanpflanzungen zum Schutze der Felder, die Einführung des Zwischenfruchtanbaus und die Anlage von Teichen und Wasserreservoirien zur Erzielung hoher und beständiger Ernten in den Steppen und Waldsteppengebieten des europäischen Teiles der UdSSR.“

So heißt die Entschliebung, die auf Initiative des Genossen Stalin vom Ministerrat der UdSSR und vom ZK der Kommunistischen Partei der Sowjetunion angenommen und am 24. Oktober des Jahres 1948 veröffentlicht wurde.

Dieser große Plan zum Kampf gegen die Dürre wird in fünfzehn Jahren verwirklicht sein.

Nur fünfzehn Jahre!

In kürzester Frist, binnen dreier Fünfjahrpläne, soll das Gesicht der Erde in einem großen Teil unserer Heimat verändert werden. Die veränderte Fläche ist in ihren Ausmaßen größer als viele europäische Staaten zusammengekommen.

In den Jahren 1950 bis 1965 werden acht große Waldstreifen in einer Breite von dreißig bis hundert Metern und einer Länge von 170 bis 1080 Kilometern angelegt werden.

Mächtige grüne Schutzstreifen, die aus mehreren Baumreihen bestehen, werden riesige Flächen unseres Landes bedecken.

Neue Wälder, von Händen sowjetischer Menschen geschaffen, werden auf einer Fläche von 5 709 000 Hektar wachsen.

Zu einer breiten Verteidigungswand werden die Wälder zu beiden Ufern der Wolga von Saratow bis Astrachan, des Ural, des Don, des nördlichen Donez und vieler anderer Flüsse werden. Viele Tausend Hektar wertvollen Getreidelandes werden sie vor den austrocknenden Winden schützen. Sie werden die Sandstürme aufhalten, sich ihnen in den Weg stellen und sie nicht an die fruchtbare Erde heranlassen.

Eine Sandfläche von 322 Hektar wird mit Wald bepflanzt werden. 33 Milliarden 720 Millionen Baum- und Strauchsetzlinge sollen die Baumschulen des Staates, der Sowchosen und der Kolchosen aufziehen, um den Plan der Schutzwaldanpflanzungen zu erfüllen. Deshalb werden Hunderte neuer Baumschulen im ganzen Lande angelegt.

Im Laufe der nächsten sieben Jahre werden 44 228 neue Teiche und Wasserspeicher in den Kolchosen und Sowchosen der Steppen- und Waldsteppengebiete von sowjetischen Menschen angelegt werden.

Noch fünfzehn Jahre, und die Gefahr der Dürre, die jahrhundertlang über den Steppen- und Waldsteppengebieten geschwebt hat, wird beseitigt sein.

Felder, die noch vor kurzer Zeit unter den verderbenbringenden, austrocknenden Winden zu leiden hatten, werden blühen und bei jedem Wetter reiche Früchte tragen.

Niemals werden dankbare Nachfahren die weisen Entscheidungen der Partei Lenins und Stalins, die den Plan zur Umgestaltung der Natur ausgearbeitet und verwirklicht hat, vergessen. Immer werden sie sich unserer Generation erinnern, die kühn den Kampf mit der Natur aufnahm und in diesem Kampfe siegte.

Der Dürre und den Mißernten ist der Krieg erklärt!

(Fortsetzung folgt)

### *Samenjäger*

Pioniere und Schüler!

Mit Recht könnt ihr stolz darauf sein, daß euch die Möglichkeit gegeben ist, an einer Aufgabe, die für unsern Staat von großer Bedeutung ist, mitzuarbeiten. Zur Erfüllung unseres Fünfjahrplanes brauchen wir unbedingt Samen bester Futtergräser, die auf den Kolchosfeldern angebaut werden sollen.

Je mehr Samen ihr sammelt, desto schneller wird auf unseren Feldern die richtige Fruchtfolge eingeführt werden können; und eine richtige Fruchtfolge erhöht die Ernte aller Kulturen und vergrößert die Menge der Futtermittel.

Jeder Pionier und Schüler ist imstande, ungefähr zwei Kilogramm Grassamen zu sammeln.

Wie wird der Samen nun gesammelt?

Nehmt einen Beutel, schlagt ihn am Rande um. Bindet an die Enden breite Tragriemen und hängt ihn euch über die Schulter. Doch vorher müßt ihr lernen, die verschiedenen Futterpflanzen und die unreifen von den reifen Früchten zu unterscheiden.

Eine wertvolle Futterpflanze, die zu den Hülsenfrüchten gehört, ist zum Beispiel der Rote Klee. Wenn seine Blätter trocken zu werden beginnen und teilweise abfallen, bekommen die Blüten eine braune Farbe und fallen dann leicht aus. Dann müßt ihr euch beeilen, die kleinen Blütenköpfchen als Samen zu sammeln.

Auch die Blaue Luzerne ist eine Futterpflanze. Ihre Frucht ist eine behaarte Hülse, die schneckenförmig gewunden ist. Zur Zeit der Reife nehmen die Hülsen eine bräunliche Färbung an, dann müssen sie gepflückt werden.

Außerdem könnt ihr noch die Samen von Wiesengräsern sammeln, zum Beispiel vom Wiesenlieschgras, Wiesenfuchsschwanz, Wiesenschwingel und von der Roggentrespe.

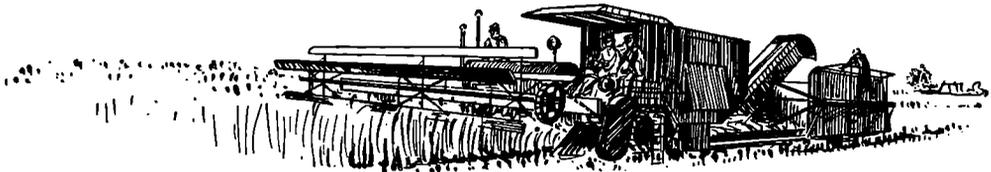
Die Reifezeit all dieser Gräser kann man am Gelblichwerden des oberen Stengelendes erkennen. Die Rispen werden braun, und der Samen fällt schon bei leichter Berührung heraus.

Ihr müßt beim Sammeln auch darauf achtgeben, daß kein anderer Samen oder gar Blätter in euren Beutel fallen.

Das Sammeln besorgt ihr am besten morgens oder abends. Am günstigsten ist es morgens, wenn der Tau noch auf den Gräsern liegt; denn feuchte Samen fallen nicht so leicht aus.

Alles, was ihr gesammelt habt, gebt ihr dann in den Kolchosen, Sowchosen oder Vorbereitungsstellen ab, die den Samen richtig bearbeiten und aufbewahren.

Das Ministerium für Landwirtschaft



## KOLCHOSKALENDER

Nun ist die Zeit der Roggen- und Weizenernte wieder herangekommen. Die Felder unserer Kolchosen sehen aus wie ein endloses Meer. Schwer hängen die Ähren herunter; sie sind lang, dicht und voller Körner. Unsere Kolchosbauern haben gut gearbeitet. Bald wird das Korn in einem goldenen Strom in die Kornspeicher des Staates und der Kolchosen fließen.

Auch der Flachs ist schon ausgereift. Die Bauern sind hinausgegangen, ihn zu ziehen. Die wohlhabenderen Kolchosen haben sogar Maschinen – Flachs-zupfmaschinen –, die den Flachs herausziehen. Mit einer Maschine geht es natürlich viel schneller. Fröhlich gehen die Kolchosbäuerinnen hinter ihr her und binden flink den fallenden Flachs in Garben. Die Garben stellen sie zu Mandeln auf, immer zehn Garben in eine Mandel; und bald ist das ganze Feld wie mit kleinen Bauernhäusern bedeckt.

Das Rebhuhnpaar und all die jungen Rebhühner müssen sich jetzt aus dem Winterroggenfeld in die Sommergetreidefelder zurückziehen.

Nach dem Flachs kommt der Roggen an die Reihe. Garbe um Garbe fällt unter den stählernen, gezackten Messern der Getreidemähmaschine. Die Bäuerinnen binden die Garben und stellen sie zu Mandeln zusammen. Diese stehen dann auf dem Feld in Reihen wie die Sportler bei einer Parade.

Im Gemüsegarten werden Mohrrüben, rote Rüben und andere Gemüsesorten geerntet. Die Bauern fahren sie zu den Bahnstationen; vollbeladene Züge rollen in die Stadt, und dann können alle Städter frische Gurken, Suppe von roten Rüben (Borstsch) und Pasteten mit Mohrrüben essen.

Auch die Kinder auf den Kolchosen sind bei der Ernte. Sie sammeln Pilze, Himbeeren und Preiselbeeren im Wald, und wo Haselnußsträucher stehen, bekommt man sie überhaupt nicht mehr weg. Alle Taschen werden knackend vollgestopft.

Den Erwachsenen ist jetzt allerdings nicht nach Nüssen zumute. Das Korn muß geerntet, der Flachs auf der Tenne gedroschen und der ganze Acker mit dem Kultivator aufgelockert und geeegt werden; denn bald kommt wieder die Wintersaat in die Erde.

### *Freunde des Waldes*

Viele Wälder sind bei uns in den Tagen des Großen Vaterländischen Krieges zugrunde gegangen. Unsere Förster sind nun bestrebt, neue anzupflanzen. Die Schüler der Mittelschulen helfen ihnen dabei.

Um einen neuen Fichtenwald anzulegen, braucht man mehrere Hundert Kilogramm Zapfen. Innerhalb von drei Jahren haben wir Schüler nun sieben-einhalb Tonnen Fichtenzapfen gesammelt. Außerdem helfen wir bei der Vorbereitung des Bodens, der Pflege der jungen Bäumchen und der Verhütung von Bränden.

*Waldkorrespondent Alexander Zarjow*

### *Alle packen mit an*

Für alle hat jetzt die Arbeit angefangen. Frühmorgens, noch vor Tagesanbruch, ziehen die Kolchosbauern auf die Felder; und wo die Erwachsenen sind, dort sind auch die Kinder. Beim Mähen auf den Feldern und in den Gemüseärten, überall helfen sie den Bauern bei ihrer Arbeit.

Einmal kommen sie mit Harken an, flink harken sie das Heu zusammen, und wenn die Fuhren vollgeladen sind, gehen sie mit zu den Heuschobern. Ein andermal rücken sie dem Unkraut zu Leibe.

Es dauert gar nicht lange, und schon sind Flachs- und Kartoffelfelder von Riedgras und Schachtelhalm gesäubert.

Kommt dann die Zeit der Flachsernte heran, gehen die Kinder noch vor der Maschine aufs Feld hinaus. Sie ziehen den Flachs an den Ecken der Felder heraus, damit der Traktor mit dem Rupfer es beim Wenden leichter hat.

Auch bei der Roggenernte findet sich Arbeit. Hier müssen die Ähren nach der Ernte zusammengeharkt und aufgelesen werden.

Kolchos „Große Felder“ im Gebiet Pskow, Bezirk Slakow

## Ein Brief aus der Ferne

### *Die Vogelinsel*

Wir befanden uns mit unserem Schiff im östlichen Teil des Karischen Meeres. Um uns war Wasser, Wasser, nichts als Wasser.

Plötzlich rief der Matrose im Mastkorb: „Voraus Berg mit dem Gipfel nach unten!“

Was hat er da nur gesehen? dachte ich und kletterte auf den Mast.

Da sah ich ganz deutlich, daß wir geradewegs auf eine felsige Insel zu-  
steuerten, die umgekehrt in der Luft hing.

Ohne Stütze hängen Berge frei in der Luft!

Mein lieber Freund, ging es mir durch den Sinn, du hast wohl nicht alle  
beisammen!

Doch gleich darauf mußte ich lachen. Eine Fata Morgana natürlich!

Hier, in den polaren Zonen, kommen solche Strahlenbrechungen oder Fata  
Morganas häufig vor. Man sieht dann plötzlich ein weitab liegendes Ufer  
oder Schiff kopfüber in der Luft hängen; das heißt, man sieht seine Wider-  
spiegelung in der Luft, so wie im Sucher eines Fotoapparates.

Nach einigen Stunden Fahrt kam dann auch wirklich eine kleine Insel in  
Sicht, die natürlich nicht daran dachte, kopfüber in der Luft zu hängen, son-  
dern mit all ihren Felsen aus dem Wasser herausragte.

Nachdem der Kapitän den Standort bestimmt und einen Blick auf die  
Karte geworfen hatte, erklärte er uns, daß das die Insel Bianki sei, die am  
Anfang der Inselgruppe Nordenskiöld liegt. Sie ist nach dem russischen  
Gelehrten Walentin Lwowitsch Bianki benannt, dem auch dieses Buch, die  
„Waldzeitung“, gewidmet ist. Deswegen dachte ich, daß es für euch einmal  
ganz interessant wäre, zu erfahren, wie diese Insel aussieht und was sich auf  
ihr befindet.

Die Insel stellt eine Anhäufung von Felsen, riesigen Findlingen und Stein-

platten dar. Kein Strauch, kein Gras wächst dort, nur manchmal schimmern hier und da blaßgelbe und weißliche Blümchen, und an dem südlichen Ufer sind die Felsen mit niedrigem Moos bedeckt. Es erinnert fast an unsere Reizker, so weich und saftig ist es. Noch nirgends habe ich solches Moos gesehen.

Dort, wo das Ufer ins Meer abfällt, gibt es ganze Haufen von Treibholz, von Balken, Stämmen und Brettern, die vielleicht tausend Kilometer vom Meer hierhergespült worden sind. Das Holz ist so trocken, daß es sogar bei einem leichten Schlag mit dem gekrümmten Finger zu klingen beginnt.

Jetzt, Ende Juli, fängt hier gerade der Sommer an.

Doch auch das hindert die Eisfelder und die blendend in der Sonne glitzernden Eisberge nicht, ruhig an der Insel vorüberzuschwimmen. Der Nebel ist hier so dicht und niedrig, daß man nur die Masten eines vorüberfahrenden Schiffes sehen kann. Übrigens sind Schiffe eine große Seltenheit.

Die Insel ist nicht bewohnt, und das ist auch der Grund dafür, daß die Tiere hier überhaupt keine Angst vor Menschen haben. Jedem beliebigen Tier könnte ich Salz auf den Schwanz streuen, wenn ich nur welches bei mir hätte.

Die Insel Bianki ist ein wahres Vogelparadies. Vogelkolonien, das heißt Felsen, auf denen die Vögel zu Tausenden in großer Enge nisten, gibt es hier nicht. Die meisten Vögel bauen ihre Nester frei auf der ganzen Insel. Tausende von Enten, Gänsen, Schwänen, Tauchern und allen möglichen Arten von Strandläufern haben hier ihre Nester. Über ihnen auf den steilen Felsen wohnen Möwen, Lummen und Baßtölpel. Viele Arten von Möwen gibt es hier: weiße und schwarzgefügelte, kleine rosa gabelschwänzige und große Raubmöwen, die Eier, Nestvögel und kleine Tiere fressen.

Hier sieht man auch die große weiße Schnee-Eule. Die hübschen Schneeammern mit weißen Flügeln und weißer Brust schwingen sich wie die Lerchen singend in die Luft. Die Ohrenlerchen mit ihrem schwarzen Bärtchen und den schwarzen, spitzen Hörnchen auf dem Kopf hüpfen über den Schnee und trällern ihr lustiges Liedchen.

Auch andere Tiere gibt es in großer Anzahl.

Ich nahm mein Frühstück, setzte mich ans Ufer und beobachtete eine ganze Weile die Lemminge (kleine, flaumige Nagetiere von grauer und schwarzgelblicher Farbe), die fortwährend um mich herumliefen.

Auf der Insel leben auch Polarfüchse. Vorhin sah ich, wie einer sich zwischen den Steinen hindurch an junge Möwen, die noch nicht fliegen konnten, heranschlich. Doch auf einmal bemerkten ihn die alten Vögel und fielen mit großem Geschrei über ihn her, so daß der Räuber den Schwanz einzog und sich davonmachte.

Hier können alle Vögel für sich selbst einstehen, sogar die kleinen Nestvögel lassen sich nichts anhaben. Oft zwingen sie die großen Tiere, eine ganze Weile am Hungertuch zu nagen. Ich blickte aufs Meer hinaus, wo es auch von Vögeln wimmelte. Ein leiser Pfiff – und plötzlich tauchten aus dem Wasser ganz dicht am Ufer glatte, runde Köpfe auf, und schwarze Augen blickten mich neugierig an.

Was sitzt denn da für eine Vogelscheuche, und weshalb pfeift sie nur?

Das waren Ringelrobben, kleine Seehunde.

Etwas weiter guckte eine große Robbe aus dem Wasser, eine Bartrobbe. Noch größer sind die schnurrbärtigen Walrosse. Doch plötzlich verschwanden alle unter Wasser, und die Vögel erhoben sich mit lautem Gekreisch in die Luft. An der Insel vorbei schwamm ein Eisbär, das stärkste und gefürchtetste Tier der Polarländer. Nur ein großer Kopf ragte aus dem Wasser.

Mittlerweile war ich hungrig geworden und griff nach meinem Frühstück. Ich konnte mich noch gut entsinnen, es hinter mich auf einen Stein gelegt zu haben. Doch es war verschwunden. Hinuntergefallen konnte es nicht sein.

Ärgerlich stand ich auf.

Da sprang zwischen den Steinen ein Polarfuchs hervor.

„So – du bist also der Dieb!“ Ganz leise mußte er herangeschlichen sein und mir mein Frühstücksbrot gestohlen haben. Im Maul trug er nur noch das Butterbrotpapier, in das ich meine Brote eingewickelt hatte.

Ja, so weit können die Vögel hier ein anständiges Raubtier bringen!

Steuermann für große Fahrt  
Kyrill Martinow

## JAGDERLEBNISSE



Was kann das jetzt schon für eine Jagd sein, da die Nestlinge noch nicht ausgewachsen sind und noch nicht fliegen gelernt haben! Junge darf man doch nicht schießen!

Das ist richtig. Das Jagdgesetz verbietet im Sommer das Jagen. Es gibt aber auch Ausnahmen. So kann man zum Beispiel auch im Sommer Raubvögel, die junge Nestlinge fressen, und andere gefährliche und schädliche Tiere schießen.

### *Schrecken der Nacht . . .*

Tritt man einmal im Sommer nachts aus dem Haus, läuft einem das kalte Grauen über den Rücken. Es heult, quiekt und lacht aus allen Richtungen.

Vom Dachboden oder vom Dach tönt eine dumpfe Stimme: „Komm mit! Komm mit! Zum Friedhof!“

An der gleichen Stelle erglühen plötzlich in der Finsternis zwei dunkelgrüne Flämmchen, zwei böse Augen; und dann streicht dicht am Gesicht ein lautloser Schatten vorbei.



Wie sollte man da nicht Angst bekommen?

Aus dieser Angst heraus begannen die Menschen die Käuze und Eulen zu hassen, wenn sie nachts im Walde durchdringend lachen oder der Steinkauz mit böser Stimme ruft: „Komm mit, komm mit, kuwitt, kuwitt!“

Sogar am Tage können sie einem einen Schrecken einjagen, wenn sich plötzlich aus einer dunklen Baumhöhle ein Kopf mit großen gelben Augen schiebt und laut mit dem hakenförmigen Schnabel klappert.

Wenn es dann mitten in der Nacht zu lärmen beginnt, in den Ställen die Hühner gackern, Enten und Gänse schnattern und der Hausherr morgens zwei Kücken vermißt, schiebt er alle Schuld bestimmt auf die Käuze oder Eulen.

### *. . . und Schrecken des Tages*

Aber nicht nur nachts, sondern auch am helllichten Tage haben die Bauern vor den Raubvögeln keine Ruhe.

Gibt die Glucke einmal nicht richtig acht – schwupp, saust der Milan schon mit einem Kücken davon.

Springt der Hahn auf den Zaun – schon hat ihn der Habicht im Schnabel.

Eine Taubenschar erhebt sich vom Dach – plötzlich ist der Falke da. Wie ein Pfeil stößt er herab, schlägt zu, daß die Federn fliegen, packt die Taube und – hast du nicht gesehen – ist er verschwunden.

Kommt nun solch ein Räuber dem wütenden Bauern vor das Gewehr, überlegt der nicht erst lange, was richtig und was falsch ist. Er tötet eben jeden Vogel, der einen Hakenschnabel und lange Krallen hat. So rottet er allmählich alle Raubvögel in der Umgegend aus, bis er jedoch seinen Fehler einsehen muß. Denn die Mäuse auf den Feldern treiben es immer schlimmer, die Ziesel fressen ihm das ganze Getreide und die Hasen den Kohl von den Feldern.

So erhält die Wirtschaft des wütenden Bauern einen Verlust nach dem anderen . . .

## Wer ist Freund, und wer ist Feind?



Waldohreule

Damit so etwas nicht geschehen kann, muß man lernen, die schädlichen Raubvögel von den nützlichen genau zu unterscheiden. Schädlich sind diejenigen, welche die Wildvögel und Haustiere wegfangen. Nützlich dagegen sind diejenigen, die Mäuse, Wühlmäuse und Ziesel und andere schädliche Nagetiere und schädliche Insekten, wie Grashüpfer und Heuschrecken, vernichten.

Hier seht ihr nun viele Arten von Eulen und Käuzen. So schrecklich sie auch aussehen – fast alle sind sie nützlich.

Unter den Tagraubvögeln sind die Habichte die schädlichsten. Bei uns gibt es zwei Arten: den großen Hühnerhabicht und den kleineren Sperber, der etwas schmaler und länger als eine Taube ist.



Schleiereule

Die Habichte sind leicht von den anderen Raubvögeln zu unterscheiden. Sie sind von grauer Farbe und haben bunte Flecke auf der Brust. Der Kopf mit der niederen Stirn und den hellgelben Augen ist verhältnismäßig klein, die Flügel sind rund, der Schwanz ist länglich.

Die Habichte sind außerordentlich kräftige und schädliche Vögel. Sie wagen sich sogar an Beute heran, die größer ist als sie selbst, und töten die Tiere, auch wenn sie satt sind.

Der Rote Milan, auch Gabelweihe genannt, den man leicht am gegabelten Schwanz erkennen kann, ist bedeutend schwächer als der Habicht. Große Tiere fällt er nicht an. Er paßt nur auf, wo er ein kleines dummes Kücken erwischen oder Aas picken kann.



Wanderfalke

Schädlich sind auch die großen Falken. Ihre Flügel sind spitz und wie eine Sichel gebogen. Sie fliegen sehr schnell, schneller als alle anderen Vögel, und töten ihre Beute immer im Fluge. Dabei bleiben sie ein großes Stück von der Erde entfernt, damit sie nicht mit der Brust auf die Erde stoßen, wenn die Beutetiere ihrem Schlag ausweichen.

Die kleinen Falken sollte man lieber nicht jagen; denn unter ihnen gibt es sehr nützliche Tiere. Da ist zum

Beispiel der rötliche Turmfalke, den man ziemlich häufig über unseren Feldern erblicken kann. Er hängt oft in der Luft, als wäre er mit einem unsichtbaren Faden an die Wolken gebunden, und rüttelt nur leicht mit den Flügeln. Auf diese Weise hält er nach Mäusen, Eidechsen und Heuschrecken Ausschau.

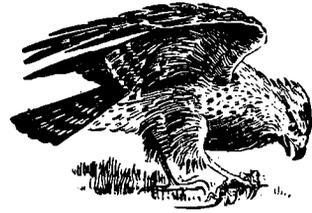


Baumfalke

Hingegen darf man die Adler nicht überhandnehmen lassen; denn sie bringen mehr Schaden als Nutzen.

### *Auf Raubvogeljagd*

Schädliche Raubvögel darf man das ganze Jahr hindurch schießen, dabei gibt es verschiedene Methoden.



Mäusebussard

### *In den Nestern*

Am sichersten tötet man die Räuber in ihren Nestern, doch das ist nicht ganz ungefährlich.

Wenn die großen Raubvögel nämlich ihre Jungen verteidigen, stürzen sie sich mit lautem Gekreis auf den Menschen. Deshalb muß man sie schnell und ohne lange zu zielen aus der Nähe schießen, sonst büßt man leicht seine Augen dabei ein. Die zweite Schwierigkeit bei dieser Jagd besteht darin, die Nester erst einmal zu finden. Adler, Habichte und Falken bauen sich ihre Nester auf unzugänglichen Felsen oder hohen Bäumen in dichten Wäldern.

### *Auf Pirschjagd*

Die Adler und Habichte haben die Angewohnheit, sich auf Heuschober, Weiden und einzeln stehende Bäume zu setzen, um nach Beute Ausschau zu halten. Sie lassen den Menschen aber nicht dicht an sich heran.

Hier muß man sich nun an sie heranpirschen, das heißt sich von einem Gebüsch oder Stein aus an sie heranschleichen. Zum Schießen kann man nur eine weittragende Büchse benutzen.



### *Mit einem Uhu*

Zur Jagd auf Tagraubvögel nimmt man auch einen Uhu. Irgendwo auf einem Hügel schlägt der Jäger einen Stab mit einem Querbalken (eine Jule) in die Erde. In geringer Entfernung gräbt er einen trockenen Baum ein und baut sich in der Nähe eine Laubhütte. Frühmorgens kommt dann der Jäger mit seiner Eule, setzt sie auf den Querbalken der Jule, bindet sie fest und versteckt sich in der Hütte.

Er braucht gar nicht lange zu warten.

Kaum erblickt ein Milan oder ein Habicht seinen Erzfeind, dann stürzt er auf ihn los; denn alle wollen es dem Räuber für seine nächtlichen Diebereien heimzahlen.

Erst kreisen die Vögel eine Weile in der Luft, stürzen herunter und setzen sich auf den trockenen Baum. Dann beginnen sie aus Leibeskräften zu schimpfen.

Die angebundene Eule plustert sich nur auf, zwinkert verständnislos mit den Augen und klappert mit dem Schnabel, aber sie kann nichts dagegen machen.

Die in Wut geratenen Vögel schenken der Laubhütte gar keine Beachtung, und so kann man bequem zielen und schießen.

### *Eröffnung der Sommerjagd*

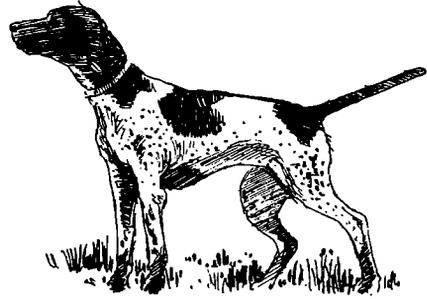
Seit Ende Juli haben alle Jäger die Tage in ungeduldiger Erwartung verbracht. Die Nestvögel waren schon längst ausgewachsen, und noch immer hatte das Gebietsvollzugskomitee den Beginn der Jagd nicht festgesetzt.

Doch nun ist die Zeit des Wartens vorbei. Groß und fett gedruckt steht es in den Zeitungen, daß die Jagd auf Wald- und Sumpfwild in diesem Jahr mit dem sechsten August beginnt.

Jeder hat schon lange seine Patronen zurechtgelegt und viele Male das Gewehr nachgesehen; und so füllen sich am fünften August nach Dienstscluß die Bahnhöfe der Stadt mit Männern, die Hunde und Gewehre bei sich haben.

Was sieht man da nicht alles für Hunde! Da stehen zum Beispiel die deutschen Kurzhaar und die Pointer mit dem schnurgeraden Schwanz. Alle möglichen Farben sind vertreten: weiß mit gelben Flecken, gelbgescheckt, braungescheckt, weiß mit großen schwarzen Flecken an Ohr, Auge und dem ganzen Körper, ganz dunkelbraun und schwarzglänzend. Daneben stehen langhaarige Setter, deren Schwänze wie ein Wedel aussehen, zum Beispiel die

englischen Lemon-Belton und Blew-Belton, die schwarz oder sogar blauschwarz gefleckt sind. Dann die Irischen Setter, die feuergelb, gelbrot, manchmal sogar fast rot sind, und schließlich die Gordon-Setter, große, schwerfällige schwarze Hunde mit gelben Flecken.



All das sind Vorstehhunde, die nur für einen Zweck gezüchtet sind: nämlich für die Sommerjagd auf die junge ausgewachsene Brut. Alle sind darauf abgerichtet, das Wild aufzuspüren und dann stehenzubleiben und zu warten, bis der Jäger kommt.

Es gibt aber auch andere Jagdhunde. Zum Beispiel die kleinen Hündchen mit den langen Haaren, kurzen Beinen und Ohren, die fast bis auf die Erde hängen. Das sind die Spaniels. Es sind keine Vorstehhunde, doch sie eignen sich gut zur Entenjagd in Gras und Schilf und zur Jagd auf Birkhühner im dichten Wald. Ob im Wasser, im Dickicht oder im Schilf, überall scheucht der Spaniel das Wild auf und bringt das getötete oder nur verwundete Tier zu seinem Herrn.

Die Jäger verteilen sich auf die einzelnen Wagen der Vorortzüge. In ihren Gesprächen dreht sich alles um Wild, Hunde, Gewehre und Jagderlebnisse. Die Jäger fühlen sich als Helden des Tages und blicken geringschätzig auf das „gewöhnliche Publikum“, das ohne Gewehre und Hunde reist. Bei vielen unserer „Helden“ gucken jedoch aus den fest zugebundenen Rucksäcken und Taschen verräterische Flaschenhälse hervor . . .

Und am sechsten August abends wie am siebenten August früh rollen dieselben Züge mit denselben Fahrgästen wieder zurück in die Stadt. Doch die meisten Jäger sehen durchaus nicht so siegesbewußt aus wie am Vortage. Auch die gläsernen Hälschen sind aus den Rucksäcken verschwunden. Irgendwo am Fluß oder auf einer Waldlichtung liegen sie jetzt, dort, wo die leeren Flaschen in der Nacht am Lagerfeuer in die Luft geworfen und mit einem geschickten Schuß zertrümmert wurden. Traurig hängen die mageren Rucksäcke vom Rücken herab, und das „gewöhnliche Publikum“ fragt lächelnd die „Helden“ von gestern: „Wo habt ihr denn das Wild gelassen?“



„Das ist im Wald geblieben!“

„Ist schon zum Sterben übers Meer geflogen!“

Doch mit einem Male flüstert alles bewundernd, als nämlich ein Jäger mit vollem Rucksack die kleine Bahnstation betritt. Niemanden würdigt er eines Blickes, sondern

sucht nur eifrig einen freien Platz. Bereitwillig rückt man zusammen, und er setzt sich mit wichtiger Miene auf die Bank. Doch da ruft plötzlich sein aufmerksamer Nachbar so laut, daß es der ganze Wagen hört: „A-ach! Das ist ja Wild mit grünen Beinen!“ und schiebt rücksichtslos den Verschluß des Rucksackes hoch. Lauter grüne Tannenzweige schieben sich darunter hervor. Allgemeine Überraschung.

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Fünfter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Wann haben Vögel einen Zahn?
2. Warum streckt der Hund, wenn ihm heiß ist, die Zunge heraus, das Pferd aber nicht?
3. Welche Nestlinge kennen ihre Mutter nicht?
4. Welche Nestlinge zischen aus der Baumhöhle wie Schlangen?
5. Wie kann man eine alte und eine junge Saatkrähe an ihren Schnäbeln erkennen?
6. Welcher Fisch kümmert sich um seine Jungen, bis sie selbständig sind?
7. Was geschieht mit der Biene, wenn sie einen Menschen gestochen hat?
8. Womit ernähren sich die neugeborenen Fledermäuse?
9. Wohin ist die Blüte der Sonnenblume am Mittag gerichtet?

# BEKANNTMACHUNGEN

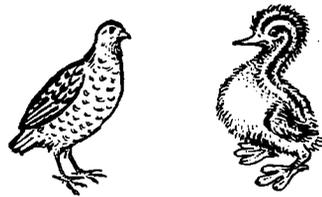
## Vierte Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Rate einmal, wo der Vater, die Mutter und die Kinder sind!“

In diesem Monat findet man nicht selten junge Vögel, die aus dem Neste gefallen sind oder ihre Mutter verloren haben. Wer sind sie? Mach deine Augen auf! Natürlich ist es nicht so einfach, zu erraten, wer das Kleine ist; denn die jungen Vögel sind den Alten fast gar nicht ähnlich, auch Männchen und Weibchen unterscheiden sich manchmal sehr voneinander. Doch dafür hast du deine scharfen Augen. Sieh dir vor allem an, was für einen Schnabel und was für Beine der kleine Nestling hat. Dann mußt du ähnliche Beine und Schnäbel bei den ausgewachsenen Vögeln suchen, bei den Männchen und auch bei den Weibchen. Das Federkleid kann bei Männchen und Weibchen verschieden sein, das Junge hat oftmals gar keins; entweder hat es nur Flaum oder ist nackt. Aber nach Schnabel und Beinen erkennst du seine Eltern sofort.

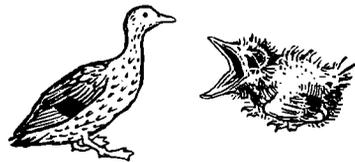
### 1. Das Rebhuhn

Es ist ein gewandter Läufer und versteht es, seine Nahrung nach Hühnerart aus dem Boden zu scharren. Das erkennt man bereits an den Beinen seiner Kücken.



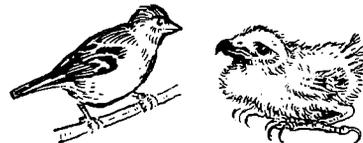
### 2. Die Stockente

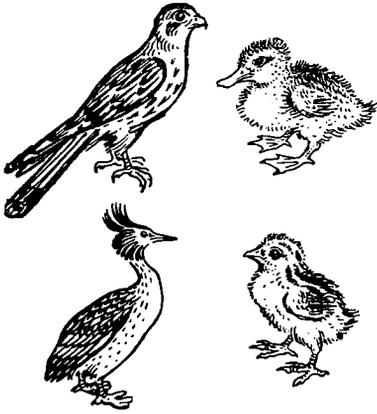
Sie hat einen platten Schnabel. Der Erpel und die kleinen Enten ebenfalls. Zwischen den Zehen befinden sich Schwimmhäute. Paß auf, wie sie aussehen, und verwechsle die Kleinen nicht mit den Jungen des Tauchers.



### 3. Das Finkenweibchen

Wie bei allen Singvögeln kriechen die kleinen Finken nackt und hilflos aus dem Ei. Männchen und Weibchen sind einander in Größe, Form und Schwanz sehr ähnlich, nur nicht im Federkleid. An den Beinen erkennt man auch den kleinen Finken.





#### 4. *Das Weibchen des Turmfalken*

Raubvögel haben hakenförmige Schnäbel und lange Krallen an den Füßen. Bei dem kleinen Falken ist es genauso.

#### 5. *Der Haubentaucher*

Das Weibchen sieht dem Männchen sehr ähnlich. Das Junge erkennt man leicht an den tief ausgeschnittenen Schwimmhäuten und an dem Schnabel, der mit einem Entenschnabel gar keine Ähnlichkeit hat.

Auf den Abbildungen sind fünf verschiedene Nestlinge und ihre Mütter in falscher Reihenfolge nebeneinandergesetzt. Nimm ein Stück Papier und zeichne alle Vögel in der Reihenfolge ab, daß links von jedem Nestling die Mutter sitzt.

# DIE WALDZEITUNG

*Dritter Sommermonat*

Vom 21. August bis 20. September

MONAT DER VOGELSCHWÄRME

Die Sonne tritt in das Zeichen der Jungfrau

NUMMER **6**



# INHALT

Neue Gesetze im Walde • Übungsplätze • Kru-kru-kurr! •  
Fliegende Spinnen

*Neues aus dem Walde:* Der Räuber ist entdeckt! • Erdbeeren •  
Der schreckhafte Bär • Eßbare Pilze . . . . . und giftige Pilze •  
Schneeflocken

*Der grüne Freund:* Was man sammeln muß • Maschinen pflanzen  
Wald • Ein neuer See • Helft unseren jungen Wäldern! •  
Wir helfen bei der Aufforstung unser Wälder • Die Woche des  
Gartens

*Kolchoskalender:* Brief eines guten Beobachters • Grassamen  
für unsere Kolchosen!

*Jagderlebnisse:* Mit Setter und Spaniels unterwegs • Auf Enten-  
jagd • Der treue Helfer • Auf den Espen • Unehrlliches Spiel

*Beilage:* Unser Schießstand, sechster Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## *Neue Gesetze im Walde*

Unsere Waldkinder sind nun groß geworden und aus ihren Nestern herausgekommen.

Im Frühling wohnte jede Vogelfamilie für sich allein in ihrem eigenen Nest. Doch jetzt kommt die Zeit, in der sie mit ihren Jungen durch den ganzen Wald zieht.

Sogar die Raubtiere halten sich nicht mehr so streng an ihre alten Jagdreviere; denn jetzt gibt es überall genug zu fressen.

Durch den ganzen Wald streifen Marder, Iltisse und Hermeline. Auch für sie findet sich reichlich Nahrung: hier ein kleiner, dummer Nestvogel, da ein unerfahrener, junger Hase oder ein unvorsichtiges Mäuschen.

Die Singvögel finden sich zu großen Scharen zusammen und fliegen von einem Wald zum anderen.

In so einem Vogelschwarm herrscht ein Gesetz, dem unbewußt alle Vögel sich unterordnen und das folgendermaßen lautet:

Einer für alle, alle für einen.

Wer einen Feind wahrnimmt, piepst oder pfeift. Sofort werden dadurch die anderen aufmerksam und bringen sich in Sicherheit. Geschieht einem aber ein Unglück, erhebt der ganze Schwarm ein lautes Geschrei, um den Feind zu erschrecken und davonzujagen. Hundert Augen- und Ohrenpaare sind ständig auf der Wacht, und hundert Schnäbel sind bereit, einen Angriff zurückzuschlagen.

Je mehr Vögel zu der Schar stoßen, desto besser ist es. Für die jungen Vögel im Zug gilt folgendes Gesetz:

Ahme in allem die Älteren nach!

Picken die Alten ruhig ihre Körner, dann pick auch du. Erheben die alten Vögel die Köpfe und stehen wie starr, dann rühre auch du dich nicht vom Fleck, und fliegen die anderen Vögel auseinander, dann mach auch du, daß du fortkommst.

## *Übungsplätze*

Die Birkhühner und Kraniche haben für ihre jungen Nestvögel richtige Übungsplätze.

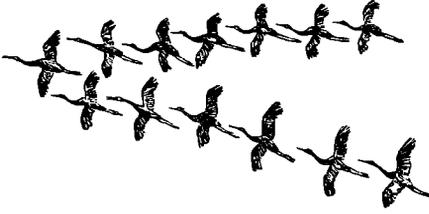
Auf einer Waldlichtung üben die jungen Birkhühner. Alle Hähne haben sich um den alten Spielhahn versammelt und sehen ihm aufmerksam zu. Da beginnt der Alte zu kollern, und sofort fangen auch die jungen Hähne an zu kollern. Dann zischt er, und mit ihm zischen die Jungen mit ihrer dünnen, feinen Stimme.

Der Spielhahn kollert jetzt allerdings nicht so wie im Frühling.

Im Frühling sagt er: „Gib mir 'nen Kittel, geb' dir 'n Pelz!“

Jetzt dagegen sagt er: „Gib mir 'n Pelz, geb' dir 'n Kittel!“

Die jungen Kraniche kommen in großen Scharen zum Übungsplatz zusammen und machen Probeflüge, um, wenn der Vogelzug beginnt, mit den Alten in dem großen Keil Schritt halten zu können.



Für den Kranich an der Spitze des Keils ist es am schwersten, die Luft in Bewegung zu versetzen. Wird er dann müde, bleibt er zurück, und dadurch kommt ein anderer mit frischen Kräften an seine Stelle. Die anderen Kraniche haben dann in der einmal in Bewegung geratenen Luft ein leichteres Fliegen.

#### *Kru-kru-kurr!*

„Alles landen!“

Geschwind kommen die Vögel herbei und lassen sich auf die Erde nieder. Hier, auf dem Platz inmitten der Felder, wird getanzt und Gymnastik getrieben. Die Kraniche springen, kreisen und führen die schwierigsten Tanzfiguren aus. Eine Übung ist besonders schwierig; bei ihr muß ein Steinchen in die Luft geworfen und mit dem Schnabel wieder aufgefangen werden.

Sie machen sich fertig für ihren weiten Weg.

#### *Fliegende Spinnen*

Spinnen haben doch gar keine Flügel! Wie können sie denn fliegen? werdet ihr denken. Und doch tun sie es, nur ist es ein bißchen umständlich für sie.

Die kleine Spinne sondert aus ihrem Bäumlein einen dünnen Spinnfaden ab und befestigt ihn an einem Strauch. Der Wind ergreift ihn nun und weht ihn hin und her. Dabei haspelt ihn die Spinne zu einem richtigen kleinen Knäuel zusammen.

Sie läßt ihn immer länger werden, so daß der Wind ihn immer stärker hin- und herschaukelt.

Fest stemmt sie sich mit ihren Beinen auf die Erde. Dann stapft sie – eins-zwei-drei! – dem Winde entgegen und beißt das festgemachte Ende ab.

Ein Windstoß reißt sie von der Erde fort. Es geht los!

Schnell zieht sie die Fäden zu einem „Segel“ zusammen und erhebt sich immer weiter in die Luft. Hoch oben fliegt sie nun über Sträucher und Wiesen.

Schon hält der kleine „Pilot“ nach einem netten Landeplätzchen Ausschau. Da ist der Wald, der Fluß – doch immer weiter geht es.

Auf dem Misthaufen wimmelt es ja von Fliegen. Stop!

Die kleine Spinne rollt den Faden unter sich mit den Beinen wieder zu einem Knäuel zusammen, und so sinkt sie immer tiefer und tiefer.

Fertig zur Landung!



Da hat sie sich schon mit dem einen Ende des Fadens auf der Erde festgemacht. Sie besieht sich die Gegend: Hier wird sich's einigermaßen leben lassen.

Wenn viele solcher Spinnen mit ihren Fäden in der Luft herumflie-

gen – und das ist am häufigsten im Herbst bei trockenem Wetter der Fall –, sagen die Menschen in den Dörfern: „Der Altweibersommer hat angefangen!“

Die grauen Haare des Herbstes werden zu Silber.

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Der Räuber ist entdeckt!*

Von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch flog eine große Schar kleiner, blaßgelber Laubsänger. Jeden Baum durchstöberten sie von der Wurzel bis zum Wipfel. Alle Würmer, Käfer oder Schmetterlinge zogen sie unter der Rinde, den Blättern oder aus den Ritzen hervor.



Tjuwitt! Tjuwitt! ertönte plötzlich ein erregter Ruf, und als sich die Vögel umblickten, sahen sie, wie sich im Gras etwas heranschlich. Ab und zu zeigte sich ein dunkler Rücken zwischen den Wurzeln. Dann verschwand er wieder im Bruchholz. Wie eine Schlange wand sich der schlanke Körper durch das Holz, und im Schatten blinkten böse Augen wie kleine Fünkchen.



Ein Hermelin!

„Tjuwitt! Tjuwitt!“ begann es da von allen Seiten zu piepsen, und flatternd erhob sich der ganze Schwarm in die Luft.

Nur gut, daß es noch hell war. So konnten die Laubsänger ihren Feind sehen und sich rechtzeitig in Sicherheit bringen.

Nachts ist es anders. Die Vögel kauern sich dann zum Schlafen unter die Zweige. Nur ihre Feinde schlafen nicht. Da streicht zum Beispiel eine Sperlingseule zwischen den Bäumen hindurch. Lautlos zerteilt sie die Luft mit ihren weichen Schwingen. Ihre glühenden Augen durchsuchen jeden Baum; und plötzlich stürzt sie auf irgend etwas zu . . . Erschreckt stieben die verschlafenen Vögel auseinander, aber der eine oder der andere von ihnen zappelt schon in den nadelspitzen Fängen des Räubers. Ja, im Dunkeln ist es gefährlich!

Immer tiefer drangen die Vögel in den Wald. Sie hüpfen von Ast zu Ast und durchsuchten alle Winkel.

Mitten im Gesträuch stand ein dicker Baumstumpf, auf dem ein häßlicher Baumpilz gewachsen war. Ein kleiner Laubsänger flog näher heran.

Da erhoben sich plötzlich die grauen Lider, und zwei runde Augen leuchteten unter ihnen hervor. Nun erblickte der kleine Laubsänger auch das runde Katzens Gesicht und den raubgierig gebogenen Schnabel. Erschreckt floh er zur Seite.

„Tjuwitt! Tjuwitt!“

Da fuhren auch die andern Vögel empor, doch keiner von ihnen flog fort. Alle versammelten sich rund um den greulichen Baumstumpf.

„Eine Eule! Eine Eule! Zu Hilfe! Zu Hilfe!“

Die Eule klapperte nur ärgerlich mit dem Schnabel.

„Furchtbar! Nicht einmal richtig schlafen lassen sie einen!“

Doch schon flogen auf das erregte Signal der Laubsänger die kleinen Vögel von allen Bäumen herbei.

Der Räuber war entdeckt!

Die winzigen Goldhähnchen mit den spitzen Schnäbelchen schwangen sich von den Tannen herunter. Die kampflustigen Meisen sprangen aus den Sträuchern und gingen mutig zum Angriff über. Sie flatterten der Eule dicht vor der Nase herum und riefen ihr spöttisch zu: „He, komm einmal her! Fang uns doch! Hol uns doch ein! Versuch's doch mal im Sonnenschein, du häßlicher Nachträuber!“

Doch die Eule klapperte nur mit dem krummen Schnabel und blinzelte mit den Augen. Was konnte sie am Tage schon beginnen? Immer weiter ging das Geschimpfe. Der Lärm und das Gepiepse lockten bald eine ganze Schar der kühnen, starken Krähen des Waldes, der blauflügeligen Eichelhäher, herbei. Die hackten sofort mit ihren Schnäbeln auf die Eule ein.

Da bekam diese es mit der Angst zu tun. Sie hob die Flügel und machte sich aus dem Staube.

Trag die Beine fort, solange sie noch heil sind!

Doch die Eichelhäher waren nicht faul. Sie jagten hinter dem Räuber her und trieben ihn fast aus dem Wald hinaus.

In dieser Nacht konnten die Laubsänger ruhig schlafen; denn nach solch einem Erlebnis wagte die Eule sich nicht so bald auf ihren alten Platz zurück.

### *Erdbeeren*

Rot leuchten am Waldrand die süßen Erdbeeren. Die Vögel fressen sie sehr gern. Sie finden sie und tragen sie weit fort. Sie verdauen jedoch nur das Fleisch. Die Samen werden wieder ausgeschieden, und dort wächst dann eine

neue Erdbeerstaude. Doch ein Teil der jungen Pflänzchen wächst bei der Mutterpflanze auf.

Seht ihr dort die kleinen Stielchen zwischen den Blättern hervorklettern? Das sind Ranken, an denen die jungen Tochterpflanzen sitzen. Man kann schon eine Blattrosette und die Keime der neuen Wurzeln erkennen. An einem andern Ausläufer sitzen sogar drei junge Pflanzen, von denen die erste schon größer und stärker, die letzte aber noch schwach und unentwickelt ist. Die Ranken kriechen nun von der Mutterpflanze nach allen Seiten fort.

Solch eine Erdbeerstaude mit Tochterpflanzen findet man meist dort, wo die Erde nicht so dicht mit Gras bewachsen ist. Die Mutterstaude steht dann in der Mitte und die kleinen Pflänzchen in drei Ringen um sie herum, wobei jeder Ring ungefähr aus fünf Pflanzen besteht.

So breitet sich die Erdbeere immer weiter aus.

*N. Pawlowa*

### *Der schreckhafte Bär*

Eines Abends kam der Jäger aus dem Wald ins Dorf zurück. Als er am Haferfeld vorbeiging, sah er plötzlich etwas Dunkles im Hafer umherstreichen. Sollte sich ein Rind hier verkrochen haben?

Er trat näher und erblickte – einen Bären!

Meister Petz lag auf dem Bauch und rupfte mit seinen Vordertatzen ein Bündel Hafer nach dem andern aus, drückte den Hafer dann unter sich zusammen und saugte ihn aus. Wohlig reckte und streckte er sich und schnaufte vor Behagen. Die Hafermilch schien ihm zu schmecken.

Unglücklicherweise hatte der Jäger gar keine Kugeln bei sich, sondern nur leichtes Schrot (er war auf Vogeljagd gewesen), doch er wußte sich sofort zu helfen.

Nun ist alles gleich, dachte er, ich kann doch Meister Petz nicht den Hafer unserer Kolchosbauern fressen lassen. Ich schieße einfach in die Luft; wenn ich ihn auch nicht verwunden kann, wird er doch solch einen Schreck bekommen, daß er sich so leicht nicht mehr auf unsere Felder wagt.

Er legte an – und schon krachte es dicht an Meister Petzens Ohr. Wie ein Blitz sprang der Bär empor, flog wie ein Vogel über den am Feldrand liegenden Reisighaufen, rollte weiter, stand wieder auf und verschwand, ohne sich noch einmal umzusehen, im Wald.

Lachend stand der Jäger da und beobachtete unseren tapferen Meister Petz. Dann schlenderte er nach Hause.



Am anderen Morgen fiel ihm ein, daß er einmal nachsehen könnte, ob der Bär viel Hafer niedergetreten hatte. Er machte sich also auf den Weg, und als er an der Stelle angelangt war, sah er, daß sich durch den Schreck der ganze Bärenmagen entleert hatte. Der Jäger ging der Spur nach und fand – den Bären tot am Boden liegen.

Einen solchen Schreck hatte er bekommen!

Und dabei ist er das stärkste und am meisten gefürchtete Tier im ganzen Wald.

### *Eßbare Pilze . . .*

Nach dem Regen schießen jetzt überall wieder die Pilze aus der Erde. Der beste unter ihnen ist der Steinpilz, der im Waldesdickicht zu finden ist. Er ist ein dickes, stämmiges Kerlchen mit einem braunen Hütchen und einem wundervollen Duft!



Im niedrigen Gras und auf Waldwegen, manchmal direkt in der Fahrrinne, wachsen Butterpilze. Sie schmecken am besten, wenn sie noch jung sind und wie kleine Kügelchen aussehen. Sie sind aber sehr klebrig, und immer hängt irgend etwas an ihnen herum, mal ein trockenes Blatt, mal ein Grashalm.



Auf kleinen Waldwiesen findet man die echten Reizker. Ihr rotes Käppchen leuchtet schon von weitem. Und so viele gibt es! Die alten sehen aus wie kleine Schüsselchen. Ihre Hüte sind ganz von Würmern zerfressen und haben obenauf eine grünliche Farbe angenommen. Am besten schmecken sie, wenn sie etwas größer als ein Fünfkopekenstück sind. Dann sind sie kräftig. Ihr Hütchen hat in der Mitte eine Vertiefung und ist am Rande hochgebogen.

Auch im Hochwald gibt es Steinpilze und echte Reizker. Nur sehen sie hier etwas anders aus als im Dickicht. Die Steinpilze haben einen hellen, bräunlichen Hut und dünne, etwas längere Stiele.

Die Reizker sind fast gar nicht wiederzuerkennen; denn ihre Käppchen sind nicht mehr rötlich, sondern grünlichblau und haben außerdem lauter Ringe wie ein Baumstumpf.

Unter Birken und Eschen wachsen die Birkenpilze und Rothäubchen. Den Birkenpilz kann man allerdings auch weit entfernt von der Birke finden, wogegen das Rothäubchen meist über den Wurzeln der Esche oder Birke wächst. Schön ist es, so schlank und so sauber, und Hütchen und Beinchen sehen wie gemeißelt aus.

*N. Pawlowa*

### *... und giftige Pilze*

Auch die Giftpilze hat der Regen aus der Erde hervorgelockt. Ein ganz gefährlicher Bursche ist der Knollenblätterschwamm. Da heißt es nur – Vorsicht! Denn er enthält das stärkste aller Pilzgifte. Ein Bissen von ihm hat schlimmere Folgen als ein Schlangenbiß. Sein Gift wirkt in den meisten Fällen tödlich, und ganz selten wird jemand wieder gesund, wenn er von diesem Pilz gegessen hat.

Glücklicherweise ist der Knollenblätterschwamm nicht schwer zu erkennen. Er unterscheidet sich von allen Speisepilzen dadurch, daß sein Stengel in einer kleinen Schüssel sitzt. Viele behaupten, man könne den Knollenblätterschwamm mit dem Champignon verwechseln (beide haben ein weißes Hütchen), doch das ist nicht wahr. Der Champignon hat einen normalen Stengel wie die meisten anderen Pilze, und niemand würde bei ihm auf den Gedanken kommen, daß er in einem Schüsselchen steckte. Am meisten Ähnlichkeit hat der Knollenblätterschwamm mit dem Fliegenpilz. Man nennt ihn sogar manchmal den „Weißen Fliegenpilz“. Würde man ihn nur mit einem Bleistift aufzeichnen, könnte man nicht unterscheiden, ob es ein Fliegenpilz oder ein Knollenblätterschwamm ist. Beide haben weiße Pünktchen auf den Hüten und einen Hutsaum um den Stengel.



Zwei gefährliche Doppelgänger gibt es, die man für einen Steinpilz halten könnte. Das sind der Dickfußröhrling und der Satanspilz. Sie unterscheiden sich vom Steinpilz nur dadurch, daß die Unterseite ihrer Hütchen nicht weiß oder gelblich, sondern rosa und beim Satanspilz sogar rot ist. Außerdem bleiben die Hütchen des Steinpilzes an ihren Bruchstellen weiß, während sie sich bei den beiden anderen Pilzen blauschwarz verfärben.

*N. Pawlowa*

### *Schneeflocken*

Gestern begann es über unserem See zu schneien. Leichte weiße Flocken wirbelten durch die Luft. Sie setzten sich aufs Wasser, erhoben sich und kamen wieder herunter.

Heiß brannte die Sonne vom klaren Himmel. Jeder Lufthauch erstarb unter ihren sengenden Strahlen. Doch über dem See herrschte ein Schneegestöber...

Als wir heute morgen zum See hinuntergingen, waren Wasser und Ufer ganz mit kleinen, trockenen Schneeflocken besät.

Merkwürdiger Schnee. Die Sonne kann ihm nichts anhaben. Er taut nicht und glitzert nicht, sondern er ist warm und spröde.

Wir gingen näher heran, und da sahen wir, daß es gar kein Schnee, sondern Tausende und aber Tausende kleiner Insekten waren – Eintagsfliegen.

Gestern waren sie aus dem See herausgeflogen. Drei Jahre hatten sie dort in der dunklen Tiefe als unansehnliche, kleine Larven gelebt, die im Schlamm auf dem Grunde des Sees herumkrabbelten und sich von kleinen Tieren ernährten. Die Sonne hatten sie nie zu Gesicht bekommen.

So waren drei Jahre vergangen – ganze tausend Tage!

Und gestern waren nun die kleinen Larven ans Ufer gekrochen, hatten ihre häßlichen Larvenhäutchen abgeworfen, die leichten Flügel geordnet, die feinen, langen Schwanzfädchen entfaltet und sich in die Luft erhoben.

Nur ein Tag ist den Eintagsfliegen gegeben, um sich ihres Lebens in der Sonne freuen zu können. Daher haben sie auch ihren Namen. Den ganzen



Tag tanzen sie in den warmen Sonnenstrahlen und lassen sich in der Luft herumwirbeln wie leichte Schneeflocken. Die Weibchen lassen sich auf das Wasser nieder und legen ihre winzig kleinen Eier hinein. Ist die Sonne dann untergegangen und beginnt die Nacht, dann sind der ganze See und seine Ufer von den toten Körpern der kleinen Eintagsfliegen übersät.

Aus den Eiern, welche die Eintagsfliegen in den See gelegt haben, kriechen kleine Larven. Wieder werden tausend Tage in der dunklen Tiefe des Sees vergehen, bis sie über dem Wasser lustig als tanzende Eintagsfliegen herumwirbeln.

## DER GRÜNE FREUND

### *Was man sammeln muß*

Wißt ihr auch, aus welchen Bäumen unsere neuen Wälder, die unsere sowjetischen Menschen anlegen und noch anlegen werden, bestehen sollen?

Wir haben etwas darüber im Beschluß des Ministerrates der UdSSR und des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion über den Plan zur Anpflanzung von feldschützenden Waldstreifen gelesen. Vierzehn Strauch- und sechzehn Baumarten werden zur Anpflanzung in den verschiedenen Bezirken unserer Heimat empfohlen.

Die wichtigsten Baum- und Strauchsorten sind folgende: Eiche, Pappel, Esche, Birke, Ulme, Ahorn, Fichte, Lärche, Eukalyptus, Apfelbaum, Birnbaum, Weide, Eberesche, Akazie, Heckenrose und Johannisbeere.

Das ist für alle Kinder wichtig, damit sie wissen, welche Samen gesammelt werden sollen.

*Die Waldkorrespondenten*

*Peter Lawrow und Sergei Larionow*

### *Maschinen pflanzen Wald*

Der Plan zur Schaffung neuer Wälder ist so umfangreich, so viele Bäume und Sträucher müssen gepflanzt werden, daß man es mit den Händen allein gar nicht schaffen kann.

So nehmen wir die Maschinen zu Hilfe. Der Mensch hat viele Arten komplizierter und guter Maschinen für die Waldanpflanzung erfunden und gebaut, die sowohl säen als auch die Setzlinge und größere Bäume pflanzen können.

Die Schutzwaldstationen werden mit den modernsten Maschinen für die Waldanpflanzung, die Aufforstung der Berghänge, zum Ausheben der Teiche, zur Vorbereitung des Bodens und sogar zur Pflege der jungen Bäume in den Waldbaumschulen versorgt.

### *Ein neuer See*

Ihr Leningrader habt viele Seen, Flüsse und Teiche in eurer Gegend, und im Sommer ist es bei euch auch nicht so heiß wie bei uns. Hier im Bezirk Krimtschan gab es bis vor kurzem nur wenig Teiche, von Seen ganz zu schweigen. Nur ein Flößchen plätscherte dahin, doch manchmal trocknete

auch das fast aus, so daß wir barfuß hindurchwaten konnten und uns nur die Hosenbeine umzukrempeln brauchten. Darum hatten unsere Kolchosgärten immer sehr unter der Dürre zu leiden.

Jetzt aber werden sie nicht mehr über Wassermangel zu klagen haben; denn die Kolchosbauern unseres Bezirkes haben ein neues Wasserreservoir angelegt. Es ist ein riesiger See, der fünf Millionen Kubikmeter fassen kann. Er allein genügt für die Bewässerung von fünfhundert Hektar unserer Gemüsegärten. Auch Fische und Wasservögel können wir jetzt züchten.

*Die Pioniere des Bezirkes Krimitschan  
im Gebiet Dnepropetrowsk  
Wanja Prontschenko und Lena Kabatschenko*

### *Helft unseren jungen Wäldern!*

Unser ganzes Volk arbeitet an einem großen friedlichen Aufbauwerk. An Wolga, Dnepr und Amu-Darja werden riesige Kraftwerke gebaut, der turkmenische Hauptkanal wird angelegt, und Wolga und Don sind schon durch einen Kanal vereinigt worden. Überall werden Schutzwaldstreifen angepflanzt, die unsere Felder vor den Trockenwinden schützen sollen.

Unser Land baut den Kommunismus auf. Alle sowjetischen Menschen sind an diesem großen Aufbauwerk beteiligt. Wir Pioniere und Schüler wollen nun den Erwachsenen bei ihrer Arbeit helfen. Jeder Pionier weiß, daß er vor seinen Freunden versprochen hat, ein würdiger Bürger seiner Heimat zu werden. Es ist also unsere Pflicht, uns mit all unserer Kraft für den Aufbau des Kommunismus in unserer Heimat einzusetzen.

Dicht bei Saratow zieht sich ein Schutzwaldstreifen die Wolga entlang. Millionen junger Eichen, Ahorne und Eschen sind hier angepflanzt und durchziehen in einem breiten Streifen die Steppe von einem Ende zum anderen. Noch sind aber die Bäumchen klein und schwach, und viele Gefahren lauern auf sie. Ihre schlimmsten Feinde sind die schädlichen Insekten und Nagetiere und die trockenen, heißen Winde.

Wir Komsomolzen und Pioniere unserer Schule haben nun den Beschluß gefaßt, den Arbeitern in den Schutzwaldstationen bei der Bekämpfung der Feinde unserer Bäumchen zu helfen.

Wir wissen, daß ein Star am Tage zweihundert Gramm Heuschrecken vernichtet. Diese Vögel können also für die Waldanpflanzungen von großem Nutzen sein, wenn sie dort angesiedelt werden. Zusammen mit den Pionieren aus Ust-Kurdjum und Pristan haben wir deshalb dreihundertfünfzig Starkästen gebaut und aufgehängt.

Großen Schaden bringen den Bäumen auch die Ziesel und andere Nagetiere. Ihnen wollen wir mit Hilfe unserer Freunde vom Lande Wasser in die Höhlen gießen, und außerdem wollen wir Fallen aufstellen. Wir haben schon ganz einfache, kleine Fallen für Nagetiere angefertigt.

Die Kolchosbauern unseres Gebietes wollen Nachpflanzungen in den Waldstreifen durchführen. Dazu brauchen sie aber eine ganze Reihe von Samen und Setzlingen. Wir haben uns deshalb verpflichtet, im Sommer tausend Kilogramm Samen zu sammeln. An der Schule in Ust-Kurdjum und Pristan wollen wir außerdem Baumschulen anlegen und Setzlinge von Eichen, Ahornen und andern Bäumen heranziehen. Zusammen mit unsern Freunden vom Lande werden wir einen Streifendienst der Pioniere einrichten, um die Anpflanzungen vor Feuer und Flurschaden zu schützen.

All das ist natürlich nur wenig, was wir Pioniere zu dem großen Aufbauwerk in unserer Heimat beitragen können, doch wenn andere Pioniere und Schüler unserm Beispiel folgen, werden wir alle zusammen unserer Heimat einen großen Dienst erweisen können.

*Die Schüler der 63. Siebenklassenschule  
für Jungen in Saratow*

### *Wir helfen bei der Aufforstung unserer Wälder*

Unsere ganze Pionierfreundschaft hilft bei der Schaffung neuer Wälder mit. So sammeln wir zum Beispiel Samen von Bäumen und liefern sie dann in unserem Kolchos oder in der Schutzwaldstation ab. Außerdem haben wir im Schulgarten eine kleine Baumschule angelegt, in der wir Eichen, Ahorne, Hagedorn, Birken und Ulmen gepflanzt haben. Die Samen dazu haben wir selbst gesammelt.

*Die Pioniere Galja Smirnowa  
und Nina Arkadijewa*

### *Die Woche des Gartens*

Es wurde beschlossen, daß in den Dörfern und Städten unseres Landes eine Woche des Gartens durchgeführt werden soll. In den nördlichen und mittleren Gebieten wird sie Anfang Oktober, in den südlichen Anfang November durchgeführt.

Die erste Woche des Gartens wurde in den Tagen der Vorbereitung zur 30-Jahr-Feier der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution durchgeführt.

Tausende neuangelegter Kolchosgärten und Millionen Obstbäume, die in Sowchosen, MTS, Schulen, Krankenhäusern, auf Weg- und Straßenrändern und in den Gärten der Kolchosbauern, Arbeiter und Angestellten gepflanzt wurden – das war ein schönes Geschenk unserer jungen Wald- und Obstzüchter zum großen Feiertag unseres Landes.

Dieses Jahr sind zur Woche des Gartens in den staatlichen Baumschulen über zehn Millionen Setzlinge von Apfel- und Birnenbäumen und eine große Anzahl von Beerensträuchern und Zierpflanzen vorbereitet worden. Wo noch keine Gärten angelegt sind, wird es höchste Zeit, das jetzt nachzuholen.

*Telegrafagentur*



## KOLCHOSKALENDER

Die Ernte geht ihrem Ende entgegen. Noch verbringen die Bauern den größten Teil ihrer Arbeitszeit auf den Feldern. Das erste und beste Korn gehört dem Staat, und jeder Kolchos möchte als erster unserem Land die Früchte seiner Arbeit überbringen.

Als die Bauern den Roggen geerntet hatten, kam der Weizen an die Reihe. Nach dem Weizen machten sie sich an die Gerste, nach der Gerste an den Hafer und nach dem Hafer an den Buchweizen.

Zu den Eisenbahnstationen zogen vollbeladene Kornwagen – Wagen mit der neuen Kolchosernte. Doch immer noch rattern auf den Feldern die Traktoren. Nachdem die Wintersaat in die Erde gebracht ist, werden die Felder für die Sommersaat umgepflügt. In den Gärten sind die Beete bereits abgeerntet, dafür reifen Äpfel, Birnen und Pflaumen.

Auch im Wald ist Erntezeit: Überall findet man Pilze, und in den Moossümpfen leuchten die kleinen Moosbeeren. Die Dorfjungen sind dabei, mit langen Stangen die schweren Dolden der Eberesche herunterzuholen.

Für die Rebhuhnfamilie sind schlechte Zeiten gekommen. Aus dem Wintergetreide mußte sie ins Sommergetreide übersiedeln, und als das abgeerntet wurde, mußte sie von einem Feld zum andern ziehen.

Jetzt hatte sie sich in den Kartoffelfeldern versteckt; denn dort wird sie vorläufig niemand stören.

Nun gehen alle Bauern mit ihren Familien hinaus auf die Kartoffelfelder, um Kartoffeln zu buddeln.

Schnell werden die Kartoffelrodemaschinen in Gang gesetzt. Alles hilft mit, vom Jüngsten bis zum Ältesten. Die Kinder zünden sich Lagerfeuer an. Hier backen und essen sie dann die gerösteten Kartoffeln. Ganz schwarz sind ihre Gesichter, und wie Schornsteinfeger sehen sie aus.

Die Rebhühner mußten schleunigst aus den Kartoffelfeldern flüchten. Die Jungen sind bereits ausgewachsen, und es beginnt die Zeit der Jagd. Irgendwo müssen sie sich doch aber verstecken und Futter suchen – aber wo? Alle Felder sind abgeerntet. Doch da zeigt es sich, daß das Wintergetreide schon wieder gewachsen ist. Hier können sie sich ihr Futter suchen und sich vor den aufmerksamen Augen der Jäger verbergen.

### *Brief eines guten Beobachters*

Am 26. August habe ich Heu gefahren. Als ich so fahre, sehe ich plötzlich in einem Reisighaufen eine große Eule sitzen und mich mit ihren stechenden Augen durch das Reisig hindurch anglotzen. Ich lasse das Pferd halten und gehe dichter heran; denn es wundert mich, daß die Eule mich so nahe an sich heranläßt und nicht wegfliegt. Erst als ich einen Stock nach ihr werfe, nimmt sie Reißaus. Kaum ist sie aber fort, kommt aus dem Reisighaufen eine ganze Schar kleiner Vögel herausgefollert. Die Vögel hatten sich hier vor ihrem Feind, der Eule, versteckt.

*Waldkorrespondent L. Borissow*

### *Grassamen für unsere Kolchosen!*

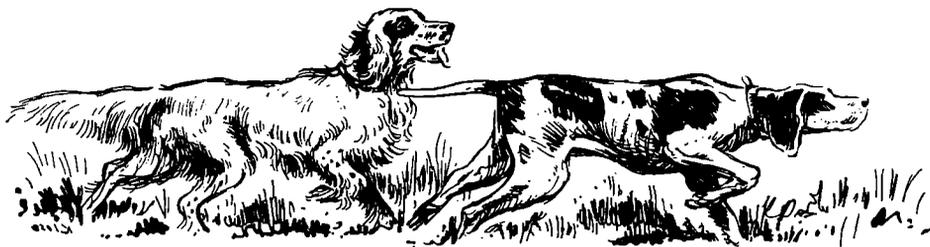
In unserem Kolchos wachsen Heilkräuter und Futtergräser. Die Pioniere der ersten Abteilung sammeln Heilkräuter und wir Samen von wertvollen Grassorten und von Klee.

„Jeder Pionier muß ungefähr fünfhundert Gramm Samen sammeln“, hatte Ira Karpowitsch auf der Versammlung gesagt.

Alle waren damit einverstanden, und am folgenden Tag ging unsere ganze Abteilung aufs Feld. Wir suchten zwischen Wiesengräsern und anderen Pflanzen die verblühten Köpfe des Klees und die Ähren des Wiesenlieschgrases heraus. Das beste Sammelergebnis hatten die Mädchen der dritten Gruppe. Bei ihnen sammelte jeder Pionier nicht fünfhundert Gramm, wie wir es versprochen hatten, sondern siebenhundert Gramm.

Im ganzen haben wir unserem Kolchos 23 Kilogramm wertvollen Samen, zum Beispiel vom Klee, Wiesenlieschgras und von der Luzerne, übergeben. Im nächsten Jahr werden die Kolchosbauern diese Samen aussäen; und für unser Vieh wird saftiges Futter wachsen. So werden die Ernten in unseren Kolchosen noch besser werden.

*Waldkorrespondent Larissa Golub*



## JAGDERLEBNISSE

### *Mit Setter und Spaniels unterwegs*

Von unserem Sonderkorrespondenten

An einem frischen Augustmorgen will ich mit Syssoi Syssoitsch auf die Jagd gehen.

Voller Freude bellen meine Hunde und springen an mir hoch. Es sind zwei Spaniels: Jim und Boy. Der große, schöne, englische Setter von Syssoi Syssoitsch heißt Lada. Aufgeregt stemmt sie sich mit ihren Vorderbeinen auf die Schultern ihres Herrn und leckt ihm das Gesicht.

„Pfuil Du Schelml!“ ruft Syssoitsch scheinbar ärgerlich und wischt sich die Lippen mit dem Ärmel ab. „Na, wohin?“

Doch die Hunde sind schon zu der abgemähten Wiese gesprungen. In biegsamem, schwungvollem Trab streckt sich die schöne Lada. Ihr schwarzgelbes Fell schimmert durch die grünen Zweige. Mit wütendem Kläffen hetzen meine kurzbeinigen Spaniels hinter ihr her. Doch sie können sie nicht einholen. Sollen sie sich nur ein bißchen die Beine vertreten!

Da kommen wir an ein Gebüsch. Jim und Boy sind auf meinen Pfiff hin zurückgekommen und treiben sich in der Nähe herum. Sie beschnüffeln jeden Busch und jeden Erdhaufen. Weiter vorn bewegt sich Lada. Mal taucht sie rechts, mal links von uns auf, doch mit einem Male steht sie still.

Wie vor einem unsichtbaren Hindernis hat sie plötzlich mitten im Lauf angehalten. Unbeweglich steht sie vor, den Kopf etwas nach rechts geneigt, den Rücken leicht gebogen, das linke Vorderbein erhoben und den prächtigen Schwanz wie eine Feder ausgestreckt. Sie hat Wild gewittert.

„Wollen wir?“ schlägt Syssoitsch vor.

Ich lehne ab. Ich pfeife meinen Hunden und lasse sie zu meinen Füßen Platz nehmen, damit sie Ladas aufgespürtes Wild nicht aufscheuchen können.

Langsam nähert sich Syssoitsch dem Hund und bleibt stehen. Er nimmt das Gewehr von der Schulter und spannt die Hähne. Noch zögert er, den Hund einspringen zu lassen. Sicherlich kann er sich genauso wie ich nicht satt sehen an dem Bild verhaltener Kraft und Leidenschaft, das da vor ihm steht.

„Vorwärts!“ ruft er schließlich.

Lada rührt sich nicht.

Ich weiß, daß hier junge Birkhühner sind. Syssoitsch gibt noch einmal seinen Befehl, und jetzt geht Lada einen Schritt vorwärts. Da kommen mit lautem Gekreis ein paar rötliche Vögel aus dem Strauch herausgefollert. Enttäuscht läßt Syssoitsch sein Gewehr sinken; denn es sind nur Wasserläufer, ohne besonderen Wert für den Jäger. So etwas kommt bei einer Suchjagd vor.

Kurz darauf trenne ich mich von Syssoitsch, und wir verabreden, uns am Waldsee wiederzutreffen.

Der Weg führt an den grünen Ufern eines schmalen Bächleins zwischen bewaldeten Hügeln entlang. Der braune Jim und sein schwarz-weiß-brauner Sohn Boy laufen vor mir her. Jetzt heißt es, genau aufpassen und alles mit den Augen verfolgen; denn Spaniels sind keine Vorstehhunde. Jeden Augenblick können sie ein Wild aufstöbern.

Eifrig durchschnüffeln die beiden jeden Strauch, verschwinden ab und zu im hohen Gras und kommen wieder zum Vorschein. Ununterbrochen arbeitet ihre „Schwanzschraube“, ihr kurzer Schwanzstummel. – Ja, einem Spaniel darf man keinen langen Schwanz wachsen lassen, er würde unnötig viel Lärm machen, wenn er mit ihm im Gras oder Gebüsch herumwedelt. Außerdem würde sich der Hund im Gebüsch wund schlagen, die Haut würde an den Zweigen hängenbleiben. Der Schwanz wird den Jungen abgeschnitten, wenn sie drei Wochen alt sind. Dann wächst er nicht mehr nach. Dabei läßt man nur so viel stehen, wie man bequem mit der Hand fassen kann, für den Fall, daß der Spaniel im Sumpf steckenbleibt und man ihn am Schwanz wieder herausziehen muß.

Aufmerksam folge ich meinen beiden Hunden mit den Augen und verstehe selbst nicht, wie ich zur gleichen Zeit all das Schöne und Wunderbare um mich herum wahrnehmen kann.

Ich beobachte, wie die Sonne sich über die Bäume erhebt und in Laub und Gras viele kleine Flecke und Linien zeichnet. Ich sehe überall im Gras und auf den Sträuchern die feinen, silbernen Fädchen der Spinnennetze glitzern. Dort hat der Stamm einer Tanne sich eigenartig verbogen und sieht aus wie ein großer Stuhl. Auf ihm könnte ein zauberhafter Waldgeist sitzen . . . Doch auf dem Sitz hat sich in einer kleinen Vertiefung Wasser angesammelt, und daneben flattern Schmetterlinge.

Sie trinken.

Auch meine Kehle ist ausgetrocknet. Zu meinen Füßen blinkt auf einer breiten Blattmanschette des Frauenmantels der herrliche, unschätzbare Diamant des Taus.

Ich beuge mich hinunter. Vorsichtig, daß nichts vorbeiläuft, trenne ich das gefaltete Blatt vom Stengel. Es umschließt den reinsten Tropfen der Welt, der sorgsam alle Freuden der Morgensonne in sich aufgespeichert hat. Das flaumige, saftige Blatt berührt die Lippen, und ein kühler Tropfen rinnt auf die trockene Zunge . . .

„Ach, ach-chach-chach, chach-chach!“ beginnt Jim plötzlich zu bellen.

Das Blatt, das meinen Durst gestillt hat, fliegt, augenblicklich vergessen, zur Erde. Jim läuft direkt am Flußufer entlang und kläfft wütend. Schnell und energisch arbeitet seine „Schwanzschraube“.

Ich renne zum Bach, will noch vor ihm am Ufer sein . . . aber zu spät! Mit pfeifendem Flügelschlag erhebt sich hinter der dichten Erle ein großer Vogel und fliegt steil hoch. Eine Stockente! Ich stürze ihr nach und „werfe“, ohne zu zielen, einen Schuß durch das Laub.

Laut aufklatschend fällt sie ins Wasser.

All das ist so schnell gegangen, daß es mir vorkommt, als hätte ich nur geträumt. Doch als ich mir das ganze Geschehen noch einmal durch den Kopf ziehen lasse, wird mir klar, daß die Ente wirklich heruntergefallen ist. Da schwimmt Jim auch schon auf sie zu und holt sie ans Ufer. Er schüttelt sich nicht einmal, als er aus dem Wasser steigt. Schnurstracks kommt er angelaufen und gibt mir die Ente, deren langer Hals bis auf die Erde hängt, in die Hand.

„Ich danke dir, Alter. Bist doch mein Bester!“ Ich beuge mich hinunter und streiche ihn glatt. Doch da spritzt mir plötzlich ein kalter Sprühregen ins Gesicht.

„Ach, du Flegel! Geh bloß los!“  
Weg ist er.

Ich fasse die Ente mit zwei Fingern am Schnabel und wiege sie in der



Hand. Oho, der Schnabel bricht nicht, dazu ist er zu fest. Es ist also eine Mutterente und kein Junges aus diesem Jahr.

Eilig hänge ich sie an den Riemen der Patronentasche; denn da vorn kläffen schon wieder meine beiden Hunde.

Im Laufen lade ich mein Gewehr. Das schmale Tal, in dem der Bach entlangfließt, wird jetzt breiter. Ein kleiner, mit Erdhaufen und Riedgras bedeckter Sumpf reicht bis zum Abhang des Hügels.

Jim und Boy laufen aufgereggt im Gras hin und her.

Was haben sie da nur?

Die ganze Welt fließt jetzt in diesem kleinen Sumpf zusammen. Das Herz des Jägers hat keine anderen Wünsche mehr als nur den einen: schnell sehen, was die Hunde im Gras gewittert haben, und das Wild nicht verfehlen.

Meine beiden Kurzbeinigen sind in dem hohen Riedgras gar nicht zu sehen. Nur hier und da tauchen ihre Ohren wie kleine Flügel über dem Gras auf: Die Hunde springen hoch, um das in der Nähe liegende Wild besser sehen zu können. Da ertönt plötzlich ein Laut, als zöge man einen Stiefel aus dem Morast, und von einem Erdhaufen erhebt sich eine kleine Schnepfe.

Ganz niedrig, in kurzen Zickzacklinien fliegt sie über den Sumpf. Schnell ziele ich, schieße . . . daneben!

Die Schnepfe beschreibt einen großen Halbkreis, und mit geraden, ausgestreckten Beinen läßt sie sich an einem Erdhaufen dicht neben mir nieder.

Da steht sie nun und hält ihren langen, geraden Schnabel wie einen Stab zur Erde nieder. Ich schäme mich einfach, sie aus solcher Nähe und dazu noch beim Sitzen zu schießen.

Doch Jim und Boy sind schon zur Stelle, und wieder fliegt sie hoch. Jetzt schieße ich aus dem linken Lauf . . . wieder vorbei! So ein Pech! Nun gehe ich schon dreißig Jahre auf Jagd und habe viele hundert Schnepfen in meinem Leben geschossen, doch immer noch werde ich unsicher, wenn das Wild hochfliegt.

Nun, da kann man nichts machen. Ich will einmal nach den Birkhähnen sehen. Für meine bisherige Beute wird Syssoitsch wahrscheinlich nur ein verächtliches Lächeln übrig haben. Die Jäger aus der Stadt zählen die Schnepfen zum besten Wild und zu den wundervollsten Gerichten. Aber die Dörfler halten sie nicht einmal für einen Vogel. Ein Vögelchen höchstens oder einfach – Kropfzeug.

Schon das dritte Mal höre ich Syssoitsch hinter dem Berg schießen. Soweit ich ihn kenne, hat er bereits mindestens fünf Kilo Wild geschossen.

Ich kletterte auf den steilen Abhang. Von hier oben kann man weit nach Westen sehen. Dort ist ein großer Holzschlag und dahinter ein Haferfeld. Da springt auch Lada, und hinter ihr taucht Syssoitsch auf.

Aha, Lada ist stehengeblieben. Syssoitsch kommt näher. Nun schießt er. Krach – krach! – Ein Doppelschuß. Er geht und nimmt das Wild auf.

Auch ich darf keine Zeit mehr verlieren. Die Hunde sind bereits im Dickicht verschwunden. Nach meiner alten Gewohnheit – die Hunde im Dickicht, ich auf der Schneise – gehe ich die Schneise entlang. Sie ist breit, man kann also bequem schießen, wenn das Wild sie überfliegt. Die Hauptsache ist, es kommt auch bis hierher.

Da fängt Boy an zu kläffen und gleich darauf Jim. Schnell gehe ich vorwärts, doch da hat mich der Hund schon überholt.

Was macht er sich nur dort zu schaffen?

Sicherlich ein Birkhahn. Er wird sich im Dickicht versteckt haben und führt nun den Hund an der Nase herum. Das kenne ich schon.

So ist es auch.

Tra-ta-ta-ta-tal

Schwarz wie Kohle schwingt sich der Hahn empor und streicht gerade die Schneise entlang. Ich schicke ihm einen Doppelschuß nach. Da schwenkt er ab und verschwindet hinter den hohen Bäumen.

Etwa wieder vorbei?

Unmöglich!

Er war ja so nahe, daß ich ihn mit der Hand hätte greifen können!

Mit einem Pfiff hole ich die Hunde herbei und begeben mich selbst zu der Stelle, wo sich der Hahn versteckt haben könnte. Zu dritt suchen wir, doch nichts ist zu finden. Nein, so ein Ärger!

Das ist ja heute ein ganz verpfuschter Tag! Und das schönste ist, daß man auf nichts die Schuld schieben kann.

Das Gewehr ist gut, und die Patronen habe ich selbst gestopft. Ich werd's noch einmal versuchen, vielleicht habe ich an den kleinen Seen Glück.

Ich kehre auf die Schneise zurück und mache mich auf den Weg. Von hier bis zu den kleinen Seen ist es ungefähr ein halber Kilometer. Doch die Stimmung ist hin. Obendrein haben sich die Hunde auch noch irgendwo verkrochen. Wie soll man sie denn da herbekommen? Ach, hol' sie der Teufel, ich gehe eben allein. Da taucht Boy mit einem Male auf.

„Nun, wo bist du denn gewesen? Ach, du denkst wohl, du bist der Jäger, und ich, ich bin nur so etwas wie dein Gehilfe, puffe nur so ein bißchen mit dem Gewehr, was? Na, dann nimm doch das Gewehr, hier, schieß nur! Was, du kannst nicht? Warum legst du dich nun wieder mit den Pfoten nach oben hin? Ach, verzeihen soll ich dir auch noch! Das hast du dir so gedacht! Gehorchen muß man, überhaupt seid ihr dumme Köter, Spaniels... Ja, mit einem Vorstehhund, das ist etwas ganz anderes – zum Beispiel mit der Lada, da ist es einfach, da könnte ich auch nicht ein einziges Mal danebenschießen.“

Das Wild ist ja wie angebunden! Was ist da schon dabei, wenn man es nun sicher trifft.“

Vorn zwischen den Baumstämmen schimmert schon silbern der See und erfüllt das Jägerherz mit neuer Hoffnung.

Das Ufer ist mit Schilf bewachsen. Boy ist schon ins Wasser gesprungen. Beim Schwimmen bewegt er das hohe Schilfgras. Da beginnt er zu kläffen, und mit lautem Geschnatter erhebt sich auch schon eine Ente aus dem Schilf.

Mein Schuß erreicht sie in der Mitte des Sees. Sofort neigt sich ihr langer Hals nach unten, und mit lautem Aufklatschen fällt sie ins Wasser. Nun liegt sie mit dem Bauch nach oben und strampelt verzweifelt mit den roten Beinen in der Luft. Von links nähert sich ihr der Kopf Boys. Er öffnet das Maul, will sie packen . . . doch da verschwindet sie im Wasser.

Boy ist in Verlegenheit, wo ist sie nun geblieben? Er schwimmt an der Stelle immer im Kreis herum, doch die Ente ist und bleibt verschwunden.

Plötzlich taucht der Kopf des Hundes unter. Was soll das heißen? Ist er irgendwo hängengeblieben? Ist er auf den Grund gegangen? Was nun?

Da erscheint auf der Wasseroberfläche mit einem Male die Ente und schwimmt auf das Ufer zu.

Eigenartig schwimmt sie, der Körper liegt auf der Seite und der Kopf unter Wasser.

Boy trägt sie! Nur ist sein Kopf hinter ihr gar nicht zu sehen. Er ist einfach getaucht und hat sie aus dem Wasser wieder hervorgeholt.

„Saubere Arbeit!“ ertönt plötzlich die Stimme Syssoitschs.

Unbemerkt ist er von hinten herangetreten. Boy schwimmt bis zu einem Erdhaufen, steigt aus dem Wasser, legt die Ente nieder und schüttelt sich.

„Boyl Schämst du dich nicht? Heb sofort die Ente auf und bring sie her!“

So ein Kerl! Mein Schreien kümmert ihn gar nicht.

Doch da taucht Jim plötzlich auf. Er schwimmt zum Erdhaufen, bellt Boy wütend aus, ergreift die Ente und bringt sie mir.

Darauf schüttelt er sich, kriecht ins Gebüsch und schleppt einen toten Birkhahn herbei. Dazu also hat der Alte so lange Zeit gebraucht? Sicher hat er die Spur des geschossenen Hahnes verfolgt und ihn dann einen halben Kilometer hinter mir hergetragen. Wie war ich vor Syssoitsch stolz auf ihn!

Alte, treue Seele! Elf Jahre dienst du mir nun schon ehrlich und fleißig! Vielleicht kommst du in diesem Sommer sogar das letztmal mit mir auf die Jagd; denn kurz ist das Hundeleben. Werde ich einen solchen Freund noch einmal finden? – Diese Gedanken gehen mir durch den Kopf, als wir am Feuer sitzen und unseren Tee trinken.



Geschäftig zieht der kleine Jäger seiner Beute mit Birkenzweigen den Darm heraus. Es sind zwei junge Birkhähne und zwei schwere, junge Auerhähne.

Drei Hunde sitzen um mich herum und verfolgen mit ihren Augen jede meiner Bewegungen. Ob nicht auch für sie ein Stück abfällt?

Aber natürlich! Heute habt ihr alle drei gut gearbeitet, ihr Prachtkerle!

Es ist Mittag. Der Himmel ist tiefblau. Kaum hörbar rauschen über unsern Köpfen die zitternden Blätter der Espen.

Herrliche Welt!

Sysoitsch setzt sich nieder. Zerstreut stopft er sich seinen Machorka in die Pfeife. Er überlegt.

Noch besser; denn das bedeutet, daß ich jetzt ein spannendes Ereignis aus seinem Jägerleben zu hören bekomme.

Die Jagd auf die jungen Vögel ist in vollem Gange. Sehr schlau muß der Jäger jetzt vorgehen, wenn er die vorsichtigen Tiere vor das Gewehr bekommen will. Doch seine ganze Schlauheit nützt ihm nichts, wenn er das Leben und die Gewohnheiten der Tiere nicht kennt.



### Auf Entenjagd

Schon seit langer Zeit haben die Jäger beobachtet, daß, wenn die Jungen zu fliegen anfangen, die Enten in Familien und ganzen Schwärmen innerhalb von vierundzwanzig Stunden zweimal ihren Aufenthaltsort wechseln. Tagsüber schlafen sie im dichten Schilf versteckt und ruhen sich aus. Sobald die Sonne untergegangen ist, verlassen sie ihr Versteck und gehen auf Futtersuche.

Der Jäger aber ist schon auf seinem Posten. Er weiß, daß sie jetzt auf die Felder fliegen. Er sitzt am Ufer im Gebüsch verborgen und blickt auf das Wasser und den Sonnenuntergang.

Dort, wo die Sonne verschwunden ist, brennt in einem breiten Streifen der Himmel. Gleich schwarzen Silhouetten nähern sich auf dem hellen Streifen die Entenschwärme. Sie fliegen geradewegs auf den Jäger zu. Ruhig kann er zielen. Mit einem unerwarteten Schuß aus dem Hinterhalt holt er sich die Enten aus dem Schwarm herunter.

Er schießt, bis es ganz dunkel geworden ist.

Während der Nacht fressen dann die Enten auf den Getreidefeldern, und morgens fliegen sie zurück ins Schilf.

Wieder lauert auf ihrem Weg der unsichtbare Jäger. Jetzt steht er mit dem Rücken zum Wasser und mit dem Gesicht nach Osten.

### *Der treue Helfer*

In ganzen Familien sitzen die jungen Birkhühner auf den Feldern und zupfen Beeren. Sie halten sich dicht am Waldrand, damit sie sich auf jeden Fall schnell in den Wald zurück retten können.

Da hört ein kleines Birkhuhn plötzlich im Gras das Schlurfen von Schritten. Es hebt den Kopf und – erblickt über dem Gras das unheil drohende Maul eines Tieres. Die herabhängenden Lippen zittern. Gierige Augen saugen sich an dem zusammengeduckten kleinen Birkhuhn fest.

Ängstlich schmiegt sich das Birkhuhn an einen weichen Erdhaufen. So stehen beide Auge in Auge und warten. Würde sich das große Tier bewegen, würden den Vogel seine Flügel zur Seite tragen, dann könnte das Tier ihn in der Luft fangen.

Langsam verrinnen die Minuten. Das große Maul hängt immer noch über dem zusammengekauerten Birkhühnchen. Es fürchtet sich aufzufliegen, und auch das andere Tier bewegt sich nicht.

Plötzlich eine befehlende Stimme: „Vorwärts!“

Das Maul bewegt sich . . . Mit lautem Knacken fliegt der Vogel empor und schießt wie ein Pfeil in den rettenden Wald.

Da knallt ein Schuß – und aus dem Wald zieht ein Rauchwölkchen. Mit einem Purzelbaum fliegt das Birkhuhn zur Erde. Der Jäger hebt es auf und schickt den Hund weiter.

„Still, such, Lada, such!“

### *Auf den Espen*

Im hohen Tannenwald ist es finster und still. Noch scheint die Sonne durch die Zweige. Langsam streift der Jäger an den schweigsamen Stämmen vorbei. Da beginnt es vor ihm zu rauschen, wie wenn ein Windstoß durch trockenes Blattwerk zieht.

Eine Espe.

Der Jäger bleibt stehen.

Es ist still.

Da, ein Geräusch!  
Es hört sich an, als fielen Regentropfen in kurzen Abständen von den Zweigen.  
Patsch-patsch, tropf-tropf –.  
Lautlos bewegt sich der Jäger vorwärts. Schon steht er dicht an der Espe.  
Patsch-patsch, tropf-tropf-tropf – und wieder Stille.  
Nichts ist in dem dichten Laub zu entdecken.  
Doch bewegungslos verharrt der Jäger auf seinem Posten.  
Wer von beiden wird mehr Ausdauer haben, der oben auf der Espe oder der unten mit dem Gewehr?  
Lange schweigen beide.  
Noch einmal: Tropf, tropf, patsch –.  
Halt, da hat er sich verraten! Schwarz sitzt er auf einem Zweig und zupft die dünnen Stiele der Espenblätter ab.  
Vorsichtig zielt der Jäger, und der unvorsichtige junge Auerhahn fliegt wie ein schwerer Klumpen zu Boden.  
Das ist ein ehrliches Spiel. Der Vogel versteckt sich, und der Jäger pirscht heran.  
Wer wird den andern zuerst bemerken?  
Wessen Ausdauer ist größer?  
Aber das ist ein

### *Unehrlisches Spiel*

Auf einem schmalen Pfad zieht der Jäger durch das Fichtendickicht.  
Prrr-prrr! –  
Da, direkt vor den Füßen – acht, zehn, eine ganze Brut junger Haselhühner! Noch ehe er das Gewehr angelegt hat, sind alle schon im dichten Gestrüpp verschwunden.  
Jetzt braucht er sie gar nicht mehr zu suchen. Sie haben sich so gut versteckt, daß man sich die Augen ausgucken könnte, um ein einziges zu entdecken.  
Da verbirgt sich der Jäger dicht am Weg hinter einer kleinen Tanne.  
Er zieht ein Pfeifchen aus der Tasche, bläst hindurch, setzt sich auf einen Baumstumpf und spannt die Hähne.  
Nun führt er die Pfeife an die Lippen.  
Das Spiel beginnt.  
Die jungen Haselhühner haben sich indessen auf mehrere Fichtenzweige verstreut. Sie wissen ganz genau: Solange die Mutter nicht das Signal gibt „Komm her!“, darf man sich nicht bewegen, nicht ein bißchen zappeln. Jeder muß auf seinem Ast sitzen bleiben.

Pi-i-ik – pi-i-i-k, trrr! Fünf, fünf, fünf Birkhühner! –  
Halt, das ist ein Signall  
Pi-i-i-k! – Trrr! –  
Ganz sicher ruft die Mutter.  
„Komm nur her, flieg hierher!“  
Das kleine Haselhuhn hüpf geräuschlos vom Baum zur Erde. Es lauscht,  
wo die Stimme der Mutter herkommt . . .  
Pi-i-ik! Trrr-trrr, hier, hierher, hierher! –  
Das Haselhuhn läuft auf den Pfad hinaus.  
Pi-i-ik – trrr! –  
Ach dort! Hinter der kleinen Fichte, wo der Baumstumpf steht. Es läuft  
den Pfad entlang, so schnell es die Beinchen tragen können – direkt auf den  
Jäger zu . . .  
Ein Schuß! Und wieder setzt der Jäger das Pfeifchen an die Lippen.  
Von neuem pfeift es mit dem dünnen Stimmchen der Mutter:  
Pi-i-ik – pi-i-i-k, trrr! Fünf, fünf, fünf Birkhühner! –  
Und wieder läuft ein irreführtes kleines Haselhuhn seinem Tode ent-  
gegen . . .

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Sechster Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Wieviel wiegt ein Fisch?
2. Wie nimmt die Spinne, die im Hinterhalt sitzt, wahr, daß ihre Beute ins Netz gegangen ist?
3. Welche Säugetiere können fliegen?
4. Was tun die kleinen Vögel, wenn sie am Tage eine Eule entdecken?
5. Wer hat Scheren wie ein Schneider und einen Panzer wie ein Ritter?
6. Wann und wie fliegen Spinnen?
7. Welches ausgewachsene Insekt hat keinen Mund?
8. Warum fliegen die Schwalben und Seeschwalben bei schönem Wetter hoch in der Luft und bei feuchtem ganz dicht über der Erde?
9. Wie kann man an einem Ameisenhaufen das Herannahen von Regen erkennen?
10. Was frißt die Libelle?
11. Welches Raubtier frißt gern Himbeeren?
12. Wo kann man im Sommer die Vogelspuren am besten erkennen?
13. Wie heißt der größte bei uns lebende Specht, und wie sieht er aus?

## BEKANNTMACHUNGEN

*Wir bitten um Mitteilung*, wohin die Stare geflogen sind. Tagsüber sieht man sie noch auf Feldern und Wiesen, doch wohin verschwinden sie in der Nacht? Ihre Starkästen haben sie schon längst verlassen, gleich nachdem die Nestlinge fliegen konnten, und dann sind sie nicht mehr zu uns zurückgekehrt.

*Die Redaktion*

*Wir übermitteln unseren Lesern Grüße* von den Inseln und Ufern des Nördlichen Eismeer; von den Bartrobben, Walrossen, grönländischen Robben, Eisbären und Walen.

*Wir übernehmen den Auftrag*, den afrikanischen Löwen, Krokodilen, Nilpferden, Zebras, Straußen, Giraffen und Hyänen die Grüße der Leser zu übermitteln.

*Die vom Norden durchreisenden  
Strandläufer, Enten und Möwen*

### Fünfte Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wessen Flugbild?“

1. Unsere Abbildung zeigt vier Vögel, die wir als Schwalben bezeichnen. Welche davon ist die Seeschwalbe, welche ist der Mauersegler, und welche sind Rauch- und Uferschwalbe?



2. Stell dir vor, du säßest auf irgendeinem freien Platz, vielleicht auf einem Feld, einem Hügel oder an einem Flußufer. Die Sonne steht hoch am Himmel. Vor dir schwimmen auf dem Wasser oder gleiten auf dem Sand Schatten von Raubvögeln vorbei, die über deinen Kopf hinwegfliegen. Wenn du scharfe, geschulte Augen hast, brauchst du nicht einmal den Kopf zu heben, und du erkennst jeden Räuber sofort an seinem Flugbild, dem Schatten, der unter dir hingleitet.

a) Hier ist ein schneller, schlanker Schatten abgebildet. Die Flügel sind schmal und zugespitzt. Der Schwanz ist lang und abgerundet. Wer ist das?



b) Der Schatten eines Vogels von ähnlichem Körperbau, aber er ist im ganzen größer. Die Flügel sind kürzer und im Verhältnis breiter. Der schmale Schwanz ist am Ende weniger stark gerundet. Wer ist das?



c) Ein noch größerer, etwas dickerer Schatten. Die Flügel ähneln denen des vorigen, aber der Schwanz ist breit und abgerundet wie ein Fächer. Wer ist das?



d) Auch ein großer Schatten. Die Flügel sind stark nach vorn gebogen. Der Schwanz ist breit und am Ende flach dreieckig ausgeschnitten. Wer ist das?

e) Ein noch größerer Schatten. Die Flügel zeigen eine deutlich vorspringende Ecke. Die Handschwingen sind gefächert. Der Schwanz ist rechteckig. Wer ist das?



# DIE WALDZEITUNG

*Erster Herbstmonat*

Vom 21. September bis 20. Oktober

MONAT DES ABSCHIEDNEHMENS  
VON DER HEIMAT

Die Sonne tritt in das Zeichen der Waage

NUMMER **7**



# INHALT

Erstes Telegramm aus dem Walde • Das Abschiedslied • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers: Kristallmorgen

*Neues aus dem Walde:* Eine Wasserreise • Der Kampf der Waldriesen • Die letzten Beeren • Auf den Weg! • Sie erwarten Hilfe • Die letzten Pilze

Zweites Telegramm aus dem Walde

*Der grüne Freund:* Eine Karte unserer neuen Wälder

*Neues aus der Stadt:* Ein frecher Überfall • Nächtlicher Lärm • Achtzigtausend Bäume und Sträucher

Drittes Telegramm aus dem Walde • Der Hamster • Beim Pilzesammeln • Die Elster • Sie verstecken sich • Die Hungersnot kommt

*Grünanpflanzungen in der Stadt:* Dreiundvierzig Hektar neue Grünanlagen • Ein Friedensbaum

*Kolchoskalender:* Eroberer der Schluchten • Samensammeln

*Jagderlebnisse:* Die betrogenen Birkhähne • Neugierige Gänse • Das sechsfüßige Pferd • Die Trompete • Eröffnung der Hasenjagd

*Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes*

*Beilage:* Unser Schießstand, siebenter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



Nun ist der Monat gekommen, in dem die Zugvögel wieder von der Heimat Abschied nehmen.

Wieder kommen zu uns in die Redaktion die Telegramme aus dem Walde. In jeder Stunde gibt es Neuigkeiten. Nicht ein Tag vergeht, ohne daß sich nicht irgend etwas ereignet. Wieder, wie im Frühling, als die Vögel in ihre Heimat zurückkehrten, hat die große Übersiedlung der Zugvögel begonnen. Diesmal führt der Weg aber von Norden nach Süden.

So beginnt der Herbst.

### *Erstes Telegramm aus dem Walde*

Alle Singvögel, die ein buntes, auffallendes Federkleid haben, sind schon verschwunden. Wir konnten gar nicht beobachten, wie sie sich auf den Weg machten; denn sie sind nachts weggeflogen.

Viele Vögel ziehen es vor, in der Nacht zu reisen; denn das ist nicht so gefährlich. Die Elstern, Falken und anderen Raubvögel, die die Wälder verlassen haben und ihnen unterwegs auflauern, werden sie in der Dunkelheit nicht belästigen. Ihren Weg nach dem Süden finden die Zugvögel auch im Dunkeln.

Auf dem großen Meeresweg sieht man die Züge der Wasservögel, der Enten, Tauchenten, Gänse und Wasserläufer, ziehen. An denselben Orten wie auf der Herreise im Frühling machen die geflügelten Wanderer auch jetzt Rast.

Die Blätter im Walde werden gelb. Die Häsin hat noch einmal sechs Junge geworfen. Es sind die letzten Häschen in diesem Jahr.

Auf die schlammigen Ufer der Buchten hat irgend jemand in der Nacht Kreuzchen aufgezeichnet. Der ganze Schlamm ist mit Kreuzchen und Punkten besät. Wir haben uns eine Laubhütte am Rande des Schlammes gebaut und wollen sehen, wer hier diesen Unfug treibt.

### *Das Abschiedslied*

Das Blattwerk der Birken hat sich schon stark gelichtet. Verwaist schaukelt auf dem kahlen Ast eine längst verlassene Wohnung – ein Starkasten.

Plötzlich – was soll das bedeuten? – fliegen zwei Stare herbei. Das Weibchen hüpfte in den Starkasten und macht sich dort zu schaffen. Der Star läßt sich auf dem Zweig nieder, guckt nach allen Seiten und fängt dann an zu singen. Er singt aber nur ganz leise. Man könnte bald denken, daß er nur für sich selbst singen will.

Nun hört er wieder auf. Die Starin ist aus dem Starkasten herausgeflogen und schnell zum Schwarm zurückgekehrt. Der Star eilt ihr nach. Es ist jetzt Zeit, sich auf die große Reise zu machen, morgen geht es los.

Sie werden ihren Starkasten nicht vergessen und sich im Frühling wieder in ihm einrichten.

## Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers

### *Kristallmorgen*

15. September. Altweibersommer. Wie gewöhnlich gehe ich in aller Frühe in den Garten hinaus.

Der Himmel ist klar und sehr hoch, die Luft fast gefroren. Zwischen Bäumen, Sträuchern und Gräsern sind Spinnewebe gespannt. Das feine Gewebe ist vom Tau wie versilbert. In der Mitte eines jeden Netzes lauert eine Spinne.

Ein silbernes Netz ist zwischen den dicht nebeneinanderstehenden Stämmen zweier Fichten gesponnen. Das Netz glitzert im Tau wie ein kostbarer Schmuck, als ob es ganz aus Kristall wäre. Die Spinne hat sich zu einem winzigen Bündel zusammengerollt und rührt sich nicht. Die Fliegen sind noch nicht unterwegs, da kann sie sich noch ausschlafen. Oder sollte sie erfroren sein?

Vorsichtig berühre ich sie mit dem kleinen Finger.

Ohne sich zu bewegen, fällt die Spinne auf die Erde. Kaum berührt sie aber den Boden, da ist sie auch schon auf den Beinen und versteckt sich geschwind unter dem Gras.

So ein Schlauberger!

Es wäre interessant, festzustellen, ob sie zu ihrem Netz zurückgeht, ob sie es findet oder ob sie sich ein neues baut. Wieviel Arbeit ist vertan, wie oft muß sie hin- und herlaufen, die Knoten festmachen und Kreise weben! Welch fein abgestimmten Instinkt setzt doch so ein Spinnennetz voraus!

Der Tau glitzert an den Spitzen der schlanken Halme wie Tränen an langen Wimpern. Es scheint, als funkle Freude aus ihnen. Am Wegesrand stehen die letzten Kamillen mit ihren schmal gewordenen, weißen Zungenblüten und warten darauf, daß sie die Sonne ganz austrockne.

In der frostklaren, reinen Luft ist alles ordentlich und sauber, man könnte bald sagen feiertäglich: die farbenprächtigen Blätter der Bäume und die silbernen, taubedeckten Gräser. Und die Bäche sind blau, wie sie im Sommer nie waren. Das Häßlichste, was ich finde, ist die nasse, verklebte Pusteblume

und ein farblos grauer Schmetterling mit einem beschädigten Flügel. Wahrscheinlich ist er einem Vogelschnabel zum Opfer gefallen. Was für eine stattliche Pflanze war die Pusteblume im Sommer mit ihren Fallschirmchen auf dem Kopf! Und wie prächtig sah der Schmetterling mit seinen trockenen, buntschimmernden Flügeln aus!

Sie tun mir alle beide leid. Ich setzte den Schmetterling auf die Pusteblume, trage beide lange in meinen Händen und lege sie dann in die Sonne, die gerade hinter dem Wald aufgeht. Alle beide, die Blume und der Schmetterling, sind kalt, erfroren und leben kaum noch. In der Sonne beleben sie sich nun etwas. Die verklebten, grauen Fallschirmchen der Pusteblume trocknen, werden schließlich weiß und vom Wind davongetragen. Die zerknitterten Flügel des Schmetterlings werden straff und glätten sich. So werden selbst die Krüppel wieder schön.

Gedämpft murmeln im Walde die Auerhähne.

Ich gehe auf ein Gebüsch zu. Dort will ich mich verstecken und die Hähne bei ihren Herbstspielen belauschen. Kaum bin ich aber bis zum Gebüsch gekommen, da schreke ich zurück. Firrr – ertönt es direkt vor mir. Der Auerhahn hatte gerade vor meinen Füßen gesessen, und ich dachte, er wäre weit im Walde drin.

Auch die Kraniche höre ich rufen. Sie fliegen sehr hoch. Beim Fliegen stoßen sie Trompetenstöße aus.

Sie verlassen uns auch.

*Waldkorrespondent Werika*

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Eine Wasserreise*

Auf den Wiesen neigt sich das vertrocknete Gras zu Boden. Der schnelfüßige Wanderer, der Wachtelkönig, hat sich schon auf seine weite Reise gemacht. Die Tauchenten und Taucher sind auf dem Seeweg unterwegs. Sie tauchen und fangen unter Wasser Fische. Ihre Flügel benutzen sie nur streckenweise. Oft schwimmen sie und überqueren so Seen und Buchten. Sie brauchen sich gar nicht aufzurichten, um ihren Körper mit Schwung ins Wasser zu tauchen, wie das die Schwimmenten machen. Ihr Körper ist so gebaut, daß sie nur den Kopf vorzubeugen und mit den Beinen kräftig zu rudern brauchen, und schon sind sie unter Wasser. Dort fühlen sie sich wie zu Hause. Kein

einzig der vielen geflügelten Räuber kann ihnen dorthin folgen. Sogar die Fische können sie unter Wasser einholen; so schnell schwimmen sie. Im Fliegen sind sie allerdings bei weitem nicht solche Meister. Warum sollten sie sich also in Gefahr begeben und fliegen?

### *Der Kampf der Waldriesen*

Bei Sonnenuntergang dröhnt ein trockenes, kurzes Brüllen durch den Wald. Die Riesen des Waldes – die Elche – kommen aus dem Dickicht. Mit dem Brüllen, das sich wie ein Trompetenstoß anhört, drücken sie ihre Erregung aus. Jeder sieht jetzt im anderen seinen Feind, dem er wütend entgegengeht, um ihn zu vertreiben. Sie wühlen die Erde mit ihren Hufen auf und drohen mit den riesigen Schaufeln. Die Augen sind blutunterlaufen. Jetzt stürzen sie aufeinander los. Die bewaffneten Köpfe halten sie gesenkt. Krachend stoßen die Schaufeln gegeneinander und halten sich gegenseitig auf. Mit dem ganzen Gewicht des schweren Körpers stoßen die Elche nach und versuchen dem Gegner den Hals auf die Seite zu drücken, um ungehindert zustoßen zu können.

Sie lassen voneinander ab und beginnen dann den Kampf von neuem. Sie knien sich auf die Vorderbeine oder stellen sich auf die Hinterbeine und schlagen mit den Schaufeln aufeinander los. Die schweren Stöße und Schläge der Schaufeln hallen laut durch den Wald. Man nennt die Elche nicht umsonst die „Schaufler“. Breit und groß wie riesige Schaufeln sind ihre Geweihe.

Oft läuft der Besiegte eilig vom Kampfplatz. Es kommt aber auch vor, daß der Unterlegene unter den furchtbaren Schlägen seines Gegners mit aufgerissenem Hals auf dem Kampfplatz liegenbleibt und verblutet. Der Sieger fällt dann mit seinen scharfen Hufen über den Wehrlosen her. Wieder brüllt der Elch in den Wald. Es klingt, als ob er seinen Sieg verkünden wolle.



Im Dickicht des Waldes wartet auf ihn die Elchkuh, die keine Schaufeln trägt. Wenn ein Elch gesiegt hat, so ist er Herr des ganzen Gebietes. Keinen einzigen anderen Elch läßt er in seinen Herrschaftsbereich. Sogar junge Elche duldet er nicht.

Drohend erschallt in weitem Umkreis sein Gebrüll.

### *Die letzten Beeren*

In den Sümpfen ist die Moosbeere ausgereift. Sie wächst im Hochmoor. Die Beeren liegen direkt auf dem Torfmoos. Schon von weitem leuchten sie, aber woran sie wachsen, das kann man nicht sehen.

Nur wenn du ganz genau hinschaust, kannst du feststellen, daß sich dünne Fäden über das Moos ziehen, das sind die Stengelchen der Moosbeere. Auf beiden Seiten dieser feinen Stengel wachsen kleine, derbe Blättchen.

*N. Pawlowa*

### *Auf den Weg!*

Jeden Tag und in jeder Nacht machen sich jetzt geflügelte Wanderer auf die Reise. Sie fliegen nicht eilig, sondern langsam mit großen Unterbrechungen. Sie wollen offensichtlich die Heimat nicht so schnell verlassen. Es ist so ganz anders als bei dem Herflug im Frühling.

Die Ordnung des Fluges ist umgekehrt, diesmal fliegen zuerst die hellen, grellfarbigen Vögel und zuletzt die, die im Frühling zuerst gekommen sind: Finken, Lerchen und Möwen. Bei vielen Vögeln fliegen die Jungen voraus. Bei den Finken fliegen die Weibchen früher weg als die Männchen. Wer kräftiger und widerstandsfähiger ist, hält sich noch länger im Norden auf.

Die meisten Vögel fliegen direkt nach dem Süden, nach Frankreich, Italien, Spanien, dem Mittelmeer und nach Afrika. Andere fliegen nach Osten, über den Ural und Sibirien nach Indien, einige sogar nach Amerika. Tausende von Kilometern legen sie zurück.

### *Sie erwarten Hilfe*

Die Bäume, Sträucher und Gräser sorgen für ihre Nachkommenschaft. Von den Zweigen des Ahorns hängen kleine Flügelchen herab. Sie sitzen ganz lose und warten nur darauf, daß der Wind sie abreißt und mit sich fortträgt.



Auch die Sumpfpflanzen warten auf den Wind. Das Rohr, ein hohes Süßwassergras, auf dessen hohlen Stengeln prachtvolle Büschel grauer, seidenartiger Härchen aus den trockenen Rispen herausragen, das Schilf, das an sumpfigen Ufern wächst und seine Stengel mit dem braunen Pelzchen an der Spitze über das Sumpfgas erhebt, und der Teichschachtelhalm, dessen Sporenbehälter an sonnigen Tagen bei dem geringsten Lufthauch platzen. Es gibt noch viele andere Pflanzen, deren Samen kurze oder lange, einfache oder gefiederte Härchen haben.

Auf den leeren Feldern und an den Wegrändern wartet man nicht auf den Wind, sondern auf zwei- und vierbeinige Helfer. Dort stehen die Kletten mit den gebogenen Häkchen an den Körbchen, die bis oben mit blanken Samen gefüllt sind, der Zweizahn mit den schwarzen, dreihörnigen Früchten, die so gern die Strümpfe durchlöchern, und das hartnäckige Klebkraut, dessen kleine runde Früchte sich so an das Kleid klammern, daß man sie manchmal nur mit einem Fetzen Stoff herausreißen kann.

*N. Pawlowa*

### *Die letzten Pilze*

Im Walde ist es jetzt traurig. Überall ist es nackt und feucht, außerdem riecht es nach verfaultem Laub. Die einzige Freude ist das Stockschwämmchen. Es macht Spaß, es anzuschauen. Haufenweise stehen die Pilze auf Baumstümpfen, sind sogar auf Stämme hinaufgeklettert und haben sich über die ganze Erde verteilt, als ob sie ihre Herde verloren hätten und nun allein hier herumirrten.

Sie zu sammeln ist leicht; denn in wenigen Minuten hat man sein Körbchen voll. Hast du nur eine Mütze und keinen Korb bei dir, so suche dir nur die besten aus.

Sehr gut sind die kleinen Hallimaschpilze, die jetzt noch ein kleines Häubchen, wie ein Kindermützchen, tragen. Unter diesem Häubchen sitzt ein weißer, kleiner Schal. Später löst sich das Häubchen ab und bildet nun eine richtige Mütze. Der Schal wird dann zu einem Kragen. Das ganze Mützchen besteht nur aus aufgerauhten, kleinen Schuppen. Welche Farbe der Pilz hat, möchtet ihr gerne wissen? Das ist schwer zu sagen. Es ist eine angenehm ruhige braungraue Farbe.



Man muß noch wissen, daß die Lamellen bei jungen Pilzen weiß, bei den älteren dagegen gelblich sind.

Habt ihr nicht bemerkt, daß die Kappen der jüngeren

Pilze, wenn sie gegen die älteren Pilze stoßen, ganz weiß bepudert sind? Fast denkst du, sie seien verschimmelt. Aber dann erinnerst du dich, daß dies ja die Sporen sind, die aus den Kappen der alten Pilze herausfallen.

Willst du den Hallimasch essen, so mußt du sehr aufpassen; denn seine Merkmale kannst du manchmal nur schwer feststellen. Es gibt giftige Pilze, die ihm ähneln und ebenso wie er auf Baumstümpfen wachsen. Aber diese giftigen Pilze haben unter ihren Hauben keinen Kragen, auf ihren Mützen keine Schuppen, die Kappen sind hell, gelb oder rötlich, die Lamellen gelb oder grünlich und die Sporen dunkel.

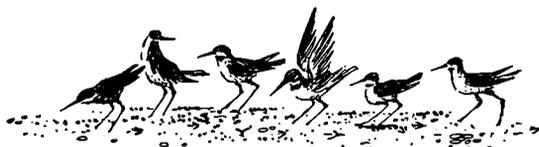
*N. Pawlowa*

### *Zweites Telegramm aus dem Walde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Wir haben beobachtet, wer kleine Kreuze und Punkte in den Schlamm am Ufer der Bucht zeichnet. – Es sind die Wasserläufer.

Sie machen in den schlammigen Buchten halt, um ein wenig Atem zu schöpfen und einen kleinen Imbiß zu sich zu nehmen. Mit ihren langen Beinen laufen sie über den weichen Schlamm und hinterlassen darauf die Abdrücke ihrer drei weitgespreizten Zehen. Dort, wo sie ihre Schnäbel in den Schlamm stecken, um daraus ein kleines Tier zum Frühstück zu holen, sieht man Punkte im Schlamm.



Wir haben einen kleinen Storch gefangen. Er hat den ganzen Sommer bei uns auf dem Dach gewohnt. An seinem einen Bein haben wir einen Ring aus Leichtmetall befestigt, auf den folgende Schrift geprägt ist: Moskau – Ornithologisches Institut – Serie A – Nr. 195. Den Storch ließen wir wieder fliegen. Er fliegt nun mit dem Ring weit weg. Wenn ihn dort, wo er überwintert, jemand fängt, erfahren wir aus den Zeitungen, wo unsere Störche ihre Winterquartiere haben.

Das Laub im Walde ist schon ganz rötlich gefärbt und fängt an von den Bäumen zu fallen.

## DER GRÜNE FREUND

Man hat der Dürre den Krieg erklärt. Aber nicht nur erklärt, sondern mit dem Krieg schon begonnen.

Der Plan der großen Arbeiten zur Umgestaltung der Natur wird bereits verwirklicht.

Auf einer Fläche von mehr als zwei Millionen Hektar wurden schon Schutzwaldstreifen angelegt. Für neue Pflanzungen wurden noch mehrere Hunderttausend Hektar vorbereitet.

Der grüne Freund wird Schützer unserer Felder sein.

13 500 Teiche wurden von den Kolchosen geschaffen.

Tausende Traktoren, Pflüge, Eggen und Spezialanpflanzungsmaschinen helfen den Menschen bei dieser Arbeit. Hunderte von Schutzwaldstationen werden Zentralstellen zur Schaffung von feldschützenden Wäldern. Tausende von Forstwirtschaftlern, Waldagronomen und anderen Spezialisten der Landwirtschaft gingen auf die Felder, um den großen Kampf um die Ernte zu leiten.

Mit märchenhafter Schnelligkeit wird der Plan zur Umgestaltung der Natur verwirklicht. Dazu sind nur wir – der erste sozialistische Staat der Welt – in der Lage.

Alles scheint wie im Märchen zu sein, und doch ist es Wirklichkeit. Und diese Wirklichkeit schafft der sowjetische Mensch.

### *Eine Karte unserer neuen Wälder*

Hier ist eine Karte. – Betrachtet sie aufmerksam!

Es ist ein Plan zur Anlegung der schützenden Waldstreifen.

Die gleichmäßigen Quadrate bedeuten Waldstreifen auf Ländereien von Kolchosen und Sowchosen. Sie schützen die Felder vor heißen Winden.

An den Flüssen ziehen sich dunkle Streifen entlang – hier stehen Wälder, die die Flüsse vor dem Austrocknen schützen sollen. Breite Linien ziehen sich über die Karte. Das sind die größten Anpflanzungen – die staatlichen Schutzwaldstreifen.

Dort, wo kahle Steppe ist, sind Kreise mit Punkten eingezeichnet. Diese Zeichen bedeuten Waldanpflanzungen in sandigen Gegenden. Mit Worten kannst du diese Karte gar nicht wiedergeben.

Betrachte sie aufmerksam, so wird auch vor dir ein großartiges Bild der Umgestaltung der Natur durch den Menschen stehen.



*Übersichtskarte  
der staatlichen Waldkonzentrations- und  
Waldanpflanzungen zum Schluß der  
Felder, die bis zum Jahre 1965 in den  
südlichen und südöstlichen Gebieten  
der UdSSR angelegt werden.*

Zeichenerklärung	
	Waldanpflanzungen
	Staatliche Schutzgebiete
	Waldanpflanzungen auf Sandböden
	Vorhandene Waldfläche
	Staatsgrenze der UdSSR
	Grenzen der Unionsrepubliken
	Grenzen der Autonomen Republiken und Gebiete
	Lenin-Weige-Dam-Kanal

## NEUES AUS DER STADT

### *Ein frecher Überfall*

In Leningrad, auf dem Isaakijewski-Platz wurde am helllichten Tage vor den Augen der Passanten ein frecher Überfall verübt.



Vom Platz erhob sich ein Schwarm Tauben. Plötzlich stürzte sich ein Wanderfalke von der Kuppel der Isaakijewski-Kathedrale auf die Tauben und tötete eine von ihnen. Die Federn wirbelten nur so in der Luft umher.

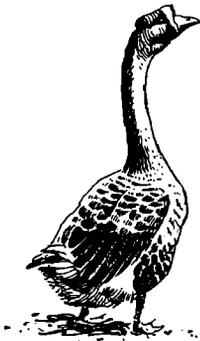
Die Passanten konnten beobachten, wie sich der Taubenschwarm unter das Dach eines großen Hauses flüchtete, während der Falke, mit seinem Opfer in den Klauen, sich schwerfällig auf die Kuppel der Kirche schwang.

Der Flugweg der Wanderfalken führt gerade über unsere Stadt. Diese geflügelten Räuber lieben es, sich ihre Verstecke in Kuppeln und Türmen von Kirchen zu suchen; denn von dort können sie ihre Beute gut beobachten.

### *Nächtlicher Lärm*

Fast in jeder Nacht lärmt es jetzt in den Randgebieten der Stadt. Wenn die Leute den Lärm auf dem Hofe hören, springen sie aus ihren Betten und stecken die Köpfe aus dem Fenster. Was ist da nur passiert? Unten auf dem Hof schlägt das Geflügel wild mit den Flügeln, schnattern die Gänse und schreien die Enten. Ist etwa ein Iltis über sie hergefallen, oder hat sich ein Fuchs eingeschlichen?

Aber wie kommen Füchse oder Iltisse in die Stadt, hinter die eisernen Pforten der Häuser?



Die Hausbewohner suchen den Hof ab und finden nur das Federvieh. Alles ist in Ordnung. Niemand ist da, niemand konnte durch die Schlösser und Riegel dringen. Die Vögel haben scheinbar einen dummen Traum gehabt, sie beruhigen sich schon wieder.

Die Leute legen sich in ihre Betten und schlafen weiter.

Nach einer Stunde weckt sie neuer Lärm. Wieder Geschnatter, Tumult, Unruhe auf dem Hofe. Was ist das nur wieder?

Öffne das Fenster und sieh nach oben! Wenn du dann

gut aufpaßt, kannst du sehen, wie am Himmel, an dem die Sterne golden funkeln, schwarze Schatten vorüberziehen. Ein leichtes Pfeifen ist zu hören. Unklare Stimmen kann man vom hohen nächtlichen Himmel vernehmen. Im gleichen Augenblick werden Enten und Gänse im ganzen Hof aufgeregt. Es sieht bald so aus, als ob sich die Tiere, die in der Gefangenschaft das Fliegen längst verlernt haben, darauf besinnen, daß sie auch einmal fliegen konnten. Sie schlagen mit den Flügeln, erheben sich auf ihre Füße, strecken die Häuse aus und schreien immer wieder kläglich und sehnsuchtsvoll.

Vom hohen Himmel antworten ihnen die wilden Schwestern. Zugweise gleiten die Wanderer über die Häuser. Entenflügel pfeifen, heiser ertönen die Kehllaute der Wildgänse.

Gog, gog – auf den Weg – auf den Weg!

Das Geschrei verklingt bald in der Ferne, aber auf den Höfen der Stadt lärmten die Gänse und Enten noch lange.

### *Achtzigtausend Bäume und Sträucher*

Die Jungen Gartenbauer nehmen aktiv an der Woche des Gartens teil. Vierzigtausend Setzlinge von Obstbäumen und Sträuchern bereitete die Leningrader Station Junger Naturforscher vor.

In den letzten Tagen verteilte die Beerenfruchtstation in der Stadt fünftausend Setzlinge von Apfelbäumen, Johannisbeersträuchern, Stachelbeersträuchern und verschiedenen Ziersträuchern.

In den Gärten, auf den Plätzen und Straßen von Leningrad ist die Anpflanzung schon in vollem Gange. Ahorn, Eichen, Birken, Flieder- und Geißblattsträucher werden die Stadt grün machen. Im Herbst dieses Jahres sind von den Jungen Gartenbauern mehr als achtzigtausend Bäume und Sträucher gepflanzt worden.

*Leningrader Telegrafagentur*

### *Drittes Telegramm aus dem Walde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Die Morgen waren kalt. An einigen Sträuchern ist das Blattwerk wie mit dem Messer abgeschnitten. Der Regen hat die Blätter von den Bäumen abgewaschen. Schmetterlinge, Fliegen und Käfer verstecken sich.

Die Singvögel sind in die Wälder übersiedelt. Sie sind hungrig.

Nur die Drosseln haben als einzige genug Futter. In Scharen machen sie sich an die reifen Früchte der Eberesche heran.

Durch den kahlen Wald pfeift der Wind. Die Bäume sind in tiefen Schlaf versunken. Lieder sind im Wald überhaupt nicht mehr zu hören.



### *Der Hamster*

Wir hackten Kartoffeln. Plötzlich fauchte irgend jemand bei uns auf dem Felde. Ein Hund lief herbei und setzte sich schnüffelnd an die Stelle, woher das Fauchen kam. Dann begann er mit seinen Pfoten zu wühlen. Das unsichtbare Tier fauchte immer weiter, und der Hund antwortete mit einem wütenden Bellen.

Nachdem der Hund eine Weile gegraben hatte, konnte man erst den Kopf des Tieres und bald das ganze Tierchen sehen. Es war so groß wie ein kleines Kätzchen. Auf seinem graublauen Pelz trug es gelbe, schwarze und weiße Flecke. Es war ein Hamster.

*Waldkorrespondent Balaschowa Maria*

### *Beim Pilzsammeln*

Im September ging ich mit Freunden Pilze suchen. Im Walde jagten wir vier Haselhühner auf. Sie sind graubraun und haben einen kurzen Hals.

Weiter entdeckte ich eine tote Schlange. Sie hing an einem Baumstumpf und war schon ganz vertrocknet. Im Baumstumpf war eine Höhlung, in der zischte irgend etwas. Ich dachte, das wäre das Nest der Schlange, und lief von dem schrecklichen Ort fort.

Als ich dann an einen Sumpf kam, sah ich etwas, was ich bisher noch nie gesehen hatte: Vom Sumpf erhoben sich mit einem Male sieben Kraniche. Bisher hatte ich sie immer nur auf Bildern in der Schule gesehen.

Die anderen Jungen sammelten einen ganzen Bastkorb voll Pilze, ich bin während der ganzen Zeit nur im Walde herumgelaufen. Überall konnte ich Vögel entdecken und sie belauschen.

Als wir nach Hause gingen, lief uns ein Hase über den Weg. Er war braun-grau, nur am Hals und am Lauf hatte er einen weißen Fleck.

Den Baumstumpf mit dem Schlängennest umging ich auf dem Rückweg. Außerdem beobachteten wir noch viele Gänse. Sie flogen laut schreiend über unser Dorf.

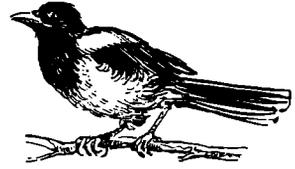
*Waldkorrespondent Besymenny*

### *Die Elster*

Im Frühjahr nahmen die Dorfkinder ein Elsternest aus. Ich kaufte ihnen eine junge Elster ab. Sie wurde schon nach einem Tag zahm, und am zweiten Tag fraß sie mir aus der Hand. Wir gaben ihr den Namen „Hexenmeister“.

Sie gewöhnte sich an diesen Spitznamen und hört auf ihn.

Seitdem „Hexenmeister“ die Flügel gewachsen sind, ist es sein größtes Vergnügen, auf die Tür zu fliegen und dort zu sitzen. Gegenüber der Tür, in der Küche, steht ein Tisch, in dessen Schubkasten etwas Eßbares zu finden ist. Öffnet man diesen Kasten, so fliegt der „Hexenmeister“ sofort von der Tür herunter und versucht hastig etwas zu grapsen. Will man die Elster aus dem Kasten vertreiben, so stimmt sie ein schreckliches Geschrei an und wehrt sich. Ich aber brauche nur zu rufen: „Hexenmeister, komm zu mir“, so setzt sie sich auf meine Schulter und verspeist dort ihre Beute.



Wenn wir Tee trinken wollen, so ist die Elster die erste, die sich am Tisch häuslich niederläßt. Sie nimmt sich Zucker und Semmel und trinkt die heiße Milch.

Am meisten mußte ich lachen, als ich Mohrrüben jätete. „Hexenmeister“ saß auf dem Beet und sah zu, was ich machte, er half mit jäten.

Aber er hatte nicht verstanden, um was es ging. Alles riß er heraus, trockenes Gras und Mohrrüben wurden durcheinandergewirbelt.

*Waldkorrespondent Wera Michejewa*

### *Sie verstecken sich*

Es ist kalt geworden, die schöne Zeit des Jahres ist vorüber. Das Blut wird träge, die Bewegungen werden langsamer, Schläfrigkeit überwältigt alle Lebewesen.

Die geschwänzten Molche verbrachten den ganzen Sommer im Teich, nicht ein einziges Mal krochen sie heraus. Jetzt sind sie ans Ufer geklettert und haben sich in den Wald geschleppt. In einem verfaulten Baumstumpf oder unter Moos rollen sie sich zu einem kleinen Knäuel zusammen und schlafen.



Die Frösche dagegen springen vom Ufer in den Teich, sie tauchen auf den Boden und halten dort, tief im Schlamm eingewühlt, ihren Winterschlaf.

Die Schlangen und Eidechsen verkriechen sich unter die Wurzeln und vergraben sich in den weichen Boden.

Die Fische verziehen sich an tiefe Stellen und verbringen dort den Winter.

In den Spalten und Öffnungen der Baumrinde und in den Ritzen der Mauern und Zäune sammeln sich Schmetterlinge, Fliegen, Mücken und Käfer.

Die Ameisen stopfen alle Ein- und Ausgänge ihrer hohen Stadt zu. Sie haben sich in der Tiefe zu Haufen gedrängt und erstarren so.

## *Die Hungersnot kommt*

Die Kälte ist für die Säugetiere und Vögel, die warmes Blut haben, nicht so schrecklich. Wenn nur Nahrung da wäre, man würde sich satt essen und sich wie einen Ofen heizen. Aber mit der Kälte kommt auch der Hunger.

Die Fledermäuse haben nichts zu fressen; denn sie finden keine Schmetterlinge, Fliegen und Mücken. So verstecken sie sich in Höhlen, in Felsspalten und auf Dachböden. Dort hängen sie mit dem Kopf nach unten, mit den Krallen der Hinterpfoten an irgend etwas angeklammert. In ihre Flügel hüllen sie sich wie in einen Mantel ein.

Die Frösche, Kröten, Eidechsen, Schlangen und Schnecken haben sich versteckt. Der Igel hat sich in sein Grasnest unter den Wurzeln zurückgezogen. Der Dachs geht seltener aus seiner Höhle.

## **Grünanpflanzungen in der Stadt**

### *Dreiundvierzig Hektar neue Grünanlagen*

Im Herbst 1951 und im Frühjahr 1952 wurden in Leningrad 374 000 Bäume angepflanzt, darunter Linden, Pappeln, Ahornbäume, Birken und Ulmen.

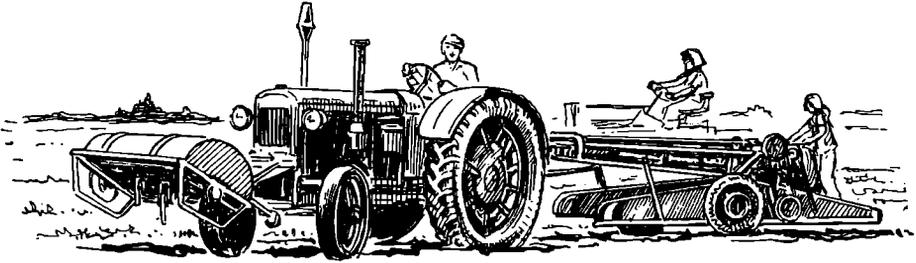
Parks, Anlagen und Straßen wurden mit 778 000 Ziersträuchern und Hunderttausenden von Blumen verziert. Die Anpflanzungen in den Anlagen und Stadtparks vergrößerten sich in dieser Zeit wesentlich. Im Herbst 1952 werden noch Hunderttausende von Bäumen und Sträuchern gesetzt werden.

*Leningrader Telegrafagentur*

### *Ein Friedensbaum*

Kürzlich wandten sich unsere Schüler an die Schüler der unteren Klassen des Bezirks Ramensk im Moskauer Gebiet und forderten sie auf, in der Woche des Waldes einen „Baum des Friedens“ zu pflanzen. Junge Mitschurinforscher und erwachsene Gartenbauer erklärten sich bereit, ihnen beim Pflanzen und Großziehen dieses Baumes des Friedens zu helfen. Während die Kinder wachsen und lernen, wird mit ihnen in ihrem Schulgarten der Baum des Friedens groß werden.

*Die Schüler der 4. Schule der Stadt Shukowski  
im Moskauer Gebiet*



## KOLCHOSKALENDER

Die Felder sind leer. Eine reiche Getreideernte ist eingebracht. Schon essen die Kolchosbauern und Stadtbewohner Kuchen und Weißbrot vom Mehl der neuen Ernte.

Auf den Feldern, an Hohlwegen und Abhängen steht Flachs. Er ist vom Regen durchnäßt, von der Sonne wieder getrocknet und vom Winde durchgeweht worden. Wieder ist die Zeit gekommen, ihn zu ernten, auf die Tennen zu fahren und ihn dort zu brechen und zu raufen.

In diesem Monat gehen die Kinder wieder zur Schule. Die letzten Kartoffeln werden gehackt und zur Station gefahren. Die eigenen Kartoffelvorräte schütten die Kolchosbauern in trockene Sandgruben. Die Obstgärten sind leer geworden. Als letztes hat man von den Beeten die festen Kohlköpfe geerntet.

Auf den Feldern steht dicht das grüne Wintergetreide. Die Kolchosbauern bereiten die neue Ernte für die Heimat vor, eine noch reichere als die vorjährige.

Die Rebhühner halten sich jetzt nicht nur paarweise in den Wintersaaten auf, sondern viele Familien suchen dort ihre Nahrung. Bald hat die Jagd auf sie ein Ende.

### *Eroberer der Schluchten*

Auf unseren Feldern hatten sich Schluchten gebildet. Sie wurden immer länger und tiefer und gefährdeten das Kolchosfeld.

Die Kolchosbauern waren darüber besorgt und mit den Erwachsenen auch unsere Kinder, die Pioniere. Wir hatten diesem Thema eine Versammlung gewidmet. Wie kann man am besten mit den Schluchten fertig werden, wie kann man ihr Anwachsen verhindern, das war die Frage. Wir wissen, daß

man die Schluchten mit Bäumen bepflanzt, daß die Wurzeln der Bäume den Untergrund zusammenhalten und daß dadurch der Rand und die Abhänge der Schluchten gefestigt werden.

Diese Versammlung war im Frühjahr. Inzwischen haben wir in einer Baumschule ungefähr 1000 Pappelstecklinge, viele Wein- und Akaziensträucher gezüchtet, die wir jetzt im Herbst aussetzen. Einige Jahre werden noch vergehen, und dann werden die Abhänge der Schluchten von Bäumen und Sträuchern bedeckt sein.

*Der Vorsitzende des Freundschaftsrats  
Kolja Agafonow*

### *Samensammeln*

Im September werden die Samen und Früchte vieler Bäume und Sträucher reif. In dieser Zeit ist es besonders wichtig, viel Samen für die Aussaat in Baumschulen und zur Bepflanzung der Teiche und Kanäle zu sammeln.

Bei einer beachtlichen Anzahl von Bäumen und Sträuchern ist es am günstigsten, die Samen kurz vor dem Reifwerden oder unmittelbar nach dem Reifwerden zu sammeln. Besonders beim spitzblättrigen Ahorn, bei der Eiche und der Sibirischen Lärche darf man die Samen nicht später sammeln.

Im September beginnt man die Samen des Apfels, der wilden Birne, des Sibirischen Apfels, Hirschholunders, der Gleditschie, des Schneeballstrauchs, der Roßkastanie, der Haselnuß, der Schmalblättrigen Ölweide, der Gelben Akazie, des Erbsenstrauchs, des Schwarzen Holunders, des Schlehdorns und der Heckenrose zu sammeln. Auch die Kornelkirsche, der man auf der Krim und im Kaukasus begegnet, hat in dieser Zeit reife Samen.

## JAGDERLEBNISSE

### *Die betrogenen Birkhähne*

Wenn es Herbst wird, sammeln sich die Birkhühner in großen Scharen. Hier finden wir dann verschiedene Arten von ihnen: schwarze Hähne mit steifen Schwanzfedern, scheckige Hennen und junge Tiere.

Lärmend fällt der ganze Schwarm über die Beeren her. Der eine zupft eine große rote Preiselbeere ab, der andere schluckt, nachdem er mit den Beinen das Gras durchwühlt hat, kleine Steinchen und Sand. Die Steinchen und der Sand helfen bei der Verdauung, zerreiben die harte Nahrung im Kropf und im Magen.

Schnelle Schritte rascheln auf dem trockenen abgefallenen Laub.

Die Birkhähne werden aufmerksam und heben die Köpfe.

Zwischen den Bäumen taucht der Kopf eines Eskimohundes mit abstehenden spitzen Ohren auf. Die Birkhähne trennen sich unwillig von den Beeren und flattern auf die Äste. Einige verbergen sich im Gras.

Der Hund läuft durch die Beerensträucher und scheucht sie alle auf. Dann setzt er sich hinter einen Baum, wählt sich einen der Birkhähne, behält ihn im Auge und bellt.

Auch der Birkhahn schaut zum Hund hinunter. Bald wird es ihm langweilig, auf dem Baum zu sitzen. Er geht auf dem Ast spazieren, während er die ganze Zeit über den Kopf zum Hund gewandt hat. Wie zudringlich ist doch dieser Hund! Nun, wer sitzt, geht nicht fort! Fressen möchte ich! Würde er seines Weges gehen, würde ich hinabfliegen und Beeren picken.

Plötzlich kracht ein Schuß, und der getötete Birkhahn fällt auf die Erde.

Während er mit dem Hund beschäftigt war, hatte sich der Jäger herangeschlichen und ihn mit einem sicheren Schuß vom Baum gefegt. Mit großem Lärm schwingt sich der Zug auf und fliegt über den Wald, vom Jäger weg.

Unter ihnen liegen Waldlichtungen und Haine. Wo soll man sich niederlassen? Die Erfahrung hat sie gelehrt, mißtrauisch zu sein. Von den kahlen Wipfeln eines Birkenwäldchens heben sich schwarz einige Birkhähne ab. Es sind drei.

Hier, wo sie sich niederließen, ist es ungefährlich. Wäre irgend jemand im Wäldchen, säßen die Vögel nicht so ruhig.

Der Zug fliegt immer niedriger und niedriger – und läßt sich endlich auf den Wipfeln nieder. Die Birkhähne, die dort sitzen, wenden nicht einmal die Köpfe zu ihnen – unbeweglich wie Baumstümpfe sitzen sie. Die Neuankömmlinge betrachten sie aufmerksam. Es sind richtige Birkhähne: Sie sind schwarz, die Augenbrauen rot, auf den Flügeln weiße Flecke, der Schwanz gemustert, schwarze, glänzende Augen. Alles ist in Ordnung. Bum, bum! . . . Was ist das, woher kam das? Weshalb fallen zwei Neuankömmlinge von den Ästen?

Über den Bäumen erhebt sich ein leichtes Rauchwölkchen und löst sich schnell auf.

Aber die hiesigen drei Birkhähne sitzen, wie sie vorher gesessen haben. Auch die anderen sitzen und schauen auf die drei. Unten ist niemand. Wohin



denn fliegen? Sie drehen die Köpfe, schauen ringsum und beruhigen sich wieder. Bum, bum! . . .

Wie ein Klumpen fällt ein Birkhahn zur Erde, ein zweiter schwingt sich noch über die Wipfel hinauf, springt in der Luft hoch und fällt auch herunter.

Der erschrockene Zug erhebt sich von den Bäumen und verschwindet aus der Sicht, als der tödlich verwundete Birkhahn auf der Erde aufschlägt.

Nur die drei Birkhähne bleiben unbeweglich sitzen.

Unten tritt ein Mann mit einem Gewehr aus einer getarnten Hütte heraus und hebt seine Beute auf. Dann lehnt er das Gewehr an einen Baum und klettert auf die Birke.

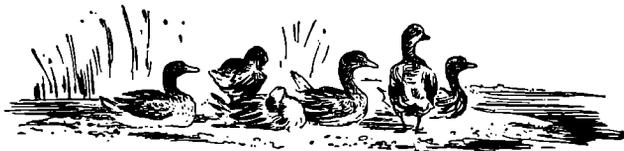
Die blanken schwarzen Augen des Birkhahnes auf dem Wipfel der Birke schauen nachdenklich über den Wald. Die schwarzen Augen des unbeweglichen Birkhahnes sind Glasperlen, und der Körper besteht aus schwarzen Tuchflicken. Nur der Schnabel ist echt, und der Schwanz mit den Mustern ist aus echten Federn hergestellt. Der Jäger nimmt den Balg herunter und klettert nach den beiden anderen.

Aber in der Ferne schaut das erschrockene Birkhuhnvolk, während es über den Wald dahinfliegt, mißtrauisch auf jeden Baum, auf jeden Strauch: Woher sollte man die neue Gefahr erwarten? Wohin sich vor dem listigen Menschen mit dem Gewehr verstecken? Niemals wirst du voraussehen, wie er dich erwischen wird.

### *Neugierige Gänse*

Die wilden Gänse sind neugierig – das weiß der Jäger gut. Aber er weiß auch, daß es kein Geflügel gibt, das vorsichtiger ist als die Gänse.

Hier sitzt eine große Schar Gänse auf einer Sandbank, einen ganzen Kilometer vom Ufer entfernt. Man kann weder herangehen noch herankriechen, noch heranfahren. Sie haben zwar den Kopf unter die Flügel gesteckt, ein Bein angezogen und schlafen offenbar ruhig. Aber nicht alle. Die ältesten und erfahrensten sind jetzt doppelt auf der Hut. Hier und da am Rande der Schar steht eine von ihnen. Sie schläft nicht, sie träumt nicht, scharf blickt sie nach allen Seiten. Und erst wenn in ihrer Nähe eine andere erwacht ist, überläßt sie sich einige Zeit dem Schlaf.



Ein Hündchen taucht am Ufer auf, sogleich recken die wachsamten Alten ihre Häse. Sie gucken, was wird es tun?

Das Hündchen am Ufer läuft bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Hebt irgend etwas vom Sande auf. Die Gänse beachtet es gar nicht.

Nichts Verdächtiges. Aber man ist neugierig. Was ist das, was er da immer vor- und rückwärts wirft?

Man muß einmal näher hinschauen . . . Eine ist ins Wasser gewatschelt und hingeschwommen. Von dem leichten Plätschern der Wellen sind noch drei oder vier Gänse munter geworden. Sie haben ebenfalls das Hündchen gesehen und sind auch zum Ufer geschwommen.

In der Nähe sieht man hinter einem großen Stein am Ufer Getreidekörner hervorfiegen, bald nach der einen, bald nach der anderen Seite. Der kleine Hund springt mit dem Schwanz wedelnd ihnen nach.

Woher kommen wohl diese Körner? Was ist hinter dem Stein? Die Gänse kommen immer näher, drängen sich ans Ufer, recken die Häse und versuchen zu erkennen – mit einem Male fallen ihre neugierigen Köpfe von den sicheren Schüssen des Jägers, der hinter dem Stein versteckt war, getroffen ins Wasser.

### *Das sechsfüßige Pferd*

Die wilden Gänse werden auf den Feldern fett. Während die Schar weidet, stehen an beiden Seiten Wächter. Ihnen entgehen weder Mensch noch Hund.

In der Ferne laufen Pferde auf dem Feld herum. Vor ihnen haben die Gänse keine Angst. Das Pferd – das lehrte sie die Erfahrung – ist ein friedliches, grasfressendes Tier, das nicht nach Vögeln jagt.

Eines der Pferde kommt, die harten Ährenreste abrufend, immer näher an die Gänseschar heran.

Was ist das nur für ein seltsames Pferd: Es hat sechs Beine. Eine Mißgeburt? Vier Beine sind normal, aber zwei stecken in Hosen.

Der eine Wächter fängt warnend an zu schnattern. Die ganze Schar hebt die Köpfe in die Höhe. Das Pferd kommt langsam heran. Nun fliegt der eine Wächter zur Erkundung aus.

Von oben sieht er, daß sich hinter dem Pferd ein Mensch versteckt hält, der in den Händen ein Gewehr hat.

Go-go-go, gong-gong – gibt der Kundschafter das Signal zur Flucht. Die ganze Schar schlägt mit den Flügeln und erhebt sich schwerfällig in die Luft.

Zwei Schüsse feuert der verärgerte Jäger noch hinter ihnen her. Aber sie sind schon zu weit weg. Die Schrotkugeln erreichen sie nicht mehr. Die Gänse sind gerettet.

## Die Trompete

Im Walde ertönt zu dieser Zeit abends laut der Kampfruf des Elches. Er wirkt auf die anderen Elche wie eine Herausforderung. „Komm zum Zweikampf, wenn du dein Leben wagen willst!“

Ein alter Elch steht von seinem Mooslager auf. Mit seinen Schaufeln, die dreizehn Enden haben, ist er zwei Meter groß und acht Zentner schwer.

Wer wagt es, den ersten Recken des Waldes herauszufordern?

Die harten Hufe tief in das nasse Moos eingegraben, eilt der alte Elch, die kleinen Bäumchen umbrechend, zornig in den Kampf.

Wieder ertönt der Brunftschrei des Gegners. Mit furchtbarem Gebrüll antwortet der alte Elch. So furchtbar ist es, daß eine Schar Birkhähne sich lärmend von den Birken erhebt und das schüchterne Häschen vor Schreck aus seinem Lager aufspringt und sich Hals über Kopf ins Dickicht wirft.

Wer wagt es? . . . Die Augen sind mit Blut unterlaufen. Ohne auf den Weg zu achten, stürzt der Elch seinem Gegner entgegen. Der Wald wird heller. Da ist eine Lichtung.

Plötzlich bricht er aus dem Walde hervor – bereit, den Gegner mit den Schaufeln anzugreifen, ihn mit der Wucht seines schweren Körpers zu Boden zu werfen, mit den scharfen Hufen zu zertrampeln. – So kämpfen die Elche.

Erst als der Schuß ertönt, merkt der alte Elch, daß hinter dem Baum ein Mensch mit einem Gewehr steht. An seinem Gürtel hängt eine große Trompete.

Der Elch wirft sich ins Dickicht zurück. Er schwankt vor Schwäche. Das Blut rinnt ihm aus der Wunde.



## Eröffnung der Hasenjagd

Von unserem Sonderkorrespondenten

### *Auszug der Jäger*

Wie üblich, haben die Zeitungen am 15. Oktober den Beginn der Hasenjagd bekanntgegeben.

Wie zu Beginn des Augusts trifft man wieder Scharen von Jägern auf den Bahnhöfen. Sie haben viele Hunde bei sich. Einige führen sogar drei oder vier an der Leine. Es sind diesmal aber andere Hunde als die, mit denen die Jäger im Sommer jagten.

Es sind große, kräftige Hunde mit hohen, geraden Beinen und schwerem Kopf. Außerdem haben die Jäger Bracken mitgenommen. Sie haben ein dickes Fell und sind verschiedenfarbig. Es gibt schwarze, graue, braune, gelbe und purpurfarbene.

Es sind Hetzhunde. Ihre Aufgabe ist es, das Tier nach der Spur zu finden, es von seinem Lager zu vertreiben und zu hetzen. Dabei bellen sie, damit der Jäger weiß, wohin das Tier läuft.

Solche großen, derben Hunde in der Stadt zu halten ist sehr schwierig. Viele Jäger fahren ganz ohne Hunde. Unsere Jagdgesellschaft auch.

Wir fahren zu Syssoi Syssoitsch zur Treibjagd auf Hasen. Im ganzen sind wir zwölf Mann. Wir haben drei Abteile eines Eisenbahnwagens besetzt. Alle Fahrgäste schauen mit Erstaunen auf einen unserer Kameraden. Sie stoßen sich an, lächeln und flüstern miteinander.

Unser Gefährte ist ein gewaltiger Mensch. Er ist so dick, daß er nicht durch die Tür hindurchgeht. Er wiegt drei Zentner. Er ist kein Jäger, aber die Ärzte haben ihm empfohlen, mehr spazierenzugehen. Er ist ein Meister im Schießen. Beim Schießen auf die Schießscheibe übertrifft er uns alle. Um seinen Spaziergang interessanter zu machen, hat er sich entschlossen, mit uns auf die Jagd zu gehen.

### *Treibjagd*

Auf einer kleinen Waldstation trifft uns am Abend Syssoi Syssoitsch. Wir übernachten bei ihm. Bei Sonnenaufgang machen wir uns auf den Weg. Zwanzig Kolchosbauern hat Syssoi Syssoitsch als Treiber mitgenommen. Wir sind eine große, lärmende Gesellschaft.

Im Walde machen wir Rast. Ich werfe Papierröllchen mit Nummern in die Mütze. Jeder von uns zwanzig Schützen zieht ein Los. Die Nummern bezeichnen den Platz jedes Jägers.

Die Treiber sind schon in den Wald gegangen. Syssoi Syssoitsch stellt uns nach Nummern geordnet auf der Schneise auf.

Ich habe die Nummer sechs erhalten, der Dicke die Nummer sieben. Nachdem mir Syssoi Syssoitsch meinen Platz angewiesen hat, erklärt er dem Neuling die Regeln der Treibjagd: nicht entlang der Schützenlinie schießen, du triffst sonst die Nachbarn. Das Schießen sofort abbrechen, wenn sich die Stimmen der Treiber nähern. Rehböcke nicht schießen, das ist verboten. Signal abwarten.

Der Platz des Dicken ist ungefähr sechzig Schritt von mir entfernt. Hasenjagd ist keine Bärenjagd, bei der man die Schützen auch hundertfünfzig Schritt voneinander entfernt aufstellen könnte.

Syssoi Syssoitsch scheut sich nicht, in der Schützenlinie zu lärmern: Ich höre, wie er den Dicken belehrt.

„Wollen Sie sich nicht lieber hinter einen Strauch stellen? Von hier aus schießen ist unbequem. Stellen Sie sich neben den kleinen Strauch dort! Der Hase guckt nach unten. Und Ihre Füße – verzeihen Sie – das sind Holzklötze. Stellen Sie sie auseinander: Der Hase hält sie dann ganz einfach für Baumstümpfe.“

Nachdem Syssoi Syssoitsch die Schützen aufgestellt hat, springt er aufs Pferd, reitet um den Wald, um auch die Treiber aufzustellen.

Man muß noch lange auf den Beginn der Jagd warten.

Ich schaue mich um.

Ungefähr vierzig Schritte vor mir stehen wie eine Wand kahle Erlen und Espen abwechselnd mit Birken und dunklen, buschigen Tannen. Von dort, aus dem Wald, durch die Front der verschiedenen geraden Stämme, wird vielleicht bald ein Hase auf mich zulaufen, werden Birkhähne herausfliegen, oder wenn ich großes Glück habe, wird mir vielleicht sogar der geflügelte Riese des Waldes, der Auerhahn, vor den Lauf kommen.

Wenn ich fehlschieße?

Im Schnecken tempo vergehen die Minuten.

Wie fühlt sich der Dicke?

Er tritt von einem Bein auf das andere: Tatsächlich, er will seine Beine so aufstellen, daß sie Baumstümpfen ähnlich sind.

Plötzlich ertönen laut und dröhnend zwei langgezogene Töne eines Jagdhorns durch den Wald. Syssoi Syssoitsch läßt die Treiberkette auf uns zu gehen.

Der Dicke hebt seine keulenartigen Hände: Der Zwilling wirkt bei ihm wie ein dünner Spazierstock. Ich bin starr. Verschrobener Kerl! Du hast dich sehr früh fertig gemacht, die Hände werden ermüden.

Die Stimmen der Treiber sind noch nicht zu hören.

Aber da fällt irgendwo rechts in der Kette schon ein Schuß, dann zwei links. Das Feuer ist im Gange, bei mir ist aber noch kein Wild zu sehen.

Auch der Dicke schießt mit dem Zwilling bum-bum! Aber das gilt Birkhähnen. Sie sind hochgeflogen, und er hat vorbeigeschossen. Schon hört man leise die Rufe der Treiber und ihre Stockhiebe an die Bäume. Bei mir fliegt immer noch nichts, läuft nichts!

Na, endlich! – Etwas Grauweißes taucht hinter den Baumstämmen auf. Es ist ein Schneehase, der noch nicht mit dem Haarwechsel fertig ist.

Der gehört mir, ach, der Narr ist abgebogen! Er hoppelt auf den Dicken zu . . .

Na, was zögerst du, schieß doch, schieß!

Bum!

Nicht getroffen . . .

Der Schneehase prellt direkt an den Dicken.

Bum!

Etwas Weißes bleibt hinter dem Hasen liegen. Das zu Tode erschrockene Häschen wirft sich zwischen die Beine des Dicken. Der Dicke zieht seine Beine zusammen . . . und . . .

Fängt man etwa Hasen mit den Beinen?

Der Schneehase ist natürlich durchgeschlüpft.

Der Dicke mit seinem gewaltigen Körper liegt platt auf der Erde.

Ich muß laut lachen. Durch die Tränen, die mir in die Augen getreten sind, sehe ich auf einmal zwei Schneehasen. Sie sind aus dem Wald gesprungen, aber ich kann nicht schießen; denn sie laufen entlang der Schützenlinie.

Der Dicke erhebt sich langsam auf seine Knie und steht auf. Er zeigt mir etwas Weißes, Flaumiges.

Ich schreie ihn an: „Haben Sie sich verletzt?“

„Nein, aber sein Schwänzchen ist gestutzt!“

Sonderling!

Das Feuer ist verstummt. Die Treiber kommen aus dem Wald. Alle wenden sich dem Dicken zu.

„Bist du ein Pope?“

„Er ist bestimmt ein Pope, schaut euch doch nur seinen Wanst an!“ –

„Wenn man das sieht – so einen Umfang! Der hat sicher das ganze Wild unter die Weste gesteckt.“ – „Ist das ein Dicker!“

Armer Schützel! Wer wird ihm bloß in der Stadt glauben, daß er mit uns gejagt hat?

Syssoi Syssoitsch geht mit uns schon weiter zu einem Treiben aufs Feld.

## *Kesseltreiben*

Jetzt schließen sich alle Kolchosbauern, die Gewehre mitgebracht haben, uns Jägern an. Wir sind jetzt zwanzig Schützen.

Mitten auf den Feldern steht auf einem Hügel ein Hochsitz. Im Sommer schauen von dort aus Wächter, ob es irgendwo im Wald brennt.

In einem Ring von drei bis vier Kilometern Durchmesser stellt uns Syssoi Syssoitsch um die Felder. Er selbst steht mit uns in der Kette. Nun bläst er ins Horn, und alle gehen langsam von allen Seiten in Richtung auf den Hochsitz zu.

Unter Sträuchern und hinter Steinen haben sich Feldhasen versteckt. Sie lassen die Jäger ganz dicht an sich herankommen. Ihr braungraues Fell hebt sich überhaupt nicht von der Erde ab.

So ist es besser, liegenzubleiben und sich nicht zu bewegen als aufzuspringen und die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Aus einer kleinen Mulde springt jetzt ein Feldhase vor mir auf. Ich schieße – ein Fehlschuß!

Der Hase läuft vor mir weg und verschwindet. Aber dort sind auch Jäger. Er wirft sich erst nach der einen, dann nach der anderen Seite, überall begegnen ihm Schüsse. Er ist von Jägern umzingelt. Aus dem Kessel kann er nicht entkommen. Schließlich streckt ihn ein Schuß nieder.

Es gibt viele Feldhasen. Fast alle Jäger haben schon eine Beute, nur der Dicke hat noch nichts geschossen. Er bleibt hinter der Schützenkette zurück, ist aufgeregt und stümpert herum.

Der Ring wird immer kleiner. Bis zum Hochstand sind es nicht mehr als hundert Schritt. Zwei Feldhasen laufen verwirrt im Kreise herum. Da stößt Syssoi Syssoitsch ins Horn. Das Schießen ist beendet. Unter dem Rufen und dem Gelächter der Jäger schlüpfen die beiden Hasen wohlbehalten zwischen den Menschen hindurch und jagen in den Wald davon.

Unsere lustige Schar kehrt auf dem Waldweg nach Hause zurück. Hinter uns fährt eine Fuhre mit der Beute. Mit ihr fährt auch der Dicke.

Er ist müde und hat Atembeschwerden. Die Jäger schonen den Armen nicht. Sie überschütten ihn mit Spott und Hohn.



Plötzlich taucht hoch über der Wegkrümmung ein großer schwarzer Vogel auf. Er ist so groß wie zwei Birkhähne und fliegt längs des Weges über uns. Alle reißen die Gewehre von der Schulter. Der Wald erschallt von wütendem Feuer: Jeder beeilt sich, die seltene Beute mit einem hastigen Schuß herunterzuholen.

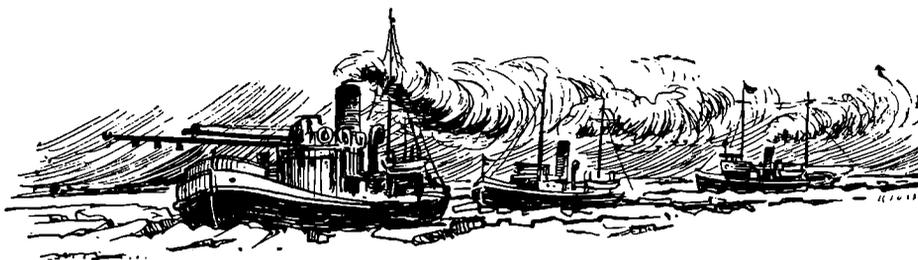
Der schwarze Vogel fliegt. Nun ist er schon über der Fuhre.

Sitzend hebt der Dicke das Gewehr. Er schießt. Alle gucken. Der große schwarze Vogel legt seine Flügel zusammen und fällt wie ein Klotz auf den Weg.

„Ein gewandter Kerl“, staunt einer der Kolchosbauern. „Man sieht, daß er ein richtiger Schütze ist.“

Wir Jäger schweigen verwirrt. Alle haben geschossen. Alle haben gesehen, wie der Dicke getroffen hat. Der Dicke hat die Beute aufgenommen. Es ist ein alter bärtiger Auerhahn, der mehr als ein Hase wiegt.

Der Dicke hat das Wild geschossen, für das jeder von uns gern seine heutige Beute hingegeben hätte. Jetzt hört man auf, über ihn zu spotten. Man hat sogar vergessen, daß er den Hasen mit den Beinen fangen wollte.



## AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN UNSERES LANDES

Radioübertragung

*Achtung! Achtung! Hier ist Leningrad.*

*Es spricht die Redaktion der „Waldzeitung“!*

Heute, am 23. September, am Tage der Herbst-Tagundnachtgleiche, setzen wir die Radioübertragung „Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes“ fort. Wir rufen die Tundra und die Taiga, die Wüsten und die Berge, die Steppen und die Meere.

Erzählt uns, was jetzt im Herbst bei euch vor sich geht.

*Achtung! Achtung! Hier spricht die Jamalski-Tundra!*

Alles ist jetzt bei uns tot. Das Rufen und Piepsen auf den Felsen, wo im Sommer lärmende Vogelmärkte waren, ist verstummt. Die kleine Singschar, ebenso Gänse, Enten, Möwen und Krähen sind weggeflogen.

Es ist ganz still. Nur selten hört man ein unheimliches knöchernes Klappern. Das sind Hirsche, die ihre Geweihe aneinanderstoßen. Schon im August haben die Morgenfröste begonnen. Jetzt ist das ganze Wasser vereist. Schwere Eisbrecher müßten den Dampfern durch das feste Eis einen Weg bahnen.

Die Tage werden immer kürzer. Die Nächte sind lang, dunkel und kalt. Jetzt leben bei uns viele Mücken.

### *Hier spricht die Ural-Taiga!*

Wir begrüßen und verabschieden Gäste. Singvögel, Enten und Gänse, die aus dem Norden, aus der Tundra kommen, sind bei uns auf der Durchreise. Sie halten sich nicht lange auf: Heute macht ein Zug halt, ruht sich aus und frißt sich satt, aber morgen ist er schon nicht mehr da. Über Nacht fliegt er langsam weiter. Unsere Sommervögel trennen sich von uns. Ein großer Teil hat sich schon auf den weiten Weg nach Süden gemacht. Dort überwintern sie.

Der Wind reißt das rötlichgelbe Laub von Birken, Espen und Ebereschen. Die Lärchen sind goldgelb gefärbt, ihre frischen Triebe sind gelb und hart geworden. Abends fliegen bärtige Auerhähne der Taiga auf die Äste der Lärchenbäume. Sie sitzen im zarten, goldfarbenen Nadelholz und verdauen den Inhalt ihrer Kröpfe. In den dunklen Fichten pfeifen Haselhühner. Viele rotbrüstige Gimpel und graue Gimpelweibchen, karmesinrote Hakengimpel, rotköpfige Birkenzeisige und Lerchen schwirren umher. Auch sie kommen aus dem Norden, aber sie fliegen nicht weiter nach Süden, ihnen gefällt es auch hier.

Die Felder sind abgeerntet. An schönen Tagen segeln über ihnen dünne, lange Spinnweben, von kaum spürbarem Wind getrieben. Hier und dort blühen die letzten Stiefmütterchen, und in den Sträuchern des Pfaffenhütchens röten sich die Früchte. Sie sehen wie chinesische Laternen aus.

Wir hacken die letzten Kartoffeln und ernten im Garten das letzte Gemüse – den Kohl. Wir füllen die Keller für den Winter. In der Taiga sammeln wir Zirbelnüsse.

Viele Tiere trennen sich nicht von uns. Der kleine erdfarbene Ziesel mit dem dünnen Schwanz und den fünf schwarzen Streifen auf dem Rücken hat sich in seine Höhle unter einem Baumstumpf Zirbelnüsse geschleppt. Aus den Gärten hat er Sonnenblumenkerne zusammengestohlen. Seine Vorratskammern sind bis oben hin voll. Die rötlichen Eichhörnchen haben sich auf den Ästen Pilze getrocknet, sie haben das Sommerhaar gewechselt und tragen nun den dunkleren Winterpelz.

Die langschwänzigen Waldmäuse, die stutzschwänzigen Wühlmäuse und die Wasserratten haben ihre Speisekammern mit verschiedenem Getreide gefüllt. Die Eichelhäher schleppen Nüsse in Höhlen unter den Wurzeln der Bäume und verstecken sie dort für den Notfall.

Der Bär hat sich einen Platz für seinen Winterschlaf gesucht und kratzt mit seinen Krallen Fichtenbast für sein Lager ab.

Alle bereiten sich auf den Winter vor, alle haben viel Arbeit.

### *Hier spricht die Wüste!*

Wir haben Feiertag – wie im Frühjahr entfaltet sich bei uns wieder Leben.



Die unerträgliche Hitze ist vorüber. Es hat geregnet. Die Luft ist rein und durchsichtig. Man kann weit sehen. Wieder wird das Gras grün. Man sieht jetzt die Tiere wieder, die sich im Sommer vor der tödlichen Sonne versteckt hatten.

Käfer, Ameisen und Spinnen kriechen aus der Erde hervor. Die Ziesel mit den großen Pfoten sind aus ihren tiefen Höhlen herausgekrochen, die Springmäuse mit ihren langen Schwänzen springen wie winzige Känguruhs herum. Wieder jagt der eben vom Sommerschlaf erwachte Steppeniltis ihnen nach: Von irgendwoher kamen die Eulen, die Steppenfüchse und die Steppenadler. Auch leichtfüßige, schwarzschwänzige Antilopen kann man jetzt beobachten.

Die Wüste ist wieder wie im Frühjahr – keine Wüste, in ihr ist Grün, in ihr ist Leben.

Wir setzen den Kampf gegen den Sand fort. Hunderte und Tausende Hektar Land werden mit Schutzwaldstreifen bedeckt werden. Die Wälder schützen die Felder vor dem heißen Wind der Wüsten und halten die Sandmassen fern.



### *Hier sprechen die Berge – das Dach der Welt!*

Unsere Berge des Pamirgebirges sind so hoch, daß man sie das Dach der Welt nennt. Es gibt Höhen, die mehr als sieben Kilometer hoch sind. Bis in die Wolken hinein ragen sie.

In unserem Lande ist es Sommer und Winter zugleich: Sommer unten und Winter oben. Aber jetzt ist der Herbst gekommen. Der Winter beginnt sich von den Höhen, aus den Wolken niederzulassen und drängt das Leben von oben nach unten.



Als erste haben die Steinböcke ihre Sommerweideplätze auf den kalten, unzugänglichen Felsen verlassen. Sie haben dort nichts mehr zu fressen: Alle Pflanzen sind vom Schnee zugeweht und umgekommen.

Auch die Bergschafe haben begonnen die Abhänge herunterzuwandern. Die dicken Murmeltiere von den hohen Bergwiesen sind auch verschwunden. Es gab in diesem Jahr sehr viele. Sie haben sich unter die Erde zurückgezogen und Fett angesetzt. Den Eingang haben sie mit einem festen Grasstöpsel verriegelt.



Unten auf den Hängen weiden Rehe und Hirsche. Die Wildschweine wühlen in den Wäldern nach Walnüssen, nagen an grünen Mandelbäumen und wilden Aprikosen.

Unten in den Tälern, in den tiefen Bergschluchten tauchen plötzlich Vögel auf, die du im Sommer niemals sehen wirst. Ohrenlerchen, grau-rauchfarbene Bergbraunellen und ein seltsamer Vogel – die Bergdrossel.

Hierhin, ins Warme, zu den Plätzen, die an allerlei Futter reich sind, fliegen jetzt Vogelzüge vom hohen Norden.

Unten bei uns regnet es oft. Mit jedem Unwetter sieht man, wie sich der Winter immer tiefer und tiefer zu uns herabläßt. In den Bergen sind Schneefälle.

Auf den Feldern hat die Baumwollernte schon begonnen. In den Gärten werden verschiedene Früchte, insbesondere die Weintrauben, abgenommen und auf den Abhängen Nüsse gesammelt.

Die Bergpässe sind schon mit tiefem, undurchdringlichem Schnee verweht.

### *Hier spricht die ukrainische Steppe!*

In der ebenen, glatten, von der Sonne ausgetrockneten Steppe fliegen hüpfende Kugeln umher. Sie kommen angefliegen und schlagen an die Beine. Es ist aber nicht schmerzhaft, wenn sie anstoßen, sie sind ganz leicht. Aber es

sind gar keine Kugeln, sondern rosettenartige Kräuter mit trockenen Samenrispen, die in alle Richtungen fliegen. Hier kamen sie vorbei und hüpfen über alle Erdhaufen und Steine, bis sie hinter dem Hügel verschwanden. Es sind die reif gewordenen Stauden des Steppenmännertreus, die der Wind ausreißt. Er treibt sie über die Steppe – und im Fluge streuen sie ihre Samen aus.

Bald wird der trockene Wind nicht mehr über die Steppen wehen. Zum Schutze der Felder legten die Sowjetmenschen Waldstreifen an, die unsere Ernten vor der Dürre retten. Der erste Kanal, der Lenin-Wolga-Don-Kanal, ist fertig.

Großartig ist jetzt bei uns die Jagd. Eine Unmenge Wassergeflügel wird im Röhricht der Steppenseen erlegt. Im Gras sammelt sich ein Zug kleiner, fetter Wachteln. Und wieviel Feldhasen gibt es in der Steppe, ganz große, rötlich-graue Hasen! Wieviel Füchse und Wölfe! Je nach Lust jagst du mit der Flinte und hetzt du mit den Wildhunden.

In den Städten werden auf den Märkten ganze Berge von Wasser- und Zuckermelonen, Äpfeln, Birnen und Pflaumen angeboten.

### *Achtung, Achtung! Hier spricht der Große Ozean!*

Wir dringen zwischen den Eisfeldern des Nördlichen Eismeeres durch die Meeresenge zwischen Asien und Amerika hindurch in den Stillen oder, besser gesagt, den Großen Ozean. Hier im Beringmeer und im Ochotskischen Meer treffen wir häufiger Wale.

Es gibt doch noch erstaunliche Tiere auf der Welt. Bedenkt man nur, welche Größe, was für ein Gewicht und welche Kraft! Wir haben einen Wal gesehen – einen Finnwal –, der auf das Deck eines großen Walfängers heraufgezogen war. Einundzwanzig Meter lang war er. Das ist die Länge von sechs Elefanten, wenn sie sich nacheinander, einer dicht hinter dem anderen, hinstellen würden.

In seinem Maul hätte ein ganzes Boot mit Ruderern Platz. Sein Herz wog allein 148 Kilogramm. Zwei Menschen könnten es nicht wegziehen. Sein



Gesamtgewicht betrug 55 000 Kilogramm = 55 Tonnen. Wenn man solch ein Tier auf die eine Schale einer Waage legen würde, so müßte man, um das Gleichgewicht zu halten, eine ganze Menschenmenge, tausend Männer, Frauen und Kinder, auf die andere Schale stellen, und es wäre vielleicht noch zu wenig. Es gibt sogar noch größere Wale, die Blauwale. Sie werden bis zu 31 Meter lang und haben ein Gewicht von mehr als hundert Tonnen.

Sie haben eine solche Kraft, daß es vorgekommen ist, daß ein harpunierter Wal ganze vierundzwanzig Stunden lang ein Walfangboot an der Leine hinter sich hergezogen hat. Noch schlimmer war es, wenn er untertauchte und das Boot hinabzog. Das ist vorgekommen.

Jetzt ist es aber anders. Man kann es kaum glauben, daß dies vor uns liegende Ungeheuer – ein Berg lebendigen Fleisches –, das über eine solche gewaltige Kraft verfügt, von unseren Walfängern im Nu getötet worden ist.

Es ist noch nicht so lange her, da wurden die Wale von Booten aus mit einer Harpune – das ist ein Speer mit Widerhaken – getötet. Ein auf dem Bug des Bootes stehender Matrose warf sie mit der Hand in den Tierleib. Später begann man die Wale vom Dampfer aus mit einer Spezialkanone, die mit einer Harpune geladen war, zu beschießen. Mit einer solchen Harpune wurde auch dieser Wal vernichtet, nur tötete ihn nicht Eisen, sondern Elektrizität. An der Harpune waren zwei Leitungen von der Dynamomaschine des Schiffes befestigt. Und in dem Moment, als die Harpune wie eine Nadel in den gewaltigen Körper des Tieres eindrang, schlossen sich die Leitungen – ein Kurzschluß entstand – und der elektrische Strom tötete den Wal.

Der Riese zuckte zusammen – und nach zwei Minuten war er tot.

An der Beringinsel haben wir Seebären gesehen. An der Kupferinsel beobachteten wir große Seeottern, die mit ihren Jungen spielten. Diese Tiere, die sehr wertvolle Pelze liefern, waren von japanischen und russischen zaristischen Räubern fast ausgerottet worden. Jetzt vermehren sie sich wieder stark; denn die sowjetische Regierung stellte sie unter Naturschutz. An der Küste von Kamtschatka sahen wir riesengroße Bartrobber, fast wie Walrosse.

Aber all diese Tiere erschienen uns winzig klein, nachdem wir die Wale gesehen hatten.

Jetzt im Herbst gehen die Walfische fort von uns in die warmen Gewässer an den Wendekreisen. Dort bringen sie ihre Jungen zur Welt. Im kommenden Jahr führen die Wale ihre Jungen zu uns in den Großen Ozean und das Eismeer. Diese Säuglinge sind größer als zwei Kühe und dürfen bei uns nicht gejagt werden.

Damit beenden wir die Übertragung „Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes“. Unsere nächste und letzte Übertragung findet am 2. Dezember statt.

## BEILAGE

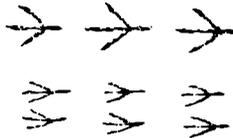
### *Unser Schießstand*

Siebenter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Mit welchem Tag beginnt der Herbst?
2. Bei welchem Tier werden noch im Herbst bei Laubfall Junge geboren?
3. Gegen welche Tiere umzäunen die Kolchosbauern die Heuschaber im Wald und auf den Wiesen?

4. Hier sind im Schmutz die Spuren zweier verschiedener Vögel abgedrückt. Der eine Vogel lebt auf den Bäumen, der andere auf der Erde. Wie erkennt man an den Spuren, wo die Vögel leben?



5. Was bedeutet es, wenn ein krächzender Krähenschwarm über irgendeinem Platz im Walde kreist?

6. Hier ist das Skelett einer Vorderpfote abgezeichnet. Welchem Tier gehört sie?



7. Wohin verkriechen sich die Schmetterlinge im Herbst?
8. Nach welcher Himmelsrichtung hat der Jäger sein Gesicht gewendet, wenn er nach Sonnenuntergang Enten schießt?

## BEKANNTMACHUNGEN

### *Baut Zelte!*

Setzt euch zur Morgendämmerung oder am Abend, wenn die Sonne untergeht, an die Ufer der Flüsse und Seen. Auch am Meer könnt ihr es machen. Sitzt ganz still und paßt scharf auf! Wenn ihr euch gut versteckt habt, könnt ihr in der Zeit, wenn die Zugvögel reisen, viel beobachten.

Enten kommen aus dem Wasser und setzen sich so nahe neben euch, daß ihr jede einzelne Feder unterscheiden könnt. Tauchenten watscheln am Ufer hin und her, schwimmen ein Stück auf das Wasser hinaus, tauchen dort, kommen zurück und setzen sich neben die Reiher.

Man kann jetzt viele Vögel beobachten, die im Sommer nicht bei uns sind.

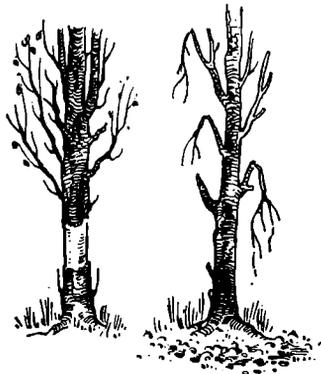
## Sechste Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wer war hier?“

1. Diese Fährten zeigten sich auf einem Saatfeld am Waldrand. Die Saat war an vielen Stellen durch flache Furchen zerstört. An einer Stelle war sie in weitem Umkreis durch die dargestellten Fährten zerstampft, und flache Erdmulden ließen erkennen, daß sich hier ein größeres Tier im feuchten Boden herumgewälzt hatte. Wer mag dieses Feld in der Nacht besucht haben?



2. Hier sind zwei junge Zitterpappeln dargestellt. An beiden ist die Rinde beschädigt. Die linke zeigt Nagespuren, bei der rechten hängen Rindenfetzen herunter, und die Erde ist in etwa einem Meter Abstand davon halbkreisförmig zerstampft. Wer ist das gewesen?



# DIE WALDZEITUNG

*Zweiter Herbstmonat*

Vom 21. Oktober bis 20. November

MONAT DER  
VOLLEN VORRATSKAMMERN

Die Sonne tritt in das Zeichen des Skorpions

NUMMER **8**



# INHALT

*Vorbereitungen für den Winter:* Junge Pflänzchen unterm Schnee • Wer hat was geschafft? • Gemüsevorräte • Eichhörnchens Trockenkammer • Lebendige Vorratskammern • Er ist selbst seine eigene Vorratskammer

*Neues aus dem Walde:* Ein Dieb hat dem anderen Dieb die Vorräte gestohlen • Wieder Sommer? • Gestörte Winterruhe • Das Rotkehlchen • Als ich ein Eichhörnchen fing • Alle meine Entchen . . . • Der Tannenhäher

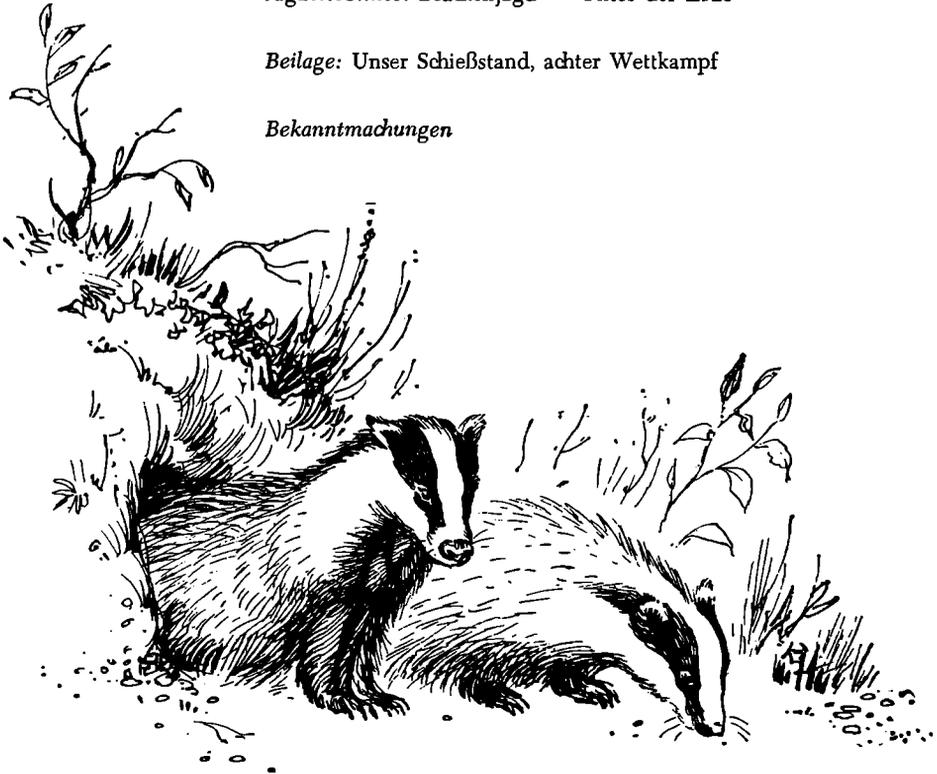
*Kolchoskalender:* Die Ernte unserer jungen Gemüsezüchter • Die Woche des Gartens auf den Kolchosen

*Neues aus der Stadt:* Im Zoo • Ohne Propeller • Kommt schnell und seht's euch an! • Die Aale machen sich auf ihre letzte Reise

*Jagderlebnisse:* Brackenjagd • Unter der Erde

*Beilage:* Unser Schießstand, achter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## *Vorbereitungen für den Winter*

Obwohl der Frost noch nicht richtig eingesetzt hat, darf man nicht auf der faulen Haut liegen. Wenn es erst soweit ist, sind mit einem Male Land und Wasser mit dickem Eis bedeckt, und wo soll man dann das Futter hernehmen oder sich verstecken?

Im Walde trifft jedes Tier auf seine Art Wintervorbereitungen.

Viele sind einfach vor dem Hunger und der Kälte fortgeflogen. Und wer hiergeblieben ist, stopft eilig seine Vorratskammern voll und bereitet seine Futtermittel für den Winter vor.

Besonders eifrig sind hierin die kurzschwänzigen Wühlmäuse. Ein Teil hat sich seine Winterhöhlen



direkt unter den Scheunen und Getreideschobern gebaut und geht nun jede Nacht Korn stehlen. Die Höhle der Wühlmäuse besteht aus einer Schlafkammer und mehreren Vorratsräumen. Zu ihnen führen fünf oder sechs Gänge, von denen jeder seinen besonderen Eingang hat.

Nur bei stärkstem Frost legen sich die Wühlmäuse schlafen, deshalb brauchen sie auch so viele Vorräte. Manche haben schon jetzt vier

bis fünf Kilogramm besten Korns zusammengetragen. Auf diese Art und Weise bestehlen die kleinen Nagetiere unsere Kolchosbauern. Wir müssen deshalb darangehen, die Ernte vor ihnen zu schützen.

## *Junge Pflänzchen unterm Schnee*

Alle Bäume und mehrjährigen Kräuter haben sich schon auf den Winter vorbereitet. Die einjährigen Kräuter aber säen jetzt ihren Samen aus. Sie überwintern einfach in Form von Samen. Bei manchen Kräutern sind die Samen auch schon aufgegangen.

Da haben sich zum Beispiel auf den umgegrabenen Gemüseäckern allerhand Unkräuter niedergelassen. Hier sitzen kleine Rosetten ausgezackter Blättchen des Hirtentäschelkrautes auf der kahlen, dunklen Erde, dort die den Brennesseln ähnlichen behaarten Blättchen der purpurnen Taubnesseln, die kleine, duftende Ackerpfefferminze, das Stiefmütterchen, das Ackerhellerkraut und natürlich auch die aufdringliche Vogelmiere.

All diese kleinen Pflänzchen wird bald der Schnee zudecken, und schmilzt er dann wieder, sind sie frisch und grün und leben weiter bis zum nächsten Herbst.

*N. Pawlowa*

## *Wer hat was geschafft?*

Wie ein gelblicher Fleck hebt sich die breitästige Linde vom Schnee ab. Doch nicht die Blätter sind es, die sie so gelb erscheinen lassen,

sondern die kleinen Zungen oder Flügeln der Früchte, die jetzt an allen Zweigen hängen.

Aber nicht nur die Linde hat sich so geschmückt; dort steht zum Beispiel ein anderer hoher Baum, die Esche. Wie viele trockene Früchte hat sie an ihren Zweigen! In dichten, schmalen, langen Bündeln stehen sie zusammen und sehen aus wie kleine Schoten.

Noch schöner sieht die Eberesche aus; denn bis jetzt haben sich die schweren Trauben ihrer leuchtenden Beeren gehalten. Ebenso ist es bei der Berberitze.

Am Pfaffenhütchen dagegen beginnen sich erst jetzt die niedlichen, hübschen Früchte zu röten. Sie sehen aus wie kleine rosa Blüten mit gelben Staubfäden.

Auch andere Bäume haben ihre Früchte noch nicht zur Überwinterung bereitgemacht. So sieht man an Birken kleine Kätzchen mit geflügelten Früchten.

Ebenso sind die schwarzen Zapfen der Erle noch nicht abgefallen. Doch dafür haben Birke und Erle schon etwas für den Frühling vorbereitet: Kätzchen.

Ist der Winter wieder vorbei, brauchen die Kätzchen nur etwas zu wachsen, die kleinen Schuppen zu öffnen und aufzublühen.

Kätzchen hat auch der Nußbaum. Es sind dicke, rötlichgraue Schwänzchen, die zu zwei Paaren an jedem Ast sitzen. Nüsse findet man am Nußbaum schon lange nicht mehr.

Er hat beides geschafft: sich von seinen Nachkommen zu trennen und sich auf den Frühling vorzubereiten.

*N. Pawlowa*

### *Gemüsevorräte*

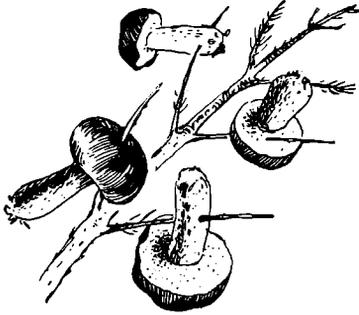
Die Wasserratte mit den kurzen Ohren hat den ganzen Sommer dicht am Ufer des Baches gewohnt. Dort hatte sie sich unter der Erde eine gemütliche Kammer eingerichtet, aus der ein Gang schräg nach unten – ins Wasser – führte. Jetzt hat sich die Wasserratte eine andere warme Wohnung für den Winter gebaut, die etwas weiter vom Wasser entfernt auf einer mit Erdhügeln bedeckten Wiese liegt. Hier hat sie lauter unterirdische Gänge gegraben, die oft hundert Schritt lang oder noch länger sind.

Ihre Schlafkammer ist mit weichem, warmem Gras ausgelegt und befindet sich direkt unter dem größten Hügel. Von hier aus führen besondere Gänge zur Vorratskammer.

In der Vorratskammer sind, nach Sorten geordnet, Erbsen, Zwiebeln, Bohnen, Kartoffeln und Getreidekörner aufgestapelt, welche die Wasserratte von den Feldern und aus den Gemüsegärten gestohlen hat.

### *Eichhörnchens Trockenkammer*

Eines seiner runden Nester, die überall auf den Bäumen liegen, hat das Eichhörnchen zu einer Vorratskammer gemacht. Es sammelt nämlich Haselnüsse und Tannenzapfen



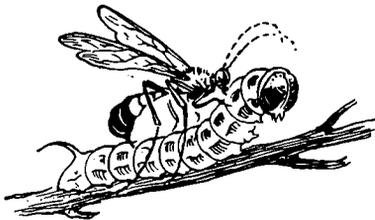
für den Winter und legt sie dann in seinen Vorratsraum hinein.

Auch Pilze sammelt es, zum Beispiel Butterpilze und Birkenpilze. Es spießt die Pilze auf kurze Tannenäste und läßt sie trocknen. Im Winter hüpfst es dann von Ast zu Ast und stillt mit den getrockneten Pilzen seinen Hunger.

#### *Lebendige Vorratskammern*

Eine ausgezeichnete Vorratskammer hat die Schlupfwespe für ihre Larven gefunden.

Die Schlupfwespe kann schnell fliegen, und ihre Augen, die unter



den nach oben gebogenen Fühlern liegen, beobachten genau, was um sie her vorgeht. Das Mittelteil, das den Vorder- vom Hinterleib trennt, ist fast so dünn wie ein Faden. Am

Ende des Hinterleibes sitzt ein gerader, dünner Stachel.

Im Sommer suchte sich nun die Schlupfwespe eine schöne dicke Schmetterlingsraupe aus und überfiel sie. Sie setzte sich auf den Rücken der Raupe und stach sie mit ihrem scharfen, spitzen Stachel. Sie bohrte ein tiefes Loch in die Raupe hinein und legte dann in das Loch ihr Ei.

Darauf flog sie fort. Die Raupe aber erholte sich bald von ihrem Schreck und begann von neuem, ein grünes Blatt nach dem anderen aufzuknabbern. Als der Herbst kam, spann sie sich einen Kokon und puppte sich ein.

Hier in der Puppe kroch nun die Larve der Schlupfwespe aus ihrem Ei hervor und begann zu fressen.

Warm und still ist es im Innern des großen Kokons, und das Futter reicht für ein ganzes Jahr.

Kommt dann der Sommer wieder ins Land, öffnet sich der Kokon, und herausfliegt – kein Schmetterling, sondern eine dünne, schwarz-rotgelbe Schlupfwespe. Sie ist unser Freund; denn sie vernichtet die schädlichen Raupen.

#### *Er ist selbst seine eigene Vorratskammer*

Viele Tiere bauen sich keine besonderen Vorratsspeicher; denn sie haben ihre Vorratskammer in sich selbst.

In den Herbstmonaten fressen sie sich richtig voll, so daß sie immer dicker und fetter werden.



Fett ist ja auch ein Speisevorrat. Es liegt in einer dicken Schicht unter der Haut, und hat das Tier nichts

mehr zu fressen, dann dringt es ins Blut wie die Speise nach der Verdauung. Das Blut trägt die Nahrung durch den ganzen Körper.

So ist es beim Bären, beim Dachs, bei den Fledermäusen und noch bei vielen anderen Tieren, die den ganzen Winter über fest schlafen. Erst stopfen sie sich den Bauch voll und legen sich dann zum Winterschlaf nieder. Dabei wärmt sie das Fett auch noch und läßt keine Kälte durch das Fell hindurch.

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Ein Dieb hat dem anderen Dieb die Vorräte gestohlen*

Wie schlau und gierig die Waldohreule auch sonst sein mag, einmal fand sich doch jemand, der sie an der Nase herumführte.

Die Waldohreule hat Ähnlichkeit mit einem Uhu, nur ist sie kleiner. Sie hat genauso einen Hakenschnabel, Federbüschel über den Ohren und richtige Glotzaugen. Ist die Nacht auch noch so finster, ihre Augen sehen alles, und ihre Ohren hören den leisesten Laut.

Raschelt dort nicht ein Mäuslein im Laub? Schwupp! ist sie da, und im selben Augenblick erhebt sie sich mit der Maus hoch in die Luft. Vielleicht schimmert auch einmal ein Hasenfell durch die Zweige? Unhörbar taucht der nächtliche Räuber auf, und schon zappelt das Häslein in seinen Krallen.

Ihre Beute schleppt die Eule in eine dunkle Baumhöhle. Doch sie frißt weder selbst, noch gibt sie anderen davon; sie hebt alles auf für den Winter. Tagsüber sitzt sie im Baum und bewacht ihre Vorräte, nachts aber zieht sie auf Raub aus. Von Zeit zu Zeit kehrt sie zu ihrem Loch zurück und sieht nach, ob ihre Vorräte auch noch alle da sind.

Da schien es ihr einmal, als ob mit ihrer Vor-



ratskammer etwas nicht stimmte. Die Zahl der Mäuse hatte abgenommen. Obwohl die Eule nicht zählen gelernt hat, merkt sie doch ganz genau, wenn nur ein Mäuslein fehlt.

Es kam die Nacht, die Eule wurde hungrig und ging auf die Jagd. Doch als sie wieder zurückkam, war nicht eine einzige Maus mehr im Loch!

Jemand hatte ihre Vorräte gestohlen!

Da erblickte sie plötzlich tief unten in der Höhle ein braunes kleines Tier, das so lang war wie eine Ratte.

Sie griff mit den spitzen Krallen nach ihm, doch es war schon durch eine Spalte hinunter auf die Erde geschlüpft. Zwischen den Zähnen trug es ein Mäuslein.

Wütend rauschte die Eule hinter ihm her, und bald hatte sie es auch eingeholt. Doch als sie sich den Dieb näher besah, zog sie es vor, ihm seine Beute nicht wieder abzunehmen.

Es war nämlich ein Wiesel.

Das Wiesel ist ein kleines Raubtier, das sich seine Beute zusammenstiehlt. Es ist zwar nicht groß, doch so frech und geschickt, daß es sogar mit einer Eule fertig wird. Es bohrt seine spitzen Zähnchen so tief in ihre Brust hinein, daß es nichts mehr dazu bringen kann, wieder loszulassen.

### *Wieder Sommer?*

Kalt ist es draußen, über die Felder wehen eisige Winde; doch mit einem Male guckt die Sonne wieder durch die Wolken, die Tage werden wärmer und stiller, und es scheint, als wäre der Sommer noch einmal zurückgekehrt.

Ein paar Blümchen lugen unter dem Gras hervor, es sind der gelbe Löwenzahn und die Gänseblümchen. Schmetterlinge gaukeln umher, Zuckmücken kreisen in lockeren Schwärmen in der Luft, und von irgendwoher kommt ein kleiner Vogel angesprungen, es ist der winzige, rauflustige Zaunkönig. Er zappelt mit dem Schwänzchen und beginnt laut und übermütig zu singen.

Da erklingt von einer hohen Fichte leise und eintönig, als fielen Tropfen ins Wasser, das zärtliche Liedchen eines verspäteten Waldlaubsängers: „Tantchen mein, Tantchen mein!“

Und du vergißt mit einem Male, daß der Winter schon ganz nahe ist.

### *Gestörte Winterruhe*

Der Teich war schon mit all seinen Bewohnern zur Ruhe gegangen und mit dickem Eis bedeckt.

Doch eines Tages kamen die Kolchosbauern mit großen Schaufeln, hackten

das Eis auf und holten vom Grund des Teiches einen Berg Schlamm herauf. Dann gingen sie wieder fort.

Nun schien die Sonne auf den Schlamm und wärmte ihn. Dampf stieg von ihm auf. Da begann er sich plötzlich zu bewegen. Ein Klümpchen sprang aus dem Berg heraus und rollte hinunter.

Was sollte das nur bedeuten?

Das Klümpchen steckte einen Schwanz heraus und hüpfte mit ihm – platsch, platsch – in den Teich zurück. Da kam noch ein zweites, ein drittes! Andere Klümpchen wieder streckten lange Beine hervor und sprangen vom Teich fort.

Ein Wunder?

Aber das waren ja gar keine Klümpchen, sondern nur mit Schlamm bedeckte kleine Frösche und Karauschen.

Die Tiere waren auf den Grund des Teiches geschwommen, um dort zu überwintern. Nun hatten die Bauern, die ihren Teich reinigen wollten, sie mit dem Schlamm zusammen wieder hervorgeholt.

Die Sonne hatte den Schlamm erwärmt, und so wurden die Fröschelein und Karauschen wieder munter und lebendig. Sie begannen sich auf den Weg zu machen – die Karauschen zurück in den Teich und die Frösche vom Teich fort, um sich ein ruhiges Plätzchen zu suchen, wo sie niemand mehr in ihrer Winterruhe stören könnte.

So bewegten sich lauter Frösche wie verabredet in der gleichen Richtung vom Teich fort. Sie wollten dorthin, wo hinter dem Weg und der Tenne ein zweiter Teich lag, der größer und tiefer war. Bis zum Weg waren sie schon gekommen.

Doch die Herbstsonne ist trügerisch. Plötzlich kam eine schwarze Wolke gezogen und schob sich vor die Sonne. Nun pfiß auch noch ein kalter Nordwind. Den kleinen nackten Reisenden wurde langsam kalt. Da sprang ein Frosch mit einem Male aus Leibeskräften vorwärts und streckte sich lang aus. Zuerst starben ihm die Beine ab, dann erstarrte ihm das Blut. So erfror er.

Nun konnten die Frösche nicht mehr weiter.

Alle, wie sie waren, erfroren im kalten Herbstwind. Und alle, so viele sie waren, lagen mit den Köpfen in einer Richtung: nach dort, wo hinter dem Weg ein großer Teich voll warmen, rettenden Schlammes war.

### *Das Rotkehlchen*

Im Sommer ging ich einmal durch den Wald. Da hörte ich, wie etwas im Grase raschelte.

Erst bekam ich einen Schreck, doch dann sah ich mich vorsichtig um und

erblickte ein Vögelchen, das sich im Gras verwickelt hatte. Es war ziemlich klein und von grauer Farbe. Nur die Brust war rötlich. Ich hob es auf und nahm es mit nach Hause. Vor Freude rannte ich, was ich konnte.

Zu Hause hielt ich ihm ein kleines Stück Brot hin; aber es nahm das Brot nicht. Ich baute ihm einen Käfig und fing dann Insekten. Es wohnte den ganzen Herbst über bei mir.

Doch als ich einmal spielen gegangen war und den Käfig schlecht abgeschlossen hatte, kam unsere Katze und fraß es auf.

Ich hatte es sehr gern gehabt und weinte noch lange, aber ich konnte ja nichts dagegen machen.

*Waldkorrespondent G. Ostanin*

### *Als ich ein Eichhörnchen fing*

Das Eichhörnchen hat immer viel zu tun. Im Sommer muß es Vorräte sammeln, und im Winter muß es sie auffressen.

Einmal beobachtete ich, wie ein Eichhörnchen die Zapfen von einer Tanne brach und sie zu einer Baumhöhle schleppte. Den Baum merkte ich mir. Als wir ihn dann fällten und das Eichhörnchen herauszogen, lagen schon eine ganze Menge Tannenzapfen in der Höhle.

Das Eichhörnchen nahmen wir mit nach Hause und setzten es in einen Käfig. Als ein kleiner Junge einmal seinen Finger durch das Gitter steckte, biß das Eichhörnchen ihn einfach durch.

So frech ist es, und so scharfe Zähne hat es. Wir holen ihm immer Tannenzapfen, die es sehr gern frißt. Noch lieber aber frißt es Nüsse.



*Waldkorrespondent N. Smirnow*

### *Alle meine Entchen . . .*

Meine Mutter hatte unserer Truthenne drei Enteneier untergelegt. Nach vier Wochen waren die kleinen Truthühner und die drei Enten ausgekrochen.

Solange sie noch klein waren, behielten wir sie im warmen Zimmer, doch bald ließen wir die Henne mit ihren Kücken auf die Straße hinaus.

Um unser Haus läuft ein Wassergraben. Als die kleinen Enten nun das Wasser erblickten, sprangen sie sofort hinein und begannen munter drauflos zu paddeln. Als die alte Henne das sah, kam sie aufgeregt angelaufen, schlug mit den Flügeln und schrie immer: „Och, och!“

Doch als sie merkte, daß die Entchen ruhig weiterschwammen und sich gar

nicht um sie kümmerten, beruhigte sie sich wieder und lief zurück zu ihren anderen Kücken.

Ein Weilchen planschten die kleinen Enten im Wasser herum. Doch es dauerte nicht lange, da waren sie durchgefroren. Sie kletterten aus dem Wasser und begannen kläglich zu schreien. Sie zitterten am ganzen Körper, doch nirgends konnten sie sich wärmen. Da nahm ich sie in die Hand, deckte sie mit einem Tuch zu und trug sie ins Zimmer. Sofort wurden sie still.

Seit der Zeit wohnten sie bei mir.

Frühmorgens wurden sie hinausgelassen und sprangen ins Wasser. Waren sie dann durchgefroren, stiegen sie wieder hinaus und watschelten zum Haus. Die Treppe kamen sie noch nicht allein hinauf; denn sie konnten ihre Flügel noch nicht zu Hilfe nehmen. So begannen sie einfach zu schreien, bis sie jemand die Treppe hinauftrug. Darauf liefen alle drei schnurstracks an mein Bett, stellten sich nebeneinander auf und begannen von neuem mit ihrem Konzert. Meist schlief ich aber noch. Dann nahm sie meine Mutter auf, und sie krochen zu mir unter die Bettdecke. So schliefen wir zusammen.

Zum Herbst wurden sie größer, ich aber mußte in die Stadt zur Schule. Meine kleinen Entchen sehnten sich sehr nach mir und schrien immerzu.

Als ich davon hörte, mußte ich weinen.

*Waldkorrespondent Wera Michejewa*



### *Der Nußhäher*

In unseren Wäldern gibt es einen Rabenvogel, der etwas kleiner ist als die gewöhnliche graue oder schwarze Krähe und ein gesprenkeltes Federkleid hat. Bei uns nennt man ihn Nußhäher oder Dickschnäbligen Tannenhäher, im Gegensatz zu seinem sibirischen Vetter, dem Schlankschnäbligen Tannenhäher. Diese Vögel horten ihre Wintervorräte in Höhlen und unter den Wurzeln der Bäume. Im Winter wandern sie von Ort zu Ort, von einem Wald zum anderen, und fressen dann ihre Vorräte auf. Ihre?

Das ist es eben! Der Nußhäher frißt nicht nur seine eigenen Vorräte, die er selbst gesammelt hat, sondern auch die seiner Artgenossen. Kommt er zum Beispiel in irgendeinen Wald, in dem er noch nicht gewesen ist, macht er sich sofort daran, fremde Vorratskammern auszuräumen. Er durchsucht alle Löcher in den Bäumen so lange, bis er die Nüsse in ihnen gefunden hat.

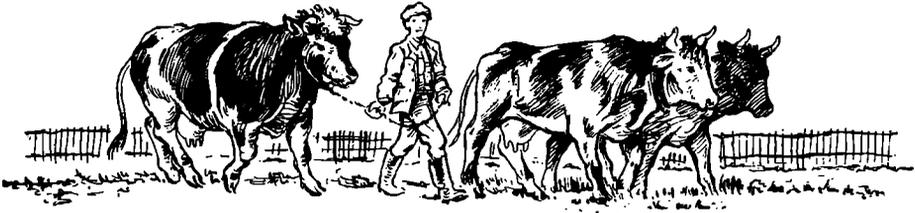
Daß er die Vorräte in den Baumhöhlen findet, kann man noch verstehen. Doch wie sieht er die Nüsse, die unter Baum- und Strauchwurzeln versteckt liegen? Die Erde ist doch ganz mit Schnee bedeckt! Und wenn der Nußhäher

zu einem Baum oder Strauch fliegt und den Schnee wegscharrt, findet er die Vorratskammer.

Woher weiß er aber, daß von tausend Sträuchern und Bäumen gerade unter diesem die Vorratskammer liegt? An welchen Zeichen erkennt er sie?

Wir wissen es nicht.

Sehr komplizierte Versuche müssen ausgedacht werden, um zu erfahren, wovon sich die Nußhäher leiten lassen, wenn sie unter der gleichmäßig glatten Schneedecke nach Vorratskammern suchen.



## KOLCHOSKALENDER

Die Traktoren haben zu rattern aufgehört. Die Flachslese geht ihrem Ende entgegen, und die letzten Wagen fahren zur Bahnstation.

Nun beginnen die Bauern an die neue Ernte zu denken. Sie denken an die neuen, besseren Roggen- und Weizensorten, die auf besonderen Saatzuchtgütern für die Kolchosen unseres Landes gezüchtet werden.

Auf den Feldern ist die Arbeit fast beendet. Dafür gibt es zu Hause um so mehr zu tun. Die ganze Aufmerksamkeit der Bauern gilt jetzt dem Viehstall. Hornvieh und Pferde sind bereits wieder in ihren Ställen.

Verwaist sind die Felder. Die Rebhühner wagen sich immer näher an die Behausungen der Menschen heran. Sie übernachten auf den Tennen und fliegen sogar bis ins Dorf hinein.

Die Jagd auf Rebhühner ist beendet. Die Bauern, die ein Gewehr besitzen, kümmern sich jetzt nur noch um die Schneehasen.

### *Die Ernte unserer jungen Gemüsezüchter*

Die Kinder aus dem Kinderheim in Alt-Ladoga (Bezirk Wolchow) ernteten auf ihrem Kartoffelversuchsfeld von jeder Knolle acht- bis neunhundert Gramm Kartoffeln.

Die jungen Experimentatoren der Mittelschule in Pawlow haben einhundertfünfzehn Doppelzentner Kartoffeln und siebenundsechzig Doppelzentner Frühlkohl je Hektar geerntet.

Einen großen Gemüsegarten legte sich das Kinderheim in Marjin im Bezirk Tosno an, in dem die Kinder dreitausend Erdbeerstauden pflanzten und in diesem Jahr die ersten Beeren ernteten.

Die Zöglinge des Kinderheims in Luga legten einen Bienenstand an und gewannen in diesem Jahr 260 Kilo Honig.

Die Schüler der Jastrebinsker Schule haben auf ihrem Versuchsfeld 349 Doppelzentner Futterrüben je Hektar geerntet.

Viele Junge Naturforscher haben schon sehr hohe Ernteergebnisse in ihren Versuchsgärten erzielt.

Die Schüler aus dem zweiten Kursus der Schule in Pargolow wollten zum Beispiel Kartoffeln aus Augen ziehen.

Sie benutzten zu ihrem Versuch die einheimische Sorte „Narodni“. Das Ergebnis war: Aus den sieben bis acht Augen, die sie aus einer Knolle herausgeschnitten hatten, ernteten sie im Durchschnitt vierzehn Kilo und zweihundert Gramm Kartoffeln.

### *Die Woche des Gartens auf den Kolchosen*

Überall in den Bezirken, Gebieten und Republiken der Sowjetunion beginnt jetzt die Woche des Gartens. Dazu ist in den Baumschulen eine große Anzahl Pflanzen vorbereitet worden. In den Kolchosen der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik sollen neue Gärten auf einer Gesamtfläche von vielen Tausend Hektar angelegt werden. Das heißt, daß Millionen Apfel-, Birn- und andere Obstbäume in den Gärten der Kolchosbauern, Arbeiter und Angestellten angepflanzt werden.

*Leningrader Telegrafagentur*

## NEUES AUS DER STADT

### *Im Zoo*

Alle Tiere sind jetzt aus ihren Sommergehegen in die Winterquartiere übersiedelt. Ihre Käfige sind warm geheizt, und deshalb bereitet sich auch keins der Tiere auf einen langen Winterschlaf vor.

Die Vögel hatten es nicht nötig, sich auf eine weite Reise zu machen. An einem Tag wurden sie aus dem kalten in das warme Land gebracht.

## Ohne Propeller

In diesen Tagen kann man über der Stadt eigenartige kleine Flugzeuge beobachten.



Mitten auf der Straße bleiben manchmal die Fußgänger stehen, verrenken die Köpfe und verfolgen die langsamen Kreise der Flieger in der Luft. Zuweilen knüpft sich auch ein Gespräch an: „Können Sie sehen?“

„Jaja, ich sehe schon.“

„Eigenartig, es ist gar kein Propellergeräusch zu hören.“

„Vielleicht sind sie zu hoch dazu? Gucken Sie nur, wie klein sie aussehen.“

„Wenn sie tiefer kommen, hört man aber auch nichts.“

„Warum nur?“

„Weil sie keine Propeller haben!“

„Das ist ja nicht möglich! Oder – das ist wohl – das ist wohl wieder so eine neue Erfindung? Wie nennt man das denn?“

„Adler!“

„Ausgeschlossen! Seit wann gibt es in Leningrad Adler?“

„Es sind Goldadler. Wir haben doch jetzt die Zeit der Vogelzüge, in der die Adler nach dem Süden fliegen.“

„Also das ist es! Ja, jetzt sehe ich es auch ganz genau: Vögel sind es, die da kreisen. Haha, wenn Sie es mir nicht gesagt hätten, dann hätte ich wirklich geglaubt, es seien Flugzeuge. Sie sehen aber auch genau wie Flugzeuge aus. Würden sie nur einmal mit den Flügeln schlagen... aber so...“

## Kommt schnell und seht's euch an!

Auf der Newa bei der Leutnant-Schmidt-Brücke, an der Peter-Paul-Festung und an vielen anderen Stellen könnt ihr schon seit Wochen wilde Enten von eigenartiger Form und Farbe beobachten.

Da sind zum Beispiel die rabenschwarzen Trauerenten, die krummschnäbligen Samtenten mit dem weißen Fleck auf den Flügeln, die bunten Eisenten mit ihrem spitzen Schwanz und die hellen, buntfarbenen Schellenten.

Wenn ihr meint, sie hätten Angst vor dem Lärm der Großstadt, dann irrt ihr euch. Schwimmt ein großer Dampfer, das



Wasser mit dem scharfen Bug zerteilend, auf eine Ente zu, taucht sie einfach und kommt erst viele Meter von ihrer früheren Stelle entfernt wieder zum Vorschein.

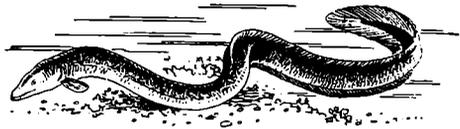
Alle diese Tauchenten ziehen auf dem Wasserweg nach Süden. Zweimal im Jahr sind sie bei uns in Leningrad zu Gast. Einmal im Frühling und einmal im Herbst.

Kommt dann das Eis aus dem Ladogasee die Newa herabgeschwommen, sind sie schon über alle Berge.

### *Die Aale machen sich auf ihre letzte Reise*

Auf dem Lande beginnt der Herbst, und Herbst wird es auch im Wasser. Das Wasser wird kälter.

Nun machen sich die alten Aale auf ihre letzte Reise. Sie schwimmen aus der Newa in den Finnischen Meerbusen, durch die Ostsee und Nordsee weit bis in den tiefen Atlantischen Ozean, und nicht einer von ihnen kehrt zurück in den Fluß, in dem er sein ganzes Leben verbracht hat. Alle finden ihr Grab in Tausenden Metern Tiefe im Ozean. Doch ehe sie sterben, legen sie ihren Laich ab.



Es ist unten im Meer nicht so kalt, wie man annehmen könnte. Das Thermometer würde ungefähr sieben Grad Wärme zeigen.

Nach einiger Zeit kriechen aus den Eiern winzige durchsichtige Aale, die wir „Glasaaale“ nennen. In Milliarden Schwärmen machen sich die Glasaaale auf die große Reise, bis sie nach drei Jahren an der Newamündung angelangt sind. Von hier wandern sie in die Flüsse und wachsen dort zu richtigen, großen Aalen aus.

## JAGDERLEBNISSE

### *Brackenjagd*

An einem frischen Herbstmorgen ging der Jäger mit dem Gewehr über der Schulter hinaus aufs Feld. An der kurzen Leine führte er zwei Jagdhunde, zwei große, schwarze Tiere mit breiter Brust und rötlichen Flecken.

Bald kamen sie an einen kleinen Wald. Da ließ der Jäger die Hunde los

und trieb sie in das Dickicht. Eine Zeitlang streiften sie ergebnislos durch das Gebüsch.



Der Jäger selbst ging vorsichtig am Fluß entlang und suchte sich eine

Fährte. Er stellte sich den Büschen gegenüber hinter einen Baumstumpf, wo ein kaum sichtbarer Tierpfad aus dem Wald herauskam und in eine kleine Schlucht mündete.

Er hatte noch nicht lange gestanden, als schon das dumpfe Kläffen der alten Bracke Dobywai ertönte.

Gleich darauf war das Bellen des jungen Saliwai zu hören.

Die Hunde waren auf eine Spur gestoßen.

Am Bellen erkannte der Jäger, daß sie einen Hasen aufgespürt hatten und ihn über die gefrorene Herbsterde jagten, wobei sie die Schnauze dicht über der Spur entlangführten.

Mal kam die Hatz näher, mal war sie wieder weiter entfernt, der Hase lief immer im Kreis herum.

Da, jetzt kam das Gebell wieder auf den Jäger zu . . .

Ach, du Schlafmütze! Ja, da ist er, da schimmert das rötliche Fell des großen Hasen in der Schlucht. Verpaßt!

Auf einmal tauchten auch die Hunde wieder auf. Vorn Dobywai und gleich dahinter, mit heraushängender Zunge, Saliwai. Hinter dem Hasen her stürmten sie in die Schlucht.

Nun, schadet nichts, sie kommen ja doch wieder in den Wald zurück, dachte der Jäger, Dobywai hat Ausdauer, er heftet sich an die Fersen des Tieres und gibt die Verfolgung nicht auf.

Und weiter ging die Hatz; immer im Kreise herum, dann wieder in den Wald . . .

Der Hase muß ja wieder auf derselben Spur zurückkommen, überlegte der Jäger. Diesmal lasse ich ihn aber nicht vorbei.

Mit einem Male wurde es still. Doch was war das?

Weshalb klang das Bellen so aufgeregt? Dann verstummte der Leithund wieder, nur Saliwai war zu hören.

Wieder Stille.

Und noch einmal ertönte das Bellen des Leithundes, nur anders. Es klang heiser und leidenschaftlicher. Dann stimmte kreischend und winselnd auch Saliwai mit ein.

Die Hunde mußten auf eine andere Spur gestoßen sein. Nur, auf wessen? Bestimmt nicht auf eine Hasenspur, wahrscheinlich auf eine rote . . .

Schnell lud der Jäger die Patronen mit dem größten Schrot, den er hatte.

Ein Schneehase sprang aus dem Wald hervor und eilte über das Feld. Der Jäger sah ihn, doch er hob nicht einmal das Gewehr. Gespannt beobachtete er weiter den Pfad. Jetzt kam die Hatz näher. Heiser und böse kläfften die Hunde.

Plötzlich erschien auf dem Pfad zwischen den Büschen ein feuerroter Rücken, eine weiße Brust...

Es stürmte direkt auf den Jäger zu. Der hob das Gewehr, zielte...

Das Tier bemerkte ihn, es lenkte mit dem Schwanz nach der Seite und schwenkte ab...

Zu spät!

Der Schuß krachte, und wie eine Flamme warf sich der getroffene Fuchs in die Luft. Dann streckte er sich lang aus und verendete.

Da sprangen auch schon die Hunde aus dem Walde herbei und fielen über den Fuchs her. Sie gruben die Zähne in das rote Fell, zerzausten es, rissen es auseinander.

„Kusch!“ rief der Jäger den Hunden zu und eilte, um die wertvolle Beute vor ihnen zu retten.

### *Unter der Erde*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Nicht weit von unserem Kolchos liegt ein Dachsbau im Wald. Er ist uralte und weithin bekannt und heißt bei uns einfach „die Höhle“. In Wirklichkeit ist es nicht nur eine Höhle, sondern ein ganzer Hügel, der im Laufe der Zeit von vielen Dachsgenerationen kreuz und quer durchwühlt worden ist. Es ist eine richtige „Untergrundbahn“ für Dachse.

Als Syssoitsch mir die „Höhle“ zeigte, zählte ich im ganzen 63 Aus- und Eingänge. Doch überall im Gebüsch befanden sich noch gut versteckte Seitenausgänge.

Da kann man sich gut vorstellen, daß in diesem unterirdischen Zufluchtsort nicht nur Dachse, sondern auch andere Tiere hausen.

An einigen Ausgängen sahen wir es auch wirklich von Mist- und Aaskäfern wimmeln, die auf den herumliegenden Knochen von Hühnern, Birk- und Haselhühnern und auf den langen Wirbelknochen von Hasen herumkrabbelten. Dachse pflegen keine Hühner und Hasen zu fangen, außerdem sind sie sauberer. Sie lassen nie die Reste ihrer Mahlzeit oder anderen Schmutz in oder vor ihrer Höhle herumliegen.

Die Knochen ließen also darauf schließen, daß hier, unter der Erde, eine Fuchsfamilie Seite an Seite mit den Dachsen wohnte.

Einige Gänge waren zu richtigen Laufgräben ausgebaut.

„Unsere Jäger haben sich schon die größte Mühe gegeben“, erklärte mir Syssoitsch, „aber immer vergebens. Die Füchse und Dachse müssen so tief unter der Erde sein, daß sie einfach nicht herauszubekommen sind.“

Er schwieg eine Weile und fügte dann hinzu: „Aber wir wollen einmal versuchen, die Hausherren ein bißchen aufzustöbern!“

Am nächsten Morgen machten wir uns zu dritt auf den Weg:

Syssoitsch, ich und noch ein Junge, den Syssoitsch unterwegs scherzhaft den „Heizer“ nannte.

Eine ganze Weile mühten wir uns ab, bis wir alle Ausgänge der Höhle verstopft hatten. Drei Gänge ließen wir frei: An einem, der am Fuße des Hügels lag, trugen wir einen Haufen Reisig, Wacholder- und Tannenzweige, zusammen. Syssoitsch und ich stellten uns dann an je einen der anderen beiden Ausgänge, die wir auf dem Hügel frei gelassen hatten. Wir versteckten uns im Gebüsch.

Unser „Heizer“ zündete nun am unteren Ausgang ein Feuer an und warf das Reisig hinein. Sofort stieg beißender Qualm aus den Zweigen auf. Bald zog er in den Bau wie in eine Röhre hinein. Wir Schützen warteten in unserem Versteck mit Ungeduld darauf, daß der Rauch aus unseren Gängen wieder herausziehen würde. Doch vielleicht sprang noch eher ein flinkes Füchlein heraus? Oder ein dicker, schwerfälliger Dachs schob sich aus dem Loch? Wahrscheinlich biß sie dort unten in der Erde schon der Rauch in die Augen.

Doch die Ausdauer des in der Höhle sitzenden Tieres war groß. Schon bemerkte ich, wie bei Syssoitsch hinter den Büschen der Rauch herausgezogen kam. Auch bei mir fing es jetzt zu qualmen an.

Nun würden wir wohl nicht mehr lange zu warten brauchen, und bald würde schnaufend und fauchend ein Tier oder, besser gesagt, ein paar Tiere nacheinander, aus dem Bau herausstürzen. Das Gewehr lag schon an der Schulter; denn die flinken Füchse durfte man nicht verpassen.

Der Qualm wurde immer dicker. In großen Schwaden wälzte er sich über die Sträucher und breitete sich weiter aus.

Schon trännten mir die Augen von dem Rauch, doch es war unmöglich, sie wegzuwischen; bewegte man sich auch nur einen Augenblick, konnte einem das Tier schon entwischen.

Die Tiere ließen jedoch auf sich warten.

Die Arme wurden bereits müde, das Gewehr an der Schulter zu halten; ich ließ sie sinken.

Geduldig warteten wir auf unserem Posten.

Der Junge hatte schon das ganze Reisig ins Feuer geworfen, doch nicht ein einziges Tier hatte sich gezeigt.

„Du denkst wohl, sie sind kaputtgegangen?“ sagte Syssoitsch auf dem Rückweg zu mir. „Da kannst du lange warten! Der Rauch zieht doch durch die Höhle nach oben, und die Biester haben sich ganz weit nach unten verkrochen. Wer weiß, wie tief die sich da drinnen eingebuddelt haben!“

Der kleine, bärtige Jäger war durch seinen Mißerfolg, auf diese Art den Dachs zu jagen, äußerst verstimmt.

Zum Trost erzählte ich ihm, daß es kleine Hunde gäbe, die Füchse und Dachse in ihren Höhlen aufstöbern, die Dackel.

Da war Syssoitsch plötzlich Feuer und Flamme, und er trug mir auf, ihm unter allen Umständen so einen Hund herbeizuschaffen, ganz gleich, woher ich ihn nähme.

Ich versprach, mein möglichstes zu tun.

Bald darauf fuhr ich nach Leningrad und – hatte Glück. Ganz unerwartet vertraute mir ein bekannter Jäger für einige Zeit seinen Lieblingsdackel an.

Doch als ich ins Dorf zurückgekehrt war und Syssoitsch den kleinen Hund erblickte, wurde er beinahe böse auf mich.

„Sag mal, willst du dich über mich lustig machen? Du willst mir doch nicht etwa erzählen, daß die Ratte hier mit einem alten, ausgewachsenen Fuchs fertig wird? Ha! Schon ein junger Fuchs knabbert ihn auf und spuckt ihn wieder aus!“

Syssoitsch selbst ist von Natur aus auch etwas klein, was er wohl nie verschmerzen wird. Und bei anderen, auch bei Hunden, kann er einen kleinen Wuchs schon ganz und gar nicht vertragen. Der Dackel sah auch wirklich nicht sehr vertrauenerweckend aus, klein und lang wie er war, auf seinen krummen, verrenkten Beinchen.

Doch als Syssoitsch ihm unvorsichtigerweise seine Hand hinstreckte, begann der kleine Hund so böse zu knurren und sprang ihn mit so unerwarteter Kraft an, daß Syssoitsch schnell beiseite ging und nur brummte: „Mach, daß du wekommst, wilder Köter!“

Von da an ließ er kein Wort mehr über den Hund fallen.

Wir waren noch nicht ganz an der Höhle angelangt, da begann der Hund so wütend an der Leine zu zerren, daß er mir fast die Hand ausrenkte; und kaum hatte ich ihn losgemacht, da verschwand er auch schon unter der Erde.



Es gibt viele eigenartige Hunderassen, die sich der Mensch zu seinem Nutzen gezüchtet hat, aber eine der wunderlichsten ist wohl der Dackel, der kleine Jagdhund, der unter der Erde jagt. Sein ganzer Körper ist schmal wie der eines Marders und daher wie geschaffen zum Kriechen durch die Gänge. Mit

seinen krummen Beinen wühlt er die Erde auf und stemmt sich fest in sie ein, um mit der schmalen, langen Schnauze die Beute zu ergreifen und sich fest in sie zu verbeißen. Trotzdem war mir nicht ganz wohl bei dem Gedanken, daß jetzt tief unten in der Erde ein blutiger Kampf zwischen einem wilden Tier und dem kleinen Dackel wütete.

Weshalb kam nur der Hund nicht wieder heraus?

Was sollte ich dem Herrchen sagen, wenn ich ohne seinen Liebling zurückkäme?

Die Jagd war in vollem Gange. Gedämpft durch die dicke Erdschicht, drang Hundegebell zu uns herauf. Es hörte sich an, als käme es aus weiter Ferne.

Immer deutlicher wurde das schrille, boshafte Bellen. Es näherte sich dem Ausgang...

Doch bald wurde es wieder leiser, es begann sich zu entfernen. Syssoitsch und ich standen niedergebückt auf dem Hügel. Wir umspannten krampfhaft unsere nutzlosen Gewehre, bis die Finger schmerzten.

Das Bellen ertönte bald aus dem einen, bald aus dem anderen Ausgang.

Plötzlich brach es ab.

Ich wußte, was das zu bedeuten hatte: Der kleine Hund war irgendwo in dem dunklen Gang auf das Tier gestoßen und hatte sich in ihm festgebissen.

Da fiel mir mit einem Male etwas ein, woran ich hätte denken müssen, ehe ich den Hund in die Höhle hineinließ.

Gewöhnlich nehmen die Jäger, die auf eine solche Jagd gehen, einen Spaten mit, und sobald sich die Tiere im Bau gepackt haben, beginnen sie schnell über ihnen die Erde aufzugraben, um dem Dackel zu Hilfe zu kommen, wenn er in Schwierigkeiten gerät. Das ist aber nur dort möglich, wo der Kampf bis zu einem Meter unter der Erde vor sich geht. Hier dagegen, in diesem tiefen Bau, aus dem man die Tiere sogar mit Qualm nicht herausbekam, war an Hilfe für den Hund überhaupt nicht zu denken.

Oh, ich Dummkopf!

Der kleine Dackel würde natürlich zugrunde gehen; vielleicht hatte er es sogar mit mehreren Tieren zu tun.

Da wurde wieder ein dumpfes Bellen hörbar.

Doch ich hatte mich zu früh gefreut. Es verstummte sofort wieder, jetzt anscheinend für immer...

Lange, lange standen Syssoitsch und ich über dem stummen Grabhügel des mutigen, kleinen Hundes.

Ich konnte mich immer noch nicht dazu entschließen, wegzugehen.

Syssoitsch brach als erster das Schweigen: „Jaja, mein Lieber, da haben wir eine schöne Dummheit gemacht! Der kleine Kerl ist sicher einem alten Fuchs oder einem Dachs in die Quere gekommen.“

Und abwartend fügte er hinzu: „Na, wollen wir gehen? Oder warten wir noch ein bißchen?“

Vollkommen unerwartet ertönte da plötzlich unter der Erde ein dumpfes Geräusch.

Mir stockte der Atem.

Da schob sich aus dem Bau ein spitzes, schwarzes Schwänzchen heraus. Gleich darauf folgten die Hinterbeine, und schließlich kam der lange, mit Blut und Erde beschmierte Körper des Dackels zum Vorschein, der sich schwerfällig bewegte. Außer mir vor Freude, stürzte ich zu ihm, faßte ihn am Körper und zog ihn heraus.

Seine Beute, einen alten, fetten Dachs, zog der kleine tapfere Kerl hinter sich her.

Der Dackel hatte ihn mit festem Griff am Kragen gepackt und schüttelte ihn lange wütend. Er wollte seine Beute nicht loslassen, als fürchtete er, sein Todfeind könne wieder lebendig werden.



## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Achter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Wie läuft der Hase leichter, bergauf oder bergab?
2. Welches Geheimnis der Vögel verrät uns der Laubfall?
3. Welcher Waldbewohner trocknet Pilze auf den Bäumen?
4. Welches Tier lebt im Sommer im Wasser und im Winter auf dem Land?
5. Sammeln die Vögel Wintervorräte?
6. Wie bereiten sich die Ameisen auf den Winter vor?
7. Was befindet sich im Innern der Vogelknochen?
8. Welche Farbe soll die Kleidung des Jägers im Herbst haben?
9. Was für ein schreckliches Tier ist das?
10. Kann man die Spinne als Insekt bezeichnen?
11. Wo verbringen die Frösche den Winter?
12. Bei welchem Tier sind die Vorderpfoten nach außen gedreht?
13. Hier ist der Kopf einer Waldohreule abgebildet.  
Zeigt einmal mit der Bleistiftspitze auf der Zeichnung die Ohren der Eule!



# BEKANNTMACHUNGEN

## Siebente Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wessen Werk“

Abbildung 1

- Wer hat die Schuppen dieser Kiefernzapfen zerspalten?
- Wer hat auf dem Baumstumpf gegessen, von den Zapfen die Schuppen abgenagt und nur Stiele übriggelassen?
- Wer hat die Haselnüsse ausgefressen, nachdem er Löcher in sie hineingebohrt hatte?
- Wer hat die Haselnüsse aufgeknackt und die leeren Schalen liegengelassen?



Abbildung 2

- In die Rinde einer alten Birke sind in gleichmäßigen Abständen Löcher wie ein Ring in den Stamm gehackt. Wer hat das getan und wozu?
- Wer hat im tiefen Wald die Rinde von Nadelbäumen in langen Streifen von unten nach oben losgerissen und aufgefressen?

*Jeder kann* das von den Nagetieren von den Feldern gestohlene wertvolle Korn wieder zurückbringen. Er braucht nur zu wissen, wie man die Höhlen der Wühlmäuse findet und aufgräbt. In dieser Nummer der „Waldzeitung“ ist berichtet worden, welche großen Mengen wertvollen Getreides diese schädlichen kleinen Tiere von unseren Feldern in ihre Vorratskammern schleppen.

BITTE Wir haben uns warme Winterwohnungen gebaut  
NICHT und legen uns jetzt bis zum Frühling schlafen.  
STOREN Wir tun euch nichts. Laßt uns jetzt bitte auch ein  
bißchen ausruhen!

*Der Bär, der Dachs, die Fledermaus*

# DIE WALDZEITUNG

*Dritter Herbstmonat*

Vom 21. November bis 20. Dezember

MONAT DER WINTERGÄSTE

Die Sonne tritt in das Zeichen des Schützen

NUMMER 9



# INHALT

Lebendige Blumen • Niemals ist der Wald tot • Fliegende Blumen • Vom Norden • Vom Osten • Es ist Zeit, zu schlafen • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers: Der letzte Flug

*Neues aus dem Walde:* Der Marder jagt Eichhörnchen • Listen des Hasen • Ein ungeladener, unsichtbarer Gast • Die Schmiede des Spechtes

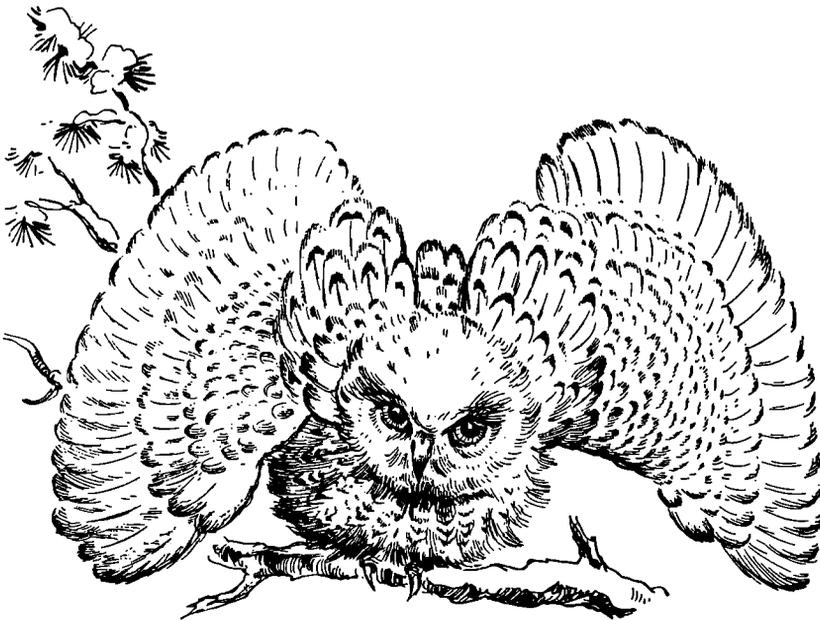
*Kolchoskalender:* Helfer

*Neues aus der Stadt:* Die Krähen und Dohlen des Wassile-ostrowsker Bezirkes • Kundschafter

*Jagderlebnisse:* Auf Jagd nach Eichhörnchen • Mit der Axt • Marderjagd • Tag und Nacht

*Beilage:* Unser Schießstand, neunter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## *Lebendige Blumen*

Heute grub ich im Schnee, um einmal nachzusehen, was aus unseren einjährigen Pflanzen geworden ist, aus denen also, die nur einen Frühling, einen Sommer und einen Herbst lang leben.

Ich habe aber nun im Herbst bemerkt, daß sie nicht alle umgekommen sind. Sogar jetzt im Dezember sind noch viele grün. Der Vogelknöterich lebt noch. Das ist das Kraut, das sich auf dem Lande vor den Bauernhäusern ausbreitet. Es hat am Boden liegende, eng ineinander verflochtene Stiele (an ihnen wischt man sich im Sommer so erbarmungslos die Füße ab), lange Blättchen und kaum bemerkbare rosafarbene Blüten.

Auch die kleine Brennessel ist noch am Leben. Im Sommer, wenn du die Beete jätest, kannst du sie nicht leiden. Überall hast du Blasen. Jetzt im Dezember siehst du die grüne Pflanze gern.

Unter den Kräutern, die im Winter weiterleben, ist auch der Erdrauch. Könnt ihr euch noch an ihn erinnern? Es ist ein kleines rotes Gewächs mit ganz kleinen, gespaltenen Blättchen. Seine Blüten sind lang und haben eine rosa Farbe. An den Spitzen sind sie dunkel. Sicher habt ihr sie oft im Garten gesehen.

Jetzt leben all diese einjährigen Pflanzen noch, aber ich weiß, daß schon im Frühjahr keine von ihnen mehr da sein wird. Welchen Sinn

hat dieses Leben unter der Schneedecke denn noch? Wie kann man sich das erklären? Ich weiß es nicht, das muß man noch erforschen.

*N. Pawlowa*

## *Niemals ist der Wald tot*

Ein eisiger Wind braust durch den Wald. Die zerzausten Birken, Espen und Erlen knarren und schaukeln im Wind, die letzten Zugvögel verlassen eilig ihre Heimat.

Die ersten Wintergäste sind schon gekommen.

Jeder hat seinen Geschmack und seine Gewohnheiten: Die einen siedeln im Winter nach dem Kaukasus, nach Transkaukasien, nach Ägypten oder Indien über, andere verbringen den Winter bei uns im Leningrader Gebiet. Für sie ist es hier warm genug, und satt werden sie auch.

## *Fliegende Blumen*

Kahl und vereinsamt ragen die schwarzen Äste des Erlenwaldes in den Himmel. Kein Blatt kann man an den Zweigen entdecken, kein einziger Grashalm ist auf der Erde zu sehen. Mühsam dringt die Sonne durch die dicken, grauen Wolken hindurch.

Plötzlich beginnen in dem dunklen Wald bunte, lustige Blumen in der Sonne zu spielen. Sie haben ungewöhnlich große Blüten von weißer, roter, grüner oder goldgelber Farbe. Sie bestreuen die

schwarzen Äste der Erlen mit bunten Flecken oder schimmern auf den weißen Stämmen der Birken. Manche fallen auch auf die Erde oder fliegen mit leuchtenden Flügeln in der Luft herum.

Laut rufen sie sich zu, ihre Stimmchen hören sich an wie kleine Flöten. Sie schwingen sich von der Erde auf die Äste, von einem Ast zum anderen, von einem Wald zum nächsten.

Wer sind sie nur? Woher kommen sie?

#### *Vom Norden*

Es sind unsere Wintergäste – kleine Singvögel aus dem hohen Norden. Hier gibt es auch die rotbrüstigen und rotköpfigen Birkenzeisige und graue Seidenschwänze mit fünf roten Flecken wie Lacktropfen auf dem Flügel.

Bei den Fichtenkreuzschnäbeln mit den quer übereinandergreifenden Schnabelhälften haben die Weibchen ein grünes, die Männchen aber ein karmesinrotes Gefieder. Auch die goldgrünen Erlenzeisige, die gelbgefiederten jungen Stieglitze und die dicken Hakengimpel mit dem prachtvollen, leuchtend-



roten Gefieder halten sich jetzt hier auf. Sie hatten aber ihre Nester im hohen Norden. Dort ist es so kalt, daß es ihnen jetzt hier bei uns warm vorkommt. Unsere Zeisige, Stieglitze und Gimpel ziehen bald weiter nach dem Süden, hier ist es ihnen zu kalt.

Die Erlen- und die Birkenzeisige haben sich an die Samen der Erlen und Birken herangemacht. Die Seidenschwänze und Hakengimpel tun sich an Ebereschen und an anderen Beeren gütlich. Der Kreuzschnabel pickt an den Zapfen der Kiefern und Tannen herum. So werden sie alle satt.

#### *Vom Osten*

Ein niedriges Weidengebüsch blüht plötzlich auf. Prachtvolle weiße Rosen flattern von Strauch zu Strauch, drehen sich auf den Zweigen und klammern sich mit ihren Krallen an den Stengeln fest. Ihre weißen Flügelchen zittern, und in der Luft zwitschern ihre zarten, wohlklingenden Stimmchen.

Es sind die weißlichen Lasurmeisen.

Sie sind aber nicht ohne Schwierigkeit aus dem Osten zu uns gekommen. Über den Ural sind sie durch Frost und Schneestürme zu uns gelangt. Dort in Sibirien ist schon lange Winter, alles liegt unter einer tiefen Schneedecke begraben.

### *Es ist Zeit, zu schlafen*

Eine dichte, graue Wolke schiebt sich vor die Sonne. Vom Himmel fällt feuchter, grauer Schnee.

Ärgerlich grunzend, humpelt der fette Dachs in seine Höhle. Er ist unzufrieden; denn im Walde ist es grau und schmutzig. Man muß jetzt tiefer in die Erde kriechen und sich auf das trockene, saubere Lager zurückziehen. Es ist Zeit, zu schlafen.

Im Dickicht streiten sich die kleinen zottigen Unglückshäher und

die Tannenhäher. Wenn ihre Federn naß sind, schimmern sie dunkel wie Kaffeegrund. Sie schreien mit ihren heiseren Stimmen.

Von oben schreit ein alter Rabe, der in der Ferne ein Aas entdeckt hat. Als er vorüberfliegt, glänzen seine blauschwarzen Flügel.

Im Walde ist es jetzt ganz still. Schwer fällt der Schnee auf die Bäume und drückt die schwarzen Zweige auf die graubraune Erde nieder. Die Erde ist mit faulem Laub bedeckt. Dichter und immer dichter fällt der Schnee. Bäume und Erde werden in eine dicke Schneedecke eingehüllt.

Nacheinander frieren die Flüsse zu. Wolchow, Swir und Newa werden vom Frost gepackt. Schließlich friert der ganze Finnische Meerbusen zu.

## **Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers**

### *Der letzte Flug*

In den letzten Novembertagen, als der Wind schon eine gehörige Menge Schnee zusammengeweht hatte, wurde es plötzlich wärmer. Aber es taute nicht.

Morgens ging ich spazieren und schaute mir das Land an. Überall im Schnee zwischen den Bäumen und Sträuchern fliegen kleine schwarze Mücken. Sie sind schwach und hilflos. Sie taumeln von unten nach oben und fliegen im Bogen, obwohl kein Windhauch zu spüren ist. Schließlich landen sie seitwärts irgendwo im Schnee. Am Nachmittag begann es dann zu tauen. Der Schnee tropfte von den Bäumen. Wenn man nach oben schaut, bekommt man eine kalte, nasse Ladung ins Gesicht. Jetzt bemerkte ich viele kleine, schwarze Fliegen. Sie waren sehr fidel und flogen unmittelbar über dem Schnee. Im Sommer habe ich diese kleinen Mücken und Fliegen nicht gesehen.

Als es gegen Abend wieder kälter wurde, waren weder Mücken noch Fliegen zu sehen. Sie hatten sich alle irgendwo verkrochen.

*Waldkorrespondent Werika*

## NEUES AUS DEM WALDE

### *Der Marder jagt Eichhörnchen*

Viele Eichhörnchen sind zu uns in den Wald gekommen.

Im Norden, wo sie bisher gelebt haben, gibt es nicht mehr genug Fichtenzapfen.

Jetzt haben sie sich bei uns auf den Kiefern niedergelassen. Mit den Hinterbeinchen halten sie sich am Ast fest, mit den Vorderpfoten halten sie einen Tannenzapfen und benagen ihn.

Einem Eichhörnchen entglitt einmal ein Zapfen und fiel auf die Erde in den Schnee. Um ihn wiederzubekommen, begann es auf dem Baum hin und her zu laufen. Schließlich sprang es auf die Erde. Flink hüpfte es, hops, hops, mit den Vorderpfoten stützte es sich, und mit den Hinterbeinen stieß es sich ab.

Auf einmal, was war das? Aus einem Haufen Reisig schimmerte dunkles Haar, zwei glänzende Augen blitzten das arme Eichhörnchen böse an. Das Eichhörnchen vergaß seinen Zapfen und sprang rasch auf einen Baum. Der Marder, der sich im Reisig versteckt hatte, setzte dem Eichhörnchen schnell nach. Flink kletterte auch er auf dem Baumstamm nach oben. Das Eichhörnchen flüchtete auf einen Ast, dort saß es ganz an der Spitze. Als der Marder den Ast erreichte, sprang es auf einen andern Baum.

Der Marder spannte seinen schlanken, elastischen Körper, der Rücken bog sich. Auch er setzte zum Sprung an.

Das Eichhörnchen springt von einem Ast zum anderen. Der Marder immer hinter ihm her. Das Eichhörnchen ist gewandt, aber der Marder ist noch viel gewandter.

Nun hat das Eichhörnchen den Gipfel erreicht, höher hinauf kann es nicht, andere Bäume stehen auch nicht daneben. Es kann nicht mehr ausreißen.

Unten die Erde, hier oben der Marder.

Da kann man nicht lange wählen: Hops, fliegt es auf die Erde.

Auf der Erde ist aber das Eichhörnchen dem Marder nicht gewachsen. In drei Sprüngen hat er es eingeholt, niedergeworfen, und nun ist die letzte Stunde des Eichhörnchens gekommen.



## *Listen des Hasen*

Ein Feldhase hatte sich über Nacht in einen Obstgarten eingeschlichen. Gegen Morgen hatte er von zwei Apfelbäumen die Rinde unten ganz abgefressen. Die Rinde von jungen Bäumen ist schön süß. Schnee fällt dem Hasen auf den Kopf, aber er merkt davon nichts, er nagt und kaut und nagt und kaut unablässig.

Im Dorf hat schon dreimal der Hahn gekräht, ein Hund kläfft. Jetzt besinnt sich der Hase, daß er ja in den Wald zurück muß, bevor die Leute aufstehen. Ringsum ist alles weiß. Den Hasen mit seinem rötlichen Fell kann man schon von weitem sehen. Wie gut hat es doch der weiße Schneehase.

Über Nacht ist Schnee gefallen. Der Feldhase läuft und hinterläßt im Schnee deutliche Spuren. Von den Hinterläufen einen langen Strich, von den Vorderläufen kleine Kreise. Auf dem frischgefallenen Schnee ist jeder Kreis, jeder Kratzer deutlich zu sehen.

Der Hase läuft über das Feld und durch den Wald, aber wo er auch hinläuft – immer zieht sich die deutliche Spur hinter ihm her. Nach seinem reichlichen Mahl möchte sich der Hase nun gern ein bißchen ausruhen, so ein Stündchen unter einem Strauch liegen und schlafen, aber ach, überall würde ihn die Spur verraten.

Da ersinnt der Hase eine List, er beginnt seine Spur zu verwirren.

Aber im Dorf sind die Leute schon aufgewacht. Der Hausherr geht in den Garten. Ach, du meine Güte! – Zwei junge Apfelbäume ganz kahl genagt, zwei der besten Bäume! Er schaut auf den Schnee, sieht die Spuren und greift alles. „Na, warte nur“, droht er mit der Faust, „das bezahlst du mit deinem Leben!“

Im Hausflur läßt der Mann sein Gewehr und geht damit durch den Schnee immer der Spur nach.

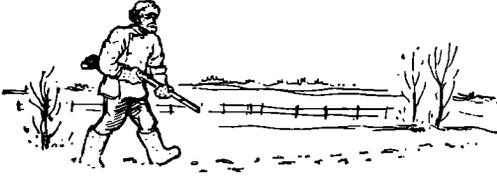
Hier ist der Hase über den Flechtzaun gesetzt und dann weiter über das Feld gelaufen. Im Walde an den Sträuchern dreht sich die Spur im Kreise herum. Dadurch rettetest du dich nicht, denkt der Jäger, wir finden dich schon!

Hier ist die erste Schleifenkurve, der Hase hat einen Kreis um die Sträucher geschlagen und seine eigene Spur durchkreuzt. Hier ist noch eine zweite Schleife.

Der Jäger ist dem Hasen auf den Fersen – das Gewehr ist schußbereit.

Halt, was ist denn das! Die Spur ist plötzlich wie abgeschnitten. Ringsum ist nichts zu entdecken, alles reiner, weißer Schnee. Wenn der Hase gesprungen wäre, könnte man es im Schnee sehen.

Der Jäger bückt sich und untersucht die Spur genauer.



Aha, eine neue List des Hasen!  
Er hat hier einfach kehrtgemacht  
und ist in seiner eigenen Spur  
zurückgelaufen. Das hat er so  
sorgfältig gemacht, daß man ganz

genau hinblicken muß, um die Doppelspur zu erkennen. Der Mann geht an der Spur entlang zurück. Er geht und geht und kommt schon wieder auf das Feld. Das bedeutet, daß er etwas übersehen hat, da steckt noch eine List dahinter.

Der Jäger kehrt um und läuft wieder an der Doppelspur entlang. Aha, hier ist die Doppelspur zu Ende, hier ist es wieder eine einfache Spur. Weiter-suchen – hier muß irgendwo ein Haken, ein Sprung zur Seite sein.

Hier ist er schon! Direkt neben der Spur ist der Hase durch einen Strauch gesprungen, dann wieder eine schnurgerade Spur, und dann wieder abgebrochen. Wieder eine Doppelspur durch einen Strauch und dann weiter in Sprüngen.

Jetzt sei auf der Hut! Noch ein Haken. Der Hase muß irgendwo unter einem Strauch liegen. Du sollst mich nicht betrügen!

Der Feldhase lag auch wirklich ganz in der Nähe, nur nicht unter dem Strauch, sondern unter einem großen Haufen Bruchholz.

Im Halbschlaf vernahm er das Geräusch von Schritten, die immer näher und näher kamen.

Er hob den Kopf und sah die Füße in Pelzstiefeln. Der schwarze Lauf des Gewehrs war zur Erde gestreckt.

Ganz leise kroch er aus seinem Lager heraus und sprang mit einem Satz hinter den Haufen. Noch einmal sah man den kurzen weißen Schwanz aufleuchten, dann war er weg.

Der wütende Hausherr kam mit leeren Händen nach Hause.

### *Ein ungeladener, unsichtbarer Gast*

Ein nächtlicher Räuber ist zu uns in den Wald gekommen. Es ist sehr schwierig, ihn zu sehen; denn in der Nacht ist es dunkel, und am Tage kann man ihn nicht vom Schnee unterscheiden. Er ist ein Bewohner der Polargebiete und trägt ein Kleid von der Farbe des ewigen Schnees. Es ist die Schnee-Eule.

Ihrer Gestalt nach gleicht sie dem Uhu sehr, doch ist sie lange nicht so stark wie dieser.



Die Schnee-Eule frißt große und kleine Vögel, Mäuse, Eichhörnchen und Hasen.

In der Tundra, der Heimat der Eule, ist es so kalt, daß dort fast alle Tiere weg sind. Sie haben sich in ihre Höhlen zurückgezogen oder sind fortgeflogen.

Der Hunger hat die weiße Eule gezwungen, auf die Reise zu gehen. Sie wird uns vor dem Frühjahr nicht wieder verlassen.

### *Die Schmiede des Spechtes*

Hinter unserm Gemüsegarten haben wir viele Espen und Birken und auch eine ganz alte Tanne. An der Tanne hingen einige Tannenzapfen. Die lockten eines Tages einen Buntspecht an. Er setzte sich auf einen Zweig, riß mit seinem kräftigen, langen Schnabel einen Zapfen ab und flog damit nach oben auf den Stamm. Dort steckte er seine Beute in einen Spalt und begann auf ihr herumzuhämmern. Als er aus dem ersten Zapfen alle Samen herausgepickt hatte, holte er sich einen zweiten und tat das gleiche damit. In denselben Riß steckte er noch einen dritten und einen vierten Zapfen – und so arbeitete er weiter bis zum Abend. Oft benutzt der Buntspecht tagelang dieselbe Astgabel zum Festklemmen. Dann türmt sich am Fuße des Baumes allmählich ein ganzer Haufen verarbeiteter Zapfen. Solch eine Stelle nennen wir dann Spechtschmiede.



*Waldkorrespondent L. Kuborer*

## KOLCHOSKALENDER

Großartig haben unsere Kolchosbauern in diesem Jahr gearbeitet. Andert-halb Tonnen Getreide je Hektar ernteten die meisten, auch zwei Tonnen waren keine Seltenheit. Die Arbeiter der Stachanowgruppe erzielten einen noch höheren Ertrag. Diese Spitzenleistung gibt ihnen das Recht, sich „Helden der Sozialistischen Arbeit“ zu nennen.

Das Land ehrt seine unermüdlichen Arbeiter auf den Feldern für ihre auf-  
opferungsvolle Arbeit. Die Kolchosbauern werden mit dem Titel „Held der  
Sozialistischen Arbeit“, mit Orden und Medaillen ausgezeichnet.

Jetzt ist der Winter gekommen. Auf dem Kolchos sind alle Feldarbeiten  
beendet. Die Frauen arbeiten in den Kuhställen, die Männer fahren Futter



für das Vieh ein. Wer einen Hund hat, ist auf Jagd nach Eichhörnchen gegangen. Viele sind mit dem Holzeinschlag beschäftigt.

Die Züge der Rebhühner kommen immer näher an die Häuser heran. Die Kinder gehen in die Schule. Nachmittags stellen sie Vogelfallen auf, laufen Ski und fahren Schlitten. Wenn es dunkel wird, machen sie ihre Schularbeiten und lesen.

### *Helper*

In den Speichern der Kolchosen kann man jetzt jeden Tag Kinder treffen. Die einen helfen beim Getreidesortieren für die Frühjahrssaat, andere lesen Kartoffeln, um gute Saatkartoffeln zu bekommen.

Die Jungen helfen im Pferdestall und in der Schmiede. Viele Kinder haben für einen Kuhstall, einen Schweinestall, einen Kaninchenstall oder für einen Geflügelhof die Patenschaft übernommen.

Auch in der Schule strengen wir uns an, damit wir zu Hause besser in der Wirtschaft helfen können.

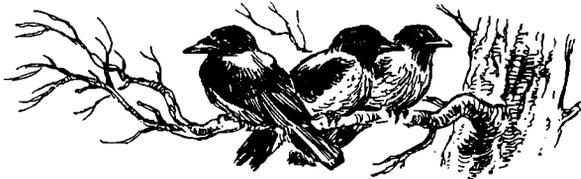
*Der Vorsitzende  
des Freundschaftsrates  
Nikolai Liwanow*

## NEUES AUS DER STADT

### *Die Krähen und Dohlen des Wassileostrowsker Bezirkes*

Die Newa ist zugefroren.

Täglich treffen sich jetzt um vier Uhr unter der Leutnant-Schmidt-Brücke



die Krähen und Dohlen des Wassileostrowsker Bezirkes. Nachdem sie eine ganze Weile gelärmt haben, formieren sie sich zu einem Zug und suchen ein Nachtlager in den Gärten der Wassili-Insel. Jeder Zug übernachtet in seinem Lieblingsgarten.

## *Kundschafter*

Die Sträucher und Bäume in den Stadtgärten und auf den Friedhöfen müssen geschützt werden. Ihre Feinde sind so schwer zu fassen, daß die Menschen mit ihnen nicht fertig werden. Sie sind so schlau und so klein, daß sie keiner bemerkt. Auch der Gärtner kann sie nicht beobachten. Das müssen besondere Kundschafter tun.

Einen Trupp solcher Kundschafter kann man bei uns auf den Friedhöfen und in den großen Gärten sehen.

Ihr Anführer ist ein Buntspecht mit einer roten Mütze. Sein Schnabel ist wie eine Lanze. Mit ihm schlägt er gegen die Rinde. Dabei kommandiert er laut und abgerissen: „Kik, kik!“ Hinter ihm fliegen verschiedene Meisen: die Haubenmeisen mit den hohen, spitzeckigen Mützen, die Schwanzmeisen, die einem kurzen Nagel mit dickem Kopf ähnlich sehen, und die grauen Nonnenmeisen.

In diesem Trupp sind auch die Baumläufer mit den braunen Mäntelchen und die Kleiber in ihrer blauen Uniform mit der weißen Brust und dem dolchartigen Schnabel.

Der Specht kommandiert: „Kik!“ Der Kleiber wiederholt das Kommando, und die Meisen antworten: „Zik!“ „Zik!“ „Zik!“ Dann macht sich der ganze Trupp an die Arbeit.

Diese Kundschafter besetzen geschwind alle Baumstämme und Äste. Der Specht schlägt mit seinem scharfen Schnabel die Rinde los, und dann holt er mit seiner klebrigen Zunge die Borkenkäfer heraus. Der Kleiber läuft mit dem Kopf nach unten immer um den Baumstamm herum. Wo er ein Insekt in einer Ritze entdeckt, fährt er mit seinem kleinen spitzen Dolch hinein und holt sich seine Beute. Die Baumläufer laufen auf dem Stamm nach unten und gabeln ihre Opfer mit den Schnäbeln auf. Die fröhliche Schar der Meisen tummelt sich auf den Zweigen. Sie untersucht jedes Loch, jede Spalte nach kleinen Insekten, schädlichen Larven und anderer Beute. Nichts entgeht ihren scharfen Augen und den flinken Schnäbeln.

## JAGDERLEBNISSE

Im Herbst beginnt die Jagd auf die kleinen Pelztiere. Im November haben sie fast alle schon ihren leichten Sommerpelz gegen einen dichten, warmen Winterpelz umgetauscht.

## Auf Jagd nach Eichhörnchen



In unserer sowjetischen Jagdwirtschaft ist das Eichhörnchen wichtiger als alle anderen Tiere. Alljährlich werden Tausende Ballen von Eichhörnchenfellen in die verschiedenen Teile unseres Landes geschickt. Aus den Eichhörnchenfellen stellt man Mützen, Kragen, Ohrenklappen und andere warme Kleidungsstücke her.

Sobald der erste Schnee gefallen ist, beginnt die Eichhörnchenjagd. In den Gegenden, wo es viele Eichhörnchen gibt und wo die Eichhörnchenjagd ertragreich ist, jagen sogar die Greise und die vierzehn- und fünfzehnjährigen Jungen.

In kleinen Gruppen oder auch einzeln verbringen die Jäger oft mehrere Wochen im Walde. Auf ihren kurzen, breiten Schiern durchstreifen sie den Wald, schießen Eichhörnchen oder stellen Fallen auf.

Die Nacht schlafen sie in Winterhütten, die so niedrig sind, daß man sich in ihnen gar nicht aufrecht hinstellen kann. Die Hütten sind vollkommen verschneit. Ihr Essen bereiten sie in ihren „Tschuwals“, das ist eine Art Öfchen.

Der wichtigste Gefährte für den Eichhörnchenjäger ist der Hund. Ohne ihn wäre er blind.

Der Eskimohund ist ein ganz besonderer Hund. Auf der ganzen Welt gibt es keinen andern Hund, der ihn bei der Jagd im winterlichen Wald und in der verschneiten Taiga ersetzen könnte. Der Eskimohund kann die Höhle des Hermelins, des Iltis, des Fischotters und des Nerzes aufstöbern und diese Tiere fangen. Im Sommer treibt er dem Jäger die Enten aus dem Schilf und die Birkhühner aus dem Dickicht. Wasser fürchtet er nicht; sogar wenn es sehr kalt ist, holt er die Beute heraus.

Im Herbst und im Winter hilft der Hund seinem Herrn, den Birkhahn und den Auerhahn zu erlegen. Der Hund setzt sich einfach unter den Baum, auf dem die Vögel sitzen, und lenkt durch sein Kläffen deren ganze Aufmerksamkeit auf sich.

Mit dem Eskimohund kann der Jäger bei Schneefall und solange noch kein Schnee liegt den Elch und den Bären aufstöbern.



Wenn wilde Tiere den Jäger angreifen, läßt der Hund seinen Herrn nicht im Stich. Er klammert sich von hinten an das Raubtier fest und gibt so dem Jäger Zeit, die Flinte zu laden, um das Tier zu schießen,

oder er beißt es selbst tot. Am erstaunlichsten ist es aber, daß der Eskimohund dem Jäger hilft, Eichhörnchen, Marder, Zobel und Luchse auf dem Baum zu entdecken. Kein anderer Hund würde ein Eichhörnchen auf einem Baum finden.

Man geht im Winter oder im Spätherbst durch einen Fichtenwald oder durch einen Kieferwald. Nirgends rührt sich etwas, alles ist still. Nicht ein einziges Tier! Man könnte meinen, ringsum sei Wüste. Eine tödliche Langeweile!

Nehmt aber in denselben Wald einmal einen Eskimohund mit! Mit ihm werdet ihr euch nicht langweilen. Unter den Wurzeln wird er ein Hermelin aufstöbern, einen Schneehasen aufscheuchen, im Vorübergehen eine Waldmaus verspeisen oder ein für euch unsichtbares Eichhörnchen im dichten Nadelholz entdecken.

Der Eskimohund kann doch weder fliegen noch auf die Bäume klettern, wie kann er nur ein Tier auf dem Baum entdecken, wenn es sich nicht gerade zur Erde herabläßt?

Der Vorstehhund und der Jagdhund, mit denen man Tieren auf der Erde nachstellt, finden die Tiere mit Hilfe der Spuren. Sie brauchen vor allem einen sehr feinen Spürsinn. Für sie ist die Nase das wichtigste Hilfsmittel bei der Jagd. Dergleichen Hunde können schwachäugig oder vollkommen taub sein, sie werden doch gut arbeiten.

Der Eskimohund muß drei Hilfsmittel zugleich haben: einen feinen Geruchssinn, scharfe Augen und gute Ohren. Diese drei Helfer müssen gleichzeitig arbeiten. Man könnte fast sagen, das sind drei Diener des Eskimohundes.

Ein Eichhörnchen braucht nur mit einer Kralle ein bißchen an einem Ast zu kratzen, schon flüstern die Ohren dem Eskimohund zu: „Hier ist ein Tier!“ Taucht irgendwo im Nadelholz ein Eichhörnchenpfötchen auf, so sagen seine Augen dem Eskimohund: „Dort ist ein Eichhörnchen!“ Fächelt ein leichter Windhauch die Witterung eines Eichhörnchens nach unten, so sagt die Nase dem Eskimohund: „Dort oben hockt ein Eichhörnchen!“

Wenn nun der Hund das Tier entdeckt hat, so tritt noch ein vierter Helfer, seine Stimme, hinzu.

Ein guter Hund springt nicht immerzu an dem Baum hoch, auf dem er das Tier entdeckt hat, er kratzt nicht unermüdlich mit seinen Krallen an der Rinde des Baumes. Das Tier oben könnte sonst erschreckt werden. Ein guter Hund wird sich unter den Baum setzen und von Zeit zu Zeit bellen. Von seinem Opfer wird er kein Auge lassen, und seine Ohren stehen ganz steif hoch. Bis nicht sein Herr kommt oder er gerufen wird, verläßt der Eskimohund den Baum nicht.

Die Eichhörnchenjagd selbst ist ganz einfach: Der Hund findet das Tier und lenkt dessen Aufmerksamkeit auf sich. Der Jäger muß nun nur noch geräuschlos herankommen und dann gut zielen. Man schießt Eichhörnchen nicht mit Schrot, sondern mit einer Kugel. Um den kostbaren Pelz nicht zu beschädigen, bemüht sich der Jäger, den Kopf zu treffen.

Im Winter ist das Eichhörnchen sehr widerstandsfähig gegen Wunden. Ganz genau muß man es treffen, daß es sofort tot ist, sonst verkriecht es sich im Gehölz und ist nicht mehr aufzufinden.

Außerdem fängt man Eichhörnchen noch mit Fallen. Eine Falle kann man sich ganz einfach bauen: Man nimmt zwei kurze, dicke Bretter und befestigt sie zwischen zwei Baumstämmen. Zwischen das obere und das untere Brett stützt man ein kleines Stäbchen, an dem man eine Lockspeise, einen gedörrten Pilz oder einen gebratenen Fisch befestigt. Dieses hält das obere Brett, und wenn das Eichhörnchen sich an die Lockspeise herannähert, fällt das Brett herunter und tötet das Eichhörnchen.

Den ganzen Winter hindurch jagt man Eichhörnchen. Der Schnee darf aber nicht zu hoch liegen. Im Frühjahr haart das Eichhörnchen. Dann hat die Eichhörnchenjagd ein Ende bis zum späten Herbst, wenn die Tierchen wieder ihren prachtvollen Winterpelz bekommen.

### *Mit der Axt*

Bei der Jagd auf Pelztiere, besonders wenn es auf Raubtiere geht, bewaffnet sich der Jäger außer mit dem Gewehr noch mit einer Axt. Die ist für ihn wichtiger als das Gewehr.

Der Hund findet mit seiner Nase den Iltis, das Hermelin, das Wiesel, den Nerz oder den Otter in seinem Versteck. Das Tier aber aus seinem Schlupfloch hinauszutreiben – das ist die Sache des Jägers. Das ist nicht leicht.

Die Raubtiere bauen sich unter der Erde, unter Steinhäufen oder auch unter Baumwurzeln Höhlen. Wenn die Tiere eine Gefahr wittern, verlassen sie nur in allergrößter Not ihren Unterschlupf. Man muß mit einem langen Eisenstab oder mit einer Sonde in die Höhle hineinfahren oder mit seinen Händen die Steine, die über dem Bau lagern, abtragen. Wenn die Wurzeln den Bau schützen, muß man sie mit der Axt durchschlagen. Es kommt auch vor, daß der Jäger trotz aller Mühe nicht an die Höhle gelangen kann, dann versucht er das Raubtier durch Rauch zu zwingen, die Höhle zu verlassen.

Ist das Tier einmal aus dem sicheren Bau heraus, gibt es für das Opfer kein Entrinnen mehr. Entweder erwürgt es der Hund, oder der Jäger erlegt es mit seinem Gewehr.

## Marderjagd

Von unserem Sonderkorrespondenten

Einen Edelmarder zu erbeuten ist sehr schwierig. Die Stelle, wo er ein Tier verzehrt hat, ist leicht zu erkennen. Dort sind im Schnee Spuren und Blutflecke zu sehen. Aber wohin er sich nach seiner Mahlzeit verzogen hat, das kann nur ein sehr geübtes Jägerauge feststellen. Wie ein Eichhörnchen klettert der Marder von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum. Er hinterläßt aber doch eine Spur: Abgebrochene Ästchen, Wollhaare, Zapfen und Fichtennadeln oder kleine Stücke Baumrinde, die der Marder mit seinen Krallen abgerissen hat, kann ein aufmerksamer Jäger entdecken. An diesen Kennzeichen kann der Jäger den Weg des Marders feststellen. Diesen Weg zu verfolgen ist aber sehr schwierig. Oft ist der Marder kilometerweit gelaufen; wenn man nicht ganz genau aufpaßt, hat man die Spur verloren.

Als Syssoi Syssoitsch zum ersten Male Marderspuren entdeckte, hatte er gerade keinen Hund bei sich. So verfolgte er den Marder allein. Lange Zeit lief er auf seinen Schiern. Bald mußte er ganz langsam laufen, damit ihm keines der Kennzeichen der Luftreise des Marders an den Bäumen entging, bald mußte er sein Auge anstrengen, damit er nicht die kaum sichtbare Fährte auf dem Schnee aus den Augen verlor. Nicht ein einziges Mal konnte er an diesem Tage ausruhen; denn sein guter Gefährte, der Hund, war nicht bei ihm.

Die Nacht überraschte Syssoi Syssoitsch mitten im Walde.

Der kleine Bärtige machte sich ein Feuer an, zog ein Stückchen Brot aus seiner Tasche und zerkaute es. Nach dieser Mahlzeit legte er sich hin und schlief. Die Winternächte sind sehr lang.

Am nächsten Morgen verfolgte er die Marderspur weiter. Sie führte ihn zu einer dicken, trockenen Fichte. Das war ein Glückszufall: Der Jäger bemerkte im Stamm ein Loch. Sicher hatte hier das Tier übernachtet und war noch nicht wieder herausgekrochen.

Der Jäger spannte die Hähne seines Gewehrs, das er in der rechten Hand hielt. Mit der linken Hand nahm er einen Ast und schlug an den Stamm der Fichte. Nachdem er an den Stamm geschlagen hatte, nahm er das Gewehr in beide Hände, damit er sofort schießen könnte, wenn das Tier herausspringen sollte.

Der Marder sprang aber nicht heraus.

Syssoi Syssoitsch nahm wieder den Ast und schlug noch einmal ganz kräftig an den Stamm. Der Marder zeigte sich immer noch nicht.

Ach, der schläft! dachte Syssoi Syssoitsch bei sich, wach doch endlich auf!

Aber wie sehr auch der Jäger an den Stamm schlug, der ganze Wald hallte wider, der Marder kam nicht zum Vorschein.

Nun kam der Jäger auf den Gedanken, den Baum einmal etwas genauer zu betrachten. Der Baum war hohl, und auf der andern Seite war unter einem trockenen Ast noch ein Loch. Der Schnee von diesem Ast war abgeschüttelt. Der Marder war also aus diesem zweiten Loch herausgesprungen und, von dem dicken Stamm gedeckt, entkommen.

Es war nichts zu machen, Syssoi Syssoitsch mußte weiterlaufen, um das Tier zu bekommen.

Wieder irrte der Jäger einen ganzen Tag lang den kaum bemerkbaren Spuren hinterher. Als es dämmerte, fand er dann eine Spur, die zeigte, daß das Tier keinen großen Vorsprung mehr vor seinem Verfolger hatte. Auf einem Baum war ein Eichhörnchennest, aus dem der Räuber das Eichhörnchen herausgejagt hatte. Leicht konnte man an den Spuren im Schnee sehen, was hier vor sich gegangen war. Der Marder hatte das erschöpfte Tier am Boden erreicht und verspeist.

Sicher ging Syssoi Syssoitsch der deutlichen Fährte nach. Doch er hatte seit dem vorigen Tag nichts gegessen, nicht ein Krümchen Brot war mehr in seiner Tasche, dazu kam noch der starke Frost. Noch einmal im Walde zu übernachten, würde Erfrieren bedeuten. Ärgerlich brummend ging Syssoi auf seiner eigenen Spur zurück. Ich werde das Tier schon noch bekommen, dachte er bei sich, ich muß nur eine Nacht verstreichen lassen.

Wütend riß Syssoi sein Gewehr von der Schulter und schoß, ohne zu zielen, in das Eichhörnchennest. Ohne zu überlegen, einfach, um seinem Herzen Luft zu machen, schoß er.

Vom Baum fielen Äste und Moos herab, und der tote Marder rollte dem verwirrten Jäger vor die Füße.

Nun erinnerte sich Syssoi Syssoitsch, daß es oft vorkommt, daß ein Marder ein Eichhörnchen überfällt, auffrißt und sich dann in dem warmen Nest häuslich niederläßt und schläft.

### *Tag und Nacht*

Mitte Dezember liegt der Schnee schon sehr hoch.

Bei Sonnenuntergang sitzen die Birkhähne auf den kahlen Ästen der Birken. Sie heben sich scharf vom hellroten Abendhimmel ab.

Auf einmal lassen sie sich einer nach dem anderen in den Schnee fallen, wo sie verschwinden.

Die Nacht bricht herein. Es ist stockdunkel. Auf dem Felde, gerade an der Stelle, wo die Birkhühner verschwunden sind, erscheint Syssoi Syssoitsch.

In den Händen trägt er einen Kescher und eine Fackel. Wie ein Zelt tritt die Dunkelheit nach allen Seiten vor dem hellen Schein der Fackel zurück. Syssoi Syssoitsch geht langsam vorwärts. Plötzlich fliegt zwei Schritt vor dem Jäger ein Birkhahn aus dem Schnee hoch. Die grelle Flamme blendet das Tier, es kann nichts sehen und dreht sich hilflos um sich selbst. Der Jäger fängt den Hahn geschickt mit dem Kescher. Auf diese Weise kann Syssoi Syssoitsch in der Nacht Birkhühner lebendig fangen.



Am Tage erlegt er sie vom Schlitten aus, während der Fahrt.

Das wird so gemacht: Ein Schwarm Birkhühner, der auf einem Baumwipfel sitzt, läßt einen Fußgänger nicht auf Schußweite an sich herankommen.

Wenn aber derselbe Jäger auf einer Fuhre Holz sitzt und zusammen mit einigen Kolchoswagen fährt, so denken die Birkhähne überhaupt nicht daran, sich vor ihm in Sicherheit zu bringen.

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Neunter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Wo überwintern Krebse?
2. Was ist für die Vögel schrecklicher, der Hunger oder die Kälte?
3. Was ist eine „Spechtschmiede“?
4. Was ist ein Haken bei einer Hasenspur?
5. Wo übernachten im Herbst und im Winter die Krähen?

6. Wann verlassen uns die letzten Möwen und Enten?
7. Mit welchen Vögeln leben die Spechte im Herbst und im Winter zusammen?
8. Was nennen die Spurenkenner eine Doppelspur?
9. Welches Tier wird im Winter ganz weiß, nur die Schwanzspitze bleibt dunkel?

## BEKANNTMACHUNGEN

### Achte Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Wer ist hier entlanggelaufen?“

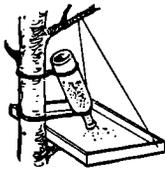
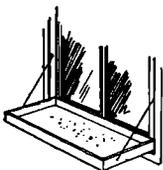
Ihr seht hier einige Spuren, die Tiere im Schnee hinterlassen haben. Wer ist hier entlanggelaufen?



### Baut Futterplätze für die Vögel!

Man kann direkt aus dem Fenster ein Brettchen heraushängen und Futter darauf streuen. Man muß aber unbedingt dafür sorgen, daß es nicht naß werden kann. Als Futter kommen in Frage: Brotkrusten, getrocknete Ameiseneier, Mehlwürmer, Schaben, hartgekochte Eier, Hanfsamen, Ebereschenbeeren, Moosbeeren, Holunderbeeren, Hirse, Hafer und Klettensamen.

Am besten ist es, ein Futterhäuschen zu bauen, damit der Schnee nicht auf das Futter fällt.



# DIE WALDZEITUNG

*Erster Wintermonat*

Vom 21. Dezember bis 20. Januar

MONAT DER WEISSEN PFADE

Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks

NUMMER **10**



# INHALT

*Das Buch des Winters:* Wer war es? Was tat er? • Wer liest wie? • Wer schreibt womit? • Ein einfacher und ein komplizierter Brief • Der kleine Hund und der Fuchs, der große Hund und der Wolf • Die Spur des Wolfes • Auf der Wiese unter dem Schnee

*Neues aus dem Walde:* Vom Fuchslein, das nicht lesen und schreiben konnte • Die furchtbare Spur • Die Vogelschar unter dem Schnee • Die Explosion im Schnee und das gerettete Reh • Auf dem Grunde des Schneemeeres

*Kolchoskalender:* Samensammeln im Walde • Wir helfen beim Großziehen der Wälder • Der grüne Gürtel

*Neues aus der Stadt:* Barfuß im Schnee • Baumpflanzungen im Winter

*Nachrichten aus dem Ausland:* Gedränge in Ägypten • Nicht schlechter als Ägypten • Aufregung in Südafrika

*Jagderlebnisse:* Mit Fähnchen auf Wölfe • Lies Spuren im Schnee! • Die Belagerung • Nachts • Am Morgen • Auf der Treibjagd • Fuchsjagd

*Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes*

*Beilage:* Unser Schießstand, zehnter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



## DAS BUCH DES WINTERS

Mit einer weißen, ebenen Schicht hat der Schnee die ganze Erde bedeckt. Felder und Waldlichtungen gleichen jetzt glatten, unbeschriebenen Seiten eines riesenhaften Buches. Wer auch immer darübergeht, ein jeder wird sich eintragen.

Am Tage schneit es. Es hört auf – die Seiten sind rein. Wenn du am nächsten Tag hierherkommst, sind die weißen Seiten mit einer Menge geheimnisvoller Zeichen, mit kleinen Strichen, Pünktchen und Kommas bedeckt. Zur Nachtzeit waren also verschiedene Waldbewohner hier. Sie sind herumgegangen und herumgesprungen.

### *Wer war es? Was tat er?*

Man muß die unverständlichen Zeichen schnell entziffern, die geheimnisvollen Buchstaben lesen. Wieder wird Schnee fallen, und dann hat man von neuem nur eine blanke, glatte weiße Fläche vor Augen, als hätte jemand die Buchseite umgewendet.

### *Wer liest wie?*

Im Buch des Winters trägt sich ein jeder Waldbewohner mit seiner eigenen Handschrift, mit seinen eigenen Zeichen ein. Die Menschen lernen, diese Zeichen mit den Augen



zu enträtseln. Wie soll man denn sonst lesen, wenn nicht mit den Augen?

Aber da bringen es die Tiere zuwege, mit der Nase zu lesen. Der Hund zum Beispiel beschnüffelt

die Buchstaben im Buch des Winters und liest: „Hier war der Wolf“ oder: „Hier ist soeben der Hase vorbeigelaufen.“

Und die Tiere haben eine sehr schriftkundige Nase – sie irrt sich unter keinen Umständen.

### *Wer schreibt womit?*

Die meisten Säugetiere schreiben mit den Füßen. Eins schreibt mit allen fünf Zehen, ein anderes nur mit viere und ein drittes mit den Hufen. Es geschieht auch, daß man sich mit dem Schwanz, der Nase oder dem Bauch einträgt.

Vögel schreiben auch mit Zehen und Schwanz, aber außerdem noch – mit den Flügeln.

### *Ein einfacher und ein komplizierter Brief*

Unsere Waldkorrespondenten haben gelernt, verschiedene Ereignisse im Walde aus dem Buche des Winters herauszulesen. Diese Wissenschaft ist ihnen nicht leichtgefallen.



Es stellte sich heraus, daß im Walde nicht jeder in einfacher Form unterschreibt – manche tun dies auf komplizierte Art.



Leicht und einfach ist es, die Schrift des Eichhörnchens zu entziffern und sie sich zu merken:

Es springt auf dem Schnee dahin, als wenn es Bocksprünge vollführt. Es stützt sich mit den kurzen Vorderpfötchen auf, die langen Hinterpfötchen streckt es weit nach vorn und breitet sie weit auseinander. Von seinen Vorderpfoten bleibt eine kleine Spur zurück, zwei abgedruckte Pünktchen, beide nebeneinander. Von den Hinterpfötchen ergibt sich eine lang dahingezogene Spur wie von einem winzigen Händchen mit dünnen Fingern.

Die Mäuse haben eine sehr kleine, aber ebenfalls einfache, deutlich lesbare Schrift. Nachdem die Maus unter dem Schnee hervorgekrochen ist, beschreibt sie oft eine kleine Schleife und läuft dann geradewegs auf ihr Ziel los oder kehrt wieder in ihr Loch zurück. Im Schnee bilden sich lange Zeilen von Doppelpunkten, wobei ein Doppelpunkt vom anderen den gleichen Abstand hat.

Die Schrift von Vögeln – die der Elstern zum Beispiel – ist auch leicht zu erkennen. Die drei Vorderzehen drücken kleine Kreuze in den Schnee, von der vierten Zehe bildet sich rückwärts ein Zeichen, das einem Gedankenstrich ähnlich sieht. An

den Seiten der Kreuzchen sind die fingerähnlichen Abdrücke der Flügelfedern. Und irgendwo streift sie ganz gewiß mit ihrem langen, stufenförmig umrandeten Schwanz den Schnee.

Dies alles sind ungekünstelte Spuren. Es ist gleich zu erkennen: Hier ist ein Eichhörnchen vom Baum heruntergesprungen, ein Stück im Schnee dahingehüpft und dann wieder auf den Baum geklettert. Eine Maus ist unter der Schneedecke hervorgekrochen, ein Stück gelaufen und wieder im Schnee untergetaucht. Die Elster setzte sich hin, hüpfte mehrmals auf der harten Schneekruste, streifte mit dem Schwanz darüber, schlug mit den Flügeln – und auf Wiedersehen!

Aber nun finde dich in der Schrift des Fuchses oder des Wolfes zurecht! Wenn man das nicht gewohnt ist, gerät man in Verwirrung.

*Der kleine Hund und der Fuchs,  
der große Hund und der Wolf*

Die Fuchsspur gleicht der eines kleinen Hundes. Ein Unterschied besteht nur insofern, als der Fuchs die Pfote zu einem kleinen Knäuel zusammenballt, indem er die Zehen fest zusammenpreßt. Der Hund dagegen spreizt die Zehen, seine Spur ist daher lockerer und weicher. Die Wolfsspur ähnelt der eines



Fuchs



Hund



Wolf

großen Hundes. Der Unterschied ist der gleiche: Die Pfote des Wolfes ist von den Seiten her zusammengepreßt. Der Wolf hat eine schlankere und längere Spur als der Hund; die Abdrücke der Krallen und Ballen sind bei ihm tiefer. Die Entfernung zwischen den vorderen und hinteren Krallen einer Pfote ist größer als bei der Hundespur. Die Vorderkrallen des Wolfes vereinigen sich im Schnee oft zu einem einzigen Abdruck. Bei Hunden vereinigen sich die Abdrücke der Zehenballen, beim Wolf nicht. (Vergleiche die Hundespur an Hand der Zeichnungen mit der des Wolfes und der des Fuchses!) Das ist das A b c.

Wolfsspuren zu lesen ist besonders schwierig, weil der Wolf seine eigene Spur oft mehrmals benutzt, wobei er sich offenbar besonders sicher fühlt. Der Fuchs macht es ebenso.

### *Die Spur des Wolfes*

Wenn der Wolf im Schritt oder im Trab läuft, tritt er genau mit dem rechten Hinterfuß in die Spur seines vorderen linken Fußes und mit dem linken Hinterfuß in die Spur des rechten Vorderfußes. Daher bilden sich seine Spuren zu einer schnurgeraden, wie mit einem Lineal gezogenen Zeile. Man sieht so eine Zeile und liest: „Hier ist ein kräftiger Wolf vorbeigekommen.“

Da hat man sich aber auch schon geirrt. Richtig muß man lesen: „Hier

sind fünf Wölfe vorbeigekommen.“  
Vorn ging die kluge, ausgewachsene Wölfin, hinter ihr der alte Wolf, dahinter die jungen Wölfe.

Sie sind von einer Spur in die andere getreten, und zwar so genau, daß es einem gar nicht in den Sinn kommt, daß dies die Spur von fünf Tieren ist. Man muß die Augen sehr anstrengen, um ein guter Spurenkennner zu werden.

### *Auf der Wiese unter dem Schnee*

Ringsumher ist es weiß, und der Schnee ist tief. Es wäre traurig, wenn man dächte, jetzt gebe es auf der Erde nichts außer Schnee und alle Blumen seien längst verblüht und das Gras verdorrt. Und doch denkt man das gewöhnlich. Ja, und man beruhigt sich noch dazu: „Nun, was ist denn schon dabei, es ist halt einmal von der Natur so eingerichtet!“

Wie wenig wir doch die Natur kennen!

Ich habe den klaren, warmen Tag heute ausgenutzt und bin auf Schiern zu meiner kleinen Wiese hinausgelaufen, um die Beobachtungsfläche vom Schnee zu säubern.

Die Sonne bestrahlte die Januarvegetation, als ich den Schnee weggefegt hatte. Sie beschien die kleinen grünen Rosetten der an die gefrorene Erde geschmiegtten Blättchen, die sich aus den trockenen Grasflächen hervorarbeiteten, und die grünen kleinen Halme verschiedener Gräser, die vom Schnee zur

Erde gedrückt waren. Ich suchte unter ihnen meinen Brennenden Hahnenfuß heraus. Bis unmittelbar zum Beginn des Winters hatte er geblüht. Unter dem Schnee bewahrt er alle Blüten und Knospen für den Frühling. Nicht einmal die Blütenblätter waren abgefallen.

Wißt ihr, wieviel verschiedene Pflanzen auf meiner Beobachtungsfläche wachsen? Zweiundsechzig. Sechsenddreißig von ihnen grünen zur Zeit, und fünf davon haben Blüten. Nun sage noch jemand, daß es im Januar auf unseren Wiesen weder Gras noch Blumen gibt!

*N. Pawlowa*

## NEUES AUS DEM WALDE

Da sind einige Ereignisse, die unsere Waldkorrespondenten an Hand von Schneespuren erfahren konnten

### *Vom Füchlein, das nicht lesen und schreiben konnte*

Ein Füchlein erblickte auf einer Waldlichtung die feine Zeile von Mäusespuren. Sofort witterte es einen Fraß. Es machte sich jedoch nicht die Mühe, sorgfältig mit der Nase zu lesen, wer hier gewesen war; es achtete nur darauf, wohin die Spur verlief, und machte sich verstohlen an einen Strauch heran. Dort sah es folgendes: Etwas Kleines bewegte sich im Schnee in einem grauen Pelzchen mit einem Schwänzchen. Schnapp! hatte unser Füchlein es gepackt und biß sogleich mit den Zähnen hinein – krach!

Brrrr! . . . Was für ein stinkiges, ekelhaftes Zeug! Es spuckte das Tierchen aus. Schnell etwas Schnee geschluckt . . . um wenigstens mit dem Schnee den Mund auszuspülen. Sehr, sehr widerlich war der Geruch. So blieb das Füchlein ohne Frühstück. Ganz umsonst hatte es das Tierchen getötet.

Jenes Tier war keine Maus und auch keine Wühlmaus, sondern eine Spitzmaus. Sie ähnelt nur von weitem einer Maus. In der Nähe ist sie leicht zu unterscheiden. Das Schnäuzchen der Spitzmaus ist rüsselförmig in die Länge gezogen, der Rücken ist gewölbt wie ein kleiner Höcker. Sie gehört zu den Insektenfressern und ist mit dem Maulwurf und dem Igel verwandt. Kein einziges erfahrenes Tier rührt sie an, weil von ihr ein widerlicher Geruch ausgeht: Sie riecht nach Moschus.

### *Die furchtbare Spur*

Unsere Waldkorrespondenten fanden unter Bäumen eine Spur mit derart langen Krallenabdrücken, daß sie geradezu die Angst überkam. Die Spur an sich war nicht groß, im ganzen etwa wie die eines Fuchses, hatte aber lange,

ungeheure Krallen, gerade wie Nägel. Wenn man damit nach dem Bauch schlägt, wären auch schon die Eingeweide herausgerissen.



Vorsichtig wurde die Spur verfolgt, sie führte zu einer großen Höhle. Hier lagen im Schnee Wollhaare verstreut umher. Man besah sie näher, es waren gerade, ziemlich harte, jedoch nicht spröde Wollhaare von weißer Farbe mit schwärzlichen Enden. Aus solchen Haaren stellt man Pinsel her.

Nun begriff man sofort: Ein Dachs lebt in der Höhle, ein mürrisches, aber nicht sehr gefährliches Tier. Er war offensichtlich bei Tauwetter spazierengegangen.

### *Die Vogelschar unter dem Schnee*

Ein Hase sprang durch das Moor – von Erdhügel zu Erdhügel –, und plötzlich, bautz! stürzte er irgendwo hinab und versank bis an die Ohren im Schnee.

Langohr fühlte unter seinen Beinen etwas Lebendiges sich bewegen. Im selben Augenblick versuchten sich rings um ihn herum Schneehühner mit lautem Flügelschlag vom Schnee frei zu machen. Der zu Tode erschrockene Hase stürzte in den Wald zurück.

Im Moor lebt eine ganze Schar Schneehühner im tiefen Schnee. Am Tage fliegen sie aus, trippeln im Moor umher und scharren Moosbeeren hervor. Sie picken ein wenig von ihnen und verschwinden wieder im Schnee.

Dort ist es warm und sicher. Wer wird sie denn unterm Schnee bemerken?

### *Die Explosion im Schnee und das gerettete Reh*

Lange war unseren Korrespondenten eine Geschichte rätselhaft, von der die Spuren im Schnee erzählten.

Zuerst lief eine ruhige Spur kleiner Hufe über den Waldboden.

Sie abzulesen, war nicht schwierig. Ein Reh war, kein Unheil ahnend, im Walde einhergelaufen. Plötzlich führte von der Seite her eine große, mit Krallen versehene Spur zur Rehs spur, die nun in Sprüngen verlief.

Auch dies ist verständlich: Das Reh erblickte, aus dem Dickicht kommend, einen Wolf, der ihm den Weg abschneiden wollte, und entwich im Galopp.

Weiterhin kam die Wolfsspur der des Rehes immer näher. Der Wolf begann es einzuholen.



An einem großen, gefällten Baum vereinigten sich beide Spuren vollständig. Augenscheinlich hatte das Reh gerade noch Zeit, über den dicken Baumstamm hinüberzuspringen – da holte der Wolf auch schon nach ihm aus.

Jenseits des Baumstammes befand sich eine tiefe Grube. Der ganze Schnee war umgewühlt und auseinandergeworfen, als wäre hier unter dem Schnee eine gewaltige Bombe explodiert.

Danach verlief die Rehspur nach der einen Seite, die Wolfsspur nach der anderen, und in der Mitte war eine riesige Spur zu sehen, man wußte nicht, woher sie gekommen war. Sie glich der Spur eines Menschen (mit bloßen Füßen), nur hatte sie krumme, schreckliche Krallen.

Was ist denn das für ein Bombentrichter im Schnee? Wessen neue schreckliche Spur ist das? Warum stürzte der Wolf nach der einen, das Reh nach der anderen Seite davon? Was ist denn hier vorgefallen? Lange stritten sich unsere Korrespondenten über diese Fragen. Endlich begriffen sie, von wem diese gewaltigen, mit Krallen versehenen Spuren stammten, und dann klärte sich alles mit einem Male auf.

Das Reh hatte mit einem eleganten Satz seiner federleichten Beine den gefällten Baumstamm übersprungen und war weitergejagt. Der Wolf hatte nach ihm ausgeholt, es jedoch nicht zu fassen bekommen; denn er war etwas schwerfällig. Vom Baumstamm aus plumpste er in den Schnee und fiel mit allen vieren in eine Bärenhöhle, die gerade unter dem Baumstamm war.



Meister Petz, aus dem Schläfe aufgeschreckt, war aufgesprungen, wobei Schnee, Eis und Äste ringsum wie von einer Bombe umhergestreut wurden, und hatte sich in den Wald geflüchtet. (Er dachte wahrscheinlich, daß Jäger auf ihn gestoßen wären.)

Der Wolf war Hals über Kopf in den Schnee gefallen, und als er diesen Dickwanst sah, hatte er das Reh vergessen und zu entkommen gesucht, so schnell ihn seine Beine tragen konnten.

Das Reh war schon längst über alle Berge.

## *Auf dem Grunde des Schneemeeres*

Es gibt nichts Schlimmeres für die Tiere des Feldes und des Waldes als einen Winteranfang mit wenig Schnee. Die kahle Erde gefriert immer tiefer und tiefer. In den Erdlöchern wird es kalt. Auch der Maulwurf leidet darunter; mit Mühe gräbt er mit seinen spatenförmigen Tatzen in der steinhart gefrorenen Erde. Und wie geht es den Mäusen, Wühlmäusen, dem Mauswiesel und dem Hermelin?

Endlich ist Schnee gefallen. Er fällt und fällt und taut schon nicht mehr. Bald bedeckt ein trockenes Schneemeer die ganze Erde. Dem Menschen reicht dieses Meer nur bis zum Knie, aber Haselhühner, Birkhühner und selbst Auerhähne tauchen darin bis über den Kopf unter. Mäuse, Wühlmäuse, Spitzmäuse und all die anderen Höhlenbewohner, die keinen Winterschlaf halten, verlassen ihre unterirdischen Behausungen und laufen auf dem Boden des Schneemeeres herum. Wie eine winzige Robbe taucht das raubgierige Wiesel darin unter. Ab und zu springt es für einen Augenblick heraus und späht, ob es nicht irgendwo den Kopf eines Haselhuhnes erblicken kann, und dann taucht es schon wieder auf den Grund zurück. So schleicht es sich unsichtbar unter dem Schnee an seine Beute heran.

Auf dem Grund des Schneemeeres ist es bei weitem wärmer als an seiner Oberfläche. Hierher dringt nicht der tödliche Hauch des Winters, der eisige Wind. Die dicke Schneedecke läßt den starken Frost nicht an die Erde heran. Viele Mäuse, die sonst in Höhlen wohnen, bauen sich unmittelbar auf dem Erdboden unter dem Schnee ihre Nester. Es ist bald so, als wenn sie im Winter in ein Landhäuschen ziehen würden.

Und nun hört folgende Begebenheit! Ein Pärchen der kurzschwänzigen Zwergmäuse hat ein Nestchen aus Gras und Wollhaaren. Es hängt auf den Zweigen eines mit Schnee bedeckten Strauches. Aus dem Nest strömt ein feiner Duft. In diesem warmen Zimmerchen unter dem tiefen Schnee liegen nackte, blinde Zwergmäuschen, die eben erst das Licht der Welt erblickt haben, und das bei Frost – zwanzig Grad Frost!

## KOLCHOSKALENDER

Die Bäume schlafen bei Frost. Ihr Blut – der Saft – ist erstarrt.

Unermüdlich kreischen die Sägen im Walde. Der Holzeinschlag dauert den ganzen Winter hindurch. Im Winter ist das Holz am wertvollsten, weil es trocken ist und nicht so leicht reißt.



Um das Holz nach den Flüssen zu schaffen, auf denen es im Frühjahr seine Reise antreten soll, legt man Eisbahnen an. Man begießt den Schnee einfach mit Wasser, genauso wie man es mit Schlittschuhbahnen macht.

Die Kolchosbauern rüsten sich zum Frühjahr. Sie überprüfen das Saatgut.

In der Nähe der Scheunen leben jetzt ganze Scharen von Rebhühnern. Sie kommen in die Dörfer geflogen; denn es fällt ihnen schwer, sich unter dem tiefen Schnee Nahrung zu verschaffen. Ihre Füße sind zu schwach, um den Schnee wegzuscharren, und noch schwieriger ist es für sie, die dicke Eiskruste auf dem Schnee zu durchbrechen. Im Winter Rebhühner zu fangen ist ganz einfach. Es ist aber gesetzlich verboten; denn die Tiere sind ganz hilflos. Kluge, sorgsame Jäger füttern die Rebhühner im Winter. Sie errichten auf dem Felde kleine aus Fichtenholz gezimmerte Futterstände und streuen Hafer und Gerste.

So gehen die hübschen Feldhühner auch im strengsten Winter nicht zugrunde. Im nächsten Sommer zieht dann jedes Paar wieder zwanzig und mehr Kücken auf.



### *Samensammeln im Walde*

Während des Großen Vaterländischen Krieges wurde in unseren Heimatorten gekämpft. Die Wälder haben stark darunter gelitten. Ganze Waldungen haben die deutschen Okkupanten abgeholzt. Auf unserer Versammlung haben wir beschlossen, der Försterei bei der Wiederaufforstung des Waldes zu helfen. Wir kamen überein, daß jeder Pionier unseres Dorfes zwanzig Kilogramm Fichtenzapfen zum Säen sammeln soll. – Mit Säcken und Schlitten ausgerüstet, zog die fröhliche Gesellschaft in den Wald. Unsere Säcke hatten wir bald voll. Auf den Schlitten beförderten wir die Samen zur Försterei.

Außer Tannenzapfen sammeln wir auch noch Lindensamen. Wie stolz werden wir sein, wenn aus unseren Samen schlanke, kleine Tannen und breitkronige, duftende Linden wachsen, um welche die Bienen summen.

*W. Tscherwiakow*

### *Wir helfen beim Großziehen der Wälder*

Im Herbst sammelten die Schüler unserer Dorfschule für die Försterei zwei Zentner Eicheln. Unsere Nachbarschule lieferte bei der Försterei viele Birken-samen ab. Jetzt sammeln die Kinder Linden- und Föhrensamen.

Die Forstarbeiter dankten unseren Schülern für die Hilfe. Aber auch die Schulkinder freuen sich, daß aus den von ihnen gesammelten Samen mächtige Bäume wachsen werden.

*Ljona Saweljew*

### *Der grüne Gürtel*

Viele Kilometer weit erstrecken sich längs der Eisenbahn Reihen von schlanken Fichten. „Der grüne Gürtel“ schützt die Bahn vor Schneeverwehungen. Alljährlich im Frühling vergrößern die Eisenbahner diesen Gürtel, indem sie Tausende junger Bäume anpflanzen.

In diesem Jahr wurden mehr als hunderttausend Fichten, Akazien, Pappeln und etwa dreitausend Obstbäume gepflanzt.

Die Waldsetzlinge ziehen die Eisenbahner in ihren eigenen Baumschulen heran.

## NEUES AUS DER STADT

### *Barfuß im Schnee*

An sonnigen Tagen, wenn das Quecksilber im Thermometer sich dem Nullpunkt nähert, kriechen in Gärten, Anlagen und Parks kleine, drei bis vier Millimeter lange, flügellose Insekten unter dem Schnee hervor.

Den ganzen Tag über springen sie auf dem Schnee umher, abends verbergen sie sich dann wieder in den Spalten des Eises und des Schnees.

Dort leben sie an warmen, gemütlichen Plätzchen unter Blättern und im Moos.

Keine Spuren bleiben nach ihren Spaziergängen im Schnee zurück. Sie sind sehr leicht und so klein, daß man nur mit einem starken Vergrößerungsglas den ausgestreckten langen Rüssel, ein seltsames Horn, das unmittelbar aus der Stirn herauswächst, und die dünnen, bloßen Füße unterscheiden kann.

Es sind die Schneeföhe.

### *Baumpflanzungen im Winter*

Im Jahre 1952 wurde der Lenin-Wolga-Don-Kanal eröffnet. Bis zu diesem Zeitpunkt mußten die Erbauer nicht nur die Ufer des Kanals, sondern auch die Ufer der dazugehörenden Wasserspeicher, der Seitenwege und die anliegenden Grundstücke bepflanzen. Tausende von Bäumen und Sträuchern mußten gesetzt werden. Um mit dieser Arbeit recht schnell fertig zu werden, beschloß man, die Pflanzungen im Winter nicht zu unterbrechen.

Einer nach dem anderen fuhren die Lastwagen an den Kanal heran. Sie hatten Bäume geladen, die gleich mit einem Ballen Erde ausgegraben worden waren. So standen in kurzer Zeit um die fertigen Abschnitte des Kanals bereits mehrjährige Eichen, Ulmen, Eschen und pyramidenförmige Pappeln.

*Leningrader Telegrafagentur*

## NACHRICHTEN AUS DEM AUSLAND

Der Redaktion der „Waldzeitung“ werden aus dem Ausland Einzelheiten über das Leben unserer Zugvögel berichtet.

Unser berühmter Sänger, der Sprosser, überwintert in Zentralafrika, die Lerche lebt in Ägypten, und die Stare ziehen in Südfrankreich, Italien und England umher.

Dort singen sie aber keine Lieder, bauen auch keine Nester und brüten keine Jungen aus, sondern sorgen nur für Nahrung. Sie warten darauf, daß es Frühling wird und sie in die Heimat zurückkehren können. „Zu Gast ist es schön, aber zu Hause ist es am besten.“

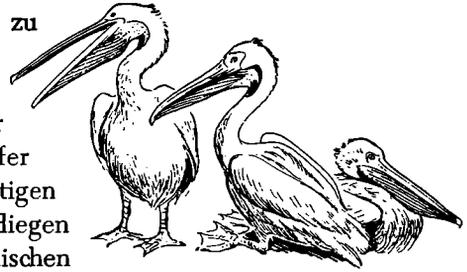
### *Gedränge in Ägypten*

Ägypten ist für Vögel das „Winterparadies“. Dort ist der mächtige Nil mit seinen zahllosen Seitenarmen, seinen schlammigen Ufern mit fruchtbaren, überschwemmten Wiesen, dort sind viele Seen und Sümpfe mit Salz- und Süßwasser, und dort ist die buchtenreiche Küste des Mittelländischen Meeres – all das sind Orte, in denen für Millionen von Vögeln ein reicher Tisch gedeckt ist. Hier gibt es schon im Sommer eine Unmenge von Vögeln, und für die Winterszeit sind auch noch unsere Zugvögel dort eingetroffen.

So hat sich ein unvorstellbares Gedränge ergeben. Es scheint so, als ob sich die gesamte gefiederte Welt hier versammelt hätte.

An Seen und an den Armen des Nils sitzen die Wasservögel so dichtge-

drängt, daß von weitem das Wasser nicht zu sehen ist. Neben unseren Knäkenten und den kleinen Krickenten fangen schwerfällige Pelikane mit großen Säcken unter den Schnäbeln Fische. Unsere Wasserläufer laufen den rosarotgefiederten, prächtigen Flamingos zwischen den Beinen durch und fliegen beim Auftauchen eines bunten afrikanischen Adlers oder des weißschwänzigen Adlers nach allen Seiten auseinander.



Wenn man in der Nähe des Sees einen Schuß abgibt, so erheben sich dichte Scharen verschiedener Wasservögel und machen dabei einen solchen Lärm, daß man denkt, tausend Trommeln würden geschlagen.

Auf den See legt sich dann mit einem Male ein tiefer Schatten. Das sind Wolken von Vögeln, die die Sonne verfinstern.  
So leben unsere Zugvögel in ihren Winterquartieren.



### *Nicht schlechter als Ägypten*

In unserem riesigen Lande gibt es auch ein „Vogelparadies“, und das ist nicht schlechter als das afrikanische. Viele unserer Schwimm- und Sumpfvögel überwintern dort. Wie in Ägypten sieht man dort im Winter Scharen von Pelikanen und Flamingos in buntem Durcheinander mit Enten, Gänsen, Schlammläufern, Möwen und Raubvögeln.

Wir sagten: im Winter. Aber einen Winter mit Schnee, Frost und Schneestürmen wie bei uns gibt es dort nicht. In den seichten, schattigen Buchten des warmen Meeres, im Schilf und in dem Gestrüpp am Ufer und in den ruhigen Steppenseen ist Vogelfutter für das ganze Jahr in Fülle vorhanden.

Das ist unser staatliches Naturschutzgebiet von Talyscham, das am südöstlichen Ufer des Kaspischen Meeres unweit von Lenkoran in der Aserbaidshanischen Sowjetrepublik liegt.

### *Aufregung in Südafrika*

Große Aufregung gab es in Südafrika, als man in einer Schar Störche einen Vogel mit einem weißen Metallring am Bein entdeckte.

Man fing den Storch und fand eingraviert: „Moskau – Ornithologisches Institut – Serie A – Nr. 195.“



Man schrieb darüber in den Zeitungen, und so erfuhren wir, wo sich der von unseren Korrespondenten gefangene Storch zur Winterszeit aufhält. (Siehe „Waldzeitung“ Nr. 7, zweites Telegramm aus dem Walde.)

Die Gelehrten erfahren durch diese Methode der Beringung viele wunderbare Geheimnisse aus dem Vogelleben, wie die Überwinterungsorte der Vögel und die Zugstraßen.

Zu diesem Zweck lassen die ornithologischen Institute in jedem Lande Aluminiumringe in verschiedenen Größen herstellen und gravieren den Namen des betreffenden Instituts, einen Buchstaben zur Kennzeichnung der Serie (entsprechend der Größe der Ringe) und eine Nummer ein. Wer einen beringten Vogel fängt oder erlegt, muß das wissenschaftliche Institut, dessen Namen im Ring eingraviert ist, benachrichtigen oder über seinen Fund in Zeitungen berichten.

## JAGDERLEBNISSE

### *Mit Fähnchen auf Wölfe*

In der Nähe des Dorfes trieben sich Wölfe herum. Bald stahlen sie einen Hammel, bald eine Ziege. Das Dorf hatte keinen eigenen Jäger. Man wandte sich um Hilfe an die Stadt: „Steht uns bei, Kameraden!“

Am Abend desselben Tages traf aus der Stadt ein Trupp Soldaten ein – die Jäger. Auf einem Bauernschlitten führten sie zwei große Spulen mit sich, auf denen eine Schnur aufgewickelt war. An der Schnur hingen in Abständen von einem halben Meter Fähnchen aus rotem Kattun.

### *Lies Spuren im Schnee!*

Die Jäger erkundigten sich bei den Bauern, woher die Wölfe kämen, und machten sich auf, um die Spuren zu untersuchen. Die Spulen nahmen sie mit.



Die Spur verlief schnurgerade vom Dorf übers Feld in den Wald. Sie sah wie eine einzige Spur aus, aber die erfahrenen Jäger betrachteten sie eingehend, und da stellte es sich heraus, daß hier eine ganze Wolfsfamilie vorübergezogen war.

Im Walde teilte sich die Spur in fünf verschiedene Spuren. Die Jäger warfen einen Blick darauf und erklärten: Vorn ist die alte Wölfin gegangen. Die Spur ist schmal, der Schritt kurz, der Abdruck der Pfoten schräg.

Die Soldaten teilten sich in zwei Gruppen und umfuhren den Wald von zwei Seiten.

Aus dem Walde führten die Spuren nirgends heraus. Also hielt sich die gesamte Wolfsfamilie hier im Walde auf. Man mußte sie schnell umzingeln.

### *Die Belagerung*

Jede Gruppe hatte eine Spule mit sich genommen. Während man leise fuhr, wurde die Schnur abgerollt und an Sträuchern, Bäumen, Baumstümpfen so befestigt, daß die Fähnchen niedrig über dem Schnee in der Luft baumelten.

Unweit vom Dorf trafen sich beide Gruppen. Sie hatten die Schnur mit den Fähnchen um den ganzen Wald gezogen.

Nun wiesen sie die Kolchosbauern an, gleich bei Tagesanbruch auf den Beinen zu sein, und gingen dann selbst schlafen.

### *Nachts*

Eine frostige, mondhelle Nacht brach herein.

Da erhob sich die Wölfin von ihrem Lager. Auch der Wolf stand auf. Die jungen Wölfe, die erst dieses Jahr geboren waren, stellten sich ebenfalls auf ihre Beine.

Ringsum war dichtes Gestrüpp. Hoch über den Wipfeln der bemoosten Tannen glitt der runde Mond wie eine tote Sonne am Himmel entlang.

Den Wölfen knurrte der Magen.

Die alte Wölfin erhob die Schnauze und begann den Mond anzuheulen. In ihr Geheul stimmten die volle Stimme des Wolfes und die zarteren Stimmen der jungen Wölfe ein.

Das Vieh im Dorf hörte sie und begann zu brüllen.

Zuerst setzte sich die Wölfin in Bewegung. Hinter ihr liefen der Wolf und die jungen Wölfchen.



Vorsichtig traten sie von einer Spur in die andere. Sie gingen durch den Wald in Richtung zum Dorfe.

Plötzlich stand die Wölfin still.

Unruhig funkelten die bösen Augen. Die feine Nase spürte den Kattengeruch. Sie sah vorn am Waldrand dunkle Lappen in den Büschen.

Die Wölfin war erfahren und hatte viel gesehen. So etwas war ihr aber noch nicht begegnet. Doch der damit verbundene Menschengeruch sagte ihr, daß hier Gefahr drohte.

Sie wandte sich um und stürzte sich in Sprüngen ins Dickicht. Hinter ihr der Wolf und die jungen Wölfe.

In weiten Wolfssätzen rannten sie durch den ganzen Wald und standen wieder am Waldrand.

Abermals Lappen! Wie herausgestreckte Zungen sahen sie aus. Die Wölfe begannen im Walde unruhig hin und her zu rasen, aber sie fanden überall Lappen und keinen Ausweg.

Die Wölfin witterte nichts Gutes. Mit dem Wolf und den kleinen Wölfen jagte sie ins Dickicht und legte sich dort nieder.

Über die Einsäumung hinaus wollten sie nicht gehen: lieber hungern. Menschenwitterung bedeutete nichts Gutes.

So lagen sie mit knurrendem Magen im frostigen Wald und warteten ab.

### *Am Morgen*

Kaum wurde es ein wenig hell, als aus dem Dorfe schon zwei Abteilungen ausrückten.

Die eine, die kleine, in der alle graue Kittel anhatten, ging um den Wald herum, nahm leise die Fähnchen ab und verteilte sich kettenförmig hinter die Sträucher. Das waren die Jäger mit Gewehren.

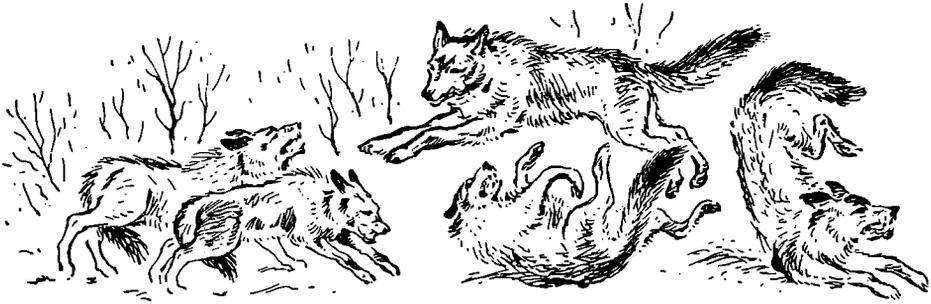
In Grau gekleidet hatten sie sich deshalb, weil alle anderen Farben im winterlichen Wald auffallen würden.

Die größere Abteilung – Kolchosbauern mit Knüppeln – stand abwartend auf dem Felde herum. Auf das Kommando des Anführers liefen sie lärmend in den Wald, wobei sie an die Baumstämme schlugen.

### *Auf der Treibjagd*

Die Wölfe schlummerten im Dickicht. Plötzlich erhob sich von der Seite her, wo das Dorf lag, Lärm.

Die Wölfin jagte in entgegengesetzter Richtung davon. Hinter ihr rannten der Wolf und die jungen Wölfe her.



Das wollige Haar in der Nackengegend stand aufrecht wie die Stacheln eines Igels, die Rute war eingezogen, die Ohren nach rückwärts gelegt, und die Augen funkelten wild.

Dal Der Waldsaum! Rote Lappen!

Zurück!

Der Lärm näherte sich immer mehr. Man hörte viele Menschen kommen. Nur fort von ihnen.

Wieder der Waldrand. Keine Lappen.

Vorwärts!

Und direkt auf die Schützenkette zu sprang die ganze Wolfsfamilie.

Rote Feuerstrahlen blitzten wie blanke Dolche aus dem Gebüsch.

Schüsse dröhnten. Der Wolf sprang hoch und stürzte zu Boden. Winselnd kugelten sich die jungen Wölfe auf dem Boden, nur die alte Wölfin entkam. Wie? Wohin? – Das hatte niemand gesehen. Im Dorfe wurde von nun an nicht mehr das Vieh des Nachts von den Wölfen geholt.

### *Fuchsjagd*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Was sagen nicht alles die Fuchsspuren dem scharfsinnigen Auge eines erfahrenen Jägers!

Die deutliche Zeile einer Fuchspur bemerkte Syssoi Syssoitsch auf dem Felde schon von weitem, als er eines Morgens aus dem Hause trat und über den frisch gefallenen Schnee ging. Der kleine Jäger ging ohne Hast auf die Spur zu und stand noch eine Weile nachdenklich über ihr. Dann schnallte er den einen Schneeschuh ab, setzte ein Knie darauf und steckte den gekrümmten Finger in die Spur, erst der Länge nach und dann quer. Nachdem er nochmals nachgedacht hatte, stand er auf, schnallte den Schneeschuh an und lief neben der Spur her, ohne den Blick von ihr zu wenden. Schließlich verbarg er sich im Gebüsch. Er trat aber bald wieder hervor und ging auf ein kleines Wäldchen zu, das er mit langsamen Schritten umging. Von der anderen Seite

des Wäldchens jagte er plötzlich in schnellem Lauf zurück nach dem Dorf. Ohne Schistöcke zu benutzen, glitt er über den Schnee dahin.

Zwei Stunden des kurzen Wintertages hatte er dazu gebraucht, um die Spur zu untersuchen. Im stillen hatte Syssoi Syssoitsch schon beschlossen, den Fuchs unbedingt noch am selben Tage zu erlegen. Er lief zur Hütte unseres zweiten Jägers, zu Sergei. Sergeis Mutter hatte ihn schon vom Fenster aus bemerkt. Nun ging sie auf die Treppe hinaus, wandte sich zu ihm und sprach ihn an: „Mein Sohn ist nicht zu Hause. Er hat auch nicht gesagt, wohin er gegangen ist.“

Syssoi Syssoitsch lächelte nur über die Schlaueheit der alten Frau. „Ich weiß, ich weiß, er ist bei Andrei.“

In Andreis Hütte fand Syssoi Syssoitsch tatsächlich die beiden jungen Jäger.

Es blieb ihm nicht verborgen, daß sie in Verlegenheit gerieten, als er eintrat. Das Gespräch brach ab, und Sergei erhob sich sogar von der Bank: Er wollte eine dicke Rolle roter Fähnchen den Blicken entziehen, indem er sich davorstellte.

„Hört doch auf, Kameraden, euch zu verstellen“, sagte Syssoi Syssoitsch sachlich. „Ich weiß alles. Heute nacht hat der Fuchs in der ‚Iskra‘ eine Gans gestohlen. Und wo er zur Zeit seine Lagerstätte hat, das weiß ich auch.“

Die jungen Jäger rissen den Mund weit auf vor Staunen. Erst vor etwa einer halben Stunde hatte Sergei einen Bekannten aus dem benachbarten Kolchos „Iskra“ getroffen und erfahren, daß dort in dieser Nacht der Fuchs eine Gans aus dem Geflügelhof erbeutet hatte. Sergei war geeilt, um dies seinem Freunde Andrei zu sagen und zu überlegen, wie sie den Fuchs am besten entdecken und fassen könnten, ehe Syssoi Syssoitsch von ihm erfuhr. Aber der war nun schon zur Stelle und wußte alles.

Andrei fand als erster die Sprache wieder: „Hat dir dies etwa ein altes Weib gewahrsagt?“

Syssoi Syssoitsch lächelte: „Alte Weiber erkennen das wohl nie im Leben. Ich habe die Spur gesehen. Und das sage ich euch: Es ist ein Prachtexemplar, ein ganz starker Rüde. Die Spur ist rund und sauber. Er ging und strich nicht nur so im Schnee umher wie ein armseliges kleines Füchlein. Die Spur ist groß. Er kam von der ‚Iskra‘ her und trug die Gans. Im Gebüsch hat er sie dann aufgefressen. Ich habe die Stelle gefunden. Er ist ein durchtriebener, wohlgenährter Bursche und hat einen dichten Pelz von seltenem Wert.“

Sergei und Andrei wechselten einen erstaunten Blick.

„Wie, steht das denn auch in der Spur geschrieben?“

„Wie sollte es denn nicht geschrieben stehen? Wenn ein hagerer Fuchs einhergeht, der ein kümmerliches Dasein fristet, so hat er dünnes, glanzloses Haar. Ein alter, schlauer und wohlgenährter, kapitaler Fuchs hat einen dichten

ten, dunklen, glänzenden Pelz! Einen teuren Pelz! Ein wohlgenährter Fuchs hat auch einen anderen Trab: Er geht leicht dahin, die Hinterpfoten in den Triften der Vorderpfoten, genau in einer Zeile. Pfote für Pfote, sein Gang ist wie der einer Katze. Ich sage euch: Ein solches Fell wird man uns in der Pelzkaufstelle aus den Händen reißen und dafür viel Geld geben.“

Syssoi Syssoitsch schwieg. Sergei und Andrei tauschten abermals Blicke aus, begaben sich in einen Winkel und flüsterten einige Zeit miteinander.

Dann sagte Andrei: „Nun, Syssoi Syssoitsch, sprich doch frisch von der Leber weg. Du bist gekommen, um uns zur Teilnahme an der Jagd aufzufordern? Wir sind nicht abgeneigt. Wie du siehst, haben wir selbst davon erfahren. Die Fähnchen haben wir schon zurechtgemacht. Wir wollten früher als du zu Werke gehen, aber es hat nicht geklappt. Also einverstanden! Wer Glück hat, dem wird die Beute dann zuteil werden.“

„Ihr habt das erste Treiben“, entschied großmütig der kleine Jäger. „Und entkommt das Tier, so wird höchstwahrscheinlich ein zweites Treiben nicht mehr nötig sein; denn dieser Fuchs ist kein hiesiger, sondern ein fremder, der zufällig vorbeigekommen ist. Unsere Füchse kenne ich, solche großen gibt es hier nicht. Er wird sich nach dem ersten Schuß schnell aus dem Staube machen. Ein zweites Mal wird man ihn nicht mehr umstellen können. Die Fähnchen könnten wir wohl auch zu Hause lassen; denn schlau ist der alte Fuchs, er ist wohl schon mehr als einmal umstellt gewesen und wird sich von unten durchgraben.“

Die jungen Jäger widersetzten sich da und meinten, Fähnchen müsse man trotzdem mitnehmen.

„Schön“, stimmte Syssoi Syssoitsch bei, „wie ihr wollt, wir nehmen sie also mit. Los!“

Während Sergei und Andrei sich ausrüsteten, hatte Syssoi Syssoitsch Zeit, nach Hause zu eilen, sich umzukleiden und fünf junge Kolchosbauern zu bitten, als Treiber mitzukommen.

Die drei Jäger zogen graue Kittel über ihre Pelzjacken.

„Auf Fuchsjagd heißt nicht auf Hasenjagd gehen“, belehrte unterwegs Syssoi Syssoitsch die Bauern. „Der Hase versteht seine Sache nicht sehr gut, aber der Fuchs hat einen feineren Instinkt und erstaunlich scharfe Sinnesorgane. Kaum merkt er etwas, so ist er auch schon über alle Berge.“

Sie liefen schnell bis zum Wäldchen, wo sich der Fuchs verborgen hielt. Dort verteilten sie sich: Die Treiber blieben an Ort und Stelle, Sergei und Andrei gingen mit einer Spule los, um von der linken Seite her Fähnchen um den Wald zu ziehen. Syssoi Syssoitsch tat dasselbe von rechts.

„Schaut genau nach“, ermahnte Syssoi Syssoitsch vor dem Weggehen, „ob nicht irgendwo eine Ausfallspur zu finden ist. Und ohne Geräusch! Der Fuchs ist verschlagen. Wenn er nur das geringste hört, wird er nicht mehr warten.“

Bald trafen sich die Jäger auf der anderen Seite des Wäldchens. „In Ordnung?“ fragte flüsternd Syssoi Syssoitsch.

„Vollkommen“, entgegneten Sergei und Andrei. „Wir haben genau nachgesehen: Ausfallspuren sind nicht vorhanden.“

„Ich habe auch keine entdeckt“, entgegnete Syssoi Syssoitsch.

Die Jäger ließen einen hundertfünfzig Schritte breiten Durchgang, in dem keine Fähnchen hingen. Syssoi Syssoitsch sagte den jungen Jägern, wo sie sich am besten aufstellen sollten, und glitt auf seinen Schiern lautlos nach rückwärts zu den Treibern.

Eine halbe Stunde später begann die Treibjagd. Sechs Mann traten in den Kreis und gingen wie mit einem Schleppnetz durch den Wald, wobei sie sich durch leise Zurufe verständigten und mit Stöcken gegen die Bäume schlugen. Syssoi Syssoitsch ging in der Mitte der Treiber und beaufsichtigte die Kette.

Im Wald herrschte Stille. Wenn die Leute an Zweige stießen, fiel sanft eine üppige, flaumige Schneedecke herab.

Syssoi Syssoitsch wartete angespannt auf einen Schuß. Obwohl es seine Kameraden waren, war ihm doch beklommen zumute. Es war ein seltener Fuchs, daran zweifelte der erfahrene Jäger nicht. Entging er ihnen, dann würde er nicht mehr zu sehen sein. Die Mitte des Wäldchens war erreicht, ohne daß ein Schuß gefallen war.

Was ist denn bloß los? dachte Syssoi Syssoitsch beunruhigt, während er zwischen den Baumstämmen dahinglitt. Es wäre schon lange Zeit, daß der Fuchs aus seinem Versteck herausspringt.

Da ist schon der Waldrand erreicht. Andrei und Sergei treten hinter kleinen Tannen hervor, hinter denen sie sich verborgen hatten.

„Hat er sich nicht gezeigt?“ fragte Syssoi Syssoitsch schon mit lauter Stimme.

„Wir haben ihn nicht gesehen.“

Ohne überflüssige Worte zu verlieren, lief der kleine Jäger nach rückwärts, um die Einkreisung des Waldes nachzuprüfen.

„Hallo, hierher!“ ertönte nach einigen Minuten seine ärgerliche Stimme.

Alle gingen zu ihm.

„Ihr seid mir aber sehr tüchtige Fährtenkenner!“ zischte der kleine Mann die jungen Jäger wütend an. „Ihr habt gesagt, Ausfallspur sei keine vorhanden. Und was ist das?“

„Eine Hasenfährte“, bemerkten beide wie aus einem Mund. „Denkst du, wir können keine Hasenspur erkennen? Die haben wir schon beim Einkesseln entdeckt.“

„Und in der Hasenspur? Ich habe euch gesagt, dies ist ein erfahrener Fuchs, ihr Tölpel!“

Die Augen der jungen Jäger hatten nicht sogleich in den langen Spuren der Hinterpfoten des Hasen die kaum merklichen Abdrücke der Pfoten eines anderen Tieres erkannt, die etwas runder und kürzer waren.

„Begrift ihr denn nicht, daß Füchse in Hasenspuren gehen, um ihre eigenen Spuren zu verbergen?“ ereiferte sich Syssoi Syssoitsch. „Eine Spur in der anderen, ganz genau! Ihr blinden Michel, ihr! Wieviel Zeit ist unnütz verlorengegangen!“

Syssoi Syssoitsch lief als erster durch den Wald, nachdem er den Befehl erteilt hatte, die Fähnchen dort zu lassen, wo sie waren. Hinter ihm eilten schweigend die übrigen her.

In den Büschen verließ die Fuchsspur die des Hasen und verlief getrennt. Lange folgten sie der schnurgeraden Fährte des listigen Fuchses.

Der trübe Wintertag erlosch auf den violettgefärbten Wolken. Alle ließen die Nase hängen. Die Mühe eines ganzen Tages war vergeudet. Die Schier an den Füßen wurden schwer.

Plötzlich blieb Syssoi Syssoitsch stehen. Auf das Wäldchen vor ihnen deutend, sagte er halblaut: „Dort ist der Fuchs. Fünf Kilometer weiter sind die Felder wie eine Tischplatte. Dort ist weder Strauch noch Vertiefung. Das paßt dem Tier nicht, über freies Gelände läuft er nicht. Ich wette meinen Kopf – hier ist er.“

Mit einem Male war bei den jungen Jägern die Müdigkeit wie weggeblasen. Sie nahmen die Gewehre von den Schultern.

Syssoi Syssoitsch befahl: „Drei Treiber mit Andrei umzingeln das Wäldchen von rechts, zwei mit Sergei von links; alle gehen gleichzeitig ins Wäldchen hinein.“

Syssoi Syssoitsch selbst glitt, nachdem die anderen aufgebrochen waren, lautlos in die Mitte des Wäldchens. Dort war, wie er wußte, eine kleine Lichtung. Der Fuchs wird um nichts in der Welt auf eine freie Stelle herausgehen. Aber in welcher Richtung er auch immer das Wäldchen durchkreuzte, er mußte unweigerlich irgendwo auf den Rand der Lichtung stoßen.

Mitten auf der Lichtung stand eine hohe, alte Fichte. Mit ihren dichten, mächtigen Zweigen stützte sie den Stamm ihrer verdorrten und auf sie gefallenen Schwester.

Blitzartig kam Syssoi Syssoitsch der Gedanke, von der gefallen Fichte aus auf die große Fichte hinaufzusteigen! Aus der Höhe würde man sehen können, wo der Fuchs entlangläuft. Um die Lichtung herum wuchsen nur niedrige Fichten, kahle Espen und Birken.

Der erfahrene Jäger gab aber diesen Gedanken sogleich wieder auf: Während man da hinaufklettert, ist der Fuchs schon zehnmal fort, außerdem ist es unbequem, vom Baume aus zu schießen.

Syssoi Syssoitsch stellte sich auf einen kleinen Baumstumpf neben der Fichte, spannte die Hähne seiner Doppelflinte und blickte sich vorsichtig um.

Fast gleichzeitig hörte man von allen Seiten die leisen Stimmen der Treiber.

Syssoi Syssoitsch wußte ganz genau, daß das so wertvolle Tier bereits hier neben ihm war, daß es jeden Augenblick zum Vorschein kommen konnte, und trotzdem erbebte er, als rötliches Haar zwischen den Baumstämmen aufleuchtete.

Als das Tier wider Erwarten auf die offene Waldlichtung sprang, hätte Syssoi Syssoitsch fast geschossen.

Das durfte man aber nicht; denn es war kein Fuchs, sondern ein Hase.

Der Hase hockte im Schnee und wackelte unruhig mit den langen Ohren.

Von allen Seiten näherten sich Stimmen.

Da sprang er ins Dickicht – und verschwand.

Syssoi Syssoitsch wartete weiter.

Plötzlich krachte ein Schuß. Er kam von rechts.

– Getötet? Verwundet? – überlegte Syssoi Syssoitsch.

Ein zweiter Schuß ertönte von links.

Syssoi Syssoitsch ließ das Gewehr sinken: Wenn nicht Sergei, so Andrei – irgend jemand mußte doch den Fuchs erlegt haben. Nach einigen Minuten kamen die Treiber auf die Waldwiese. Mit ihnen der verwirrte Sergei.

„Fehlgeschossen?“ fragte Syssoi Syssoitsch mit finsterner Miene.

„Er ist doch auf einmal hinter dem Strauch . . .“

„Ach ja! . . .“ –

„Da ist er!“ erklang von rückwärts Andreis fröhliche Stimme. Ist er vielleicht doch nicht entkommen?

Der junge Jäger kam heran und warf Syssoi Syssoitsch etwas vor die Füße – es war ein toter Hase.

Syssoi Syssoitsch öffnete den Mund – und schloß ihn wieder, ohne etwas zu sagen. Die Treiber sahen die Jäger befremdet an.

„Nun, was gibt's denn: Weidmannsheil!“ sagte endlich Syssoi Syssoitsch.

„Nun nach Hause!“

„Und der Fuchs?“ fragte Sergei.

„Hast du ihn gesehen?“ fragte Syssoi Syssoitsch.

„Ich – ich habe ihn nicht gesehen. Ich habe auch den Hasen . . . du siehst ja, er war hinter dem Strauch, so . . .“

Syssoi Syssoitsch machte nur eine abwehrende Handbewegung.

„Ich habe gesehen: Den Fuchs hat eine Meise durch die Luft davongetragen.“

Als sie das Wäldchen verließen, blieb der kleine Jäger hinter den Gefährten zurück. Es war noch hell genug, um eine Spur im Schnee zu bemerken.

Syssoi Syssoitsch ging langsam mit Unterbrechungen um das Wäldchen herum. Die Eingangspuren des Fuchses und des Hasen waren im Schnee deutlich sichtbar: Syssoi Syssoitsch nahm die Fuchsspur sorgfältig in Augenschein.

Nein, in seiner eigenen Spur war der Fuchs nicht zurückgegangen. Das liegt auch nicht in der Gewohnheit des Fuchses.

Eine Ausgangsspur aus dem Wäldchen war nicht vorhanden, weder eine vom Hasen noch eine vom Fuchs.

Syssoi Syssoitsch setzte sich auf einen Baumstumpf, ließ den Kopf in die Hände sinken und begann nachzudenken. Schließlich kam ihm ein einfacher Gedanke: Der Fuchs konnte im Wäldchen seinen Bau haben und sich in der Höhle versteckt halten, womit der Jäger gar nicht gerechnet hatte.

Doch es war bereits so dunkel, daß keine Hoffnung blieb, das schlaue Tier noch zu Gesicht zu bekommen.

Syssoi Syssoitsch lief nach Hause.

Er war aber keiner von denen, die nicht das schwierigste Rätsel lösen können, das Tiere den Menschen aufgeben, selbst wenn es der durch seine Schlaueit zu allen Zeiten und bei allen Völkern so berühmte Reineke Fuchs ist.

Am nächsten Morgen war der kleine Jäger wieder in jenem Wäldchen, in dem am Abend zuvor die Spur verschwunden war. Jetzt führte eine Spur aus dem Wäldchen heraus.

Syssoi Syssoitsch folgte ihr in den Wald, um die ihm bisher unbekannte Höhle ausfindig zu machen. Die Fuchsspur führte ihn geradewegs auf die Lichtung in der Mitte des Wäldchens.

Die genauen, deutlich sichtbaren kleinen Vertiefungen führten zu der trockenen, umgefallenen Fichte, stiegen auf ihr empor und verschwanden im Geäst der hohen, dichten Fichte. Dort, in einer Höhe von acht Meter über dem Erdboden, auf einem der breiten Zweige, war überhaupt kein Schnee. Er war von einem Tier, das auf dem Zweige gelegen hatte, heruntergeworfen worden.

Der alte Fuchs hatte also gestern genau über dem Kopf des auf ihn lauern- den Syssoi Syssoitsch gelegen. So hatte er sich sicher über den kleinen Jäger vor Lachen geschüttelt, wenn Füchse überhaupt lachen können.

Syssoi Syssoitsch war nach diesem Vorfall fest davon überzeugt, daß Füchse einmal auf Bäume klettern und zum anderen selbstverständlich lachen können – und wie sie lachen.



## AUS VERSCHIEDENEN GEBIETEN UNSERES LANDES

Radioübertragung

*Achtung, Achtung! Hier ist Leningrad!*

*Es spricht die Redaktion der „Waldzeitung“!*

Heute, am 21. Dezember, am Tage der Wintersonnenwende, veranstalten wir unsere letzte Radioübertragung in diesem Jahr.

Wir rufen die Tundra und die Steppe, die Taiga und die Wüste, die Gebirge und Meere.

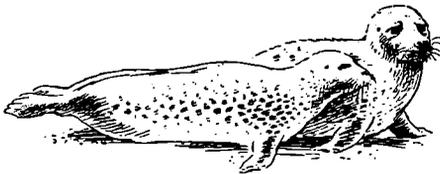
Erzählt, was gerade jetzt mitten im Winter, an diesem kürzesten Tag des Jahres, bei euch vor sich geht!

*Achtung! Achtung! Hier sprechen die Inseln des fernen Eismeeress!*

Bei uns ist jetzt die längste Nacht. Die Sonne ist im Ozean untergegangen und wird sich nun bis zum Frühjahr nicht mehr zeigen. Der Ozean ist mit Eis bedeckt. Unsere Inseln bestehen aus Eis und schneebedeckter Tundra.

Was bei uns im Winter am Leben geblieben ist, möchtet ihr sicher gern wissen.

Im Ozean unter dem Eis leben die Seehunde. Sie haben sich Luftlöcher ins Eis gebrochen, als es noch dünn war, und halten sie sich jetzt sorgfältig frei, indem sie immer wieder mit der Schnauze das Eis durchstoßen, das die Luftlöcher rasch überzieht. Zu diesen Öffnungen kommen die Seehunde, um frische Luft zu schnappen. Durch sie klettern sie aufs Eis, wenn sie sich auf ihm ausruhen wollen und wenn sie schlafen gehen.

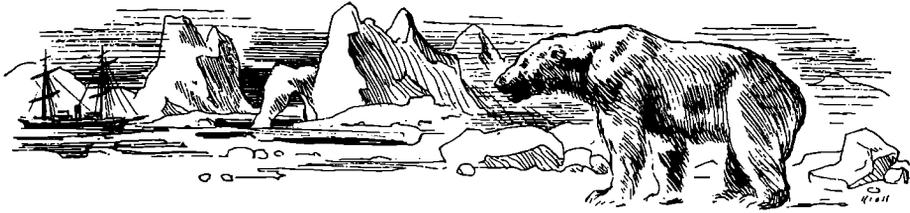


Hier schleicht sich der männliche Eisbär an sie heran. Er hält keinen

Winterschlaf, er verkriecht sich nicht den Winter über in einer Eishöhle wie die weiblichen Eisbären.

Unter dem Schnee der Tundra leben kurzschwänzige, nordische Lemminge. Sie legen sich Gänge an und fressen Gras. Die Polarfüchse, die schneeweißen Eisfüchse, spüren sie hier mit der Nase auf und graben sie aus.

Auch auf anderes Wild, auf Moorschneehühner, gehen die Polarfüchse aus. Wenn sich die Hühner in dem Schnee vergraben haben und schlafen, fällt es



dem Fuchs bei seiner feinen Nase nicht schwer, sich heranzuschleichen und sie zu fangen.

Andere Vögel oder Säugetiere gibt es bei uns zur Winterszeit nicht . . . Auch die Rentiere ziehen schon vor dem Winter von den Inseln über das Eis nach der Taiga.

Es wird euch auch interessieren, wie wir sehen können, wenn hier die ganze Zeit über Nacht ist und keine Sonne scheint. Bei uns ist es auch ohne Sonne oft hell. Erstens scheint der Mond, wenn es für ihn an der Zeit ist. Zweitens leuchtet bei uns sehr häufig das Nordlicht.

Ein zauberhaftes Licht, das in mannigfaltigen Farben schillert, sich bald wie ein breites, lebendiges Band am Himmel in Richtung auf den Pol entfaltet, bald wie ein Wasserfall herniederstürzt und bald säulen- oder schwertförmig aufflammt! Unter ihm glänzt und funkelt der Schnee, daß es fast so hell wie am Tage wird.

Frost? Ja, bei uns herrscht grimmiger Frost! Und Wind und Schneesturm, daß wir schon eine Woche lang die Nase nicht aus dem vom Schnee zugewehnten Haus hinausgesteckt haben. Aber uns Sowjetmenschen erschreckt nichts. Jedes Jahr dringen wir weiter ins Eismeer vor, und vier kühne sowjetische Nordpolfahrer waren schon längst auf dem Nordpol selbst.

### *Hier spricht die Donezsteppe!*

Auch bei uns rieselt der Schnee. Aber was macht das schon aus! Der Winter währt bei uns nicht lange und ist nicht streng. Nicht einmal alle Flüsse frieren zu. Zu uns sind Enten von den Seen gekommen. Sie wollen nicht weiter nach Süden. In den Siedlungen und Städten halten sich Saatkrähen auf, die aus dem Norden gekommen sind. Sie haben hier genügend Futter und bleiben bis Mitte März bei uns. Dann geht es wieder heimwärts.

Auch Gäste aus der fernen Tundra überwintern bei uns, zum Beispiel Schneeammern, Ohrenlerchen und die große Schnee-Eule. Die zieht am Tage auf Jagd aus. Wie könnte sie sonst auch im Sommer in der Tundra leben, wo es ununterbrochen Tag ist?

In der freien, schneeverwehten Steppe haben die Menschen im Winter nichts zu tun. Aber unter der Erde herrscht auch jetzt bei uns reger Betrieb. In tiefen Schächten schürfen wir maschinell Steinkohle, fördern sie mit elektrischer Kraft nach oben und senden sie in langen Eisenbahnzügen in Werke, in Fabriken nach allen Gegenden des Landes.

*Hier spricht die Taiga von Nowosibirsk!*

Die Taiga ist tief verschneit. Die Jäger schnallen ihre Schier an und brechen gruppenweise in die Taiga auf. Hinter sich ziehen sie leichte Polarschlitten mit Mundvorrat nach. Voran laufen Eskimohunde mit spitzen, aufrecht stehenden Ohren und buschigen Ringelschwänzchen.

In der Taiga gibt es viele Eichhörnchen, deren kostbare Felle man als Feh bezeichnet, wertvolle dunkelhaarige Zobel, Luchse mit dichtem Fell, Schneehasen, riesige Elche, rothaarige sibirische Iltisse, aus deren Haaren man die besten Kunstmalerpinsel herstellt, dunkelbraune Füchse, viele wohlschmeckende Haselhühner und Auerhähne und weiße Hermeline, aus deren Fell man einst Zarenmäntel nähte, heute Kindermützen herstellt.

Längst schläft in seiner verborgenen Höhle der Bär.

Die Jäger verlassen die Taiga monatelang nicht. Sie wohnen dort in kleinen Winterhütten. Den ganzen kurzen Wintertag über stellen sie Fallen auf. Ihre Eskimohunde laufen unterdessen in der Taiga umher, spüren Auerhähne und Eichhörnchen, Iltisse und Elche oder gar den Langschläfer – den Bären – auf.

Schwer mit Beute beladen, ziehen die Jäger die Polarschlitten wieder nach Hause.

*Hier spricht die Wüste Kara-Kum!*

Im Frühling und im Herbst ist die Wüste gar keine Wüste: In ihr ist reges Leben.

Im Sommer und im Winter jedoch herrscht der Tod in ihr. Im Sommer ist hier nichts vorhanden – nur eine Gluthitze. Im Winter ist auch nichts da – nur Frost.

Säugetiere und Vögel fliehen im Winter aus dieser schrecklichen Gegend. Vergebens geht die grelle Sonne des Südens über dieser endlosen schneebedeckten Ebene auf. Niemand ist da, der sich über den klaren Tag freuen könnte. Der Schnee schmilzt in der Sonne – unter ihm sind aber ebenso tote Sandmassen. Die Schildkröten, Eidechsen, Schlangen, Insekten und selbst warmblütige Tierchen, wie Mäuse, Ziesel, Springmäuse, die sich darin eingegraben haben, sind starr und ganz steif.

Ein böser Wind jagt über die weite Fläche. Niemand ist da, ihn aufzuhalten. Er ist im Winter der Herr der Wüste.

Das wird aber nicht immer so sein. Der Mensch wird die Wüste bezwingen: Er wird Kanäle graben und Wälder anpflanzen. Dann werden sowohl im Sommer als auch im Winter die Sandmassen Leben zeigen.

*Achtung! Achtung! Hier sprechen die Berge des Kaukasus!*

Im Sommer gibt es bei uns Winter und Sommer, und im Winter gibt es bei uns auch Winter und Sommer.

Sogar zur Sommerzeit vermag die sengende Sonne nicht die ewigen Schnee- und Eismassen der stolz bis über die Wolken emporragenden Gipfel solch hoher Berge wie unseres Kasbeks und Elbrus' aufzutauen. Dafür vermag auch die Winterkälte unsere durch Bergwände geschützten Täler und die Meeresküste nicht zu überwältigen.

Der Winter hat Gemen, Steinböcke und Bergschafe von den Berggipfeln vertrieben, aber sie weiterzutreiben ist er schon nicht mehr imstande. Der Winter beginnt Schnee auf die Berge zu streuen. Weiter unten in den Tälern fällt jedoch nur warmer Regen.

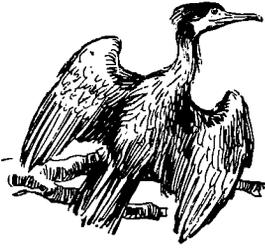
Wir haben in unseren Plantagen eben noch Mandarinen, Apfelsinen und Zitronen geerntet und sie abgeliefert. In unseren Gärten blühen noch die Rosen, die Bienen summen, und auf den sonnigen Hängen blühen bereits die ersten Frühlingsblumen, weiße Schneeglöckchen mit gelbem Stempel und gelber Löwenzahn. Blumen blühen bei uns das ganze Jahr über, und das ganze Jahr über legen die Hühner Eier.

Wenn im Winter Kälte und Hunger einsetzen, brauchen unsere Tiere nicht weit von den Orten, wo sie den Sommer über gelebt haben, wegzugehen. Sie wandern nur bis zur Hälfte des Berghanges oder bis ganz zum Fuß des Berges herab, und hier in den Tälern finden sie Nahrung und Wärme.

Wieviel geflügelte Gäste, Flüchtlinge vor dem grimmigen, nördlichen Winter, hat unser Kaukasus gespeist und beherbergt! Hier gibt es Stare, Lerchen, Enten, Waldschnepfen und Bekassinen.

Wenn auch heute der Wendepunkt des Winters ist, wenn wir auch heute den kürzesten Tag und die längste Nacht des Jahres haben, so ist bald doch ein sonniges, sternhelles Neujahr. Während an einem Ende unseres Landes, am Eismeer, unsere Kameraden vor lauter Schneegestöber nicht aus dem Hause können, sind wir heute, leicht gekleidet, spazierengegangen. Wir freuten uns über die zum Himmel ragenden Berge und die dünne Mondsichel über ihnen. Zu unseren Füßen plätscherten die Wellen des ruhigen Meeres.





*Hier spricht das Schwarze Meer!*

Heute plätschert das Schwarze Meer ruhig an seine Ufer. Am Strande schreit dumpf eine verschlafene Dohle. In der dunklen, glatten Wasserfläche spiegelt sich die Sichel des Mondes.

Längst ist die Zeit der Stürme vorüber. Da warf sich unser Meer unruhig hin und her. Wellenberge mit weißen Schaumkronen erhoben sich, schlugen gegen die Klippen und drangen tosend und dröhnend weit auf den Strand hinauf. Das war im Herbst. Im Winter haben wir selten stärkere Winde.

Einen richtigen Winter kennt das Schwarze Meer überhaupt nicht. Sein Wasser kühlt sich wenig ab, und nur an den nördlichen Küsten überzieht es sich auf kurze Zeit mit einer dünnen Eisschicht.

Das ganze Jahr hindurch ist unser Meer in Bewegung. Muntere Delphine spielen in dem klaren Wasser, schwarze Kormorane tauchen ins Meer, und darüber schweben weiße Möwen. Der Verkehr reißt das ganze Jahr hindurch nicht ab. Unsere großen schönen Dampfschiffe und flinken Motorjollen eilen durch die Flut. Leichte Segelschiffe gleiten vorüber.

Taucher, verschiedene Tauchenten, dicke Pelikane mit Säckchen für Fische unter dem Schnabel lassen sich bei uns nieder, um zu überwintern.

Ja, in unserem Meer ist es im Winter nicht weniger lebendig als im Sommer.

*Hier spricht Leningrad – die Redaktion der „Waldzeitung“!*

Wie ihr seht, gibt es in der Sowjetunion viele verschiedene Winter, Herbste, Sommer und Frühlinge. Sie alle gehören uns, und dies alles ist unsere große Heimat.

Wähle die Gegend, die deinem Geschmack am meisten entspricht. Wo du auch immer hinkommen magst, überall harren deiner besondere Schönheiten und eine besondere Aufgabe: neue Schönheiten und Reichtümer unseres großen Landes zu erforschen und zu erschließen, um ein neues, schöneres Leben aufzubauen.

Damit beenden wir unsere vierte und letzte Radioübertragung „Aus verschiedenen Gebieten unseres Landes“ in diesem Jahr.

*Auf Wiedersehen! Auf Wiedersehen!  
Bis zum nächsten Jahr!*

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Zehnter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Mit welchem Tage beginnt (kalendermäßig) der Winter, und wodurch ist dieser Tag bemerkenswert?
2. Welche Raubtiere haben in ihrer Spur keinen Krallenabdruck und weshalb?
3. Welche kostbaren Pelztiere haben Fischer nicht gern?
4. Wächst ein Baum im Winter?
5. Wodurch wird die Jagd bei frisch gefallenem Schnee erleichtert?
6. Welche Vögel übernachten im Schnee vergraben?
7. Welche Farbe ist für die Kleidung der Jäger im Winter in Wald und Feld am geeignetsten?
8. Warum geht die Spur der Hinterläufe eines Hasen der Spur seiner Vorderläufe voran?
9. Bauen unsere Zugvögel im Winter, wenn sie im Süden sind, Nester?
10. Welcher Waldvogel hat seine Augen dicht am Hinterkopf? Weshalb ist das so?
11. Welches kleine Tierchen wird weder vom Fuchs noch vom Iltis gefressen?
12. Welche Raubtierspur sieht der des Menschen ähnlich?
13. Woher kommt es, daß Jäger zuweilen Hasen erlegen, die Eulen- oder Habichtsklauen im Rücken haben?

# BEKANNTMACHUNGEN

## Neunte Prüfung zum Erwerb des Titels „Scharfauge“:

*Was hat sich hier abgespielt?*

1. Auf dieser Abbildung sind zwei Spuren dargestellt, von denen die eine beim Zusammenstoßen mit der anderen endet. Von wem stammen die Spuren, und was hat sich hier abgespielt?



2. Hier sind eine Fährte und eine Spur zu sehen. Die Fährte ändert plötzlich Richtung und Aussehen. Von wem stammen beide, und was hat sich hier abgespielt?



Leitfaden zum Selbststudium der Schrift des Waldes in Wald, Feld und Garten  
(Jedermann zugänglich)

Geh umher und betrachte eingehend, was für Spuren und Fährten die verschiedenen Säugetiere und Vögel im Schnee hinterlassen. Du wirst das große weiße Buch des Winters lesen lernen.

*Wir laden liebe Gäste ein*

Meisen und Kleiber fressen sehr gern Talg. Natürlich keinen gesalzenen; denn von dem bekommen sie Bauchschmerzen. Wer diese lieben und spaßigen Vöglein in dieser für sie so schweren Zeit satt machen und zu sich zu Gast laden will, um sich an ihnen zu erfreuen, der tue folgendes: Er nehme ein Stäbchen, bohre eine Anzahl kleiner Löcher hinein und gieße Talg in diese. Es kann Schweine- oder Rindertalg sein. Den Talg läßt man abkühlen, und dann hängt man das Stäbchen zum Fenster hinaus oder, noch besser, an einen Baum vor das Fenster. Die lustigen kleinen Gäste werden nicht lange auf sich warten lassen und zum Dank für die Bewirtung ihre Kunststückchen vorführen: Herumdrehen auf den Zweigen, Purzelbaum mit dem Kopf nach unten, Seitensprung und anderes mehr.

# DIE WALDZEITUNG

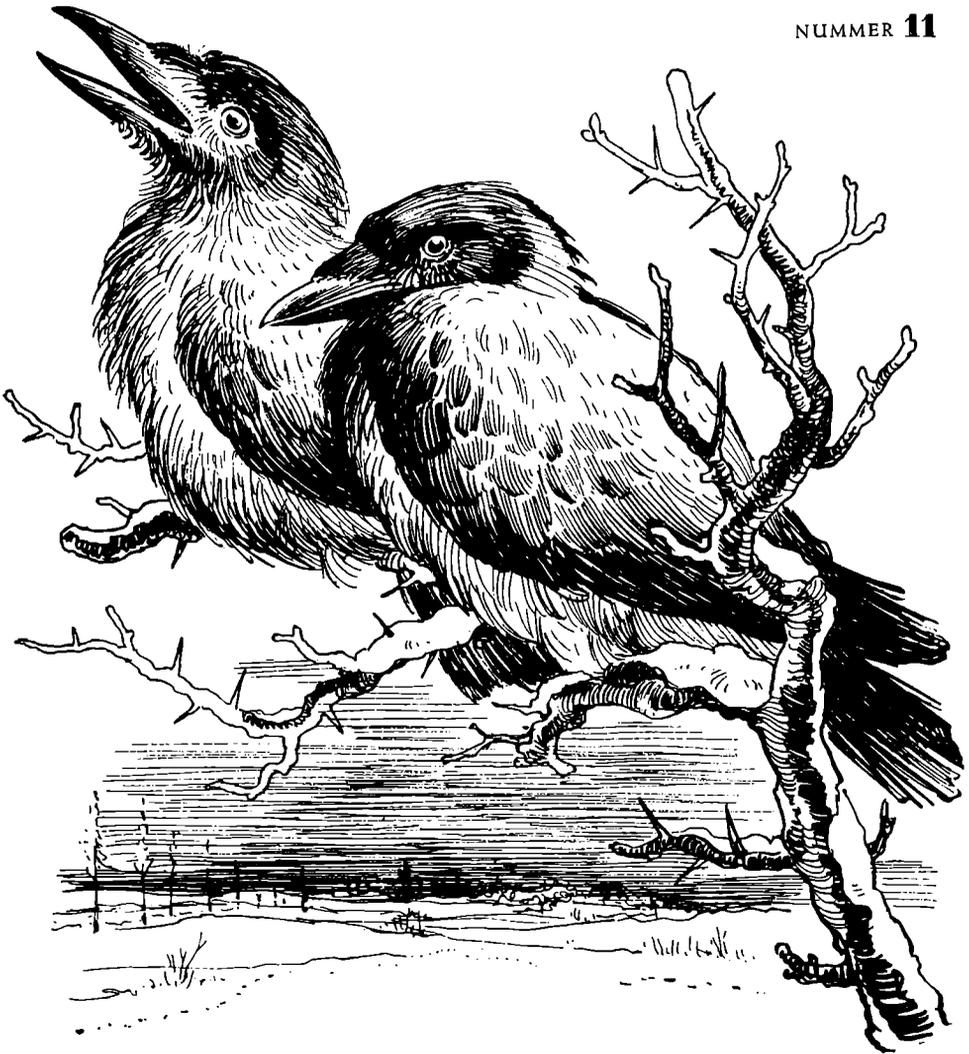
*Zweiter Wintermonat*

Vom 21. Januar bis 20. Februar

MONAT DES GRAUSAMEN HUNGERS

Die Sonne tritt in das Zeichen des Wassermanns

NUMMER **11**



# INHALT

Kalt ist es im Wald, grimmig kalt! • Dem Satten kann die Kälte nicht schaden • Immer der Reihe nach • Wo überwintern die Knospen?

*Neues aus dem Walde:* „Kiek in't Ei“ in der Hütte • Wie wir auf Jagd gingen • Die Mäuse ziehen um • Für wen die Gesetze nicht geschrieben sind

*Neues aus der Stadt:* Kostenlose Gaststätten • Die „Ecken des Waldes“ in unseren Schulen

*Jagderlebnisse:* Mit einem Ferkel auf Wolfsjagd • An der Bärenhöhle • Treibjagd auf einen Bären

*Beilage:* Unser Schießstand, elfter Wettkampf

*Bekanntmachungen*



*Kalt ist es im Wald, grimmig kalt!*

Über das freie Feld fegt eisiger Wind. Er drängt zwischen die kahlen Birken und Äste, kriecht unter das feste Federkleid, wühlt den dichtesten Pelz auf und läßt das Blut erstarren. Nirgends findet man ein warmes Plätzchen, weder auf der Erde noch in den Zweigen. Alles ist mit kaltem, weißem Schnee bedeckt, der die Beine erfrieren läßt. Um sich wenigstens etwas zu erwärmen, muß man entweder laufen, springen oder fliegen.

Wohl dem, der ein bequemes Loch, ein warmes Nest oder eine tiefe Höhle hat und eine volle Vorratskammer sein eigen nennt.

Er frißt sich dick und rund, rollt sich zusammen und schläft einen tiefen Schlaf.

*Dem Satten kann die Kälte nicht schaden*

Bei allen Tieren, auch bei den Vögeln, kommt es nur auf das Fett an. Ein gutes Mittagessen wärmt den Körper von innen. Es dringt ins Blut, und bald rinnt durch alle Adern wohlige Wärme.

Eine Fettschicht unter der Haut ist die beste Unterlage für ein warmes Fell- oder Federkleid. Durch die Federn pfeift der Wind, auch ins Fell gräbt er sich ein, doch durch das Fett unter der Haut gelangt auch der stärkste Frost nicht hindurch.

Gäbe es genug zu fressen, würde der ganze Winter nur halb so

schlimm sein. Aber wo soll man im Winter Futter hernehmen?

Wolf und Fuchs streifen vergeblich durch den Wald. Alle Tiere haben sich versteckt oder sind fortgeflogen. Tagsüber sind es die Krähen, nachts der Uhu, die aus der Luft nach Beute Ausschau halten. Doch alles vergebens. In allen Winkeln wütet der Hunger.

*Immer der Reihe nach*

Als erste haben die Raben das tote Pferd im Schnee liegen sehen.

Krah, krah! krächzt es von allen Seiten, und in großen Scharen kommen sie herbeigeflogen. Gerade wollen sie sich zum Abendbrot niederlassen . . .

Doch es ist schon spät. Dunkel ist es ringsum, und der Mond steigt schon am Himmel empor.

Da tönt ein dumpfes Uhuuu, uhuuu! aus dem Wald heraus, und die Raben machen sich eilig aus dem Staube. Bald sitzt der Uhu auf dem Kadaver.

Heißhungrig beginnt er mit seiner Mahlzeit. Mit dem kräftigen Schnabel zerreißt er das Fleisch, bewegt die Ohren und klappert mit den weißen Lidern . . .

Da hört er plötzlich Schritte im Schnee knirschen. Er fliegt auf einen Baum, und der Fuchs macht sich über das Aas her.

Genießerisch zermalmt er das Fleisch zwischen den Kiefern. Doch auch er wird mit seiner Mahlzeit



nicht fertig, da kommt schon der Wolf.

Schnell versteckt sich der Fuchs im Gebüsch, und nun fällt der Wolf über das tote Pferd her. Sein Fell sträubt sich, wie Messer schneiden die scharfen Zähne, und vor Behagen beginnt er zu knurren. Ringsum ist alles still. Drohend hebt er den Fang, fletscht die Zähne – wehe dem, der ihn jetzt stört! – und macht sich wieder ans Fressen.

Da ertönt mit einem Male über ihm eine tiefe, brummige Stimme. Vor Schreck setzt sich der Wolf in den Schnee, zieht die Lunte ein und nimmt Reißaus.

Der Herr des Waldes höchstpersönlich, der Bär, hat sich über ihn beschwert.

Nun wagt sich niemand mehr heran. Gegen Morgen ist der Bär mit seiner Mahlzeit fertig. Langsam tritt er in den Wald zurück.



Im Gebüsch lauert aber schon der Wolf. Kaum ist der Bär verschwunden, fällt er wieder über das Aas her.

Hat er sich satt gefressen, ist der Fuchs an der Reihe. Danach der Uhu.

Und zum Schluß kommen die Raben wieder dran. Der Uhu ist kaum verschwunden, da kommen sie schon angefliegen.

Und als der Morgen dämmt, haben sich alle satt gefressen, nur die Knochen liegen noch im Schnee.

### *Wo überwintern die Knospen?*

Noch schlafen alle Pflanzen ihren festen Winterschlaf, doch sie sind schon bereit, den Frühling zu empfangen und ihre Knospen zu öffnen.

Wo aber verbringen die Knospen den ganzen Winter?

Bei den Bäumen überwintern sie hoch über der Erde. Bei den Kräutern aber ist es verschieden.

Die Sternmiere zum Beispiel hat sie in einer Blatthöhle auf dem herabhängenden Stengel untergebracht. Die kleinen Knospen sehen frisch und grün aus, die Blätter aber sind schon im Herbst gelb geworden und eingetrocknet, so daß die ganze Pflanze wie tot aussieht.

Der Gundermann, der Günsel, das Ackerhornkraut und viele andere niedere Kräuter bewahren nicht nur ihre Knospen unter dem Schnee, sondern auch sich selbst. Ihnen schadet der Winter überhaupt nicht, und sie

können den Frühling jederzeit im grünen Kleid empfangen.

All die Kräuter, die wir eben aufgezählt haben, besitzen Knospen am Stengel, das heißt, sie überwintern über der Erde.

Bei anderen Pflanzen sitzen die Knospen an anderer Stelle. So ist vom überwinternden Wermut, der Winde, der Feste, der Sumpfdotterblume und den Platterbsen nichts über der Erde geblieben als verdorrte Blätter und Stengel. Sucht man einmal ihre Knospen, so findet man sie ganz dicht am Boden.

Bei der Erdbeere, beim Löwenzahn, dem Klee, dem Sauerampfer und der Schafgarbe liegen die Knospen auf der Erde, doch sie sind von kleinen grünen Blattrosetten

umgeben. Auch sie kommen in grünem Kleid unter dem Schnee hervor.

Viele Kräuter lassen ihre Knospen auch unter der Erde überwintern. So sitzen zum Beispiel bei der Anemone, dem Maiglöckchen, dem Waldweidenröschen, dem Leinkraut, dem Schattenblümchen, dem Huflattich die Knospen an dicken unterirdischen Sproßteilen. Bei dem Wilden Knoblauch und dem Goldstern in den Zwiebeln und beim Lerchensporn in den Knollen.

Nun wißt ihr, wo die Knospen unserer Landpflanzen den Winter verbringen. Die Knospen der Wasserpflanzen überwintern tief unten in den Teichen und Seen. Sie bleiben einfach bis zum Frühjahr im Schlamm stecken.

*N. Pawlowa*

## NEUES AUS DEM WALDE

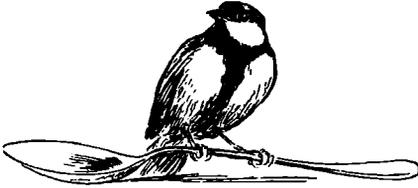
### *„Kiek in't Ei“ in der Hütte*

Im Monat des grausamen Hungers kommen alle Tiere näher an die menschlichen Wohnungen heran. Sie finden hier leichter etwas zu fressen als im verschneiten Wald und holen sich ab und zu etwas von den Abfällen.

Der Hunger besiegt die Furcht. Die vorsichtigen Waldbewohner hören auf, die Menschen zu fürchten.

Birk- und Rebhühner besuchen die Tennen und Kornspeicher, die Feldhasen kommen in die Gemüsegärten, Mauswiesel und Hermeline machen in den Kellern Jagd auf Mäuse und Ratten. Auch die Schneehasen kommen ins Dorf herein und holen sich Heu von den Schobern.

In die Waldhütte unserer Korrespondenten kam einmal sogar eine kleine, freche Kohlmeise geflogen. Sie ist ein gelber Vogel mit weißen Wangen und schwarzen Streifen auf der Brust. Sie begann sofort, ohne die Menschen zu beachten, Krümchen vom Mittagstisch zu picken.



Schnell wurde die Tür zugemacht, und „Kiek in't Ei“, wie sie nach ihrem Liedchen genannt wird, war gefangen.

Eine ganze Woche lebte der kleine Vogel in der Hütte. Niemand kümmerte sich um ihn, es gab ihm aber auch niemand zu fressen. Trotzdem wurde er mit jedem Tag dicker und fetter. Er hatte ja weiter nichts zu tun als zu fressen. Er machte Jagd auf die Heimchen und die in den Ritzen schlafenden Fliegen und pickte Krümchen vom Tisch. Nachts schlief er in einem Spalt hinter dem Kachelofen.

Schon nach ein paar Tagen hatte er alle Fliegen und Schaben aufgefressen. So machte er sich nun daran, Brotkanten, Bücher, Schachteln, Korben und alles, was ihm vor die Augen kam, mit seinem kleinen Schnabel zu bearbeiten.

Da öffneten unsere Korrespondenten wieder die Tür und jagten den ungebetenen kleinen Gast aus der Stube hinaus.

### *Wie wir auf Jagd gingen*

Eines Morgens ging ich mit meinem Vater auf die Jagd. Es war sehr kalt. Im Schnee waren viele Fährten zu sehen.

Da sagte mein Vater zu mir: „Hier ist eine ganz frische Spur, in der Nähe muß ein Hase liegen.“

Mein Vater schickte mich fort, die Spur zu verfolgen. Er selbst blieb stehen und wartete.

Wenn man einen Hasen irgendwo aufstöbert, schlägt er erst einen Haken und läuft dann auf seiner alten Spur wieder zurück.

Ich ging immer an der Spur entlang. Es waren sehr viele Fährten im Schnee, doch ich paßte genau auf, und bald hatte ich auch den Hasen gefunden. Erschreckt lief er erst im Kreis herum und rannte dann auf seiner alten Spur wieder zurück.



Ungeduldig wartete ich auf den Schuß. Es verging eine Minute – und noch eine. Plötzlich krachte ein Schuß. Ich lief dem Knall nach. Da erblickte ich meinen Vater. Ungefähr zehn Meter von ihm entfernt lag der Hase. Ich hob ihn auf, und wir gingen mit unserer Beute nach Hause.

*Waldkorrespondent Viktor Danilenkow*

### *Die Mäuse ziehen um*

Viele Waldmäuse haben schon jetzt kein Futter mehr in ihren Vorratskammern. Andere haben wegen des immer tiefer in die Erde dringenden Frostes ihre Baue aufgegeben.

Aber Baum und Strauch sind mit Schnee bedeckt. Nirgendwo gibt es etwas zu fressen. So zieht eine ganze Armee hungriger Mäuse aus dem Wald hinaus. Unsern Kornspeichern droht eine große Gefahr. Wir müssen auf der Hut sein.

Wohl folgen den Mäusen auf dem Fuße die flinken Wiesel, doch es sind zu wenige, um alle Mäuse auf einmal fangen und vernichten zu können. Schützt das Korn vor Nagetieren!



### *Für wen die Gesetze nicht geschrieben sind*

Alle Waldbewohner haben jetzt unter dem Winter zu leiden. Das Gesetz des Waldes ordnet an: Schütze dich selbst im Winter vor Hunger und Kälte so gut du kannst, aber deine Jungen vergiß! Nestlinge kannst du im Sommer aufziehen, wenn es warm ist und genügend Futter vorhanden ist.

Dieses Gesetz gilt aber nicht für jene Tiere, denen der Wald auch im Winter Nahrung bietet.

Eines Tages fanden unsere Korrespondenten in einer hohen Tanne das Nest eines kleinen Vogels. Der Zweig, auf dem das Nest gebaut war, war vollständig mit Schnee bedeckt. Doch im Nest lagen kleine Eier.

Als unsere Korrespondenten am nächsten Tag wiederkamen, herrschte so starker Frost, daß sie ganz rote Nasen hatten.

Sie schauten ins Nest, und darin saßen wirklich kleine Nestlinge. Nackt und blind lagen sie mitten im Schnee.

Ein Wunder?

Aber nein! Ein Fichtenkreuzschnabelpärchen hatte sich ein Nest gebaut und zog jetzt seine Nestlinge auf.

Der Kreuzschnabel ist ein Vogel, dem Winter und Kälte nichts anhaben können.

Das ganze Jahr über kann man Scharen dieser Vögel im Walde beobachten, wie sie fröhlich zwitschernd von Baum zu Baum fliegen. Sie führen immer ein Nomadenleben, heute sind sie hier und morgen dort.

Alle andern Singvögel finden sich im Frühjahr zu Pärchen zusammen, suchen sich eine Wohnung und wohnen dort so lange, bis die kleinen Nestlinge fliegen gelernt haben.

Die Kreuzschnäbel aber ziehen während dieser Zeit in Scharen über das Land und halten sich nirgends lange auf.

Das ganze Jahr über findet man in ihrer Schar alte und junge Vögel, als würden die kleinen Kreuzschnäbel in der Luft, während des Fluges, geboren.

Bei uns in Leningrad nennt man die Kreuzschnäbel auch noch Papageien. Sie haben diesen Namen einmal wegen ihres bunten Federkleides und zum andern, weil sie auch so gerne auf Stangen klettern und sich auf ihnen herum-drehen wie die Papageien.

Die Männchen haben ein rotes Federkleid in verschiedenen Schattierungen, die Weibchen und Nestlinge dagegen sind grün oder gelb.

Die Zehen der Kreuzschnäbel sind lang und der Schnabel krumm. Sie haben die Angewohnheit, mit dem Kopf nach unten im Baum zu hängen, wobei sie sich mit den Zehen am oberen Ast und mit dem Schnabel am unteren festklammern.

Ganz eigenartig ist es, daß nach dem Tode der Körper des Kreuzschnabels lange Zeit nicht verweset. Der Kadaver eines alten Kreuzschnabels kann zwanzig Jahre liegenbleiben, ohne daß eine einzige Feder von ihm abfällt. Auch ein Geruch ist nicht zu spüren, genauso wie bei einer Mumie.

Am interessantesten ist jedoch, wie schon sein Name sagt, der Schnabel. Solch einen Schnabel findet man bei keinem andern Vogel. Er steht wie ein Kreuz, die untere Hälfte ist am Ende nach oben gebogen und die obere nach unten. In diesem Schnabel liegt die ganze Kraft und auch die Ursache all der wunderlichen Eigenschaften des Kreuzschnabels.

Die jungen Kreuzschnäbel werden mit geradem Schnabel geboren wie alle Vögel; doch wird der kleine Nestling größer, beginnt er sich mit dem Schnabel die Samen aus den Fichten- und Tannenzapfen herauszuzupfen.

Für den Vogel ist der gekreuzte Schnabel nur von Nutzen; denn mit seinem Schnabel kann er überall die Samen aus den Fichtenzapfen ziehen.

Nun wird uns auch alles klar.

Weshalb ziehen die Kreuzschnäbel ihr ganzes Leben hindurch von einem Wald zum andern?

Deshalb, weil sie sich überall nach den meisten Fichtenzapfen umsehen müssen.



In diesem Jahr gab es zum Beispiel bei uns im Leningrader Gebiet viele Fichtenzapfen. Darum hat man auch so viele Kreuzschnäbel bei uns gesehen. Im nächsten Jahr ist vielleicht irgendwo im Norden eine gute Zapfenernte. Dann müssen die Kreuzschnäbel dorthin fliegen.

Und warum singen die Kreuzschnäbel im Winter so fröhliche Lieder und ziehen mitten im Schnee ihre Jungen auf?

Aber warum sollen sie denn nicht singen und ihre Kinder großziehen, wenn es überall genug zu fressen gibt!

Das warme Nest ist ganz vollgestopft mit Flaum, Federn und Wolle; und wenn das Weibchen sein erstes Ei gelegt hat, geht es nicht mehr vom Nest herunter. Futter bringt ihm das Männchen ans Nest.

Wenn die Kleinen ausgeschlüpft sind, füttert das Weibchen sie mit im Kropf aufgeweichten Tannen- und Fichtensamen; denn Zapfen gibt es ja das ganze Jahr hindurch.

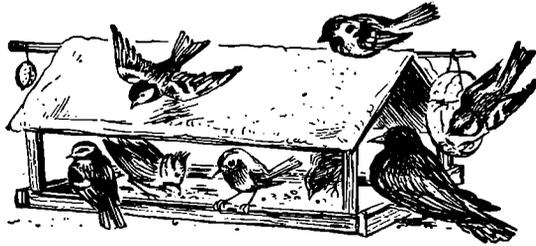
Findet sich ein Kreuzschnabelpärchen zusammen, ganz gleich, ob Sommer oder Winter, trennt es sich von der Schar und baut sich ein Nest. Sind die Kleinen dann groß geworden, fliegt die ganze Familie wieder zum Schwarm zurück.

## NEUES AUS DER STADT

### *Kostenlose Gaststätten*

Unsere Singvögel haben besonders stark unter dem Hunger und der Kälte zu leiden. Deshalb bauen ihnen die Menschen in ihren Gärten oder dicht am Fenster kleine Futterplätze. Sie hängen entweder ein Stück Brot oder ein Stück Speck aus dem Fenster. Andere wieder stellen kleine Futterraufen mit Korn und Brot darin in den Garten hinaus.

Die Kohlmeisen, Haubenmeisen, Blaumeisen, manchmal sogar Zeisige, Leinfinken und noch andere Wintergäste suchen gern unsere kostenlosen Gaststätten auf, um sich etwas zum Fressen zu holen.



### *Die „Ecken des Waldes“ in unseren Schulen*

In welche Schule man auch kommt, überall findet man eine Ecke oder ein Zimmer, die der Naturkunde gewidmet sind.

In Kästchen, Gläsern und Käfigen wimmelt es von allerlei Tieren, die die Schüler im Sommer auf den Ausflügen gesammelt oder gefangen haben. Nun haben sie alle Hände voll zu tun, um all die kleinen Einwohner zu füttern

und zu trinken und es jedem schön wohnlich nach seinen Gewohnheiten einzurichten. Dazu muß man immer wieder aufpassen, daß auch ja keins von den vielen Vögeln, Schlangen, Insekten, Fröschen und andern Tieren ausreißt.

In einer Schule wurde uns sogar ein Tagebuch gezeigt, das die Schüler den ganzen Sommer hindurch geführt hatten. Daraus sah man, daß die Kinder nicht nur einfach gesammelt hatten, was ihnen unter die Finger gekommen war, sondern ihre Arbeit nach einem richtigen Plan eingeteilt hatten.

Da stand zum Beispiel am 7. Juli: „Einen Zettel ausgehängt, daß alles Gesammelte dem Aufsichtführenden gegeben werden soll.“

Am 10. Juni war vom Aufsichtführenden eingeschrieben: „Tulas hat einen Heldbock mitgebracht, Mironow einen Mistkäfer, Gawrilow einen Regenwurm. Jakowlew hat einen Marienkäfer und einen gesprenkelten Käfer mitgebracht, Borstschow einen jungen Vogel“ und so weiter.

So ging es jeden Tag.

„Am 25. Juni machten wir einen Ausflug zum Teich. Wir fingen viele Libellenlarven. Auch einen Molch fanden wir, den wir schon so nötig brauchten.“

Einige Kinder beschrieben sogar die Tiere, die sie gefangen hatten: „Wir haben Wasserskorpione gefangen und Wasserwanzen und Frösche. Und die Frösche haben vier Beine, an den Hinterbeinen fünf, an den Vorderbeinen nur vier Zehen. Und die Frösche haben schwarze Augen, aber die Nase besteht bei ihnen nur aus zwei Löchern. Und die Frösche haben große Ohren, und der Frosch bringt dem Menschen großen Nutzen.“

Im Winter legen dann alle Geld zusammen und kaufen sich in den Geschäften solche Tiere, die es in unserm Gebiet nicht gibt, wie Schildkröten, bunte Vögel, Goldfische und Meerschweinchen.

Kommt man ins Zimmer hinein, empfängt einen sofort freudiges Piepsen, Pfeifen und Grunzen. Die nackten, gefiederten und zottigen kleinen Mieter scheinen sich sehr wohl zu fühlen. Es ist wie in einem richtigen Tiergarten.

Neuerdings haben die Schüler sich verabredet, daß sie ihre Tiere untereinander austauschen wollen.

Da hat zum Beispiel eine Schule im Sommer viele Karauschen gefangen, wogegen sich in der andern die Kaninchen so vermehrt haben, daß die Schüler gar nicht mehr wissen, wo sie sie lassen sollen. So ist ein Tausch zustande gekommen, und für ein Kaninchen haben sie vier Karauschen gegeben.

All das, was wir eben erzählt haben, geschieht in den Anfängerklassen.

Die höheren Klassen haben ihre eigene Organisation. Hier bestehen fast in jeder Schule Zirkel der Jungen Naturforscher.

Im Pionierpalast in Leningrad gibt es dann einen Zirkel, in den die Schulen ihre besten Jungen Naturforscher entsenden.

Dort lernen die jungen Zoologen und Botaniker, wie man die einzelnen Tiere beobachtet und fängt, wie man sie in der Gefangenschaft pflegen muß, wie man Tiersammlungen zusammenstellt, Pflanzen sammelt, trocknet und Herbarien anlegt.

Das ganze Schuljahr hindurch werden Ausflüge nach den verschiedensten Orten außerhalb der Stadt unternommen. Im Sommer geht es sogar weit hinaus ins Leningrader Gebiet. Dort wohnen die Jungen Naturforscher dann einen ganzen Monat und gehen ihrer Arbeit nach: Die Botaniker bestimmen Pflanzen, die Säugetier-Spezialisten beobachten Mäuse, Igel, Spitzmäuse, kleine Hasen und andere kleine Tiere. Die Ornithologen suchen Nester und belauschen die Vögel. Die Kriechtier- und Lurchspezialisten studieren das Leben der Frösche, Schlangen, Eidechsen und Molche, die Hydrobiologen fangen Fische und andere Wassertiere. Die Entomologen interessieren sich für Schmetterlinge, Käfer, Bienen, Ameisen und Wespen.

Die jungen Mitschurinzüchter haben überall in ihren Schulgärten Obst- und Waldbaumschulen angelegt und erzielen in ihren kleinen Gemüsegärten hohe Ernten.

Alle führen eingehende Tagebücher, in die sie ihre Beobachtungen und Arbeiten eintragen.

Regen und Wind, Tau und Hitze, das Leben der Felder, Wiesen, Flüsse, Seen und Wälder, die Landarbeiten der Kolchosbauern – nichts kann sich der Aufmerksamkeit unserer Jungen Naturforscher entziehen. Sie studieren die vielfältigen, herrlichen Reichtümer unserer Heimat.

Eine neue Generation zukünftiger Gelehrter, Forscher, Jäger, Pfadfinder und Umgestalter der Natur wächst in unserm Land heran.

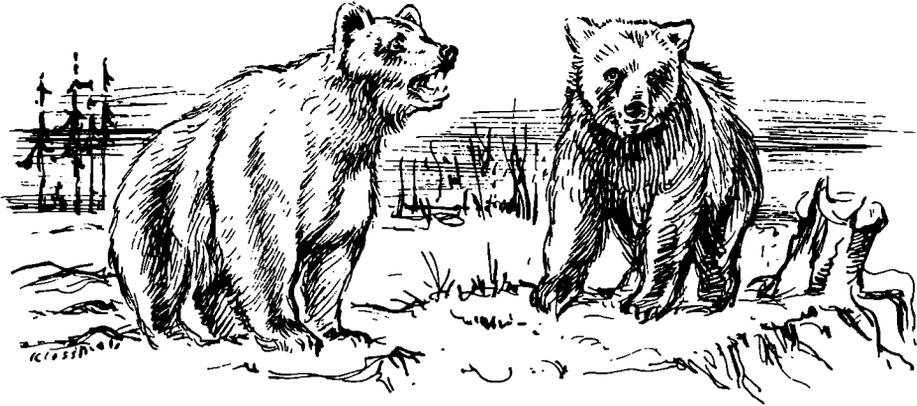
## JAGDERLEBNISSE

Der Winter ist die eigentliche Zeit zur Jagd auf die großen Raubtiere: auf den Wolf und den Bären.

Das Ende des Winters ist im Wald die Jahreszeit des größten Hungers.

Der Hunger läßt die Wölfe dreister werden. Sie finden sich zu Rudeln zusammen und kommen bis dicht an die Dörfer heran.

Die Bären liegen entweder in ihren Höhlen oder streifen durch den Wald. „Herumtreiber“ nennt man diejenigen Bären, die sich bis zum Spätherbst von Aas ernährt haben, dem Vieh nachgejagt sind und sich nicht mehr zum Winterschlaf vorbereiten konnten. Sie liegen nun in einem Halbschlaf über dem Schnee.



Auch solche Bären wandern durch den Wald, die in ihren Höhlen aufgeschreckt worden sind. Sie gehen weder in ihre alte Höhle zurück, noch bauen sie sich eine neue.

Auf diese „Herumtreiber“ jagt man mit Treibjagden, auf Schiern und mit Hunden. Die Hunde treiben die Tiere so lange durch den tiefen Wald, bis diese nicht mehr weiter können. Dann kommen die Jäger auf Schiern hinterher.

Eine Raubtierjagd ist aber keine Hühnerjagd. Es kann dabei geschehen, daß die Beute zum Jäger und der Jäger zur Beute wird.

Auch in unserm Gebiet sind solche Zwischenfälle schon vorgekommen.

### *Mit einem Ferkel auf Wolfsjagd*

Das ist eine sehr gefährliche Jagd, und nur selten findet sich ein Jäger, der sich nachts allein ohne Helfer in den Wald wagt. Einmal hatte sich ein solcher Jäger gefunden.

Er spannte sein Pferd vor einen niedrigen Schlitten, nahm sein Gewehr, steckte ein Ferkel in einen Sack und fuhr in einer Vollmondnacht hinaus auf die Wolfsjagd.

Nirgends war man jetzt mehr vor den Wölfen sicher. Die Bauern hatten sich schon oft über die dreisten Tiere beklagt, die sogar bis ins Dorf hineingeschlichen kamen.



Der Jäger schwenkte vom Wege ab und lenkte seinen Schlitten dicht am Waldrand über ein freies Feld. Mit der einen Hand hielt er die Zügel und mit der andern zog er von Zeit zu Zeit das Ferkel an den Ohren.

Die Beine des Ferkels waren zusammengebunden, und nur sein Kopf guckte aus dem Sack heraus.

Das Ferkel hatte nun weiter nichts zu tun, als die Wölfe mit seinem Quieken heranzulocken. Das tat es denn auch nach Leibeskräften; denn die kleinen Schweinchen haben noch sehr zarte Ohren, und es tut ihnen weh, wenn man sie daran zieht.

Die Wölfe ließen auch nicht lange auf sich warten.

Schon nach kurzer Zeit bemerkte der Jäger im Wald grünlichrote Fünkchen, die unruhig zwischen den Stämmen hin und her huschten. Das waren die glühenden Augen der Wölfe.

Das Pferd fing an zu schnauben und stürmte im Galopp immer schneller vorwärts. Der Jäger konnte es kaum noch mit einer Hand halten. Mit der andern mußte er ja die Ohren des Ferkelchens ziehen.

Die Wölfe aber konnten sich noch nicht entschließen, einen Schlitten mit einem Menschen darauf anzufallen. Nur das Quieken des Schweinchens konnte sie vielleicht ihre Furcht vergessen lassen.

Ein Ferkel ist für die Wölfe nämlich ein besonders guter Leckerbissen. Wie leicht vergißt man da die Vorsicht, wenn es einem direkt vor der Nase zu quieken anfängt.

Die Wölfe sahen auch, daß hinter dem Schlitten an einem langen Seil ein Sack angebunden war, der lustig über alle Erdhäufchen und Löcher sprang.

Der Sack war mit Heu und Schweinemist vollgestopft, doch die Wölfe glaubten, daß in ihm das kleine Schwein säße.

Sie hörten nur das Quieken und witterten dazu den Geruch des Schweines. So entschlossen sie sich endlich doch, den Schlitten anzufallen.

Ein ganzes Rudel stürmte aus dem Wald heraus und warf sich dem Schlitten entgegen, sechs – sieben – acht kräftige Tiere.



Auf dem freien Feld, so ganz aus der Nähe, erschienen sie dem Jäger riesig groß.

Doch das Mondlicht trägt.

Es glitzert im Fell der Tiere und läßt sie größer erscheinen, als sie wirklich sind.

Der Jäger ließ die Schweineohren fahren und griff zum Gewehr. Schon hatte der vorderste Wolf den springenden Heusack erreicht. Der Jäger zielte unter das Schulterblatt, zog den Abzughebel, und kopfüber stürzte der erste Wolf in den Schnee.

Nun schoß der Jäger aus dem zweiten Lauf auf den nächsten, doch das Pferd zog plötzlich stark an, und der Schuß ging vorbei.

Jetzt mußte der Jäger die Zügel mit beiden Händen ergreifen, um das Pferd zu bändigen.

Doch die Wölfe waren schon im Wald verschwunden. Nur einer war zurückgeblieben und wühlte in Todeskrämpfen mit seinen Hinterläufen den Schnee auf.

Da ließ der Jäger das Pferd anhalten. Gewehr und Ferkel ließ er im Schlitten und ging, die Beute zu holen.

Im Dorf herrschte mitten in der Nacht plötzlich großer Lärm. Das Pferd des Jägers war herrenlos und schaubedeckt zurückgekehrt. In dem breiten Schlitten lag ein entladenes Gewehr und ein jämmerlich quiekendes, angebundenes Ferkel.

Als es hell geworden war, zogen die Bauern hinaus aufs Feld und konnten nun an den Spuren all das ablesen, was sich in der Nacht zugetragen hatte.

Es war so gewesen: Der Jäger hatte sich den erlegten Wolf auf die Schulter geworfen und war zum Schlitten zurückgegangen. Als er schon dicht neben dem Schlitten stand, witterte das Pferd plötzlich den Geruch des Wolfes, erzitterte vor Furcht, stürmte los und brannte durch. Der Jäger blieb mit seiner Beute allein. Nicht einmal ein Messer hatte er bei sich, und das Gewehr war im Schlitten geblieben.

Die Wölfe aber hatten sich schon von ihrem Schrecken erholt.

Heulend stürzte das ganze Rudel aus dem Wald heraus und warf sich auf den Jäger...

Die Bauern fanden nur noch die Knochen eines Menschen und eines Wolfes. Die Wölfe hatten sogar ihren toten Ge-



fährten verschlungen. Dieser Vorfall hat sich vor sechzig Jahren im Gebiet von Leningrad abgespielt. Seit der Zeit hat man nichts mehr davon gehört, daß die Wölfe Menschen angefallen hätten.

Der Wolf, wenn er nicht toll oder stark verwundet ist, fürchtet heute den Menschen, auch den wehrlosen.



### *An der Bärenhöhle*

Ein anderer Unglücksfall ereignete sich einmal auf einer Bärenjagd.

Ein Waldhüter hatte eine Bärenhöhle gefunden. Er holte sich einen Jäger aus der Stadt, und dann zogen beide los. Sie nahmen zwei Eskimohunde mit und fuhren zu dem Schneehaufen, unter dem das Tier lag.

Der Regel gemäß stellte sich der Jäger seitlich der Höhle auf. Der Ausgang ist immer dem Sonnenaufgang zugekehrt. Springt der Bär dann aus seiner Höhle, wendet er sich gewöhnlich gleich zur Seite, nach Süden hin. Der Jäger muß also so stehen, daß er dem Tier in die Seite, ins Herz schießen kann.

Der Waldhüter stellte sich hinter die Höhle und ließ die Hunde los.

Die hatten das Tier schon gewittert und stürzten sich wütend auf den Schneehaufen. Sie machten so einen Lärm, daß der Bär einfach aufwachen mußte. Doch lange Zeit gab er kein Lebenszeichen von sich.

Da schob sich plötzlich eine schwarze Tatze mit großen Krallen aus dem Schnee heraus und griff nach einem der beiden Hunde. Der sprang aufheulend zur Seite.

Da schwang sich das Tier wie ein großer Erdklumpen aus seiner Höhle, und allen Erwartungen entgegen wandte er sich nicht zur Seite, sondern ging direkt auf den Jäger zu.

Seinen Kopf hatte er tief heruntergebeugt und verdeckte mit ihm die Brust.  
Der Jäger schoß.

Doch die Kugel prallte an dem harten Schädel des Tieres ab.

Durch den starken Schlag an die Stirn halbtoll geworden, rannte der Bär den Jäger um und trat ihn nieder. Vergebens hängten sich die Hunde an ihn und bissen sich in seinem Pelz fest. Vergeblich schrie der erschrockene Waldhüter und fuchtelte mit dem Gewehr in der Luft herum. Er konnte ja nicht schießen; denn er hätte ebensogut wie den Bären auch den Jäger treffen können.

Mit einer kräftigen Bewegung seiner riesigen Tatze riß der Bär die Mütze mitsamt Haut und Haaren vom Kopf des Jägers.

Doch im nächsten Moment wankte er auf die Seite und begann sich blutüberströmt im Schnee zu wälzen.

Der Jäger hatte seine Geistesgegenwart nicht verloren. Blitzschnell hatte er seinen Dolch hervorgeholt und dem Tier den Bauch aufgerissen.

Der Jäger blieb am Leben. Der Pelz des Bären aber hängt noch heute über seinem Bett.

Auf dem Kopf trägt er seitdem immer ein warmes Tuch.

### *Treibjagd auf einen Bären*

Von unserem Sonderkorrespondenten

Am 27. Januar kam Syssoitsch aus dem Wald und ging, ohne erst nach Hause zurückzukehren, geradewegs zur Post in den Nachbarkolchos.

Er gab ein Telegramm auf an einen ihm bekannten Doktor und Bärenjäger.

„Bärenhöhle gefunden. Kommen Sie sofort.“

Am nächsten Tag traf die Antwort ein:

„Kommen zu dritt am ersten Februar.“

Jeden Morgen ging nun Syssoitsch in den Wald, um nach der Höhle zu sehen.

Der Bär lag in tiefem Schlaf. Auf den Büschen neben dem Ausgang der Höhle lag jeden Morgen dicker Reif: Bis hierher drang der warme Atem des Tieres.

Am 30. Januar, als er gerade wieder nach dem Bären gesehen hatte, begegnete Syssoitsch den Kolchosbauern Andrei und Sergei. Die jungen Jäger gingen in den Wald Eichhörnchen schießen. Er wollte sie noch warnen, in das Gebiet zu gehen, in dem die Bärenhöhle lag. Doch dann besann er sich

und überlegte, daß beide noch junge Burschen waren. Neugierig, wie sie nun einmal waren, konnten sie sich das Tier besehen wollen und es dadurch aufschrecken. So schwieg er.

Am 31. morgens kam er wieder zur Höhle – und erschrak.

Der Schnee vor der Höhle war zerwühlt und der Bär verschwunden. In fünfzig Schritt Entfernung war eine Kiefer umgeschlagen. Anscheinend hatten Sergej und Andrei auf der Kiefer ein Eichhörnchen geschossen, das aber in den Zweigen hängengeblieben war. Da hatten die beiden den Baum einfach umgesägt.

Von dem Lärm war der Bär sicher aufgewacht und fortgegangen. Die Schispuen der Jäger gingen von dem umgesägten Baum in die eine, die des Bären in die entgegengesetzte Richtung.

Es war nur ein Glück, daß die beiden Jäger den Bären hinter dem dichten Unterholz nicht bemerkt hatten und nicht hinter ihm hergejagt waren.

Kurzentschlossen folgte Syssoitsch der Spur des Bären.

Am Abend des nächsten Tages kamen die beiden Jäger aus der Stadt.

Es waren der Doktor und ein Oberst.

Mit ihnen kam noch ein dritter, ein hochgewachsener, wichtiguerischer Mensch mit schwarzglänzendem Schnurrbart und sorgfältig gestriegeltem Bärtchen.

Syssoitsch hatte vom ersten Augenblick an ein unangenehmes Gefühl beim Anblick dieses Menschen.

Guck einer an, so ein geschniogelter Kerl! dachte der kleine Jäger bei sich, während er den Unbekannten betrachtete.

Scheinst auch nicht mehr zu den Jüngsten zu zählen und siehst aus wie die Gesundheit selber. Und wie er sich in die Brust schmeißt – wie ein Hahn!

Syssoitsch war es besonders unangenehm, vor diesem Angeber einzustehen, daß er auf das Tier nicht genügend achtgegeben hatte und es nun durch die Lappen gegangen war.

Er erzählte dann, daß er die Stelle, an der der Bär sich versteckt halte, gefunden hätte; denn es führe keine Spur aus der Dickung heraus. Doch sicher würde der Bär nun im Halbschlaf über dem Schnee liegen, wo man ihn nur mit einer Treibjagd bekommen könne.

Der wichtiguerische Unbekannte zog bei dieser Mitteilung verächtlich die Mundwinkel herab. Er sagte nichts, sondern fragte nur, ob der Bär groß sei.

„Die Spur ist ziemlich stark“, antwortete Syssoitsch, „seine zwei Doppelzentner wird er schon mit sich herumschleppen.“

Darauf zuckte der Fremde nur seine kreuzgeraden Schultern und erwiderte, ohne Syssoitsch anzusehen: „Erst lädt man uns zu einer Höhlenjagd

ein, und schließlich wird eine Hetzjagd daraus. Kann man denn hier überhaupt den Bären auf die Jäger zutreiben?“

Dieser beleidigende Zweifel berührte den kleinen Jäger schmerzlich. Doch er schwieg. Im stillen aber dachte er: Wir werden's schon machen, aber du sieh nur zu, daß dir Meister Petz den Hochmut nicht austreibt!

Nun machten sich alle vier daran, den Plan für die Jagd aufzustellen. Syssoitsch erinnerte daran, daß sie bei solch einem großen Tier vorsichtshalber hinter jeden Jäger einen Ersatzschützen stellen sollten.

Da protestierte der Fremde ganz energisch. Er erklärte, daß einer, der nicht sicher im Schießen sei, überhaupt nichts auf einer Bärenjagd zu suchen hätte. Und was sollten denn eigentlich diese Kindermädchen auf den Posten bedeuten?

Ein toller Kerl! dachte Syssoitsch für sich.

Da sagte der Oberst entschieden, daß Vorsicht noch nie von Schaden gewesen wäre und Ersatzschützen ihnen nicht hinderlich sein würden. Auch der Doktor stimmte ihm zu.

Der andere warf nur einen verächtlichen Blick auf die beiden und zuckte wieder die Achseln: „Na, meininetwegen, wenn ihr solche Angst habt...“

Am nächsten Morgen, als es noch dunkel war, weckte Syssoitsch die Jäger und ging hinaus, um die Treiber zusammenzuholen. Als er zurückkam, nahm der wichtigtuersische Fremde gerade seine beiden Gewehre aus ihren leichten, bequemen, mit grünem Samt ausgeschlagenen Futteralen, die so ähnlich wie Geigenkästen aussahen.

Syssoitsch bekam immer größere Augen; denn solch komische Gewehre hatte er noch nie gesehen.

Der Fremde nahm eines seiner Gewehre zur Hand und begann dann blitzende Hülsen mit stumpfen und spitzen Kugeln aus den Kästen herauszusortieren. Dabei erzählte er dem Doktor und dem Oberst mit prahlerischer Miene, was dies für wunderbare Gewehre und schreckliche Kugeln wären und daß er damit im Kaukasus Eber und im Fernen Osten Tiger erlegt hätte.

Syssoitsch ließ sich äußerlich nichts anmerken, doch selbst kam er sich vor, als krieche er immer mehr in sich zusammen. Er hätte sich die wunderbaren Gewehre gern einmal von nahem besehen, doch er konnte sich nicht entschließen, den Fremden zu bitten, daß er ihm einmal eines in die Hand geben möchte.

Beim Morgengrauen bewegte sich ein langer Zug von Bauernschlitten aus dem Kolchos in Richtung des Waldes. Als erster fuhr Syssoitsch. Dann kamen ungefähr vierzig Treiber, und den Schluß bildeten die Jäger aus der Stadt.

In einem Kilometer Entfernung von dem Dickicht, in dem der Bär sein Lager bezogen hatte, machte der ganze Treck halt. Die Jäger versammelten sich in einer Erdhütte, um sich am Feuer zu wärmen. Syssoitsch lief auf seinen Schiern zum Dickicht, um nach dem Tier zu sehen und die Treiber aufzustellen.

Alles war in Ordnung, der Bär hatte sein Versteck nicht verlassen. Syssoitsch stellte die „lauten“ Treiber in einem Halbkreis auf die eine Seite des Dickichts und die „stillen“ Treiber auf die Flanke.

Die „lauten“ durchkämmen hier nicht wie bei einer Hasenjagd den Wald, sondern bleiben die ganze Zeit über auf einer Stelle stehen.

Die „stillen“ stehen an der Grenze zwischen den „lauten“ und der Schußlinie für den Fall, daß das Tier sich von den „lauten“ abwendet und zur Seite läuft. Die „stillen“ dürfen keinen Ton von sich geben. Wenn das Tier auf sie zukommt, nehmen sie nur die Mütze ab und werfen sie nach ihm. Das genügt schon, um es in die Schußlinie zu bekommen.

Nachdem Syssoitsch die Treiber aufgestellt hatte, trat er zu den Jägern und stellte sie auf ihre Posten.

Es gab nur drei Posten, die je fünfundzwanzig bis dreißig Schritt voneinander entfernt lagen. Durch den schmalen Durchgang, der ungefähr hundert Schritt breit war, mußte der kleine Jäger den Bären auf die Schützen zu treiben. Auf den ersten Posten stellte er den Doktor, auf den dritten den Obersten und den vornehmen Fremden auf den mittleren, zweiten Posten. Hier führte die Spur des Bären in das Dickicht.

Meist verläßt der Bär sein Lager auf derselben Spur, auf der er gekommen ist.

Hinter den „Vornehmen“ stellte er den jungen Jäger Andrei. Er hatte sich für Andrei entschieden, weil dieser erfahrener und ausdauernder war als Sergej.

Andrei war also Ersatzschütze. Der Ersatzschütze darf nur schießen, wenn der Bär die Schußlinie durchbrochen hat oder sich direkt auf den Jäger stürzt.

Alle Schützen hatten graue Mäntel an. Nachdem Syssoitsch im Flüsterton die letzten Anordnungen erteilt hatte – nicht lärmern, nicht rauchen, stillstehen, wenn das Signal gegeben ist, und das Tier so dicht wie möglich herankommen lassen –, lief er zu den Treibern.

Eine für die Schützen quälende halbe Stunde verging.

Endlich ertönte der Schall des Jagdhorns. Zwei langgezogene, tiefe Töne erfüllten mit einem Male den schneebedeckten Wald und hingen noch lange in der frostigen Winterluft.

Dann trat für einen kurzen Augenblick Stille ein. Doch plötzlich durchbrach das vielstimmige Geschrei der „lauten“ das Schweigen. Es heulte, jaulte und brüllte. Alle schrien aus Leibeskräften, ob Mann oder Frau; eine Stimme

dröhnte im tiefsten Baß, die andere bellte wie ein Hund, und die dritte miaute wie eine geprügelte Katze.

Nachdem Syssoitsch das Signal geblasen hatte, glitt er auf seinen Schiern, mit Sergei zusammen, zum Dickicht. Er war der Drückjäger.

Eine Bärenjagd ist keine Hasenhatz, und außer den Treibern nehmen an ihr noch die Drückjäger teil. Ihre Aufgabe ist es, den Bären aufzustöbern und ihn auf die Schützen zuzudrücken.

Syssoitsch hatte an den Spuren erkannt, daß es ein großes Tier sein mußte. Doch als sich zwischen den Tannen das schwarze, zottige Fell des riesigen Tierrückens zeigte, zuckte der kleine Jäger doch zusammen. Er schoß, ohne nachzudenken, in die Luft und rief mit Sergei wie aus einem Munde: „Er kommt! Er ko-o-o-mmt!“

Eine Bärenjagd ist, wie gesagt, keine Hasenhatz. Bei der Bärenjagd sind lange Vorbereitungen nötig, und die Zeit der eigentlichen Jagd ist sehr kurz. Doch durch das lange, angespannte Warten und das Bewußtsein der nahen Gefahr erscheint den Jägern jede Minute wie eine Stunde. Jeder muß auf seinem Posten stehenbleiben und warten, bis er entweder das Tier sieht oder einen Schuß vom Nachbarposten hört, um dann zu wissen, daß alles schließlich ohne ihn zu Ende gegangen ist.

Syssoitsch eilte dem Tier auf Schiern nach und war bemüht, es auf die richtige Seite zu lenken; denn es einzuholen war unmöglich.

Dort, wo ein Mensch ohne Schier bei jedem Schritt bis zum Gürtel einsinkt und nur mit Mühe die Beine wieder aus dem Schnee herauszieht, bewegt sich der Bär vorwärts wie ein Panzer, Bäume und Sträucher auf seinem Wege mitnehmend. Wie ein Gleitboot stapft er durch den Schnee, wobei er zu beiden Seiten zwei große weiße Flügel aus Schneepulver aufwirbelt.

Das Tier schwand Syssoitsch aus den Augen. Doch es waren noch keine zwei Minuten vergangen, als er schon einen Schuß hörte.

Mit beiden Händen umfaßte Syssoitsch einen in der Nähe stehenden Baum, um die in Schwung geratenen Schier zu bremsen.

Schluß? Der Bär schon tot?

Doch sofort ertönte als Antwort auf seine stumme Frage ein zweiter Schuß und gleich darauf ein lauter Schrei, ein Schrei des Schreckens und der Verzweiflung.

Syssoitsch sauste Hals über Kopf vorwärts, in Richtung auf die Schützen.

Er kam an dem mittleren Posten gerade in dem Augenblick an, als Andrei, der Oberst und der schreckensbleiche Doktor den Bären am Fell erfaßt hatten und ihn von dem dritten, im Schnee liegenden Jäger herunterwälzten.

Folgendes war geschehen: Der Bär war seine Spur entlang direkt auf den mittleren Posten zugekommen.

Doch der Jäger hatte die Zeit nicht abwarten können und aus sechzig Schritt Entfernung auf den Bären geschossen, während er das Tier auf zehn bis fünfzehn Schritt hätte heranlassen müssen.

Da man bei solch einem großen und, wie es schien, auch plumpen Tier nicht wissen konnte, mit welcher Schnelligkeit es sich fortbewegte, konnte man nur aus einer Entfernung von zehn oder fünfzehn Meter sicher, das heißt in den Kopf oder ins Herz, treffen.

Das Halbmantelgeschoß aus dem wunderbaren Gewehr riß dem Bären das linke Hinterteil auf. Durch den Schmerz halbtoll geworden, stürzte das Tier direkt auf den Schützen zu.

Der aber geriet völlig aus der Fassung und vergaß, daß noch eine Kugel in seinem Gewehr steckte und neben ihm noch ein zweites stand. Er warf sein Gewehr fort, wandte sich und wollte weglaufen. Da schlug der Bär ihm aus voller Kraft mit seiner Tatze auf den Rücken und drückte ihn in den Schnee.

Der Ersatzschütze Andrei hatte jedoch seine Geistesgegenwart bewahrt. Er steckte die beiden Läufe seiner Flinte bis tief in den Rachen des Tieres und drückte beide Hähne ab.

Doch die knackten nur kläglich, die Patronen waren Versager.

Der Oberst, der auf dem nächsten, dem dritten Posten stand, hatte all das beobachtet. Er sah, daß seinem Nachbarn der Tod drohte und daß er schießen mußte. Er wußte aber auch, daß, wenn sein Schuß fehlging, dieser genauso gut den Jäger töten konnte.

Der Oberst kniete nieder, legte an und traf den Bären direkt in den Schädel.

Das riesige Tier neigte den schweren Oberkörper nach vorn, erstarrte für einen Augenblick und fiel dann mit seiner ganzen Last auf den unter ihm liegenden Menschen. Die Kugel des Obersten hatte seine Schläfe durchbohrt und es auf der Stelle getötet.

Da lief auch schon der Doktor herbei. Zu dritt faßten sie das erlegte Tier am Fell, um den lebenden oder toten Jäger unter ihm zu befreien.

In diesem Augenblick war auch Syssoitsch angelangt und packte mit an. Sie warfen das schwere tote Tier beiseite und hoben den Jäger auf.

Sie erkannten ihn nicht wieder.

Vollkommen weiß war er geworden. Weiß das Gesicht, weiß die Haarsträhnen und weiß die Strähnen des zerzausten Bärtchens. Greisenhaft beugte sich seine Gestalt.

Der Jäger war heil und gesund geblieben; der Bär war nicht einmal mehr dazu gekommen, ihm die Haut vom Kopf zu ziehen. Doch den anderen Menschen in die Augen sehen konnte der vornehme Herr nicht mehr.

Auf dem Schlitten brachte man ihn in den Kolchos.

Dort zog er sich eine Zeitlang zurück und fuhr dann zum Bahnhof, trotz

der Bitten des Doktors, noch zu übernachten und sich für die Fahrt noch etwas auszuruhen.

„Ja – a – a“, fügte Syssoitsch nachdenklich hinzu, als er seine Erzählung geendet hatte. „In einer Hinsicht haben wir allerdings einen Fehler begangen: Wir hätten ihm das Fell nicht geben sollen. Jetzt prahlt er damit und erzählt allen, die es wissen wollen, er habe unsern Bären um die Ecke gebracht. Fast drei Doppelzentner hat das Tier gehabt – ein fürchterliches Biest...“

## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Elfter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Welche Tiere frieren leichter, die großen oder die kleinen?
2. Legt sich der Bär hungrig oder vollgefressen zum Schlafen nieder?
3. Warum sagt man: „Den Wolf ernähren seine Beine“?
4. Warum ist es vorteilhafter, Holz im Winter und nicht im Sommer zu schlagen?
5. Wie kann man an einem Baumstumpf erkennen, wie alt der abgeschlagene Baum gewesen ist?
6. Warum verlassen viele Tiere im Winter den Wald und kommen dichter an die menschlichen Wohnungen heran?
7. Was frisst die Kröte im Winter?
8. Wo bleiben die Fledermäuse im Winter?
9. Bei welchen Vögeln sind die Weibchen stärker und größer als die Männchen?

## BEKANNTMACHUNGEN

### Zehnte und letzte Prüfung für den Erwerb des Titels „Scharfauge“:

„Lies und erzähle!“

Die nachstehenden Beobachtungen spiegeln ein Schicksal wider, das sich in einer frostigen Winternacht abgespielt hat.

In einem Heuschober in der Nähe eines Dorfes zeigen sich die hier abgebildeten Tierspuren. Dazwischen liegt bohnenartiger Kot. Von der rechten Seite führt eine Fuchsspur an den Heuschober heran, deren Pfotenabstände sich in der Nähe des Heuschobers immer mehr verkürzen. Vom Heuschober weg nach links (dem Walde zu) ist die nachstehende Spur zu beobachten.

Kurz vor dem Walde endet die eine Spur, ohne daß man sieht, wo das Tier geblieben ist. Aber zertrampelter Schnee, bräunliche Wollflocken und Abdrücke wie von großen Flügeln können uns etwas verraten.

Die andere Spur biegt von dieser Stelle seitlich ab. Erzähle, was hier vorgegangen ist.



*Denkt an unsere obdachlosen und hungernden kleinen Freunde*

Im Monat des grausamen Hungers und der eisigen Schneestürme dürft ihr nie eure kleinen schwachen Freunde, die Vögel, vergessen.

Stellt jeden Tag frisches Futter in die Vogelhäuschen (vergleicht Bekanntmachungen Nr. 9 und 10).

Baut den kleinen Vögeln auch Nachtquartiere, Starkästen und Meisenhäuschen (vergleicht „Waldzeitung“ Nr. 1 und 2).

Stellt den Rebhühnern kleine Reisighütten auf (vergleicht Bekanntmachung Nr. 10)!

Führt eine Sammlung für die hungernden kleinen Vögel bei euren Bekannten und Freunden durch! Der eine gibt Körner, der andere Speck, der dritte Beeren, ein anderer Brotkrümchen, und bei manchen finden sich vielleicht auch Ameisenpuppen.

Die kleinen Vögelchen brauchen nicht viel.

Und viele errettet ihr vom Hungertode!

# DIE WALDZEITUNG

*Dritter Wintermonat*

Vom 21. Februar bis 19. März

MONAT DES WARTENS  
AUF DEN FRÜHLING

Die Sonne tritt in das Zeichen der Fische

NUMMER **12**



## INHALT

Werden sie es überstehen? • Opfer der großen Kälte • Harsch • Gläserne Fröschelein • Kleine Schlafmützen • Im leichten Kleid • Die Ungeduldigen

*Neues aus dem Walde:* Die Schnauze im Eisloch • Sie werfen ihre Geweihe ab • Ein Liebhaber kalter Bäder

*Neues aus der Stadt:* Raufereien auf der Straße • Alte und neue Wohnungen • Futterplätze • Auf dem Weg in die Heimat • Pflanzenkinder unterm Schnee • Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers • Die Geburt des jungen Mondes • Die Zauberbirke • Das erste Liedchen • Die grüne Stafette

*Jagderlebnisse:* Wie stellt man Fallen auf? • Kastenfallen • Eine Wolfsgrube • Der Wolfskäfig • Eine Fanggrube über der Erde • Noch ein Zwischenfall an der Bärenhöhle

*Beilage:* Unser Schießstand, zwölfter Wettkampf

*Letzte Meldung!*



## *Werden sie es überstehen?*

Der letzte Monat des Waldjahres hat angefangen. Es ist der schwerste aller Monate. Der Monat des Wartens auf den Frühling. Bei allen Waldbewohnern geht das Futter in den Vorratskammern zur Neige. Die Tiere sind abgemagert; denn das wärmende Fett unter der Haut ist verschwunden. Durch das lange Hungerdasein sind viele ganz von Kräften gekommen.

Und immer grimmiger wütet der Frost, und immer heftiger braust der Schneesturm. Ein Monat ist dem Winter noch gegeben, und wie zum Spott tobt er noch einmal mit aller Macht. Jedes Tier muß jetzt die letzten Kräfte zusammennehmen, um bis zum Frühling durchhalten zu können.

Unsere Waldkorrespondenten sind durch den ganzen Wald gegangen, und seitdem bewegt sie nur die Frage:

Werden die Tiere es bis zur ersten Wärme aushalten?

Viel Trauriges haben sie im Walde mit ansehen müssen. Eine große Anzahl der Waldbewohner ist durch Hunger und Kälte ums Leben gekommen. Werden es die übrigen aushalten, noch einen weiteren Monat zu hungern und zu frieren?

Es gibt natürlich auch Tiere, um die man keine Angst' zu haben braucht und die bestimmt nicht zugrunde gehen.

## *Opfer der großen Kälte*

Schlimm ist es, wenn bei großer Kälte auch noch ein starker Wind weht. Nach solchem Wetter sieht man jedesmal kleine, erfrorene Vögel, Insekten und andere Tiere auf dem Schnee liegen.

Der Sturm fegt den Schnee unter allen Baumstümpfen und Sträuchern hervor, und gerade dort verkriechen sich die kleinen Tiere, wie Käfer, Spinnen, Würmer und Schnecken, sehr gern.

Hat der Wind die warme Schneedecke fortgeweht, müssen sie in der eisigen Kälte erfrieren.

Die Vögel ereilt der Tod sogar im Fluge. Obwohl die Krähen gewöhnlich eine ganze Menge Kälte vertragen können, haben wir nach einem langen Schneesturm schon oft erfrorene Krähen im Schnee gefunden.

Gleich nach dem Sturm ist die Gesundheitspolizei zur Stelle. Es sind die Raubtiere, die den ganzen Wald durchsuchen und eifrig alles auflesen, was der Sturm umgebracht hat.

## *Harsch*

Besonders schlimm ist es, wenn nach dem Tauwetter wieder starker Frost einsetzt und der feuchte Schnee obenauf gefriert.

Es bildet sich dann eine feste Eiskruste auf dem Schnee, die so hart und glatt ist, daß man sie mit den

schwachen Beinchen oder dem Schnabel nicht entzwei bekommt.

Der Huf der Rehböcke schlägt sie wohl durch, aber die scharfen Kanten der durchbrochenen Kruste schneiden wie Messer in das Fell, die Haut und das Fleisch der Beine.

Wie sollen dann die Vögel Körner und Gräser unter dem Eis finden?

Wer nicht die Kraft hat, die Eiskruste zu durchschlagen, muß eben hungern.

Doch es kann noch anders kommen.

Am Tage zum Beispiel ist Tauwetter. Der Schnee auf der Erde wird feucht und locker. Dann graben sich abends die Rebhühner kleine Löcher in den Schnee und schlafen in der feuchten Wärme ein.

Nachts aber beginnt es wieder zu frieren.

Die Rebhühner schlafen in ihren warmen Höhlen und spüren nichts von der Kälte. Am nächsten Morgen wachen sie wieder auf. Es ist ihnen schön warm unter dem Schnee, nur die Luft ist ein bißchen knapp geworden. Sie wollen hinaus in die frische Luft, die Flügel bewegen und sich Futter suchen. Sie heben die Flügel, doch über ihren Köpfen liegt wie eine Glasplatte eine feste, dünne Eisschicht, der Harsch. Unter ihnen ist der Schnee weich und warm, doch darüber ist alles glatt und kahl.

Ganz blutig schlagen sich die Rebhühner ihre Köpfchen, doch sie

müssen hinaus, koste es, was es wolle.

Und diejenigen, denen es gelingt, sich aus der tödlichen Gefangenschaft zu befreien, können von Glück sagen.

### *Gläserne Fröschelein*

Eines Tages schlugen unsere Waldkorrespondenten in einen zugefrorenen Teich ein Loch, wühlten den Schlamm auf dem Grund durcheinander und fanden lauter kleine



Frösche, die sich zum Überwintern dort eingegraben hatten.

Unsere Korrespondenten nahmen darauf ein paar Frösche mit nach Hause und erwärmten sie vorsichtig im Zimmer; denn ein gefrorenes Glied kann leicht abbrechen.

Es dauerte gar nicht lange, da begannen sie sich langsam zu bewegen, und bald hüpfen sie schon in großen Sprüngen über den Fußboden.

Darum kann man als sicher annehmen, daß, wenn die Sonne im Frühling das Eis zum Schmelzen bringt und das Wasser erwärmt, die Frösche darin gesund und munter aufwachen.

### *Kleine Schlafmützen*

Am Ufer der Tosna, nicht weit entfernt von der Station Sablino auf der Eisenbahnstrecke „Oktober“, gibt es eine große Höhle. Früher wurde dort Sand hergeholt, doch heute ist sie fast vergessen, und schon seit Jahren kümmert sich niemand mehr darum.

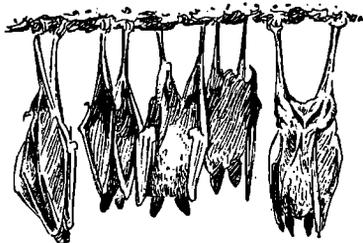
Da haben sich unsere Waldkorrespondenten aufgemacht und ihr einmal einen kleinen Besuch abgestattet.

An der gewölbten Decke sahen sie dicht nebeneinander Fledermäuse hängen, Langohrige und Frühfliegende.

Schon fünf Monate schliefen die Tiere dort mit dem Kopf nach unten, wobei sie sich mit den Krallen an der unebenen Decke des rauhen Sandgewölbes festklammerten.

Die Langohrigen Fledermäuse hatten sich mit ihren großen Ohren in die zusammengelegten Flügel eingewickelt wie in eine Decke.

Unsere Korrespondenten staunten, daß die Fledermäuse so lange schlafen können. Deshalb fühlten sie ihnen einmal den Puls und maßen ihre Temperatur.



Im Sommer ist die Körpertemperatur der Fledermäuse genauso hoch wie die unsrige, nämlich 37 Grad Wärme, und ihr Puls schlägt zweihundertmal in der Minute.

Jetzt hatte er nur noch fünfzig Schläge in der Minute, und die Temperatur maß fünf Grad Wärme.

Trotzdem braucht man um die Gesundheit der kleinen Schlafmützen gar keine Sorge zu haben. Sie können ohne Gefahr noch einen oder zwei Monate durchschlafen; und wenn dann die warmen Nächte beginnen, wachen sie gesund und munter auf.

### *Im leichten Kleid*

Heute habe ich in meinem Geheimgärtchen schon Huflattich gefunden. Er blüht frisch und munter und macht sich gar nichts aus dem Frost. Nur das Kleidchen der schmalen Stengel ist noch etwas dünn. Es besteht aus kleinen, schuppigen Blättchen und spinnwebfeinem Flaum. Wir Menschen frieren jetzt oft sogar im Mantel, dem Huflattich aber macht die Kälte nichts aus.

Ach, ihr glaubt mir wohl nicht? Ihr meint, mitten im Schnee könne kein Huflattich blühen?

Aber ich habe doch gesagt, daß ich ihn in meinem Geheimgärtchen gefunden habe! Das Gärtchen liegt an der Südseite eines großen Hauses gerade an der Stelle, wo die Rohre für die Dampfheizung unter der Erde entlanglaufen. Es ist einfach

eine schneefreie Stelle, wo die Erde dampft wie im Frühling. Die Luft aber ist noch kalt und frostig.

N. Pawlowa

### Die Ungeduldigen

Sobald der Frost etwas nachläßt und das Tauwetter beginnt, kriechen im Wald schon viele ungeduldige



kleine Tiere unter dem Schnee hervor, zum Beispiel Regenwürmer, Asseln, Spinnen, Marienkäfer und die Larven des Sägekäfers.

Ist auch nur ein ganz kleines Eckchen schwarzer Erde zu sehen – und der Schneesturm fegt oftmals den Schnee unter den Baumwurzeln hervor –, kommen sie sofort heraus, um einen kleinen Spaziergang zu machen. Die Insekten strecken die steifen Beinchen, und die Spinnen gehen auf Jagd aus. Kleine flügellose Insekten, die Gletscherflöhe, laufen und springen über den Schnee.

Und in der Luft stehen bereits wieder Zuckmückenwolken.

Macht aber der Frost sich wieder breit, ist es aus mit dem Spazierengehen; dann versteckt sich alles wieder unter Blättern, im Gras, im Moos und in der Erde.

## NEUES AUS DEM WALDE

### Die Schnauze im Eisloch

Im Finnischen Meerbusen, wo die Nawa in die Ostsee fließt, ging einmal ein Fischer über das Eis.

Als er an einem Eisloch vorüberkam, bemerkte er plötzlich, wie sich ein glatter, runder Kopf mit einem spärlichen Schnurrbart aus dem Loch herauschob.

Der Fischer dachte, es sei der Kopf eines Ertrunkenen, doch da wandte sich der Kopf zu ihm um, und der erstaunte Fischer sah sich der schnurrbärtigen, glänzenden Schnauze eines Tieres gegenüber. Für einen Augenblick richteten sich zwei blinzelnde Augen auf ihn, dann gluckste es kurz auf – und die Schnauze war wieder verschwunden. Der Fischer hatte nur noch feststellen können, daß es ein Seehund war.

Der Seehund hatte wahrscheinlich unter dem Eis Fische gefangen und war nur für eine Minute mit dem Kopf aus dem Wasser gekommen, um frische Luft zu schöpfen.



Es kommt gar nicht so selten vor, daß die Fischer im Finnischen Meerbusen Seehunde erlegen, wenn die Tiere aus ihren Wuhnen auf das Eis hinausklettern. Manchmal schwimmen die Seehunde auf der Jagd nach Fischen sogar ein Stück die Newa hinauf, und im Ladogasee gibt es so viele, daß dort ein regelrechter Fangbetrieb herrscht.

### *Sie werfen ihre Geweihe ab*

Elche sind jetzt dabei, ihre Geweihe abzuwerfen. Die Elche reiben ihr Geweih so lange an einem Baumstamm, bis es abfällt.

Zwei Wölfe erblickten einmal solch einen scheinbar wehrlosen Elch und ließen sich zu einem Angriff verleiten. Der Sieg schien ihnen leicht zu sein, und so sprang ihn der eine Wolf von vorn und der andere von hinten an.

Der Kampf endete schnell und unerwartet.

Mit seinen kräftigen Vorderhufen zertrümmerte der Elch dem ersten den Schädel, drehte sich dann blitzschnell um und warf den andern in den Schnee.



Der erhob sich hinkend, am ganzen Körper blutend, und mußte sich beeilen, daß er von seinem Feinde fortkam.

Bei den alten Elchen, die zuerst abwerfen, beginnen schon die neuen Schaufeln zu wachsen. Als kurze, dicke Kolben, die von flaumigem „Bast“ bedeckt sind, wölben sie sich aus den „Rosenstöcken“ hervor.

### *Ein Liebhaber kalter Bäder*

In der Nähe der Station Gatschin auf der Baltischen Eisenbahnstrecke entdeckte einer unserer Waldkorrespondenten auf einem zugefrorenen Fluß einen kleinen Vogel.

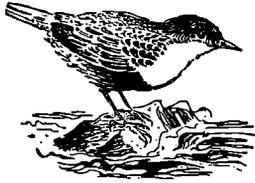
Es herrschte so starker Frost, daß sich unser Korrespondent ab und zu die weißgewordene Nase mit Schnee abreiben mußte, obwohl die Sonne schien.

Darum wunderte es ihn, als der kleine Vogel mit dem schwarzen Bauch plötzlich neben einem Eisloch zu singen begann.

Er trat näher an ihn heran, doch da sprang das Vögelchen auf, schlug einmal kurz mit den Flügeln und verschwand im Wasser.

– Nun ist er ertrunken – dachte unser Korrespondent und lief schnell hinzu, um den kleinen Kerl wieder aus dem Wasser herauszuziehen.

Doch da sah er, daß sich der Vogel im Wasser ganz wohl zu fühlen schien. Er ruderte mit den Flügeln wie ein Schwimmer mit den Armen.



Wie ein silbernes Fischlein glänzte sein schwarzer Rücken im klaren Wasser. Er tauchte bis zum Grund und lief über den Sand, wobei er sich mit seinen Krallen ganz tief eingrub.

An einer Stelle hielt er an, schob ein Steinchen mit dem Schnabel zur Seite und zog einen schwarzen Wasserkäfer hervor.

Nach einer Minute kam er wieder durch ein anderes Eisloch herausgeflogen. Er schüttelte sich einmal und begann von neuem, sein fröhliches Liedchen zu trällern.

Unser Korrespondent steckte die Hand ins Wasser.

– Vielleicht sind hier in der Nähe heiße Quellen, und das Wasser ist warm? – dachte er.

Doch schnell zog er sie wieder zurück, so eiskalt war das Wasser.

Da merkte er schließlich, daß er eine Wasseramsel vor sich hatte.

Sie gehört auch, ebenso wie der Kreuzschnabel, zu den Vögeln, für die die Gesetze des Waldes nicht geschrieben sind.

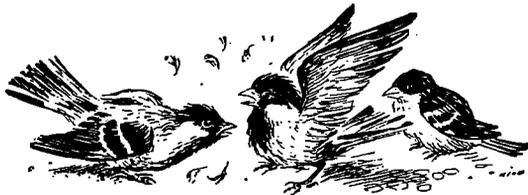
Ihr Federkleid ist mit einer dünnen Fettschicht überzogen, und wenn sie taucht, steigt die Luft von ihrem Körper in kleinen Bläschen auf, die wie Silber glitzern. Sie hat also einen richtigen Mantel aus Luft an, der auch das kälteste Wasser nicht an sie heranläßt.

Bei uns im Leningrader Gebiet sieht man die Wasseramsel nur im Winter, und auch dann ist sie ein seltener Gast.

## NEUES AUS DER STADT

### *Raufereien auf der Straße*

Auch in der Stadt merkt man, daß der Frühling nicht mehr fern ist; denn hier und da finden auf der Straße kleine Prügeleien statt.



Ohne die vorbeigehenden Menschen zu beachten, bearbeiten sich die Spatzen gegenseitig so mit den Schnäbeln, daß die Federn nach allen Seiten fliegen.

Die Weibchen nehmen an diesen Balgereien nicht teil, aber sie tun auch nichts dazu, die Kämpfer wieder zu beruhigen.

Nachts dagegen haben sich auf den Dächern wieder die Kater in der Wolle.

Oft geht es bei ihnen so hoch her, daß einer der beiden Kämpfer kopfüber vom Dach eines mehrstöckigen Hauses stürzt. Doch dem geschickten Kater schadet auch das nicht viel, er fällt immer auf die Pfoten; nur, daß er nachher vielleicht ein bißchen hinkt.

### *Alte und neue Wohnungen*

In der ganzen Stadt wird jetzt ausgebessert und neu gebaut. Die alten Krähen, Dohlen, Spatzen und Tauben sind eifrig dabei, ihre Nistplätze vom vergangenen Jahre wieder instand zu setzen.

Die Jungen, die erst im vorigen Jahr ausgebrütet wurden, bauen sich neue Nester.

Die Nachfrage nach Baumaterial, wie Ästen, Stroh, Ruten, Roßhaar, Flaum und Federn, ist in letzter Zeit stark gestiegen.

### *Futterplätze*

Mein Freund Schura und ich haben die Vögel sehr gern.

Sie tun uns immer leid, weil sie im Winter so oft hungrig sind. Darum haben wir ihnen auch einen kleinen Futterplatz gebaut.

Um unser Haus stehen viele Bäume, auf denen die Vögel oft sitzen und mit ihren Schnäbeln nach Futter suchen.

Wir haben aus Sperrholz kleine Kästchen gebaut und streuen nun jeden Morgen verschiedene Sorten Körner in sie hinein. Die Vögel haben sich schon sehr daran gewöhnt und haben gar keine Angst mehr. Immer mehr kommen und holen sich Futter aus den Kästchen.

Meiner Meinung nach kann das den Vögeln nur nützen, und wir möchten allen Kindern raten, es genauso zu machen wie wir.

*Die Waldkorrespondenten*

*Wassili Gridnew und Alexander Jewsejew*

### *Auf dem Weg in die Heimat*

Vor einigen Tagen erreichte die Redaktion der „Waldzeitung“ eine gute Nachricht. Vom Mittelmeer, aus dem Iran, Ägypten, Indien, Frankreich, England und Deutschland kamen Briefe, in denen darüber berichtet wird, daß unsere Zugvögel sich bereits auf den Weg in ihre Heimat machen.

Wenn das Eis getaut ist und die Flüsse wieder offen sind, werden sie wahrscheinlich bei uns eintreffen.

## *Pflanzenkinder unterm Schnee*

Draußen war Tauwetter, und ich beschloß, mir etwas Blumenerde aus dem Garten zu holen.

Im Vorbeigehen warf ich schnell einmal einen Blick in mein Vogelgärtchen. Ich hatte im Herbst dort Vogelmiere für Kanarienvögel ausgesät, weil sie das frische, saftige Kraut sehr gern fressen.

Ihr wißt doch sicher, was Vogelmiere ist?

Sie hat kleine hellgrüne Blättchen und winzige weiße Blüten. Ihre Stengel sind etwas zerbrechlich und verschlingen sich gern ineinander. Die Pflanzen kriechen ganz dicht auf der Erde entlang, und paßt man nicht richtig auf, haben sie bald alle Beete überwuchert.

Ich hatte meine Vogelmiere zu spät ausgesät, so daß die Samen wohl noch aufgingen, die jungen Keimblättchen sich aber nicht mehr zu richtigen Pflanzen entwickeln konnten. So wurden die schwachen Stengel mit den beiden zarten Keimblättchen bald von einer dicken weißen Schneedecke zugedeckt.

Ich hatte schon alle Hoffnung verloren und glaubte nicht mehr daran, daß sie sich im Frühjahr wieder erholen würden.

Doch als ich mein Vogelgärtchen betrat, sah ich voller Staunen, daß sie nicht nur den Winter überstanden hatten, sondern unter dem Schnee sogar weiter gewachsen waren! Aus den Keimlingen waren richtige kleine Pflänzchen geworden, an denen schon kleine Knospen saßen.

Findet ihr das nicht auch wunderhübsch? So mitten im Winter, direkt unter dem Schnee?

*N. Pawlowa*

## **Aus dem Tagebuch eines Jungen Naturforschers**

### *Die Geburt des jungen Mondes*

Heute habe ich etwas sehr Schönes erlebt.

Ich stand auf, als gerade die Sonne aufging, und da sah ich, wie der neue, junge Mond geboren wurde.

Der zunehmende Mond zeigt sich uns meist abends, nach Sonnenuntergang. Nur ganz selten sehen ihn die Menschen morgens über der Sonne stehen. Er geht früher auf als die Sonne und strahlt dann als feine Perlsichel im goldenen Morgenlicht. Sein Schein ist so warm und froh, wie ich ihn noch nie gesehen habe.

## Die Zauberbirke

Gestern abend und heute nacht kam warmer, feuchter Schnee vom Himmel herab. Er setzte sich auf den weißen Stamm und die nackten Zweige meiner Lieblingsbirke, die im Garten neben der Treppe steht.

Gegen Morgen fror es wieder.

Als dann am klaren Himmel die Sonne aufging, erblickte ich vor meiner Tür eine wunderschöne Zauberbirke. Sie war bis zu den feinsten Zweigspitzen mit einer dünnen Glasur überzogen, so daß sie von allen Seiten glänzte und glitzerte.

Der nasse Schnee war gefroren. Da kam eine Schar Schwanzmeisen angeflogen. Die Vögel sahen aus wie kleine Wollknäuel mit einer Stricknadel darin. Sie ließen sich auf der Birke nieder und hüpfen aufgeregt über die Zweige. Wie sollten sie heute nur frühstücken?

Immer wieder glitten die kleinen Krallen auf den Ästen aus. Sie konnten auch mit dem Schnabel die feste Eiskruste nicht durchpicken.

Die Birke aber summt dazu nur in einem leisen, dünnen Ton wie Kristall.

Da flogen die kleinen Meisen mit klagendem Piepsen wieder fort. Die Sonne stieg höher, und es wurde wärmer.

Da begann auch der Eismantel meiner Birke wieder zu schmelzen. Vom Stamm und von den Zweigen rieselte das Wasser, und kleine blinkende Tropfen fielen herab. Nun war meine Birke ein Springbrunnen aus Eis.

Als die Sonne noch höher stieg, liefen glitzernd und sich verschlingend kleine, silberne Schlänglein die Zweige hinab.

Nun kamen auch die Meisen wieder. Sie machten sich nichts daraus, daß ihre Beinchen naß wurden, sondern klammerten sich fest an die Zweige.

Sie rutschten nicht mehr aus, und die Zauberbirke bewirtete sie mit einem reichlichen Frühstück.

*Waldkorrespondent Werika*

## Das erste Liedchen

An einem noch frostigen, aber sonnigen Tag ist in den Gärten das erste Frühlingslied erklingen.

Es ist die kleine „Kiek in't Ei“, die Kohlmeise. Sie singt nur ein ganz einfaches Liedchen: „Zizigä, zizigäl!“ Und doch klingt es so ausgelassen und fröhlich, als wolle das freche kleine Vöglein mit der goldenen Brust zu uns sagen:

„Wirf den Mantel weg, wirf den Mantel weg! 's ist Frühling!“



## *Die grüne Stafette*

Im Jahre 1947 fand zum ersten Male der Allunionswettbewerb um den Titel des besten jungen Obstzüchters statt.

Im Frühjahr 1947 machten sich die Jungen Pioniere mit der grünen Stafette auf den Weg, und im Frühjahr 1948 übergaben sie sie wieder.

Der Weg der fünf Millionen junger Obstzüchter von einem Frühling zum andern war nicht leicht. Doch sie haben ihre Bäume und Sträucher sorgfältig gepflegt, so daß ihnen kein einziger eingegangen ist. Und so machen sie es von nun an jedes Jahr.

Zum Abschluß der grünen Stafette findet dann ein Treffen aller jungen Obstzüchter statt.

Im vergangenen Jahr starteten Millionen Pioniere und Schüler mit der grünen Stafette. Sie setzten viele Millionen Obstbäume und Beerensträucher und pflanzten Hunderte Hektar Wald, Parks und Alleen.

In diesem Jahr soll die Zahl der Wettbewerbsteilnehmer noch höher sein.

Die Bedingungen für den Wettbewerb sind die gleichen wie im Vorjahre, doch Arbeit gibt es in diesem Jahr mehr.

In jeder Schule soll eine Obstbaumschule angelegt werden, damit in Zukunft noch mehr Gärten bepflanzt werden können.

Die Wege sollen in wunderschöne, grüne Alleen verwandelt werden. Auch die Hänge sollen mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt werden, damit uns die fruchtbaren Felder erhalten bleiben.

Um all das erreichen zu können, müssen wir viel von den alten, erfahrenen Obstzüchtern lernen.

## JAGDERLEBNISSE

### *Wie stellt man Fallen auf?*

Schlaue Jäger erlegen nicht so viele Tiere mit dem Gewehr, wie sie mit gut aufgestellten Fallen fangen. Große Findigkeit und gute Kenntnis der Lebensgewohnheiten der Tiere sind allerdings notwendig, um sich eine gute Falle ausdenken zu können. Doch man muß nicht nur eine Falle bauen, sondern sie auch aufstellen können. Bei ungeschickten Jägern werden die Fallen leer bleiben, während der geschickte fast jedesmal eine Beute findet.

Ein stählernes Tellereisen zum Beispiel braucht man weder zu erfinden noch zu bauen, man braucht es nur zu kaufen.

Die Schwierigkeit liegt darin, es aufzustellen.



Erstens muß man wissen, wo man es aufzustellen hat. Tellereisen stellt man gewöhnlich an Höhlen oder Tierpfaden auf. Zweitens muß man wissen, wie man die Fallen vorzubereiten und aufzustellen hat. Für sehr vorsichtige Tiere, zum Beispiel Zobel und Luchse, kocht man das Eisen zuvor in einer Brühe aus Tannennadeln ab.

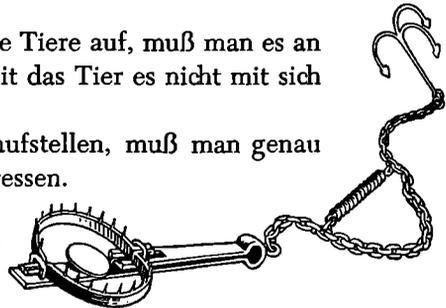
An der Stelle, an der man die Falle aufstellen will, löst man mit einem Holzspaten vorsichtig eine Schneepatte von der Erde, legt die Falle mit den Händen, die in Handschuhen stecken müssen, auf diese Stelle und deckt sie mit dem vorher entfernten Schnee wieder zu. Danach muß der Schnee mit dem Spaten wieder glattgestrichen werden.

Ohne all diese Vorsichtsmaßregeln wittert das empfindliche Tier den Geruch des Menschen und des Eisens sogar durch den Schnee hindurch.

Stellt man ein Tellereisen für größere Tiere auf, muß man es an einem schweren Klotz festbinden, damit das Tier es nicht mit sich fortschleppen kann.

Will man Tellereisen mit Ködern aufstellen, muß man genau wissen, was die einzelnen Tiere gern fressen.

Dem einen legt man zum Beispiel eine Maus, dem andern Fleisch und dem dritten getrockneten Fisch hin.



### *Kastenfallen*

Eine ganze Anzahl guter Fallen haben sich die Jäger für den Fang von kleinen Raubtieren, wie Hermelin, Mauswiesel, Iltis und Nerz, ausgedacht.

Diese Kastenfallen sind so einfach gebaut, daß jeder sie sich leicht allein herstellen kann. Das Prinzip ist überall das gleiche: Der Eingang ist offen, der Ausgang verschlossen.

Ihr nehmt dazu eine kleine längliche Kiste oder das Stück eines Holzrohres. Auf der einen Seite macht ihr den Eingang. Über ihm befestigt ihr eine Tür aus dickem Draht. Das Drahtgitter der Tür muß jedoch länger sein als die

Höhe der Türöffnung. Dann stellt ihr die Tür schräg, und zwar so, daß das untere Ende im Kasten liegt. Das wäre alles. In die Kiste hinein legt ihr einen Köder. Das Tier wittert ihn schon von weitem, und wenn es näher kommt, erblickt es ihn durch das Gitter der Tür. Es berührt die Tür mit der Schnauze und kriecht unter ihr hindurch in die Falle. Hinter ihm fällt die Tür zu. Öffnen kann sie das Tier nicht mehr von innen; denn die Gitterstäbe stoßen ja oben an den Kasten. So muß es warten, bis man es herausholt.

In genau dieselbe Kiste kann man auch einen falschen Boden einbauen. Man hängt den Köder in eine dunkle Ecke der Kiste. Über dem schmalen Eingang wird von innen ein Schnappverschluß angebracht.

Wenn nun das Tier die Mitte des „falschen Bodens“, das heißt, die Stelle, an der sich der falsche Boden frei um eine Achse bewegt, überschritten hat, klappt der Boden herunter und stellt sich gleichzeitig von innen vor den Eingang. Der Verschluß schnappt zu, und die Falle ist ganz fest geschlossen.

Noch einfacher ist es, wenn ihr euch ein kleines Tönnchen oder auch eine große Tonne nehmt, die oben eine Öffnung hat. In der Mitte bohrt ihr zwei gegenüberliegende Löcher in die Wand und steckt einen langen Eisenstab hindurch. Die Enden des Stabes befestigt ihr an zwei Pfählen, zwischen denen eine Grube ausgehoben wird. Die Grube muß so tief sein, daß die Tonne gut zur Hälfte hineinpaßt.

Die Tonne wird nun auf der Stange ins Gleichgewicht gebracht, so daß das obere Ende mit seinem Rand auf den Rand der Grube zu liegen kommt und das hintere Ende mit dem Boden zur Hälfte aus der Grube herausragt. Den Köder legt ihr ganz dicht an den Boden des Fasses.

Hat das Tier nun die Mitte der Tonne überschritten, kommt diese aus dem Gleichgewicht und stellt sich mit dem Boden nach unten. Dann sitzt das Tier im Faß und kann an den runden Wänden nicht mehr hinaufkriechen.

Ist im Winter starker Frost, könnt ihr euch ganz leicht eine Eisfalle herstellen, die sich die Jäger im Ural ausgedacht haben.

Zuerst stellt ihr einen vollen Wassereimer hinaus ins Freie. Das Wasser in dem Eimer friert gewöhnlich an den Wänden und am Boden schneller als innen. Wenn das Eis etwa zwei Finger dick geworden ist, schlägt ihr durch die Oberfläche ein so großes Loch, daß ein Hermelin bequem hindurchschlüpfen kann. Durch diese Öffnung gießt ihr das ganze übrige Wasser hinaus und tragt den Eimer ins Haus. Im geheizten Zimmer erwärmen sich Wände und Boden des Eimers, und das Eis taut von ihnen ab. Jetzt müßt ihr schnell den Eiseimer aus dem Blecheimer herausnehmen.

Er ist unsere Eisfalle. Die Falle ist von allen Seiten geschlossen und hat nur oben ein kleines Loch. Durch dieses Loch werft ihr zuerst etwas Heu oder Stroh und dann eine lebende Maus in die Falle.

An einer Stelle, wo sich viele Spuren von Wiesel­n oder Hermelin­en treffen, grabt ihr die Eis­falle bis zu ihrer Ober­fläche in die Erde. Das Tier, das die Maus wittert, steigt sofort durch das Loch in die Falle hinein. Zurück kann es nicht mehr; denn die Wände aus Eis sind zu glatt und lassen sich auch nirgends benagen. Um das Tier aus der Falle herauszu­bekommen, braucht ihr die Falle nur zu zerschlagen. Sie kostet ja nichts, und man kann sich jederzeit eine neue bauen.

### *Eine Wolfsgrube*

Für Wölfe baut man Wolfsgruben. Auf einem Wolfspfad wird eine tiefe, längliche Grube mit senkrechten Wänden in die Erde gegraben. Sie darf nur so groß sein, daß ein Wolf wohl in ihr sitzen, aber keinen Anlauf zum Sprung nehmen kann.

Über die Grube werden Stangen gelegt, die man mit Moos, Ästen und Stroh bedeckt. Darüber wird Schnee geworfen. Alle Spuren müssen gut verwischt werden, so daß man selbst nicht mehr erkennen kann, wo sie liegt.

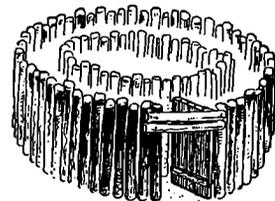
In der Nacht kommen dann die Wölfe auf ihrem Pfad entlang, und der erste fällt, so wie er geht, in die Falle hinein.

Am nächsten Morgen kann man ihn dann lebend fangen.

### *Der Wolfskäfig*

Außerdem baut man Wolfskäfige mit Locktieren.

Eine Anzahl Pföcke werden in zwei ineinanderliegenden Kreisen dicht nebeneinander in die Erde gerammt. Zwischen den Kreisen muß so viel Raum liegen, daß ein Wolf darin entlanggehen kann.



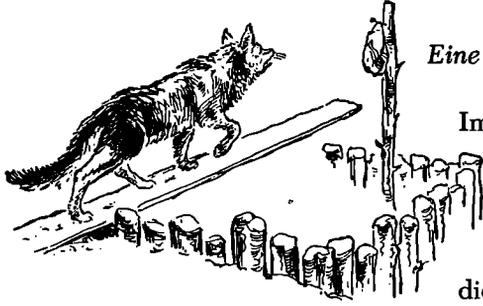
In den äußeren Ring wird eine Tür eingebaut, die sich nur nach innen öffnet. Dann wird in den Innenkreis ein Ferkel, Ziegenbock oder Schaf hineingestellt.

Die Wölfe, die die Beute wittern, kriechen nacheinander durch die Tür in die äußere Umzäunung hinein und laufen um den inneren Kreis, in dem das Beutetier sitzt, herum.

Hat der erste Wolf die Tür wieder erreicht, stößt er mit dem Maul dagegen; denn sie hindert ihn am Weitergehen. (Umwenden kann er sich nicht, dazu ist der Gang zu schmal.)

Die Tür schlägt zu, und alle Wölfe sind gefangen.

So laufen sie ohne Ende immer um das eingezäunte Schaf herum. Dem Schaf geschieht nichts, und die Wölfe werden auch nicht satt.



### *Eine Fanggrube über der Erde*

Im Winter fällt es oft schwer, eine tiefe Grube ins Erdreich zu graben; denn es ist steinhart gefroren.

Deshalb baut man an Stelle einfacher Wolfgruben auch Fanggruben, die über der Erde liegen.

Dazu wird ein freier Platz mit Pföcken umzäunt, wobei die Eckpfähle etwas dicker sein müssen. In der Mitte der „Grube“ steht ein größerer Pfahl, an den ein Stück Fleisch angebunden wird.

Über die Pföcke legt man ein Brett, von dem sich ein Ende auf die Erde stützt und das andere über der Grube schwebt und zum Köder hinführt.

Der Wolf, der das Fleisch riecht, läuft blindlings über das Brett. Unter seinem Gewicht neigt es sich nach unten, und er stürzt in die Falle hinab.

### *Noch ein Zwischenfall an der Bärenhöhle*

Von unserem Sonderkorrespondenten.

Eines Tages zog Syssoitsch auf Schiern über einen großen, moosigen Sumpf. Es war Ende Februar und hatte gerade stark geschneit.

Ab und zu traf er auf ein vereinzelt Dickicht.

Sorka, Syssoitschs kleine Eskimohündin, war bald in einem Dickicht verschwunden.

Da vernahm Syssoitsch plötzlich ihr Bellen.

Es klang so aufgereggt und wütend, daß Syssoitsch sofort erkannte:

Hier ist eine Bärenhöhle.

Der kleine Jäger freute sich, daß er eine zuverlässige, fünfschüssige Büchse mitgenommen hatte, und eilte zu der Stelle, von der das Bellen kam.

Bald hatte er Sorka gefunden. Sie stand vor einem großen Haufen Unterholz, der dick mit Schnee bedeckt war, und bellte ihn wütend an.

Syssoitsch wählte sich eine Stelle, wo er ein gutes



Schußfeld hatte, warf schnell die Schier ab und trat den Schnee unter sich fest. Dann stellte er sich bereit.

Es dauerte nicht lange, da schob sich ein dunkler zottiger Schädel unter dem Schnee hervor, und ein Paar kleiner grüner Äuglein blinzelte ihn an: Der Bär „sicherte“, wie die Bärenjäger sagen.

Sysoitsch wußte, daß der Bär immer erst schnell einen Blick auf den Feind wirft, sich wieder versteckt und sich dann ganz unerwartet unter dem Schnee hervor auf den Jäger wirft.

Darum schoß Sysoitsch sofort, ohne zu warten, bis der Bär seinen Kopf wieder zurückzog.

Der zu hastig gezielte Schuß traf ungenau. Wie sich später herausstellte, hatte der Schuß nur die Wange des Bären verletzt. Das Tier sprang auf und kam direkt auf Sysoitsch zu.

Glücklicherweise traf der zweite Schuß – aus fast einer Gewehreslänge Entfernung – sofort tödlich. Sorka sprang hinzu, um das erlegte Tier zu zerzausen.

Als sich der Bär auf Sysoitsch gestürzt hatte, war dieser gar nicht dazu gekommen, sich zu fürchten. Doch jetzt, als die Gefahr vorüber war, wurden dem kleinen, kräftigen Menschen mit einem Male die Knie weich. Seine Augen wurden trübe, und es sauste ihm in den Ohren. Als sei er von einem schweren Traum aufgewacht, sog Sysoitsch die kalte Winterluft tief in die Lungen. Erst jetzt kam ihm zum Bewußtsein, daß er etwas Schreckliches erlebt hatte.

So geschieht es jedem, auch dem unerschrockensten Jäger, wenn er einem großen Raubtier Auge in Auge gegenübergestanden hat.

Da fuhr Sorka plötzlich von dem erlegten Bären empor. Sie bellte laut auf und sprang auf einen Haufen in entgegengesetzter Richtung zu.

Sysoitsch folgte ihr mit den Blicken und – erstarrte.

Unter dem Schneehaufen war der große Kopf eines zweiten Bären aufgetaucht.

Doch sofort hatte sich der kleine Mann wieder in der Gewalt. Schnell und sorgfältig zielte er; und diesmal gelang es ihm, den Bären mit einem Schuß dicht neben seiner Höhle zu erlegen.

Im selben Augenblick kamen aus dem gleichen schwarzen Loch zwei andere Bärenschädel nacheinander zum Vorschein.

Sysoitsch packte das Grauen. Eine schwarze Wand schob sich vor seine Augen, und ihm war, als hätten sich die Bären des ganzen Waldes in dieser Höhle versammelt und zögen nun auf ihn los.

Wahllos feuerte er zweimal in die Richtung der Bären



und warf dann die leere Flinte in den Schnee. Er sah gerade noch, wie nach dem ersten Schuß der rötliche Bärenschädel herabsank und nach dem letzten die tödlich getroffene Sorka in den Schnee stürzte.

Dann versagten ihm die Beine ihren Dienst. Mechanisch machten sie noch drei, vier Schritte vorwärts, stolperten dann über den toten Bären, und bewußtlos brach Syssoitsch zusammen. Er wußte nicht, wie lange er so gelegen hatte, doch sein Erwachen war schrecklich: Er spürte, wie ihm etwas schmerzhaft die Nase einklemmte. Er wollte es mit den Händen fortstoßen – faßte aber in etwas Warmes, Wolliges, Lebendiges.

Entsetzt öffnete er die Augen und erblickte dicht an seinem Gesicht die grünlichen Augen eines Bären. Er stieß einen fast unmenschlichen Schrei aus, sprang empor und riß seine Nase aus dem Rachen des Tieres. Dann stürzte er wie besessen weiter, fiel nieder und blieb stecken. Nichts geschah.

Nach einer Weile wandte er vorsichtig den Kopf... und sah, daß es ein ganz junger Bär war, der ihn an die Nase gefaßt hatte. Es dauerte ein Weilchen, bis er sich wieder beruhigt hatte und ihm klar wurde, was geschehen war.

Mit den ersten beiden Schüssen hatte er die alte Bärin erlegt. Darauf war hinter ihr von der anderen Seite ihr dreijähriges Junges hervorgesprungen. Die jungen Bären bleiben nämlich meist noch bei der Bärenmutter, auch wenn diese schon ein neues Junges führt. Im Winter schlafen sie nicht weit von der Mutter entfernt.

In diesem Dickicht waren also zwei Höhlen, in der einen hatte der drei Jahre alte Bär gelegen und in der andern die alte Bärin mit ihren Jungen.

In seiner Aufregung hatte der kleine Jäger den dreijährigen Bären für ein altes, ausgewachsenes Tier gehalten.

Nach dem älteren Bruder waren dann die kleinen Bärchen aus der Höhle gekrochen. Obwohl sie noch klein sind – sie wiegen ungefähr so viel wie ein zwölfjähriger Junge – haben sie schon einen so großen, zottigen Schädel, daß man sie in der Aufregung ohne weiteres für ausgewachsene Bären halten kann.

Während der Jäger ohnmächtig auf der alten Bärin gelegen hatte, war das einzige, überlebende Bärchen zu seiner Mutter gekrochen. Es suchte in dem Fell der toten Mutter, stieß auf die warme Nase Syssoitschs und hielt diese wahrscheinlich für eine Zitze. Es begann an ihr zu saugen.

Seine Sorka begrub Syssoitsch im Wald neben der Bärenhöhle. Das Bärchen aber nahm er mit nach Hause.

Es ist ein niedliches, lustiges Tier und hat sich schon sehr an den einsamen und ohne seine Sorka verwaisten, kleinen Jäger gewöhnt.



## BEILAGE

### *Unser Schießstand*

Zwölfter Wettkampf

TRIFF MIT DER ANTWORT GENAU INS ZIEL!

1. Welches Tier schläft den ganzen Winter hindurch mit dem Kopf nach unten?
2. Was macht der Igel im Winter?
3. Was frißt das Eichhörnchen im Winter?
4. Welcher Vogel zieht zu jeder Jahreszeit, sogar mitten im Winter Nestlinge auf?
5. Bringen die Meisen den Menschen im Winter, wenn die Insekten schlafen, Nutzen?
6. Welcher Singvogel holt sich im Winter seine Nahrung unter dem Eis hervor?
7. Warum nagelt man von innen unter das Flugloch der Starkästen ein dreieckiges Stück Holz?
8. Wer trägt ein Skelett außen?
9. Atmet das Küken im Ei?
10. Wann ist die Körpertemperatur der Spatzen niedriger. Im Winter oder im Sommer?
11. Atmet der Seehund unter dem Eis?
12. Wo taut der Schnee früher, im Wald oder in der Stadt? Und warum?

### *Letzte Meldung!*

In der Stadt sind die ersten Zugvögel angekommen, der Winter ist zu Ende, und im Wald wird Neujahr gefeiert.

Nun könnt ihr die „Waldzeitung“ wieder von vorn lesen.

# Unser Schießstand

Prüfe, ob deine Antwort ins Ziel getroffen hat!

## 1. Wettkampf

1. Vom 20. März an, dem Tag der Frühlings-Tagundnachtgleiche
2. Schmutziger, weil er dunkler ist. Dunkle Farben verschlucken mehr Sonnenstrahlen als helle. (Eine schwarze Mütze ist wärmer als eine helle.)
3. Im Frühjahr haaren die Pelztiere, das heißt, sie verlieren ihr dichtes, warmes Fell. Das macht das Fell weniger wertvoll. Außerdem bekommen die Tiere im Frühjahr Junge
4. Den Insekten. Die Fledermäuse erscheinen nach dem Hervorkommen der Insekten, von denen sie sich ernähren
5. Der Huflattich, der Märzenbecher, das Schneeglöckchen
6. Das Schneehuhn: Im Winter ist es weiß, im Sommer gefleckt
7. Wenn er sein weißes Fell früher verliert, als der Schnee taut, oder wenn die Erde früher von Schnee frei ist, als er sein Fell abstreift
8. Sehend
9. Ein Baum, der im dichten, dunklen Wald steht, wächst vorwiegend nach oben und verliert seine unteren Zweige. Ein Baum dagegen, der im Freien wächst, behält seine unteren Zweige und geht in die Breite
10. Die Zwergspitzmaus
11. Das Goldhähnchen
12. Bei den Fichtenkreuzschnäbeln
13. Am 20. März, dem Tag der Frühlings-Tagundnachtgleiche, und am 23. September, dem Tag der Herbst-Tagundnachtgleiche

## 2. Wettkampf

1. Die Frühlingslorcheln. (Kochwasser ist schädlich und muß weggegossen werden!)
2. Der Pflüger gräbt mit dem Pfluge viele Würmer, Käferlarven und andere Insekten aus. Die Saatkrähen picken sie auf



(Winter) Schneehuhn (Sommer)



Spitzmaus



Goldhähnchen



Speiselorchel



Krähe



Elster



Heuschreckenbein

3. Das Saatkrähennest ist eine flache Schüssel aus Reisern, dessen Boden mit Lehm abgedichtet ist. Meist befinden sich ganze Kolonien von ihnen auf einem Baum. Das Elsternest steht allein in der Krone eines hohen Baumes. Es gleicht einer tiefen, fast kugelförmigen Schüssel und ist mit ineinander geflochtenen Reisern überdacht
4. Die Wolfsspinnen
5. Die Vorfahren unserer Gänse und Enten waren Zugvögel. Im Frühling, wenn ihre wildlebenden Artgenossen vorbeiziehen, werden die Haustiere, die Gänse und Enten, von großer Aufregung ergriffen. Auch sie verspüren den Drang, irgendwohin zu fliegen
6. Die Bodenbrüter unter den Vögeln
7. Reptilien, weil ihre Körperwärme von der Außentemperatur abhängig ist. Aber die Vögel fürchten, wenn sie satt sind, die Kälte fast gar nicht
8. Am vorderen Ende des Maules
9. Vögel, die in großen, offenen Räumen leben, haben schmale, lange, spitze Flügel für raschen Flug. Es ist leicht zu erraten, daß in Wäldern und im Dickicht lebende Vögel keine langen Flügel haben können. Die Vögel würden an Zweige und Baumstämme anstoßen. Die im Gebüsch lebenden Vögel haben breite, kurze Flügel, können aber damit schnell starten und bremsen. Auf unserer Zeichnung ist der Flügel eines Habichts und der eines Falken abgebildet

### 3. Wettkampf

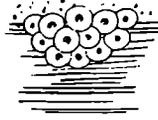
1. Mai- und Junikäfer
2. Am Bein hat die Heuschrecke kleine Scharten, auf dem Flügel verstärkte Adern. Das Zirpen entsteht durch Reiben des Beines über die Adern der Flügel
3. Acht
4. Der Maikäfer hat zwei Paar Flügel. Das obere Paar ist hart, dick und dient mehr zum Schutze des unteren, für den Flug bestimmten Paares
5. Der Wachtelkönig, das Sumpfhühnchen
6. Die Stare schaffen die von den Nestlingen zerbrochenen Eier im Schnabel aus dem Nest und werfen die Schalen weit vom Starenkasten fort



Käferflügel



Hörorgan der Heuschrecke



Froschlaich



Krötenlaich

7. Die Heuschrecke. Bei ihr befindet sich das Hörorgan nicht im Kopf, sondern in den Unterschenkeln des vorderen Beinpaars
8. Der Froschlaich schwimmt in großen gallertartigen Klumpen im Wasser umher; bei der Kröte hängen die Eier an einem gallertartigen Band
9. Etwas größer als der Star, etwas kleiner als die Krähe (29 cm)
10. Vögel mit einem Gefieder von leuchtender Farbe. Sie kommen zu uns geflogen, wenn sich die Bäume mit hellem, jungem Laub bedeckt haben und ihnen Deckung geben
11. Ihr dumpfes Rufen ist dem Gebrüll eines Ochsen ähnlich

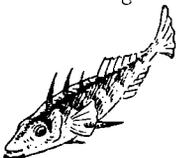
#### 4. Wettkampf

1. Mit dem 21. Juni. Das ist der längste Tag des Jahres
2. Der Stichling
3. Die Zwergmaus
4. Möwen, Strandläufer und andere Vögel, die an sandigen Ufern leben
5. Ungefähr wie die Farbe des Sandes und der Kieselsteine
6. Die Hinterbeine
7. Fünf: Drei Stacheln auf dem Rücken und zwei auf der Brust
8. Das Nest der Mauersegler befindet sich in Spalten oder Höhlen, das Nest der Mehlschwalben hat an der Seite ein Flugloch
9. Der Eisvogel
10. Weil diese kleinen Vögel in ihre Nester außen Flechten der Bäume einbauen, auf denen sie nisten
11. Bei weitem nicht alle, viele (Finken, Stieglitze, Laubsänger) brüten zweimal und einige (Spatzen, Ammern) sogar dreimal in einem Sommer
12. Ja. Bei uns wächst der Sonnentau auf Hochmooren. Der Sonnentau fängt und verzehrt Mücken, kleine Fliegen und andere Insekten, die sich auf seine runden, klebrigen Blätter setzen. – In Flüssen und Seen wächst der mit Blasen bedeckte Wasserschlauch; er fängt und verzehrt Wasserflöhe und kleine Insekten, die er in seine Bläschen einsaugt
13. Die Wasserspinnen
14. Beim Kuckuck

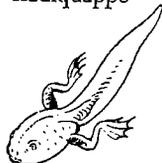
## 5. Wettkampf

1. Bei den Nestlingen, die soeben aus dem Ei geschlüpft sind, befindet sich auf dem Schnabel ein kleiner, harter Zapfen, der sogenannte „Eizahn“. Mit ihm zerbricht der Nestling die Eierschale, wenn die Zeit des Ausschlüpfens da ist. Danach fällt der Eizahn ab
  2. Da der Hund keine Schweißdrüsen am Körper hat, muß er seine Zunge herausstrecken, um sich Kühlung zu verschaffen
  3. Die Nestlinge des Kuckucks. Das Weibchen legt seine Eier in die Nester anderer Vögel und läßt ihre Jungen dann von diesen großziehen
  4. Die des Wendehalses
  5. Die junge Saatkrähe hat eine schwarze, befiederte Schnabelwurzel und die alte eine federlose, grauweiße
- ## 6. Wettkampf
1. Genausoviel, wie das von ihm verdrängte Wasser wiegt
  2. Die Spinne sitzt im Hinterhalt und hält mit einem Bein den straffgespannten Spinnenfaden, der mit seinem anderen Ende am Netz befestigt ist. Die Fliege, die in das Netz geflogen ist, zappelt und bringt das Netz in Bewegung, so daß der zarte Faden die Spinne am Bein zupft und ihr anzeigt, daß eine Beute ins Netz gegangen ist
  3. Die Fledermäuse. Auch das fliegende Eichhörnchen kann eine Entfernung von 25 bis 30 Meter im Gleitflug zurücklegen. Seine Beine sind durch eine Haut miteinander verbunden
  4. Sie sammeln sich zu Schwärmen, beginnen zu schimpfen und stürzen sich auf die Eule, bis sie davonfliegt
  5. Der Krebs

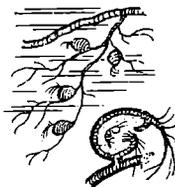
Stichling



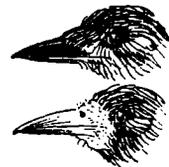
Kaulquappe



Wasserschlauch



Saatkrähe

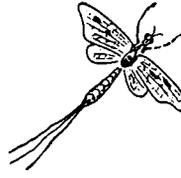




Fliegendes Eichhörnchen



Krebs



Eintagsfliege



Schwarzspecht

6. An klaren Herbsttagen erzeugen die jungen Spinnen ein frei in der Luft schwebendes Gespinst. Der Wind hebt sie mit diesem in die Luft und trägt sie fort
7. Die Eintagsfliege
8. Die Schwalben fangen im Fluge kleine Fliegen, Mücken und andere Insekten. Bei schönem Wetter ist die Luft trocken, und die Insekten fliegen hoch in die Luft. Bei regnerischem Wetter ist die Luft schwer und feucht, und die Insekten steigen nicht so hoch in die Luft. Deshalb bleiben auch die Schwalben dicht über der Erde
9. Vor dem Regen verstecken sich die Ameisen in ihrem Ameisenhaufen und verstopfen die Eingänge
10. Verschiedene Insekten, zum Beispiel Fliegen, Eintagsfliegen und Frühlingsfliegen
11. Der Bär
12. Im Schmutz, im Schlamm oder am Ufer eines Gewässers
13. Der Schwarzspecht. Er sieht schwarz aus und hat ein rotes Mützchen

### 7. Wettkampf

1. Mit dem 23. September, dem Tag der Herbst-Tagundnachtgleiche
2. Beim Hasen. Die zu später Jahreszeit geborenen jungen Häschen werden deshalb auch „Spätlinge“ genannt
3. Gegen Hasen und Rehe
4. Die Füße der Vögel, die auf dem Lande leben, sind zum Gehen geeignet. Ein solcher Vogel schreitet mit einem Bein hinter dem andern. So ergibt sich eine zeilenförmige Spur. Die Füße der Vögel, die auf Bäumen leben, sind zum Sitzen auf den Zweigen gebaut und liegen daher weit auseinander. Solch ein Vogel geht nicht, sondern hüpfte mit beiden Beinen zugleich auf der Erde umher, seine Spur weist zwei Abdrücke nebeneinander auf
5. Das bedeutet, daß an dieser Stelle im Walde ein Kadaver oder ein verwundetes Tier liegt

6. Der Fledermaus. Zwischen ihren langen Fingern ist eine Flughaut gespannt
7. Der größte Teil der Schmetterlinge geht mit eintretender Kälte zugrunde. Einige verkriechen sich jedoch in Spalten von Bäumen, Zäunen, Häusern, unter die Rinde – und überwintern dort
8. Nach Westen gegen das Abendrot, weil die vorbeifliegenden Enten dann besser zu sehen sind

### 8. Wettkampf

1. Bergauf. Der Hase hat lange Hinter- und kurze Vorderbeine, deshalb läuft er ohne Schwierigkeiten den Berg hinauf. Bergab aber purzelt er leicht kopfüber
2. Auf den kahlen Bäumen werden die Nester der Vögel sichtbar, die im Sommer durch das dichte Blattwerk gut versteckt waren
3. Das Eichhörnchen. Es trägt Pilze auf die Bäume und spießt sie auf kurze Äste. Im Winter, wenn es Hunger hat, frißt es sie dann auf
4. Die Wasserratte
5. Sehr wenige. Die Eulen legen in Baumhöhlen einen kleinen Vorrat von Mäusen an, und die Eichelhäher sammeln Eicheln und Nüsse
6. Sie verstopfen alle Ein- und Ausgänge des Ameisenhaufens und kriechen selbst zu einem Haufen zusammen
7. Luft
8. Gelb oder braun wie die Farbe der gelbwerdenden Bäume, Sträucher und Gräser
9. Ein Schmetterling (durch das Vergrößerungsglas)
10. Die Spinne gehört nicht zu den Insekten; denn sie hat acht Beine, ein Insekt aber nur sechs
11. Sie verkriechen sich unter Steinen, in Schlamm, Moos oder in Gräben, manchmal kommen sie sogar bis in die Keller
12. Beim Maulwurf. Seine Vorderpfoten sind zu großen Schaufeln ausgebildet. Sie eignen sich zum Wühlen in der Erde wie die Flossen der Fische zum Schwimmen
13. Die abstehenden „Ohren“ der Eule sind nur Federbüschel, die Ohren selbst sitzen darunter

Fledermausflügel



Weberknecht

Maulwurfshand



## **9. Wettkampf**

1. In kleinen Höhlen an den Rändern von Flüssen und Seen
2. Hunger ist für Vögel schlimmer. Enten, Schwäne, Möwen bleiben den ganzen Winter über bei uns, wenn sie Nahrung finden, das heißt, wenn irgendwo Wasser eisfrei bleibt
3. „Schmiede des Spechtes“ nennt man einen Baum oder einen Stumpf, in dessen Spalt ein Specht Zapfen hineinsteckt, um diese mit dem Schnabel zu bearbeiten. Auf dem Boden unter einer solchen „Schmiede“ sammelt sich oft ein ganzer kleiner Berg aufgehämmerter Zapfen an
4. Der Sprung des Hasen von seiner bisherigen Spur weg zur Seite
5. In Gärten und Hainen, auf Bäumen, wo sie sich am Abend in großen Scharen aufhalten
6. Wenn die letzten Seen, Teiche und Flüsse zufrieren
7. Im Herbst und im Winter trifft man die Spechte häufig in Gesellschaft von Meisen und Kleibern
8. Die Fährte, auf der der Hase zweimal entlangläuft – hin und zurück
9. Das Hermelin

## **10. Wettkampf**

1. Mit dem 22. Dezember. Dies ist der kürzeste Tag des Jahres
2. Die Katzen, weil sie beim Gehen die Krallen einziehen
3. Otter und Nerz, da sie Fische vertilgen
4. Nein, sein Wachstum ruht
5. Dadurch, daß auf neu gefallenem Schnee alle Spuren frisch sind: Welcher Spur man auch nachgeht – man findet das Tier
6. Birkhühner, Rebhühner und Auerhühner
7. Auf dem Felde ist weiß wie die Farbe des Schnees am geeignetsten, im Walde, der auch im Winter grün ist, grau. Der Jäger wird dann nicht so leicht gesehen
8. Deshalb, weil der Hase sich beim Aufspringen auf die Vorderläufe stützt, die Hinterläufe aber noch Schwung haben und an den Vorderläufen vorbeiswingen
9. Sie bauen keine Nester und brüten auch nicht
10. Die Waldschnepfe, weil sie bei der Nahrungssuche den Schnabel tief in die Erde steckt und die Augen frei bleiben müssen

11. Die Spitzmaus, weil für den feinen Geruch der Raubtiere der scharfe Moschusgeruch, der von ihr ausströmt, unerträglich ist
12. Die des Bären
13. Wenn der Hase vom Zugriff des Raubvogels nicht sofort gelähmt ist, flüchtet er ins Dickicht. Der auf ihm sitzende Verfolger wird daher abgestreift, kann aber nicht beide Krallen schnell genug aus seinem Opfer lösen. Dann kann eine Kralle abreißen

### 11. Wettkampf

1. Die Kleinen. Je größer ein Tier ist, um so mehr Wärme entwickelt sich in ihm
2. Vollgefressen. Das Fett wärmt und ernährt den schlafenden Bären
3. Der Wolf lauert seiner Beute nicht im Hinterhalt auf wie zum Beispiel die Katze, sondern er holt sie im Laufen ein
4. Im Winter ist das Holz trockener und reißt nicht so leicht
5. Das Alter eines geschlagenen Baumes erkennt man an der Zahl der Ringe in seinem Holz
6. Weil sie in der Nähe der menschlichen Behausungen im Winter leichter etwas zu fressen finden
7. Sie frißt nichts, sie schläft
8. Die Fledermäuse schlafen im Winter in hohlen Baumstämmen, in Höhlen und unter den Dächern
9. Bei den Raubvögeln

### 12. Wettkampf

1. Die Fledermaus
2. Er schläft vom Herbst an in einem Unterschlupf auf einem Lager aus Gras und trockenen Blättern
3. Es ernährt sich vorwiegend von Pflanzensamen, gespeicherten Nüssen und getrockneten Pilzen. Es schläft oft tagelang

Hase



Waldschnepfe



Raubvogelkralle



Menschen-  
und Bärenspur



4. Der Kreuzschnabel. Er ernährt seine Jungen mit den Samen der Nadelbäume
5. Ja! Die Meisen fressen im Winter Insekten und Insekteneier, die sich in Spalten und Ritzen der Baumrinde versteckt halten
6. Die Wasserramsel
7. Damit die Katze das Nest auch mit der Pfote nicht erreichen kann
8. Viele Insekten, Krebse und andere Gliederfüßer. Das Skelett besteht aus einer harten Substanz, die „Chitin“ heißt
9. Es atmet durch die Eierschale. Würde man das Ei mit Farbe oder Klebstoff bestreichen, könnte keine Luft ins Innere gelangen, und das Kücken würde ersticken
10. Sie ist im Winter und im Sommer gleich
11. Unterm Eis atmet der Seehund nicht. Er hält sich Löcher – sogenannte „Wuhnen“ – im Eis offen
12. In der Stadt, weil der Schnee in der Stadt schmutziger ist

## Antworten zu den Prüfungen für den Erwerb des Titels „Scharfauge“

### Erste Prüfung

*Zeichnung 1:* Der Seeadler. (Er bewohnt eigentlich die Küstengebiete. Jüngere Exemplare streichen jedoch im Herbst und Winter weit ins Binnenland hinein)

*Zeichnung 2:* Der Storch

*Zeichnung 3:* Der Fischreihher

*Zeichnung 4:* Die Stockente – unsere häufigste Wildente

### Zweite Prüfung

*Zeichnung 1:* Links ist der Hase, rechts das Wildkaninchen. Das Kaninchen ist kleiner als der Hase. Seine Ohren sind höchstens kopflang, die des Hasen sind länger und tragen an der Spitze einen schwarzen Fleck. Das Fell des Hasen ist etwa bräunlichgrau, das des Kaninchens mehr graubraun. Hasen „springen“ auf der Flucht, Kaninchen „flitzen“, das heißt, sie stoßen sich nach vorn ab. Dadurch wirkt die Bewegung des Kaninchens schneller als die des Hasen, obwohl der Hase tatsächlich schneller ist. (Hasen leben in Erdmulden – „Sassen“ –, Kaninchen in selbstgegrabenen Höhlen.)

*Zeichnung 2:* Bei Tauchenten (rechts) ist der auffallend breite, verhältnismäßig kurze Rumpf tief ins Wasser eingesenkt. Der Rücken ist flach, der Schwanz liegt auf der Wasserfläche. Der Kopf erscheint ziemlich dick. Das Tauchen erfolgt als senk-

rechtes Abkippen, worauf der Vogel meist an der gleichen Stelle wieder auftaucht. Schwimmten (links) sind länger als Tauchenten, liegen nicht so tief im Wasser, und der Schwanz ist vom Rücken aus nach oben gebogen. Sie suchen ihre Nahrung vorwiegend „gründelnd“, wobei die hintere Körperhälfte aus dem Wasser ragt. (Sie können auch tauchen.)

*Zeichnung 3:* Links: Spitzmaus, Mitte: Wühlmaus, rechts: Hausmaus. Die Spitzmaus ist ein Insektenfresser und sehr nützlich, die beiden anderen dagegen sind schädliche Nagetiere. Trotz mancher Ähnlichkeiten kann man sie leicht unterscheiden. Spitzmäuse haben rüsselartig in die Länge gezogene Schnäuzchen, kleine Ohren und Augen, die fast ganz im Fell versteckt sind. Hausmäuse haben große Ohren und lange Schwänze. Die Wühlmäuse haben einen auffallend kurzen, wenig abgesetzten Kopf mit kurzen Ohren und besitzen kurze Schwänze.

*Zeichnung 4* (links oben): Die giftzahnlose Ringelnatter – kenntlich an den gelben Backen – ist völlig ungefährlich

*Zeichnung 4* (rechts oben): Die giftige Kreuzotter, wichtig als Vertilger von Mäusen, die sie mit ihrem Gift betäubt. Den Menschen greift sie nicht an, wohl aber beißt sie, wenn man sie versehentlich tritt oder erschreckt. Dieser Biß kann lebensgefährlich sein. Man erkennt sie an dem gedrungenen Schwanzende und an dem Zickzackband auf dem Rücken (es gibt allerdings auch fast schwarze Exemplare). Sie kommt nie in trockenen Wäldern vor

*Zeichnung 4* (links unten): Die dritte unserer häufigeren Schlangen, die Glattnatter. Sie ist schlanker als die Kreuzotter und in trockenen Gebieten zu Hause. Sie trägt ein doppeltes Würfelband auf dem Rücken und ist angriffslustig. Ihr Biß ist jedoch unbedenklich, da sie keine Giftzähne besitzt und keine Verletzungen hinterläßt

*Zeichnung 4* (rechts unten): Die bräunliche, gestreifte Blindschleiche ist eine nahe Verwandte der Eidechse und völlig harmlos. Man kann sie ruhig in die Hand nehmen, darf sie jedoch nicht am Schwanz anfassen, da dieser ebenso wie bei den Eidechsen leicht abbricht (er wächst dann stummelförmig wieder nach). – Sehr nützlich als Insekten- und Schneckenvertilger

### **Dritte Prüfung**

*Zeichnung 1:* Im ersten Baum wohnt ein Specht; die erwähnten Späne hat er hinausgeworfen, als er mit dem Schnabel seine Behausung aushackte. Der Stamm ist sauber; denn der Specht ist ein sehr reinlicher Vogel. (Während Stare einen Stamm, in dem sie ihre Jungen großziehen, mit Kot beschmutzen.) Im zweiten Baum wohnt ein Kleiber (= Kleber, auch Spechtmeise genannt). Er benutzt gern verlassene

Spechthöhlen als Niststätte, verengt dann aber das Flugloch auf die Dicke seines Körpers durch Einbringen von Lehm

*Zeichnung 2:* Die Hügel hat der Maulwurf aufgeworfen. Er ist ausschließlich Fleischfresser, nährt sich von Engerlingen und gelegentlich von Regenwürmern. Da er sehr gefräßig ist, macht er sich sehr nützlich. – Die Gänge dagegen grub die Wühlmaus. Sie ist ein Pflanzenfresser und ebenfalls sehr gefräßig. Sie frißt vorwiegend Wurzeln, und zwar vom zarten Salatpflänzchen bis zum Obstbaum. Dadurch kann sie sehr schaden und muß ausgerottet werden

*Zeichnung 3:* Es sind die Nester, die sogenannten „Kobel“, vom Eichhörnchen, in denen die Tiere auch den Winter verbringen

*Zeichnung 4:* Die Beutereste findet man am Bau des Fuchses (er bezieht häufig verlassene Baue des Dachses). Der saubergehaltene Eingang und die Kotlöcher sind kennzeichnend für die Baue des Dachses

#### **Vierte Prüfung**

Zu Zeichnung 1 gehört Nestling 5

Zu Zeichnung 2 gehört Nestling 4

Zu Zeichnung 3 gehört Nestling 2

Zu Zeichnung 4 gehört Nestling 3

Zu Zeichnung 5 gehört Nestling 1

Nun prüfe, ob du die Nestlinge und ihre Mütter richtig eingesetzt hast

#### **Fünfte Prüfung**

*Zeichnung 1:* Der erste Vogel ist der Mauersegler. Kennlich an den sichelartigen, schmalen Schwingen. Die Seeschwalbe ist der zweite Vogel. Kennlich an den langen, fast möwenartigen Schwingen und dem Gabelschwanz. Der dritte Vogel ist die Rauchschalbe. Sie ist kleiner als die Seeschwalbe. Die Schwingen sind etwas breiter, der Schwanz ist tiefer gegabelt. Der vierte Vogel ist die Uferschalbe. Sie wirkt am wenigsten schwalbenartig. Ihr Körper ist gedrunken, der Schwanz kurz und flach gegabelt, den breiten Schwingen fehlt die Schnittigkeit

Zeichnung 2 a: Flugbild eines Turmfalken

Zeichnung 2 b: Flugbild eines Hühnerhabichts

Zeichnung 2 c: Flugbild eines Mäusebussards

Zeichnung 2 d: Flugbild eines Schwarzen Milans

Zeichnung 2 e: Flugbild eines Fischadlers

Zeichne diese Flugbilder in dein Notizheft und merke sie dir gut. Präge dir vor allem ein, daß bei den Falken Flügel und Schwanz schmal sind, die Habichte einen

schmalen Schwanz und breite Flügel haben und daß beim Bussard Flügel und Schwanz breit sind. Der Schwarze Milan hat einen dreieckig ausgeschnittenen Schwanz. (Im Gegensatz zum Roten – der Gabelweihe –, dessen Schwanz tief gegabelt ist.) Der Fischadler hat vorspringende Ecken in den Flügeln und einen geraden, abgehackten Schwanz. Vergleiche hierzu auch das Flugbild des Seeadlers vom ersten Wettbewerb

### **Sechste Prüfung**

*Zeichnung 1:* Hier haben Wildschweine gehaust. Die Furchen wühlen sie mit ihren rüsselartigen Schnauzen auf, wenn sie den Boden nach Engerlingen durchsuchen. Um sich vom Ungeziefer zu befreien, wälzen sie sich gern im feuchten Erdreich

*Zeichnung 2:* Das linke Bäumchen ist von einem Hasen benagt worden, während die Feldnahrung vom Schnee zugedeckt war. An dem rechten hat ein Rehbock gefressen, das heißt, er hat sein junges Geweih heftig daran gerieben

### **Siebente Prüfung**

*Zeichnung 1 a:* Das ist das Werk des Buntspechts. Er hat die Samen herausgepickt und dann die Zapfen fallenlassen

*Zeichnung 1 b:* Hier hat ein Eichhörnchen gegessen, das durch Abnagen der Schuppen zu den Samen gelangt

*Frage 2 a:* Die Waldmäuse nagen mit ihren Zähnchen nur ein Loch in die Nußschale und fressen dann die Frucht auf

*Frage 2 b:* Das Eichhörnchen knackt die Nüsse auf, um die Kerne herauszuholen

*Frage 3:* Hier hat ein Specht gearbeitet. Genauso wie der Arzt einen Kranken abhört, beklopft der Specht den von Maden zerfressenen Stamm. Mit kurzen Sprüngen bewegt er sich um den Stamm herum, klopft auf die Rinde und hinterläßt dabei jene Ringe von kleinen Löchern, die er mit seinem spitzen, kräftigen Schnabel hineingehauen hat

*Frage 4:* Hier hat das Rotwild „geschält“, das den Gerbstoffgehalt der Rinde sehr schätzt

### **Achte Prüfung**

*Zeichnung 1:* Hasenfährte. Die kleinen Eindrücke stammen von den Vorderläufen, auf die sich der Hase beim Aufspringen stützt, während er die Hinterläufe vor den Vorderläufen aufsetzt

*Zeichnung 2:* Fuchsfährte. Beim normalen Gang „schnürt“ der Fuchs, das heißt, ein Pfotenabdruck liegt genau hinter dem anderen, wie an einer Schnur aufgereiht

*Zeichnung 3:* Katzenfährte. Sie unterscheidet sich von Fuchs- und Hundefährte dadurch, daß sie keine Krallenabdrücke erkennen läßt

*Zeichnung 4:* Dachsfährte

*Zeichnung 5:* Eichhörnchenfährte

### **Neunte Prüfung**

*Zeichnung 1:* Die linke Fährte stammt von einem Wiesel, die rechte von einer Feldmaus. Das Wiesel hat die Feldmaus überrascht und gefressen. (Ein Buntbild würde einen Blutstropfen erkennen lassen.)

*Zeichnung 2:* Hier ist ein Reh in langsamer Gangart über das Feld gezogen. Plötzlich hat es einen wildernden Hund wahrgenommen und ist in raschen Sprüngen geflüchtet (Vorderklauen gespreizt, Afterklauen mit abgedrückt, große Abstände der Hufeindrücke). Der Hund hat die Verfolgung aufgenommen

### **Zehnte Prüfung**

Ein Hase kam zu einem Heuschaber gehoppelt, um sich etwas Heu zu holen. Eine ganze Weile saß er da und fraß sich satt. Man kann es an den vielen Fußstapfen und den Kotbohnen erkennen, die er hinterlassen hat.

Der Fuchs wollte ihn anschleichen. Vorsichtig geduckt, setzte er ein Bein vor das andere. Er pirschte sich an seine Beute heran, wie die Jäger sagen. Seine Spuren haben Ähnlichkeit mit denen eines Hundes, nur sind sie etwas schmaler. Der Fuchs hatte jedoch kein Glück. Trotz seiner Vorsicht bemerkte ihn der Hase und lief davon. In einem Bogen wollte er den Waldrand erreichen. In großen Sätzen (Fluchtspur des Fuchses!) versuchte der Fuchs ihm den Weg abzuschneiden. Der Hase hatte schon fast den Waldrand erreicht, als sich vom Walde her ein Uhu auf ihn stürzte. Der packte den Hasen, schlug ihn mit seinem schrecklichen Schnabel in den Hinterkopf, und schon flog das Häslein in den Krallen des geflügelten Räubers durch die Luft. Jetzt könnt ihr euch auch denken, warum der Fuchs plötzlich abgebogen ist. Direkt vor seiner Nase hatte der Uhu ihm seine Beute weggeschnappt

Alle unsere Leser, die die Fährten in dieser Waldgeschichte richtig gedeutet haben, beglückwünschen wir zu dem Ehrentitel *Fährtenkennner* „*Scharfauge*“.

*Die Redaktion*



